Victor Hugo's

ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Oden und vermiſchte Gedichte.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Oden

und

vermiſchte Gedichte.

Deutſch

von

Ferdinand Freiligrath.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Vorrede des Verfassers.

1822.

Die erste Ausgabe dieser Oden wurde durch die folgenden Betrachtungen eingeleitet:

„Der Bekanntmachung dieses Buches liegen zwei Intentionen zum Grunde, die literarische und die politische; doch, der Meinung des Verfassers nach, ist die letzte Folge der ersten; denn die Geschichte zeigt uns keine Poesie, die nicht von der Höhe monarchischer Ideen und religiöser Glaubensansichten gerichtet würde."

„Man wird in der Anordnung dieser Oden eine Eintheilung bemerken können, welche nichts destoweniger des kunstgerechten Zuschnitts ermangelt. Es schien dem Verfasser, daß die Bewegungen einer Seele für die Poesie nicht minder fruchtbar wären, als die Revolutionen eines Reiches."

„Uebrigens kennt das Gebiet der Poesie keine Grenzen. Unter der realen ist eine ideale Welt verborgen, welche glänzend vor's Auge derer tritt, die sich durch

ernste Betrachtungen gewöhnten, in den Dingen mehr als die Dinge zu sehen. Die schönsten Werke der Dichtkunst jeglicher Gattung, in Versen und in Prosa, welche unserm Jahrhundert zur Ehre gereichen, haben die vorher kaum geahnete Wahrheit enthüllt, daß die Poesie nicht in der Form der Ideen, sondern in den Ideen selbst besteht. Die Poesie ist Alles, was es Tiefes in Allem gibt."

„Heute ist es dem Verfasser wohl erlaubt, diesen wenigen Zeilen einige andere Bemerkungen über den Zweck hinzuzufügen, welchen er, als er diese Oden schrieb, vor Augen hatte.

Ueberzeugt, daß jeder Schriftsteller, in welcher Sphäre auch sein Geist sich bewege, es sich vor Allem angelegen sein lassen müsse, Nutzen zu stiften, und in der Hoffnung, daß man ihm, in Rücksicht auf eine ehrenwerthe Intention, das Gewagte seiner Versuche verzeihen werde, hat er sich bemüht, einige derjenigen großen Erinnerungen unsrer Epoche zu feiern, welche der Nachwelt zur Lehre gereichen können. Er hat, um diese Ereignisse zu verherrlichen, die Form der Ode gewählt, weil sie es war, in der sich ehemals die Inspirationen der ersten Dichter den ersten Völkern mittheilten.

Inzwischen schien die französische Ode, welcher man allgemein Kälte und Monotonie vorwirft, wenig geeignet zur Wiederaufzeichnung dessen, was die letzten dreißig Jahre unsrer Geschichte Rührendes und Schreckliches,

Düſtres und Glänzendes, Ungeheueres und Wunderbares darbieten. Der Verfaſſer dieſer Auswahl dachte über dieſes Hinderniß nach, und glaubt entdeckt zu haben, daß dieſe Kälte nicht in dem Weſen der Ode, ſondern einzig in der Form, welche die lyriſchen Dichter ihr bisher gegeben haben, ihren Urſprung hat. Es ſchien ihm, daß die Urſache dieſer Monotonie in dem Mißbrauch der Apoſtrophen, der Exklamationen, der Proſopopöen und andrer heftigen Figuren zu ſuchen wäre, die man in der Ode verſchwendete; die, zu häufig angewandt, die Gluth in der Bruſt des Leſers tödten, ſtatt ſie, was doch ihr Zweck iſt, zu beleben; die betäuben, ſtatt zu bewegen. Er dachte alſo, daß, wenn man den Gang der Ode mehr in die Ideen, als in die Worte legte; daß, wenn man außerdem ihr Gebäude auf irgend eine, dem Gegenſtand anzupaſſende Fundamentalidee gründete, deren Entwicklung ſich in allen ihren Theilen auf die Entwicklung des Ereigniſſes ſtützte, welches ſie, den verbrauchten und falſchen Farben der heidniſchen Mythologie die neuen und wahren der chriſtlichen Theogonie ſubſtituirend, erzählen würde — er dachte, daß man, wenn alles dieß geſchähe, auf die Ode etwas von dem Intereſſe des Dramas übertragen, und ſie außerdem jene herbe, tröſtende und religiöſe Sprache reden laſſen könnte, welche einer alt gewordenen, aus den Saturnalien des Atheismus und der Anarchie wankend hervorgehenden Geſellſchaft Noth thut.

Dieß iſt es, was der Verfaſſer dieſes Buches verſucht hat, ohne ſich übrigens mit einem günſtigen Erfolg zu ſchmeichſeln; dieß, was er vor der erſten Ausgabe ſeiner Sammlung nicht äußern konnte, aus Furcht, daß man die Darlegung ſeiner Doctrinen für eine Vertheidigung ſeiner Werke nehmen möchte. Jetzt, wo ſeine Oden die Feuerprobe des Drucks beſtanden haben, kann er den Leſern die Idee, welche ſie ihm eingab, und die er bereits die Genugthuung hatte, wenn auch nicht gebilligt, doch wenigſtens theilweiſe verſtanden zu ſehen, mittheilen. Was er übrigens vor Allem wünſcht, iſt, daß man ihn nicht für ſo anmaßend halten möge, eine Bahn brechen oder eine Genre ſchaffen zu wollen.

Die meiſten Ideen, welche er eben ausgeſprochen hat, gelten für die in der Sammlung behandelten hiſtoriſchen Vorwürfe; doch wird der Leſer, ohne weiterer Fingerzeige zu bedürfen, auch in dem Uebrigen denſelben literariſchen Zweck und ein ähnliches Syſtem der Kompoſition entdecken können.

Man endigt hier dieſe vorläufigen Bemerkungen, deren Entwicklung einen Band erfordern würde, und auf die man vielleicht nicht achtet. Gleichviel! Immer muß man ſprechen, als ſollte man gehört werden, ſchreiben, als ſollte man geleſen werden, und denken, als ſollte man Stoff zum Denken geben.

Vorrede.

1824.

Neue Beweiſe für oder gegen das, von dem Verfaſſer dieſer Poeſieen an einem andern Orte*) aufgeſtellte Syſtem lyriſcher Kompoſition! — Nur mit großem Mißtrauen legt er ſie Männern von Geſchmack zur Prüfung vor; denn wenn er auch nicht an der Richtigkeit von Theorieen zweifelt, welche aus gewiſſenhaften Studien und raſtloſem Nachdenken hervorgingen, ſo traut er doch ſeinem Talente auf der andern Seite ſehr wenig. Er bittet alſo die Erleuchteten, das Urtheil, welches ſie ohne Zweifel mit Grund gegen ſeine poetiſchen Verſuche ausſprechen werden, nicht auch auf ſeine literariſchen Doctrinen auszudehnen. Iſt nicht Ariſtoteles unſchuldig an den Tragödien des Abbé d'Aubignac?

Inzwiſchen hat er, trotz ſeiner Obſcurität, ſchon den Schmerz gehabt, ſeine literariſchen Principien, die er über jeden Vorwurf erhaben glaubte, verläumdet, oder

*) Siehe die vorhergehende Vorrede.

wenigstens schlecht gedeutet zu sehen. Dies bestimmt ihn heute, dieser neuen Sammlung eine einfache und aufrichtige Erklärung mit auf den Weg zu geben, durch die er sich vor jedem Verdacht der Ketzerei in dem Streite, welcher das literarische Publikum gegenwärtig in zwei Hälften theilt, sicher zu stellen hofft. In der Literatur, wie im Staate, gibt es jetzt zwei Parteien, und es hat den Anschein, als ob der poetische Krieg nicht minder hitzig geführt werden sollte, als der gesellschaftliche. Die beiden Heere scheinen begieriger auf's Schlagen, als auf's Unterhandeln zu sein. Sie bestehen hartnäckig darauf, nicht dieselbe Sprache reden zu wollen; kein Wort geht über ihre Lippen, als nach innen die Losung, als nach außen das Feldgeschrei; — das ist nicht das Mittel, sich zu verständigen.

Nichts destoweniger haben sich seit einiger Zeit verschiedene Stimmen von Bedeutung unter den Rufern der beiden Heere erhoben. Zwischen die beiden Schlachtlinien haben sich mit weisen Worten Vermittler gestellt. Vielleicht werden grade sie zuerst geopfert werden, aber das macht nichts aus! In ihren Reihen will der Verfasser dieses Buches einen Platz einnehmen, sollte er auf demselben auch beschämt dastehen müssen. Er wird, wenn auch nicht mit derselben Autorität, doch wenigstens mit derselben Redlichkeit seine Erörterungen anstellen; wohl wissend, daß die seltsamsten Beschuldigungen, die wunderlichsten Anklagen seiner warten. In der Verwirrung,

worin ſich die Gemüther befinden, iſt Reden gefährlicher noch, als Schweigen; wenn es ſich aber darum handelt, Licht zu geben und zu empfangen, ſo muß man ſehen, wo die Pflicht, und nicht, wo die Gefahr iſt; er ergibt ſich alſo in ſein Schickſal. Ohne Bedenken wird er die gefürchtetſten Fragen verhandeln; und wie das thebaniſche Kind wird er die Löwenhaut zu ſchütteln wagen.

Zuerſt denn, um dieſer unparteiiſchen Diskuſſion, in der er das Licht mehr ſucht, als bringt, einige Würde zu geben, verwirft er alle dieſe conventionellen Kunſtwörter, welche ſich die Parteien gegenſeitig wie leere Bälle zuwerfen, dieſe Zeichen ohne Bedeutung, dieſe Ausdrücke ohne Ausdruck, dieſe leeren Worte, die Jeder nach dem Bedürfniß ſeines Haſſes oder ſeiner Vorurtheile auslegt, und die nur denen als Gründe dienen, welche keine Gründe haben. Was ihn betrifft, ſo weiß er wirklich nicht, was klaſſiſches und was romantiſches Genre ſagen will. Der Meinung einer geiſtreichen Frau zufolge, welche das Wort romantiſche Literatur zuerſt in Frankreich ausgeſprochen hat, trifft dieſe Eintheilung mit den beiden Haupt-Aeren der Welt, mit der, welche der Stiftung des Chriſtenthums vorausging, und mit der, welche ihr folgte, zuſammen *). Dieſe Erklärung buchſtäblich genommen, müßte das ver-

*) De l'Allemagne.

lorene Paradies ein klaſſiſches, und die Henriade ein romantiſches Gedicht ſein; indeſſen ſcheint es nicht, daß die beiden von Frau von Staël gebrauchten Ausdrücke jetzt in dieſem Sinne verſtanden werden.

In der Literatur, wie in allem Andern, gibt es nur ein Gut und ein Böſe, ein Schön und ein Häßlich, ein Wahr und ein Falſch. Nun iſt aber (ohne hier Vergleichungen anſtellen zu wollen, welche der Beſchränkung und der Entwicklung bedürften) das Schöne *) bei Shakſpeare eben ſo klaſſiſch (wenn klaſſiſch ſo viel ſagen will, als, werth: ſtudirt zu werden) als das Schöne bei Racine, und das Falſche bei Voltaire eben ſo romantiſch (wenn romantiſch gleichbedeutend mit ſchlecht iſt), als das Falſche bei Calderon. Es ſind dies welche von den naiven Wahrheiten, welche eher Pleonasmen, als Axiomen gleichen; wie tief iſt man aber nicht genöthigt ſich herabzulaſſen, wenn man den Eigenſinn überzeugen und die Falſchheit aus der Faſſung bringen will?

Man wird hier vielleicht einwenden, daß die beiden Loſungsworte ſeit einiger Zeit wieder in einer andern Bedeutung genommen werden, und daß gewiſſe Kritiker übereingekommen ſind, mit dem Namen klaſſiſch von nun an jedes Geiſteserzeugniß zu beehren, welches älter iſt, als unſere Epoche, während ſie das Epithet roman-

*) Es iſt unnütz, zu erklären, daß dieſes Wort hier in ſeiner ganzen Ausdehnung gebraucht wird.

tiſch ausſchließlich der, mit dem neunzehnten Jahrhundert wachſenden und ſich entfaltenden Literatur aneignen. Ehe man unterſucht, in wiefern dieſe Literatur-Eigenthum unſeres Jahrhundertes iſt, wirft man die Frage auf, wodurch ſie eine ausnahmsweiſe Bezeichnung verdient oder veranlaßt haben kann. Es iſt anerkannt, daß jede Literatur ſich mehr oder weniger nach dem Himmel, den Sitten und der Geſchichte des Volkes ausprägt, deren Ausdruck ſie iſt. Es gibt alſo eben ſo viele verſchiedene Literaturen, als es ſociale Vereine gibt. David, Homer, Virgil, Taſſo, Milton und Corneille, dieſe Männer, deren Jeder eine Poeſie und eine Nation repräſentirt, haben Nichts gemein mit einander, als das Genie. Jeder von ihnen hat in ſeinem Lande und in ſeiner Zeit die öffentliche Idee ausgeſprochen und befruchtet. Jeder von ihnen hat für ſeine ſociale Sphäre eine Welt von Ideen und Empfindungen geſchaffen, welche der Bewegung und Ausdehnung dieſer Sphäre angepaßt war. Warum alſo mit einem vagen Collektivnamen Schöpfungen zuſammenfaſſen, die, wiewohl alle von Einer Seele, der Wahrheit, beſeelt, ſich dennoch in ihren Formen, in ihren Elementen und in ihren Naturen unähnlich und oft entgegengeſetzt ſind? Wozu ferner der bizarre Widerſpruch, einer andern Literatur (wieder ein mangelhafter Ausdruck für eine noch nicht geſchloſſene Epoche!) die Ehre oder den Schimpf einer gleich vagen, aber ausſchließlichen Benennung zuzugeſtehen, die ſie von den ihr vor-

angegangenen Literaturen trennt? grade, als ob sie nur in der andern Schale der Wage gewogen werden könnte! als ob sie nur auf der Rückseite des Buches eingeschrieben werden sollte? Warum nennt ihr sie romantisch? Weil ihr eine in die Augen fallende und innige Beziehung zu der Romanischen Sprache in ihr entdeckt habt?.... Dann erklärt euch! laßt uns den Werth dieses Allegats untersuchen! zeigt zuerst, daß es gegründet — es bleibt euch dann noch zu beweisen übrig, daß es nicht unbedeutend ist.

Man hütet sich indeß heute wohl, sich von dieser Seite in eine Untersuchung einzulassen, die nur den ridiculus mus zur Welt bringen könnte; man will dem Wort romantisch eine gewisse phantastische und nicht zu erklärende Unbestimmtheit lassen, die den Schrecken, welchen es einflöst, verdoppelt. Ohnehin lassen sich alle, gegen berühmte Schriftsteller und Poeten unserer Zeit geschleuderte, Bannflüche auf folgende Argumentation zurückführen: — „Wir verdammen die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, weil sie romantisch ist.... Und warum ist sie romantisch? — Weil sie die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ist!" — Man wagt hier zu behaupten, daß, nach reiflicher Prüfung, die Evidenz dieses Raisonnements nicht schlechterdings unbestreitbar scheint.

Lassen wir endlich diese Wortfrage ruhen, welche nur den oberflächlichen Geistern genügen kann, deren

lächerliche Arbeit sie ist! Lassen wir es ruhig geschehen, daß die Procession der Rhetoren und der Pädagogen gravitätisch klares Wasser in das leere Faß trägt! Wünschen wir langen Athem allen diesen armen nach Luft schnappenden Sisyphussen, welche rastlos ihren Stein den Berg hinan wälzen!

Palus inamabilis unda
Alligat, et novies Styx interfusa coercet.

Gehen wir vorüber, und wenden uns zu Sachen; denn der frivole Zank der Romantiker und der Klassiker ist nur die Parodie einer wichtigen Discussion, welche in diesem Augenblick die besten Köpfe beschäftigt. Verlassen wir also die Batrachomyomachie für die Iliade! Hier können die Gegner wenigstens hoffen, sich zu verständigen, weil sie dessen würdig sind. Zwischen den Mäusen und den Fröschen besteht eine unbedingte Feindschaft, während Achill und Hector durch gleichen Adel und gleiche Größe in inniger Beziehung zu einander stehen.

Das muß man zugeben: eine große und tiefe Bewegung arbeitet im Innern der Literatur dieses Jahrhunderts. Einige ausgezeichnete Männer wundern sich darüber, und doch ist an der ganzen Sache nichts Verwunderliches, als eben ihre Verwunderung. In der That, wenn nach einer politischen Revolution, welche die Gesellschaft in allen ihren Gipfeln und in allen ihren Wur-

zeln erschüttert, welche keinen Ruhm und keine Schande unangetastet gelassen, welche Alles entzweit und Alles vermischt hat, so zwar, daß sie das Blutgerüst im Schatten des Zeltes aufschlug und das Beil in die Hut des Schwertes gab; in der That, wenn nach einer entsetzlichen Bewegung, welche Nichts im Herzen der Menschen zurückließ, was sie nicht empört, und Nichts in der Ordnung der Dinge, dem sie nicht eine andere Stelle gegeben hätte; in der That, sagen wir, wenn nach einem so wunderbaren Ereigniß keine Aendrung im Geist und im Charakter eines Volkes sich zeigte, müßte man nicht grade dann erstaunen, und mit einem Erstaunen ohne Grenzen erstaunen?..... — Hier tritt uns ein scheinbarer und bereits durch Männer von Talent und Ansehen mit achtbarer Ueberzeugung entwickelter Einwurf entgegen. Eben drum, sagen sie, weil diese literarische Revolution das Resultat unserer politischen Revolution ist, beklagen wir ihren Triumph, verdammen wir ihre Werke. — Diese Folgerung scheint uns unrichtig. Die gegenwärtige Literatur kann zum Theil das Resultat der Revolution sein, ohne daß sie deßwegen der Ausdruck derselben wäre. Die Gesellschaft, so wie sie durch die Revolution sich darstellte, hat ihre Literatur gehabt, fürchterlich und abgeschmackt, wie die Revolution selbst. Beide sind mit einander gestorben, und werden nicht wieder lebendig werden. In die Institutionen, wie in die Wissenschaften, kehrt die Ordnung zurück. Die

Religion heiligt die Freiheit; wir haben Bürger. Der Glaube reinigt die Einbildungskraft; wir haben Dichter. In Allem zeigt sich die Wahrheit wieder, in den Sitten, in den Gesetzen, in den Künsten. Die neue Literatur ist wahr. Und was macht es aus, wenn sie auch das Resultat der Revolution ist? Ist die Ernte weniger schön, weil sie auf dem Vulkan zur Reife gedieh? Welche Beziehung findet ihr zwischen den Laven, die euer Haus verzehrten, und der Kornähre, die euch ernährt?

Die größten Dichter der Welt sind nach großen öffentlichen Drangsalen aufgetreten. Ohne von den, stets von vergangenem oder zukünftigem Unglück inspirirten, heiligen Sängern zu reden, sehen wir Homer nach dem Falle Troja's und den Catastrophen von Argos, sehen wir Virgil nach dem Triumvirat erscheinen. Mitten in die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen geworfen, war Dante in die Acht erklärt, ehe er Dichter war. Milton träumte seinen Satan neben Cromwell. Corneille trat nach dem Morde Heinrich's IV. auf. Racine, Molière, Boileau hatten Theil an den Stürmen der Fronde genommen. Nach der französischen Revolution erhebt sich Chateaubriand, und das Gleichgewicht ist unverletzt geblieben.

Und staunen wir nicht über diese merkwürdige Verbindung zwischen den großen Epochen der Politik und den schönen der Literatur! In dem düstern und Ehrfurcht gebietenden Gange der Ereignisse, durch welche sich die Gewalt über uns den Gewalten hienieden offen-

bart, in der ewigen Einheit ihrer Urſachen, in dem feierlichen Akkord ihrer Reſultate liegt etwas die Seele tief Erſchütterndes! Was es Erhabenes und Unſterbliches im Menſchen gibt, fährt bei'm Geräuſch aller dieſer wunderbaren Stimmen, welche den Herrn verkündigen, wie erſchreckt aus dem Schlafe auf. Lange hört der Geiſt der Völker das geheimnißvolle Wort, welches in den Finſterniſſen Zeugniß gibt, von Cataſtrophe zu Cataſtrophe wiederhallen

Admonet, et magna testatur voce per umbras.

Einige erwählte Seelen nehmen dieſes Wort in ſich auf, und ſtärken ſich mit ihm. Wenn es aufgehört hat, in den Begebenheiten zu donnern, ſo laſſen ſie es in ihren Begeiſterungen blitzen, und auf dieſe Weiſe pflanzen ſich die Lehren des Himmels durch Geſänge fort. Dies iſt die Sendung des Genies; ſeine Erkohrenen ſind die vom Herrn auf die Mauern Jeruſalem's beſtellten Wächter, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer ſtille ſchweigen ſollen.

Die Literatur unſerer Tage, ſo wie ſie die Chateaubriand, die Staël, die Lamennais geſchaffen haben, gehört alſo in nichts der Revolution an. Ebenſo, wie die ſophiſtiſchen und zügelloſen Schriften eines Voltaire, eines Diderot und eines Helvetius im Voraus der Ausdruck der geſellſchaftlichen Neuerungen waren, welche in der Abgelebtheit des letzten Jahrhunderts ſich entwickelten, ebenſo iſt die jetzige Literatur, welche man auf der einen Seite mit ſo viel Inſtinct und auf der andern mit ſo

wenig Scharfsinn angreift, der anticipirte Ausdruck der religiösen und politischen Gesellschaft, welche aus so vielen alten Trümmern und so vielen neuen Ruinen ohne Zweifel hervorgehen wird. Man muß es sagen und wieder sagen: kein Bedürfniß des Neuen quält die Geister, sondern ein Bedürfniß des Wahren, und es ist unermeßlich.

Dieses Bedürfniß zu befriedigen, ist die Tendenz der meisten bessern Schriftsteller der Epoche. Der Geschmack, welcher in der Literatur eben nichts Anderes, als die Autorität ist, hat sie gelehrt, daß ihre Werke, wie dem Wesen, so auch der Form nach wahr sein müssen, und durch Befolgung dieser Lehre haben sie, die Poesie einen Schritt vorwärts thun lassen. Die Schriftsteller anderer Völker und Zeiten, selbst die bewundernswürdigen Dichter des großen Jahrhunderts, haben, in der Ausführung, nur zu häufig das Prinzip der Wahrheit vergessen, wodurch sie ihr Gedicht in's Leben riefen. In ihren schönsten Stellen findet man häufig Einzelnheiten, welche von dem Gegenstande durchaus fremden, Sitten, Religionen oder Epochen entlehnt sind. So z. B. die Uhr, welche, zum großen Amusement Voltaire's, dem Brutus Shakspeare's die Stunde angibt, in welcher er Cäsar'n tödten soll, diese Uhr, die, wie man sieht, lange vorher da war, ehe es Uhrmacher gab — finden wir sie nicht in einer glänzenden Beschreibung der Götter des Alterthums wieder, in der sie Boileau an die Seite der Zeit stellt? Das Geschütz, womit Cal-

deron die Soldaten des Heraclius, und Milton die Engel der Finsterniß ausrüstet, wird in der Ode auf Namur durch zehntausend tapfere Alciden abgefeuert, welche es die Wälle erschüttern lassen. Und, gewiß! weil die Alciden des Gesetzgebers auf dem Parnaß Kanonen lösen, so kann der Satan Milton's diesen Anachronismus durchaus als ehrlichen Krieg betrachten. Wenn, in einem noch barbarischen Zeitalter der Literatur, der Pater Lemoyne, Verfasser eines Gedichts auf den heiligen Ludwig, die Sicilianische Vesper durch die Hörner der schwarzen Eumeniden verkündigt werden läßt, so zeigt uns ein aufgeklärtes Jahrhundert den Odendichter Rousseau, wie er (in seiner Ode an den Grafen de Luc, deren lyrischer Gang sehr merkwürdig ist) einen bis zu den Göttern treuen Propheten das Schicksal um Rath fragen heißt; und wenn man die Nereïden lächerlich findet, mit denen Camoëns die Gefährten da Gama's umgibt, so möchte man in Boileau's berühmtem Uebergang über den Rhein*)

*) Die Wohldenkenden werden leicht einsehen, warum wir hier den Namen Boileau so häufig citiren. Verstöße gegen den Geschmack, bei einem Manne, der einen so reinen besaß, haben etwas Ueberraschendes, was sie zu einem nützlichen Beispiele macht. Mangel an Wahrheit muß der Poesie wohl sehr zuwider sein, da er selbst die Verse eines Boileau entstellt. Was die übelwollenden Kritiker betrifft, welche diese Citationen als Mangel an Ehrfurcht gegen einen großen Namen zu deuten geneigt

auch gern etwas anderes, als furchtſame Najaden vor Ludwig, von Gottes Gnaden Könige von Frankreich und Navarra, dem von ſeinen Feld- und Hofmarſchällen Umringten, fliehen ſehn.

Man könnte mit Anführungen dieſer Art in's Unendliche fortfahren, aber es iſt unnütz, ihrer mehr zu geben. Wenn man unſere beſten Schriftſteller nicht ſelten auf dieſe Weiſe gegen die Wahrheit ſündigen ſieht, ſo muß man ſich nichtsdeſtoweniger hüten, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen. Sie würden ſich allerdings darauf haben beſchränken können, die reinen Formen der griechiſchen Gottheiten zu ſtudiren, ohne ihnen ihre heidniſche Attribute abzuborgen. Als man zu Rom einen Jupiter Olympius in einen St. Peter verwandeln wollte, fing man wenigſtens damit an, daß man dem Herrn des Donners den Adler zu ſeinen Füßen nahm. Doch, wenn man die unermeßlichen Dienſte in Erwägung zieht, welche unſre erſten großen Dichter der Sprache und den Wiſſenſchaften geleiſtet haben, ſo demüthigt man ſich vor ihrem Genius, und fühlt nicht die Kraft in ſich, ihnen Mangel an Geſchmack vorzuwerfen. Sicher iſt dieſer Mangel von den traurigſten Folgen geweſen, weil er in Frankreich, ich weiß nicht welch ein

---

ſein werden, ſo mögen ſie wiſſen, daß Niemand dieſen ausgezeichneten Geiſt aufrichtiger hochachtet, als der Verfaſſer dieſes Buches. Boileau theilt mit unſerm Racine das einzige Verdienſt, die franzöſiſche Sprache fixirt zu haben, was allein hinreichen würde, um zu beweiſen, daß auch er einen ſchaffenden Genius hatte.

falſches Genre einführte, welches man ſehr treffend das ſcholaſtiſche Genre genannt hat; ein Genre, welches gegenüber dem klaſſiſchen das iſt, was der Aberglaube und der Fanatismus gegenüber der Religion ſind, und welches heut zu Tage dem Triumph der wahren Poeſie nur durch die achtbare Autorität der berühmten Meiſter die Wage hält, bei denen es unglücklicher Weiſe Vorbilder findet. Man hat hierüber einige, unter ſich gleiche, Beiſpiele dieſes falſchen Geſchmacks bei den entgegengeſetzteſten Schriftſtellern geſammelt; bei denen, welche die Scholaſtiker Klaſſiker, und bei denen, welche ſie Romantiker nennen. Man hofft hierdurch zu zeigen, daß, wenn Calderon aus zu großer Unwiſſenheit hat ſündigen können, Boileau ebenſowohl aus zu großem Wiſſen fehlen konnte, und daß man, wenn man bei'm Studium der Schriften dieſes letzteren gewiſſenhaft die der Sprache von dem Kritiker *) vorgeſchriebenen Regeln befolgen

*) Beſtehen wir auf dieſem Punkte, um denen, die nicht wohl ſehen, jeden Vorwand zu benehmen. Wenn es nützlich und zuweilen nothwendig iſt, einige verbrauchte Wendungen wieder aufzufriſchen, einige veraltete Ausdrücke zu erneuern, und vielleicht noch den Verſuch zu machen, unſere Verſification durch die Fülle des Metrums und die Reinheit des Reims zu verſchönern, ſo kann man es nicht genug wiederholen, daß der Vervollkommnungstrieb ſich hiermit auch begnügen muß. Jede Neuerung, welche dem Weſen unſerer Proſodie und dem Genius unſerer Sprache entgegen iſt, muß als ein Attentat gegen die erſten Prinzipien des Geſchmacks bezeichnet werden.

Nach einer ſo offenen Erklärung wird es ohne Zweifel erlaubt ſein, den Hyperkritikern hier zu bemerken,

muß, ſich dennoch ängſtlich zu hüten hat, die falſchen Farben, deren ſich der Dichter zuweilen bedient, zu adoptiren.

Noch eine Bemerkung! Wenn die Literatur des großen Jahrhunderts Ludwig's XIV. das Chriſtenthum angerufen hätte, ſtatt die heidniſchen Götter zu verehren; wenn ſeine Dichter das geweſen wären, was die Dichter der erſten Zeiten waren: Prieſter, welche das Große ihrer Religion und ihres Vaterlandes beſangen, ſo würde der Triumph der ſophiſtiſchen Doctrinen des letzten Jahrhunderts weit ſchwieriger, vielleicht ſelbſt unmöglich geweſen ſein. Bei den erſten Angriffen der Neuerer würden die Religion und die Moral in das Heiligthum der Wiſſenſchaften, in den Schutz ſo vieler großer Männer ſich geflüchtet haben. Der Geſchmack der Nation, gewohnt, Ideen der Religion und der Poeſie nicht zu trennen, würde jeden Verſuch einer irreligiöſen Poeſie

---

daß das wahre Talent die Regeln mit Recht als die Grenze, die es niemals überſchreiten, nicht aber als den Fußſteig betrachtet, dem es immer folgen ſoll. Sie führen den Gedanken unaufhörlich zu einem einzigen Ziele zurück, dem Schönen; aber ſie beengen ihn nicht. Die Regeln ſind in der Literatur, was die Geſetze in der Moral: ſie können nicht Alles vorausſehen. Ein Menſch wird niemals für tugendhaft gehalten werden, weil er ſein Thun und Laſſen auf die Beobachtung des Geſetzbuches beſchränkt hat. Ein Dichter wird nie für groß gehalten werden, weil er ſich begnügt hat, nach den Regeln zu ſchreiben. Die Moral iſt nicht Reſultat der Geſetze, ſondern der Religion und der Tugend. Die Literatur lebt nicht allein durch den Geſchmack; ſie muß auch durch die Poeſie belebt und durch den Genius befruchtet werden.

abgewieſen, und dieſen Auswuchs nicht minder als literariſche, denn als ſociale Tempelſchändung im Keime erſtickt haben. Wer kann berechnen, was aus der Philoſophie geworden wäre, wenn die Sache Gottes, durch die Tugend umſonſt vertheidigt, auch durch das Genie verfochten worden wäre? .... Aber Frankreich war nicht ſo glücklich; ſeine Nationaldichter waren faſt alle heidniſche Poeten, und unſere Literatur war eher der Ausdruck einer götzendieneriſchen und demokratiſchen, als einer monarchiſchen und chriſtlichen Geſellſchaft; auch gelang es den Philoſophen in weniger als einem Jahrhundert, aus den Herzen eine Religion zu vertreiben, welche nicht in den Geiſtern war.

In unſeren Tagen muß es Hauptaufgabe des Dichters ſein, das durch die Sophiſten angeſtiftete Unheil wieder gut zu machen. Er muß vor den Völkern einhergehen, wie ein Licht, und ihnen den Weg zeigen. Er muß ſie zurückführen auf die großen Prinzipien der Ordnung, der Moral und der Ehre; und damit ſeine Gewalt ihnen ſüß ſei, müſſen alle Fibern des Menſchenherzens, gleich den Saiten einer Leier, unter ſeinen Fingern zittern. Nie wird er das Echo irgend eines Wortes ſein — wenn es nicht des Wortes Gottes iſt. Immer wird er daran denken — was ſeine Vorgänger nur zu ſehr vergeſſen haben! — daß auch er eine Religion und ein Vaterland hat. Ohne Unterlaß werden ſeine Lieder den Ruhm und das Unglück ſeines Landes, die Strenge und die Entzückungen ſeines Cultus feiern, damit

ſeine Väter und ſeine Zeitgenoſſen einen Theil ſeines Genius und ſeiner Seele einſammeln, und damit die künftigen Geſchlechter anderer Völker nicht von ihm ſagen mögen: „Der ſang in einem barbariſchen Lande.“

In qua scribebat, barbara terra fuit!

Vorrede.

1826.

Der Verfaſſer glaubte die Gattungen ſeiner Compoſitionen durch eine ſcharf gezogene Eintheilung von einander trennen zu müſſen. Unter der Benennung Oden faßt er jede rein religiöſe Inſpiration, jede rein antike Studie, jedes In-Worte-Bringen eines gleichzeitigen Ereigniſſes oder eines perſönlichen Eindrucks zuſammen. Die Stücke, welche er Balladen betitelt, haben einen entgegengeſetzten Charakter; es ſind Skizzen eines launenvollen Genre's, Gemälde, Träume, Scenen, Erzählungen, abergläubiſche Legenden, volksthümliche Traditionen. Als er ſie dichtete, machte er einen Verſuch, eine Idee von Dem zu geben, was die Gedichte der erſten Troubadoure des Mittelalters ſein konnten, dieſer chriſtlichen Rhapſoden, die Nichts auf der Welt beſaßen, als ihren Degen und ihre Laute, — die von Schloß zu Schloß pilgerten, und der Gaſtfreundſchaft mit Liedern vergalten.

Wenn es nicht zu geziert klänge, ſo würde der Verfaſſer, um ſeine Idee vollſtändig auszudrücken, hinzufügen,

daß er mehr von seiner Seele in die Oden, mehr von seiner Einbildungskraft in die Balladen gelegt hat.

Uebrigens mißt er diesen Classificationen keine gröſsere Wichtigkeit bei, als sie verdienen. Viele Personen, deren Meinung von Gewicht ist, haben gesagt, daß seine Oden keine Oden wären; — gut! Viele andere werden gewiß mit nicht weniger Recht behaupten, daß seine Balladen keine Balladen sind; — auch gut! Man gebe ihnen einen Namen, welchen man wolle, der Verfasser unterschreibt ihn im Voraus.

Bei dieser Gelegenheit (aber seine eigenen, so unvollkommenen und so unvollständigen Werke durchaus bei Seite setzend) wagt er einige Reflexionen.

Täglich, wenn von literarischen Productionen die Rede ist, hört man von der Würde dieses oder jenes Genres sprechen, von den Convenienzen eines zweiten, von den Grenzen des einen, von den Freiheiten des andern: die Tragödie untersagt, was der Roman erlaubt; das Lied gestattet, was die Ode verbietet u. s. w. Der Verfasser dieses Buches hat das Unglück, nichts von alle Dem zu verstehen; er sucht Sachen, und findet nur Worte darin. Es scheint ihm, daß das wirklich Schöne und Wahre überall schön und wahr ist; was im Roman dramatisch ist, wird es auch auf der Bühne, was im Couplet lyrisch ist, wird es auch in der Strophe sein. Seiner Meinung nach gibt es in den Hervorbringungen des Geistes keinen andern Unterschied, als den zwischen Gut und Schlecht. Der Gedanke

iſt ein jungfräuliches und fruchtbares Land, deſſen Erzeugniſſe frei, und ſo zu ſagen auf's Gerathewohl wachſen wollen, ohne ſich zu claſſificiren, ohne ſich in Rabatten zu ſtellen, wie die Bouquets in einem claſſiſchen Garten Le Nôtre's, oder wie die Blumen der Sprache in einer rhetoriſchen Abhandlung.

Man muß indeß nicht glauben, daß dieſe Freiheit die Unordnung zur Folge haben müſſe; ganz im Gegentheil. Entwickeln wir unſere Idee! Vergleicht einen Augenblick den königlichen Garten von Verſailles, wohl nivellirt, wohl beſchnitten, wohl geſäubert, wohl zugeſtutzt; voll von kleinen Cascaden, kleinen Baſſins, kleinen Bosquets; voll von ehernen Tritonen, die ceremoniös in Meeren ſcherzen, welche man mit ſchweren Koſten aus der Seine pumpte; voll von marmornen Faunen, welche den Dryaden den Hof machen, die man allegoriſch in eine Menge koniſcher Taxus-, cylindriſcher Lorbeer-, ſphäriſcher Orangen-, elliptiſcher Myrthen- und anderer Bäume einſchloß, deren natürliche, wahrſcheinlich zu triviale, Geſtalt graciös durch die Scheere des Gärtners verbeſſert wurde; — vergleicht dieſen ſo geprieſenen Garten einem Urwalde der neuen Welt mit ſeinen Rieſenbäumen, ſeinen hohen Gräſern, ſeiner üppigen Vegetation, ſeinen tauſend tauſendfarbigen Vögeln, ſeinen gewaltigen Laubhallen, wo Licht und Schatten nur auf grünem Grunde ſpielen, ſeinen wilden Harmonien, ſeinen großen, Blumeninſeln mit ſich führenden Flüſſen, ſeinen ungeheuern, Regenbogen tragenden Katarakten! — Wir fragen

nicht: Wo iſt die Pracht? wo die Größe? wo die Schönheit? ſondern einfach: wo iſt die Ordnung? wo die Unordnung? — Dort eingezwängte, oder aus ihrem natürlichen Bette abgeleitete Gewäſſer, die nur ſpringen, um ſtill zu ſtehen; verſteinerte Götter; Bäume, die aus ihrem Mutterboden verpflanzt, ihrem Klima entriſſen, ihrer Geſtalt und ihrer Früchte beraubt, und gezwungen ſind, ſich der grotesken Laune der Scheere und der Schnur zu fügen; kurz, überall die natürliche Ordnung bekämpft, über den Haufen geworfen, zerſtört! Hier im Gegentheil gehorcht Alles einem unwandelbaren Geſetze; ein Gott ſcheint in Allem zu leben. Die Waſſertropfen folgen ihrem Fall, und bilden Flüſſe, welche Meere bilden werden; das Geſäme wählt ſich ſein Erdreich, und zeugt den Wald. Jede Pflanze, jedes Geſträuch, jeder Baum entſteht in ſeiner Jahreszeit, wächſt an ſeinem Orte, bringt ſeine Frucht, und ſtirbt zu ſeiner Stunde. Das Unkraut ſelbſt iſt hier ſchön. Wir fragen noch einmal: Wo iſt die Ordnung?

Wählt alſo von dem, was der Gärtner, oder von dem, was die Natur hervorgebracht hat; von dem, was aus Konvention, oder von dem, was ohne Regel ſchön iſt; von einer künſtlichen Literatur oder von einer eigenthümlichen Poeſie!

Man wird uns einwenden, daß der jungfräuliche Forſt in ſeinen herrlichen Einſamkeiten tauſend gefährliche Thiere verbirgt, während die moraſtigen Baſſins des franzöſiſchen Gartens höchſtens einigem gleichgül-

tigen Gewürme zum Schlupfwinkel dienen. Das iſt allerdings ein Unglück; aber wenn wir einmal wählen müſſen, ſo iſt uns doch ein Krokodill lieber als eine Kröte, ſo ziehen wir doch eine Barbarei Shakeſpeare's einer Abgeſchmacktheit Campiſtron's vor.

Sehr wichtig iſt es, feſtzuſetzen, daß in der Literatur, wie in der Politik, die Ordnung auf eine wunderbare Weiſe mit der Freiheit ſich vereinigt; ſie iſt ſelbſt das Reſultat der Freiheit. Uebrigens muß man ſich wohl hüten, die Ordnung mit der Regelmäßigkeit zu verwechſeln. Die Regelmäßigkeit hat es blos mit der äußern Form zu thun; die Ordnung hingegen geht aus der Tiefe der Dinge ſelbſt hervor, aus der verſtändigen Anordnung der innerlichen Elemente eines Gegenſtandes. Die Regelmäßigkeit iſt materielle und rein menſchliche Kombination; die Ordnung iſt ſo zu ſagen göttlich. Dieſe beiden, ihrem Weſen nach ſo verſchiedenen Eigenſchaften werden häufig die eine ohne die andere angetroffen. Eine gothiſche Kathedrale zeigt in ihrer naiven Unregelmäßigkeit eine bewundernswürdige Ordnung; unſere franzöſiſchen Gebäude, auf die man linkiſch genug die griechiſche oder römiſche Architektur angewandt hat, bieten nur eine regelmäßige Unordnung dar. Ein gewöhnlicher Menſch wird immer ein regelmäßiges Werk hervorbringen können; nur die großen Geiſter ſind es, die eine Kompoſition zu ordnen wiſſen. Der Schöpfer, der aus ſeiner Höhe herab ſieht, ordnet; der Nachahmer, der, in der Nähe betrachtet, regelt; der Erſte verfährt nach

dem Gesetze seiner Natur, der Letzte nach den Regeln seiner Schule. Dem Einen ist die Kunst eine Inspiration, dem Andern eine Wissenschaft. Mit zwei Worten — und wir widersprechen dem nicht, was man nach dieser Bemerkung über die beiden, klassisch und romantisch genannten Literaturen urtheilen wird — mit zwei Worten: die Regelmäßigkeit ist der Geschmack der Mittelmäßigkeit, die Ordnung ist der Geschmack des Genie's.

Es spricht von selbst, daß die Freiheit niemals zur Anarchie werden darf; daß die Originalität in keinem Falle der Incorrektheit zum Vorwande dienen kann. Je kühner der Entwurf eines literarischen Werkes ist, um so tadelloser muß seine Ausführung sein. Wenn ihr auf andere Art Recht haben wollt, als die Andern, so müßt ihr zehnmal Recht haben. Je mehr man die Rhetorik verachtet, desto mehr ziemt es sich, die Grammatik in Ehren zu halten. Man muß Aristoteles nur entthronen, um Vaugelas herrschen zu lassen; man muß Boileau's art poetique, wenn auch nicht der Principien, doch wenigstens des Styles willen lieben. Ein Schriftsteller, dem die Nachwelt nur irgend am Herzen liegt, wird unablässig seine Diction zu reinigen suchen, ohne jedoch den eigenthümlichen Charakter zu verwischen, durch welchen seine Weise, sich auszudrücken, die Individualität seines Geistes offenbart. Sonst ist die Neuerungssucht nur eine traurige Hülfsquelle für die Ohnmacht. Sprachfehler machen niemals einen Gedanken, und der Styl ist wie der Crystall: in seiner Reinheit liegt sein Glanz.

Vielleicht wird der Verfaſſer dieſer Auswahl Alles, was hier nur angedeutet iſt, an einem andern Orte weitläufig entwickeln. Erlaubt ſei es ihm noch, ehe er ſchließt, zu bemerken, daß der Geiſt der Nachahmung, den Andere als das Heil der Schulen rühmen, ihm ſtets die Geißel der Kunſt geſchienen hat, und daß er nicht weniger die Nachahmung verdammen würde, welche ſich an die Schriftſteller hält, die man romantiſch nennt, als die, mit der man die ſogenannten Klaſſiker verfolgt. Wer einen romantiſchen Dichter nachahmt, wird nothwendiger Weiſe klaſſiſch, weil er nachahmt.*) Ihr mögt nun das Echo Racine's oder der Reflex Shakeſpeare's ſein, immer ſeid ihr nur ein Echo und ein Reflex. Wenn ihr es auch ſo weit bringt, einen Mann von Genie genau zu copiren, ſo wird euch dennoch immer ſeine Originalität, d. h. ſein Genie, abgehen. Bewundern wollen wir die großen Meiſter, nicht ſie nachahmen. Machen wir es anders, als ſie: glückt es, deſto beſſer! mißlingt es, was liegt daran?

Es gibt Gewäſſer, die, wenn ihr eine Blume, eine Frucht, einen Vogel hineinwerft, ſie euch nach einiger Zeit, nur mit einer dicken Steinkruſte bekleidet, zurückgeben, unter der man allerdings ihre urſprüngliche Form noch erräth; aber der Duft, der Geſchmack, das Leben ſind verſchwunden. Die pedantiſchen Lehren, die ſchola-

*) Man nimmt dieſe Ausdrücke hier in der halb bearbeiteten, obwohl keineswegs feſtgeſetzten Bedeutung, die man ihnen gewöhnlich gibt.

ſtiſchen Vorurtheile, das anſteckende Gift der Routine, die Manie der Nachahmung bringen dieſelbe Wirkung hervor. Wenn ihr eure natürlichen Fähigkeiten darin begrabt, ſo gehen eure Phantaſie, euer Gedanke nicht wieder daraus hervor. Was ihr rettet, hat vielleicht noch einen Schein von Geiſt, von Talent, von Genie; aber es iſt verſteinert.

Nach den Schriftſtellern, die ſich den Namen der klaſſiſchen geben, entfernt ſich von der Bahn des Wahren und des Schönen, wer nicht ſklaviſch den Fußtapfen folgt, welche Andere vor ihm darauf zurückließen. Falſch! dieſe Schriftſteller verwechſeln die Routine mit der Kunſt; ſie nehmen die Spur für den Weg.

Der Dichter ſoll nur Ein Muſter haben, die Natur; Einen Führer, die Wahrheit. Nicht mit dem, was geſchrieben iſt, ſoll er ſchreiben, ſondern mit ſeiner Seele und mit ſeinem Herzen. Von allen Büchern, welche in den Händen der Menſchen umlaufen, ſollen nur zwei durch ihn ſtudirt werden: Homer und die Bibel; und zwar deswegen, weil dieſe beiden ehrwürdigen Bücher, die erſten ihrer Zeit und ihrem Werthe nach, ſie, die faſt ſo alt ſind wie die Welt, ſelbſt zwei Welten für den Gedanken ſind. Man findet in ihnen gewiſſermaßen die ganze Schöpfung aus ihrem doppelten Geſichtspunkte betrachtet, im Homer durch den Genius des Menſchen, in der Bibel durch den Geiſt Gottes.

Oden.

Erſtes Buch.

1818 — 1822.

Vox clamabat in deserto.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne
Zu leeren meinen Köcher! — ſterben, ohne
Auf dieſe Henker, dieſe Sudler von Geſetzen, mich zu ſtürzen! ohne ſie
In ihrem Kothe zu zertreten!.....
André Chénier.

„Der Wind entführet von den Feldern
Die Eichel, die dem Aſt entfiel;
Den Eichbaum ſchlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer ſchlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schickſal! Jüngling, ſiehe,
Daß, was die Welt, und was dein Herz
Heimſucht, ſich ſondre deiner Seele;
Spar' deine Reu' für eigne Fehle,
Spar' deine Zähr' für eignen Schmerz!"

Was! unbedacht ſind meine Lieder?
Soll ich in dieſer Schreckenszeit
Taub ſein dem Klagruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimathlos aus freiem Willen,
Durchſchweift der Dichter, Schmerz zu ſtillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra ſeine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Dis Thoren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber ſingſt in Sünderohren
Der Reue finſtern Grabgeſang.
Wahnſinniger! hör auf, zu dichten!
Willſt du in der Arena richten,
Eh' du dir ſelber Kränze raubſt?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unſchuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubſt."

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo ſelber Rache,
Die Muſe wird zur Eumenid'.
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,

Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben,
Noch iſt es rein, bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir ſcheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann.

„Die Menſchen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht retteſt ſie.
Was irrſt du ſchwächlich mit den Schwächern,
Und ſchauſt den Himmel ewig nie?
Kannſt du, ſeitdem du Menſch geweſen,
Die Kette deiner Tage löſen,
Wenn du nicht auch ein fremd Geſchick
Zerſtörſt? — Schon' dein eintägig Leben!
Sollt 's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?"

Wohl! aber meinen ird'ſchen Trieben
Wird einſt der Himmel aufgethan.
Groß macht die Seele reines Lieben;
Zu ſterben weiß, wer lieben kann.
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preiſ't, wer in ſolchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märt'rerthum zu ringen,
Hat für die Opfer er ſein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich.

„Einſt, ſagt man, ſchaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten ſie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geſchick.
O, ſag' den Menſchen du dein Wiſſen! —
Du gehſt, wie ſie, in Finſterniſſen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie ſtumm, ſagt den Poeten
Die Muſe von der Zukunft nichts."

Friſch ſieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft ſich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer ſich hineinſtürzt ohne Graun.
Er geht zum Tod mit heiterm Blicke;
Daß der gerechte Mann das Glücke
Des Laſters büßt, ſagt ihm ein Gott.
Im Sterben erſt ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

„O, daß in mildrer Länder Thalen
Du nicht das Licht zuerſt geſehn.
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrthen blühn und Aloën.
Dort, fern den Uebeln, die dich tödten,

Wird ohne Thränen den Poeten
Das Leben ſelber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, werth den Weiſen,
Für Jungfraun aus zu ſüßen Reiſen,
Dort, wo die Lieb' mit Blumen ſpricht."

Mein Trachten gilt dem Märt'rerthume;
Auf ehrlos Ruhn leiſt' ich Verzicht!
Ich ſtrebe raſtlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Neſt zerſchmettert,
Drin ſich ſein ſüßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk iſt's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerſchrockne Adler, fliegt!

März 1821.

Die Vendée.

An Chateaubriand.

Ave, Caesar, morituri te salutant.

1.

„O, wer von uns, der eine Urne ſetzte,
Sah keinen Freund, gelehnt an einen Sarg?
Und wer von uns mit ſeinen Thränen netzte
Kein Grab, das Gattin oder Bruder barg?“
— So ſahn wir über Frankreichs Wehen
Den Sänger weinen, der die Höhen
Des Himmels aufthat unſerm Blick,
In Liedern, über Rom und Tadmor ſchwebend,
Bald heil'ger Märt'rer ſüßen Tod erhebend,
Und bald der Wüſte ſtilles Glück.

An Palaſtpforten drauf ein ernſter Klopfer,
Gab er die Herrſcher preis der Reue Weh',
Und ſprach: „Wohl hatte Frankreich damals Opfer,
Doch Märtyrer nur die Vendée!“
— Vendée, ſind trocken deine Zähren?
Gehſt du anjetzt in Frankreichs Heeren
In ſeiner Krieger erſten Reihn?
Sind Ehr' und Treue mehr, als nicht'ge Schemen,
Ländliche Kämpfer; was für Schlöſſer nehmen
Dann Eurer Hütten Stelle ein? —

Ihr denkt des Jammers! — eines Blutſtroms Bette
War euer Land; Blut floß in Furch' und Bach.
Kein andrer Staub, als Aſche eurer Städte,
Flog euren Roſſen wirbelnd nach.
Die mit dem Schwert euch nicht zu tödten
Vermocht, im Zorn der Täuſchung flehten
Zur Hölle ſie, euch zu bedrohn; —
Da ward das Land zu einem Flammenmeere;
Ein rieſ'ger Brand verfolgte eure Heere,
Die nur vor ihm entflohn!

2.

Da ſah die Loir' auf ihren wüſten Borden
Die Stämm der Rächer unſrer Kön'ge drohn;
Sie weinten, durch ihr Unglück ſtolz geworden,
Nur auf das Kreuz, und auf den Thron.
Es waren Greiſe, Kinder, Frauen;
Nur wen'ge Krieger kann ich ſchauen,
Die ſie geleiten durch die Flur; —
In ihren Reihen, unſtet und vertrieben
Ihr Vaterland: das, was zurückgeblieben,
Trägt Leichen jetzt und Henker nur.

Den Augenblick, erzählt man, hat ein Prieſter
Dem Volke ſich an der Loir' gezeigt;
Gleichwie ein heil'ger Schlachtenengel, grüßt er
Die Kriegerſchaar, die ehrfurchtsvoll ihm weicht.

Ruhig, ein Bote neuer Schmerzen,
Belebt in seinem starren Herzen
Sich das Gedächtniß alter Zeit.
Er saget ihnen, was sie dulden müssen:
Der Zukunft Schleier glaubt man schon zerrissen,
Und hört doch die Vergangenheit.

3.

„Jenseit des Jordans gab nach langem Streite
Der Herr den Kindern Israel ein Reich,
Und bald an dieses Stromes andrer Seite
Verheißet er den Himmel euch.
Bald sind verweht hier eure Spuren;
Auf fernen, mörderischen Fluren
Bereitet euch der Herr ein Grab.
Zum Untergang seh' euren Stern ich eilen;
Doch noch im Sterben stürzte Gaza's Säulen
Der Mann, dem man die Mühle gab.

Weh', eure Krieger seh' ich untergehen,
Der Rache nur, nicht auch der Strafe froh;
Doch weichen sollen sie die Heere sehen,
Vor denen feig der Fremdling floh.
Ihr fallt nicht all' von kühnen Händen:
Den Fluthen wird man ein'ge spenden: —
Von Kähnen wirft man sie hinein.
Der zieht mit Knochen, weil es fehlt an Särgen;

In ſchlechter Erd' muß er die Todten bergen,
Daß Lebende ſie nicht entweihn.

Du, junger Führer, den der Sieg gerettet,
Wie auf Saumur's, ſo auf Mortagne's Feld,
Weil niedrig dich ein ſchlechter Arm gebettet,
Wird fortan nennen ihn die Welt.
Nur wen'ge unſrer Brüder ſchauen
Nach Jahren wiederum die Auen,
Wo ehedem geraucht ihr Heerd;
Dort, zehrend von dem ſchwer erworbnen Ruhme,
Harrt Jeder auf die Wiederkunft der Blume,
Die mehr er, als den Lorbeer, ehrt.

Mein Vaterland! o, theuer mußt du zahlen
Die Rückkehr deiner Könige! — noch fließt
Dein treues Blut zu zwei verſchiednen Malen,
Eh' dieſem Grund die Blum' entſprießt.
Doch wenn die Fürſten einſt, geſellet,
Den Baum der Tyrannei gefället
Mit ſeinen Schößen allzumal,
Dann rühmet jeder ſeine Heer' und Schiffe,
Nur Frankreichs König legt mit roſt'gem Griffe
Das Schwert Bretagne's in die Schaal'.

O Gott! — und wenn nach dieſen trunknen Tagen,
Man nun vergäße einen kühnen Mann;

Durft' ihn der Hochmuth zu beleid'gen wagen
Und trüg ihm ſchnöde Gaben an;
Gott, ſtänden weinend, bleich von Frieren
Und Hunger, vor des Günſtlings Thüren
Ihm Mutter, Wittwe oder Kind,
Und müßten dem, zu dem ſie flehen, ſagen,
Daß Ihn — Sohn, Gatten, Vater — ſie getragen
Zu Grabe, — daß ſie einſam ſind;

O Gott! wenn dann, verarmt, der treue Bürger,
Den ein Verräther, reich und groß, verlacht,
Es hörete, wie ſeines Königs Würger
Ihn ſchlecht vor allem Volke macht;
Wenn, um das Maaß der Schmach zu füllen,
Ein Richter gar, durch freveln Willen
Entweihend alten, heil'gen Brauch,
Auf ſeine Stirn Verdacht zu häufen käme,
Das Eiſen, ſeinen erſten Stolz ihm nähme —
Vielleicht ſein letztes Hoffen auch:

O, dann ergeb' er ſich! — Der Uebelthäter
Schmaht den Gerechten, der nur Leid erwarb;
Doch er gedenk' der Miſſethat der Väter,
Des Gottes denk' er, welcher ſtarb.
Oft läßt der Herr die freche Stirne
Das Laſter heben, gleich als zürne
Der Unſchuld er, die er bedrücken läßt.

O, saget ihm, wie er sich offenbaren
Euch soll! — Die Jungfrau muß das Schwert durchfahren,
Und Satan jauchzt bei'm Höllenfest!"

4.

Der Priester schwieg; doch ward sein nicht geachtet.
Sie zogen fort, und kehrten nicht zurück.
Vom Grau'n der Jahre glaubten sie umnachtet
Den in die Zukunft schau'nden Blick.
Nicht hörend, folgten sie, die letzten
Franzosen, muthig der zerfetzten
Fahn', fürder setzend ihren Stab;
So, arm an Kriegern, aber reich an Ehre,
Mied' dieser Rest von einem großen Heere
Die Heimath, zu erkämpfen sich ein Grab.

1819.

Die Jungfrauen von Verdun.

Der Prieſter wird, wenn nun die Fackeln glühen,
Die Stola tragen, ſchwarz und weiß;
Und aufgelösten Haares, auf den Knieen,
Wird weinen junger Mädchen Kreis.

A. Guiraud.

1.

Was bringet euer Geiſterreigen
Die Lyra mir? — was hab' ich euch gethan?
Luftbilder! eure trüben Stirnen, zeigen
Sie euren Zorn dem Dichter an?
Was wallet dunkler Flor in langen Falten
Um eurer Schärpen bunte Gluth?
Was ſoll von Ketten ich auf Kränzen halten?
Und was von Roſen, roth von Blut?

Von hinnen! — weicht! — verbergt in Nacht euch wieder! —
Was zeigt ihr mir? — drei Gräber muß ich ſehn;
Bleich von dem Karren ſchaun die Opfer nieder;
Vor mir die Mörder, die in Lumpen gehn. —
Feſtjubel tönt, und dumpfer Grabgeſang;
Der Karren hält, des Volkes Drang
Verbirgt ihn mir — ein Eiſen ſeh' ich fallen;
Mein Aug' wird dunkel; Blut auch ſeh' ich wallen
Iſt's wahr, daß es auf's Haupt mir ſprang?

Naht ihr, daß ihr die Seele mir erſchüttert?
Dieß Blut — auf mich nicht kommt es im Gericht!
Flieht, Mädchen! — flieht, die ihr für ſie gezittert!
Als ihr nicht mehr wart, hört's! war ich noch nicht!
Was wollt ihr mir? ich weint' um euch! Verbrechen
Der Väter wollt ihr an dem Sohne rächen?
Hinweg! was ſtört ihr meine Ruh'?
Was reicht ihr meine Lyra mir im Grimme?
Wollt ihr Geſang? — ſingt eines Knaben Stimme
Auch Henkersknechten Reue zu?

2.

In finſtern Mauern — auf der Schwelle
Stehn blut'ge Krieger! — ſitzt das Tribunal.
Auf ſteht der Kläger; Lächeln aus der Hölle
Zuckt über ſein Geſicht mit düſterm Strahl.
'S iſt Tainville; — haſtig, zitternd ſpricht er;
Ein Heer von Mördern, ſie auch Richter,
Läd't er zu ſeinem blut'gen Mahl.
Nach Blute lechzend, ſchaut er in die Runde,
Und weiht mit mörderiſchem Munde
Die Häupter dieſes Tags dem Stahl.

Er ſpricht; — da ſchleifen die Lictoren
Die Opfer in den Kreis, die er erkohren;
Es öffnen ſich die Pforten mit Geräuſch;
Und ſieh', von weinenden Geſichtern

Umringt, ſtehn unter Kriegern vor den Richtern
Drei Jungfraun, anmuthvoll und keuſch.
Die Menge ſchweigt, und ſchaudert, da ſie ſchweiget;
Denn ſie beweint ihr eigen Sklaventhum
In dieſen Mädchen; — vor der Unſchuld neiget
Sie ſich, der bald zertretnen Blum'.

O, daß die Mauern euch zerſchmettert hätten!
Ihr hohen Wölbungen, was bracht
Ihr nicht zuſammen, da ihr ſaht in Ketten
Die Schönheit, ſchändlich angeklagt?
Und unſre Krieger? — ſie entehrten
Ihr Schwert, und liehen, die Bethörten,
Dem Meſſer es! O, Zeit des Ruhms, der Schmach!
Derſelbe Tag ſah Moreau Schlachten ſchlagen
Im Siegeswagen, als zum Todeswagen
Sein Vater ſchritt — derſelbe Tag!

Als unſre Führer langſam heimwärts zogen —
Auf allen Seiten fremder Krieger Wehr! —
Als nach Paris zurück die Banner flogen,
Führt' Friedrich nach Verdun ſein Heer.
Verdun, des unterdrückten Frankreichs treuer
Und erſter Wall, begrüßte den Befreier,
Macht' es verbieten auch das neue Recht.
Verdun trug wieder ſeine Feſtgewande,
Und huldigte, gelöſet ſeine Bande,
Dem Könige, der Könige gerächt.

Da, o ihr Jungfraun, ſchmücktet ihr den Sieger —
Und dieſes führt nach eurem Haupt den Streich, —
Mit Kränzen vor den Reihen ſeiner Krieger;
Das Beil verbarg ſich unter Blumen euch. —
Nicht dieß allein! ihr dachtet nicht an Rache;
Doch, als zum Kampf für ihre heil'ge Sache
Sich ſchaareten, die ſelber ſich verbannt:
Da war für ſie, die eure Brüder waren,
Als ſie mit Mangel ſtritten und Gefahren,
Geöffnet eure Hand!

Und um den Zug will man ſie jetzt verdammen,
Um eine ſchweſterliche Gunſt.
Doch nein! der Kläger, durch ihr Schaun im Flammen
Geſetzt, entbrennt in ſchnöder Brunſt
Für dieſe Reinen. — Nur mit Einem Preiſe
Kauft ihr euch los! gebt! und dem blut'gen Kreiſe
Entführt er euch! Ein Preis nur! gebet nach!
Vor einer Miſſethat dürft ihr nicht beben,
Soll eure Tugend euch vergeben
Der ſchändliche Areopag.

Sagt, Schüchterne! was konnte gießen
In eure Seelen dieſe ſtolze Gluth?
Und was ließ eurem milden Aug' entfließen
Des Zornes edle Thränenfluth?
Ich ſeh's an eurem Heldenmuthe:

Hätt' euer Unterdrücker an das Gute,
Was er euch darbot, nicht geknüpft die Schmach —
Des Mitleids für Franzoſen ſchuldig,
Nicht hättet ihr geweigert euch, geduldig
Geſtanden, was der Kläger ſprach.

Es iſt vorbei; von eurem Blute raucht
Bald das Schaffott — des Urtheils Worte ſchallen;
In leiſem Murmeln — Furcht erſtickt es — haucht
Das Volk ſein Schaudern durch die finſtern Hallen.
Geht einmal noch in eure Kerkerhöhlen,
Auf kurze Zeit nur! — Rein ſind eure Seelen!
Flieht ohne Schrecken! ſchneidet ab das Haar,
Das noch die Mutter jüngſt mit Blumen ſchmückte; —
Nicht dachte ſie, da ſie die Blumen pflückte,
Daß Mohn des Todes auch darunter war.

Bald zieret euer Haupt der Kranz aufs Neue,
Dort, wo ihn euch ein Engel bringt.
Durch Himmelsjungfraun wird die Weihe
Der Todtenhymne, die zum Block euch ſingt.
Dort ſehet ihr Charlotte'n, die Gerechte,
Die zum Voraus euch, eine Judith, rächte;
Dort auch Sombreuil, Eliſabeth, Cazotte;
Und all' die Märtyrer, die heil'gen Zeugen,
Von deren Schaalen Weihrauchdüfte ſteigen
Dem erſten Märt'rer, dem erwürgten Gott!

3.

Vor meinen Augen zuckt ein dunkles Leuchten,
Geſichte ſchrecken meinen Geiſt.
Seht ihr die Jungfraun, wie die blut'gen, feuchten
Bahrtücher ihre Hand mir weiſ't? —
Die Gräber und der Leichenzug erſchienen
Mir, ſammt den ſchwarzen Trauerbühnen. —
Dann Nacht! — ich war allein, und weinte lang.
Die Jungfraun flohen mit des Morgens Scheinen,
Mich aber ſah das Morgenroth noch weinen,
Als meine Lyra nicht mehr ſang.

October 1818.

Quiberon.

Pudor inde et miseratio.
Tacitus.

1.

In ſeinem Toben zeigt ſich der Verdammte,
Des Dämons Sieg birgt nicht des Engels Fall;
Der ew'ge Fluch, der auf ihn niederflammte,
Folgt dem Geſtürzten überall.
Wenn wir des Himmels zu vergeſſen wagen,
Dann ſuchet uns der Ew'ge heim mit Tagen,
Wo man der Hölle wieder denkt;
Mit blut'gen Tagen, die das All durchblitzen,
Gleich rothen Strahlen aus des Abgrunds Ritzen
Aufglüh'nd — wo Blut die Erde tränkt.

Ihr ſingt, o Dichter, was in fernen Jahren
Das Herz erſchüttert, was die Welt gequält —
O, ſinget Frevel, die ihr ſelbſt erfahren,
Die keines Menſchen Mund erzählt.
Wenn Einer kommt und überfließt vom Ruhme
Des jungen Frankreichs, unſerm Heldenthume,

Und unſrer Zeiten Duldſamkeit zumal: —
O, ſeid zufrieden! leſet die Geſchichten
Der neuen Zeit! laßt unſre Thaten richten! —
Singt Frevel, denn ihr habt die Wahl!

Mir gab die ernſte Muſe, die verſchleiert
Auf Gräbern ſitzt, die eh'rne Lyra nicht!
Doch Henker niederdonnern, die man feiert,
Und Todte rächen möchte mein Gedicht.
Gern hielt' ich, wenn auch nur auf Augenblicke,
Den irregeh'nden Genius zurücke
In ſeinem freveln, wilden Lauf: —
So hielt der Mann vom Volke der Hellenen,
Ein Einziger, mit Händen und mit Zähnen
Ein ſturmgetrieben Fahrzeug auf!

2.

Ein wehrlos Heer der Uebermacht erliegen
Sah Quiberon's einſames Buchtgeſtad.
Zwei Führer winkten, die Geſchütze ſchwiegen;
Nicht mehr in Waffen blitzend, that
Die Front' ſich auf. — Zu retten ſeiner
Soldaten Leben bot der Führer Einer
Sein Haupt dem Andern dar als blut'ges Pfand.
Im Angeſicht der Fahnen, vor den Ohren
Der Krieger ward der Bund beſchworen;
Die Beiden gaben ſich darauf die Hand.

Dann legten Alle, knirſchend mit den Zähnen,
Die Waffen ab, von einem Heer umringt.
Sie traten an; das Volk mit Freudenthränen
Rief jubelnd: „Heil, daß ihr dem Tod entgingt!“
Dieſelben Au'n durchzogen die Beſiegten,
Die ſchon ſeit Jahren ihre Väter pflügten; —
Ein alter Tempel harrete bereits
Auf die Gefangnen; — doch wo Weihrauch, Kerzen?
Vergebens, ach! zu lindern ihre Schmerzen,
Spähn ihre Augen nach dem heil'gen Kreuz.

Sie beteten, und ſeufzeten, und fielen
Auf's Knie, die Träger mancher Narb';
Nur Einer weinte nicht von dieſen Vielen:
Das war, der für ſie Alle ſtarb.
Es war Sombreuil; ſchon naht die Todesſtunde;
Er grüßt mit inbrunſtvollem Munde
Den Tod, den er ſich früh erwirbt.
Wohl iſt es ſchön für einen Chriſten,
Wenn, wie der Heiland, er auf Blutgerüſten,
Ein Einziger, für ſeine Brüder ſtirbt.

Er ſprach: „Hört auf, zu weinen und zu klagen,
Denn Euer Heil erſparet manchen Schmerz!
Wie manche Wunde würde nicht geſchlagen,
Durchführe bald die Kugel e u e r Herz!

Mit euren Eisen brech' ich meine Ketten;
Wollt euren Weibern, euren Müttern retten
Die Tage, die ihr ihnen schuldig seid!
Man gibt euch Frieden, Leben, Freiheit wieder;
Um alles das beneid' ich euch nicht, Brüder! —
Erweckt mein Himmel euren Neid?" —

Die Trommel dröhnt, die Stunde hat geschlagen,
Der Jüngling geht, daß man ihn fällt.
Wo seine Schwester, ihn davonzutragen
Den Henkern? — Märt'rer wird der Held!
Mit Wort und heiligem Exempel
Ihn stärkend, folgt, verwiesen aus dem Tempel,
Ein Bischof ihm auf das Schaffot; —
So sehn die Sieger, die nach Blute dürsten,
Mit dem Soldaten, welcher seinem Fürsten
Treu war, den Priester sterben, der es Gott!

3.

Und ihr, für die dies heil'ge Blut geflossen,
Lobet den Herrn, der eure Fesseln bricht!
Glücklich, Sombreuil! wer so mit Feuerrossen
Gen Himmel fährt, bedarf der Trauer nicht!
Man gibt euch endlich eine Heimath wieder!
Gefangene, bald schwebt hernieder
Die Freiheit, eurer Knechtschaft Ziel
Euch zu verkünd'gen! eure Ketten springen!

Auf gehn die Kerker! — grüßet ſie mit Singen!
Empfanget ſie! bald endet das Exil.

Fürwahr — mit Raſſeln ſpringen auf die Pforten,
Und blutig in der Luft ſchwimmt eine Fahn';
Sie flattert über Führern und Cohorten,
Die laut die Freiheit rufen an.
„Will man uns jetzo ſchon befreien?“ ſprechen
Im Kerker die, und ihrer ein'ge brechen
Sich Bahn, den Henkern nachzugehn.
Drin rufen ſie: „Nun lebet wohl, ihr Brüder!
Frei ſehn wir uns in unſerm Frankreich wieder!“ —
Sie ſollten ſonſt ſich wieder ſehn.

Bald dringt ein dumpf Getön von allen Seiten
Zum Kerkerhaus; das Echo hallt es nach.
Die Sieger ſind's, die Jene kaum befreiten,
Und ſo erfüllten den Vertrag!
Nicht ſchreckt die Harrenden in dem Gebäude —
Sie wiſſen nicht, daß ſich mit einem Eide
Scherz treiben läßt — das tobende Geräuſch.
„Nicht werdet euer Wort ihr ſchänden laſſen!“
Statt aller Antwort ſchleift man durch die Gaſſen
Sie über rauchend Menſchenfleiſch.

Aus Tag ward Nacht, aus Nacht ward Morgenröthe.
O Gott! als wollt' er gar nicht enden, zog

Der düſtre Zug, der nicht um Mitleid flehte,
Vorüber dem erſtaunten Volke noch.
Von heil'gem Wahnſinn glühn der Märt'rer Seelen;
Flammend das Aug', mit ſtolzer Luſt erzählen
Von ihren Martern ſie, und ihrer Pflicht.
Furchtlos erliegen ſie, und ohn' Gepränge,
Und klagen nur, daß die blutdürſt'ge Menge,
In Ketten ſie zu opfern, Eide bricht.

Mit wiederholtem Beilſchlag fällt man Eichen;
Leicht in der Höhle, fremd der Sonne Schein,
Erwürgt der Jäger, der ſein Ruhn beſchleichen
Gekonnt, den ſchlafbefangnen Leu'n.
Lang tauchte man den Stahl in ihre Brüſte;
Ohnmächtig neben dem Gerüſte
Stand Frankreich, ſeiner Henker Spielwerk, da;
Wie auf unheil'ger Bilder Fußgeſtellen
Einſt eine Wittwe ſieben Söhne fällen,
Und nach der Reih' ſie ſterben ſah.

Das eines Raths, den man uns preiſet, Werke!
Der Abgrund ſchuf ihn, grinſenden Geſichts.
Doch in ſich — unſer Schrecken ſeine Stärke! —
Trug dieſer hundertarm'ge Leib ſein Nichts.
Im Kothe ſahn wir den Koloß vergehen.
Wohl glaubt die Anarchie: beſtehen,

Wenn Alles wechſelt, werde, was ſie ſchafft;
Doch Odem einzuhauchen ſeinen Götzen,
Die er mit eigner Hand zu ſetzen
Wagt, fehlet dem Pygmalion die Kraft.

4.

Noch heute, ſagt man, kommen, um zu klagen
Auf jener Tapfern Todesſtatt,
Jünglinge, die den erſten Degen tragen,
Und Greiſe, die gebeugt das Alter hat;
Jungfrauen auch; — Verzeihung dem Vergehen,
Und Reue nur, nicht aber Rach' erflehen
Die Betenden; — Bretagne's Söhne, ſie
Sahn manch Verbrechen, nur durch Reu' zu ſühnen;
Und Märtyrer iſt mancher unter ihnen,
Der einem Opfer jetzo beugt das Knie.

Februar 1821.

Ludwig der Siebzehnte.

Capet! wach' auf!

1.

Des Himmels Thor ging auf in jenen Tagen;
Das Allerheiligſte war aufgeſchlagen,
Und alle Himmel, auf Momente, ſahn
Entſchleiert ſich; — da durch die goldnen Pforten
Sahn die Erwählten, leuchtende Cohorten,
Mit Engeln eine junge Seele nahn.

Ein ſchönes Kind, naht ſie den ſel'gen Reichen,
Im blauen Aug' des Unglücks düſter Zeichen;
Das blonde Haar fließt auf ein blaß Geſicht;
Und Himmelsjungfraun nahen ihr mit Pſalmen,
Daß ihre Hand ihr zu der Märt'rer Palmen
Die Krone der unſchuld'gen Kindlein flicht.

2.

Und aus der Wolk' durchklang's die Sternenſäle:
„Gott lächelt deinem Ruhme, junge Seele!
Ruh' aus bei ihm! wohl iſt die Ruhe ſüß!
Und ihr, die ihr erzählt des Ew'gen Ehre,
Propheten, Engel, Seraphimenheere,
Kniet — dies ein König! ſingt — ein Märt'rer dies!„

„Wo herrſcht' ich denn?“ frug da die Seel' mit Trauern,
„Gefangner bin ich, König bin ich nicht!
Noch geſtern ſchlief ich zwiſchen finſtern Mauern;
Wo herrſcht' ich denn? o, redet! — Keiner ſpricht.
Soll ich den Henkern meines Vaters fluchen?
Sie haben Galle meinem Mund gereicht;
Ich bin verwaiſ't; ich will die Mutter ſuchen,
Die meine Träum' im Himmel mir gezeigt.“

Die Engel drauf: „Dein Gott rief dich zurücke
Aus einer Welt des Frevels und der Tücke.
Die Erde flieh', wo man das Kreuz zerbricht;
Wo ſelbſt das Grab nicht ſchützet vor den Räubern,
Wo Königsmord die Erd' nach Königsleibern
Umwühlt, und über Todte hält Gericht!“ —

„So hab' ich denn mein Leben ſchon vollendet,
Ward meinen Leiden ſchon ein Ziel geſteckt?
Und dieſen Traum von eurem Himmel, endet
Kein Wächter ihn, der mich in Feſſeln weckt?
In meinem Thurm, auf harter Lagerſtätte,
Rief ich um Hülfe zu des Ew'gen Thron;
Iſt es kein Traum? zerbrach er meine Kette?
Ward mir, o ſprecht! das Glück, zu ſterben, ſchon?

Ihr wißt es nicht, was ich hab' dulden müſſen!
Jedweder Tag bracht' einen neuen Schmerz!

O Gott! ich weint' auf meines Lagers Kissen,
Und weinte nicht an einer Mutter Herz.
Endloser Qual verfallnes Opfer, mußte,
Vom Stamm gerissen, wie ein junger Ast,
Langsam ich welken, in der Acht, und wußte
Nicht, welch Verbrechen meiner Wiege Last.

Doch Anderes auch hab' ich aufgehoben
In meiner Seel', eh' mich dies Harte traf;
Geräusch des Ruhmes hört' ich um mich toben,
Ein frohes Volk bewachte meinen Schlaf.
Da, auf einmal, sah ich mein Licht erblassen,
Nicht hielt die Zukunft, was sie mir versprach;
Ich war ein Kind nur, wehrlos und verlassen,
O Gott! und Feinde stelleten mir nach.

Lebendig hat man mich in Nacht begraben;
Vor Thränen sah mein Aug' die Sonne nicht;
Doch, die ich hier euch wieder finde, Knaben
Des Himmels, euch zeigt' mir manch Traumgesicht.
Geknickt von Mörderhand, mußt' ich vergehen
Langsam, — doch glücklich sind die Bösen stets;
O Herr! sei nicht, wie sie, taub für mein Flehen!
Für sie ja fleh' ich, Hörer des Gebets!"

Drauf Engellied: „Betritt die heil'gen Schwellen!
Ein Stern soll deine schöne Stirn erhellen.

Azurne Flügel trage fürder du!
Du ſollſt mit uns an Kinderwiegen ſtehen;
Dein lichter Hauch, in ihren glüh'nden Höhen,
Ströme den Sonnen Kühlung zu!"

3.

Der Chor verſtummt; die Seel' — mir iſt, als ſchwimme
Ihr Aug' in Thränen — ſpäht durch's gold'ne Haus.
Die Welten ſtehen ſtill; die ew'ge Stimme
Spricht in's Unendliche hinaus:

„Ich hielt dich ferne von dem Glanz der Krone.
Du fluchteteſt in Ketten dich vom Throne.
Geh' hin, und ſegne, was ich dir geſchickt.
Daß Kön'ge Sklaven, weißt du nicht zu ſagen;
Mußt auch dein Arm den Druck der Feſſeln tragen: —
Nicht ward dein Haupt vom Diadem gedrückt.

O Kind! dich krümmte das Gewicht des Lebens,
Und doch war deine Wiege bangen Strebens
Drangvolles Ziel, umringt von Lieb' und Hohn.
O komm, dein Gott auch hatte ſeine Schmerzen!
Du und mein Sohn, der Liebſte meinem Herzen —
Ein Rohr eu'r Scepter, Dornen eure Kron'!"

Dezember 1822.

Die Wiederherſtellung der Bildſäule Heinrichs IV.

Accingunt omnes operi, pedibusque rotarum
Subjiciunt lapsus, et stupea vincula collo
Intendunt .... Pueri circum innuptaeque puellae
Sacra canunt, funemque manu contingere gaudent.
Virgil.

I.

Durch's Grau'n der Zeiten ſah ich euch, das Hoffen
Von hundert Kön'gen, o ihr Male, ſtehn;
Dann ſah ich euch, vom Arm der Zeit getroffen,
Zerbrechlich, euren Schöpfern gleich, vergehn. —
Den Fiſcher auf Piräus' Wellen
Siehſt, Alexander, auf den Schwellen
Des Parthenons dein Bild zerſchmettern du;
Und, ach! der Morgenröthe purpurn Schimmern
Blitzt in der Wüſte Memnon's ſtummen Trümmern
Vergebens gluh'nde Fragen zu.

So wollten ſie, in ihrem ſtolzen Sinne,
Unſterblich werden durch ein todt Metall?
Und morgen ſchon ſtürzt ihrer Tempel Zinne
Auf ihre Säulen ſich mit dumpfem Fall.

Der Aechtling auch kann des Idoles
Herſteller werden; — von des Capitoles
Altären ſtürzt Sylla den Marius.
Thor, wer des Schickſals Hohn ſich widerſetzet!
Zum Schimpf, vor dem ſich Theodos entſetzet,
Lächelt der Weiſe mit Demetrius.

Doch Ehrfurcht zollt man eines Helden Bilde;
Es ſtehet ewig, wie ein Fels im Meer.
Noch herrſcht Trajan auf dem Gefilde,
Wo in Ruinen nur noch lebt Tiber.
Oft, in der Bürgerzwietracht trüben Zeiten,
Wenn wir den Schrecken durch die Städte ſchreiten,
Und Alles ſtürzen ſahn in ſeinem Lauf,
Hielt ſchon ein Heros, athmend in des Steines
Umhüllung, reglos, mit der Ruhe ſeines
Blicks die erſtaunten Rotten auf.

2.

So ſind es Tage andrer Jahre,
Wo gegen ſeinen Fürſten ein Paris
Den Arm erhob? wo ſich das undankbare
Durch Heinrich's Tugend nicht entwaffnen ließ?
Was ſag' ich? ſelbſt ſein Abbild, einſt vergöttert,
Sie haben es in blinder Wuth zerſchmettert,
Die Raſenden; — und doch, das Grab
Mit kirchenräuberiſchem Hohne

Entweichend, forderten dem Thone
Den Abdruck ſeiner eiſ'gen Stirn ſie ab.

So wollten ſie ein treuer Bild uns bieten
Des Helden, der gewollt ihr Glück?
So wollten ſie, als reu'te ſie ihr Wüthen,
Ihn wiedergeben unſerm Blick? —
Nein! — nicht zufrieden, ſeine Säul' zu ſchänden:
Auch ſeinen Sarg mit freveln Händen
Zerbrachen ſie; — weh'! daß ihr ihn zerbracht!
So ſehn wir brüllend noch den ſatten
Sahara-Tiger haſchen nach dem Schatten
Des Leichnams, den er abgenagt.

Mit meinen Schmerzen ſaß ich an der Seine:
„Wohl wäſſert Ivry's Fluren noch die Sein',
Doch längſt vorüber ſchon floß jene,
Die Heinrich's Antlitz einſt geſeh'n.
Vor ſeinem Bilde ſchwebt uns eine Wolke;
Nicht ſehn den König wir, von dem im Volke
Man wie von einem Heil'gen ſpricht.
Uns fehlt ſein Gruß, wenn wir zur Schlacht uns ſtellen,
Und einen Helden ſucht in unſern Wällen
Der Fremdling, aber ſieht ihn nicht!"

3.

Welch ein Geräuſch? von wannen kommt die Menge,
Und wohin eilt ſie? was für Fahnen weh'n?
Der Jubelnden unendliches Gedränge
Zermalmt den Boden, d'rauf wir geh'n.
Sprecht! — Gott! er iſt's! ich ſehe ſeine Züge! —
Das Volk, berauſcht von ſeinem Siege,
Ruft ſeinen Namen; laut durchdringt
Die Luft er; meine Lyra leg' ich nieder.
Was klänge ſie, wenn Frankreich Freudenlieder
Zu ſeines Heinrichs' Füßen ſingt?

Sieh' den Koloß! ſchwer rollt er! tauſend Arme
Bewegen ihn — auch meiner rühre ſich!
Ob auch der einz'ge ſich verliert im Schwarme:
Vom Himmel ſiehet Heinrich mich.
Ein ganzes Volk weiht deinem Heldenthume
Dies Erz, o Ritter! du, an Ruhme
Ein Dugueſclin und Bayard ſchier!
O ſieh', was Frankreich thut zu deinem Preiſe!
Dein Bild dem Obolus der Waiſe,
Dem Heller auch der Wittwe danken wir.

O, zweifelt nicht: der Anblick dieſer Säule
Macht euch im Glück und Unglück groß!
Lobt Gott, Franzoſen! rühmet laut, es weile
Bei euch ein König, der auch ein Franzos.

Von nun an ſtärken, die zum Ruhme fliegen,
Bei Heinrich ſich zu ihren Siegen;
Heinrich empfänget ihre Treu'.
Und wenn wir fortan ſeine Thaten melden,
So fraget uns kein Kind mehr, wie des Helden
Und Königs Lächeln denn geweſen ſei.

4.

O, junge Freunde, ſchaaret euch zum Reigen
Auf dieſer Stätte! ſinget Lieder nun!
Heinrich der Güt'ge — ſeine Züge zeigen
Euch ſeine Güte — ſegnet euer Thun!
Bei Monumenten, die der Herrſchſucht fröhnen,
Die mit der Völker Blut und Thränen
Sie ſich erhub — wie iſt es ſchön,
Aus dieſem Erze Heinrich's Antlitz ſcheinen,
Sein Grüßen, ſo das Volk gewann, und ſeinen
Blick hier im Erze aufbewahrt zu ſeh'n!

Mög' immerhin der ſtolze Perſer drohen —
Müd' iſt er, im Metall es nur zu ſchaun!
Sein Bildniß im gewalt'gen, rohen
Umriß dem Athos einzuhaun!
Mög' Pharao mit eitelm Prahlen
Mit ungeheuern, rieſ'gen Malen

Bedecken ſeines Sarges großes Nichts:
Sein Name ſtirbt; der Pyramiden Schatten
Das Einz'ge, was ſein Stolz dem matten
Pilgrim gewährt: — der Finger des Gerichts!

Und kämen einſt — doch, weich' von hinnen, trübe
Vorahnung! — Zeiten, wo auf's Neu' der Mord
Zertrümmerte dies Denkmal unſrer Liebe:
In unſern Herzen lebet Heinrich fort;
Indeß Aegypten's Obeliskenhäupter,
Die Hüll' von Hunderten zerſtäubter
Gebieteraſchen, ſtumm aus ihren Höh'n
Herniederſchaun, morſch von der Zeiten Kreiſen,
Und dem bewegten Aug' des Weiſen
Nur noch die Trümmer eines Grabes ſteh'n.

Februar 1819.

Der Tod des Herzogs von Berry.

Mit gewaltſamer Hand
Löſet der Mord auch das heiligſte Band.
In ſein ſtygiſches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.
Schiller.

1.

O, mäßigt euch in euren Trunkenheiten!
Leicht von der Luſt nimmt ſich der Schmerz ein Pfand.
Gern mag der Tod durch's Reich der Freude ſchreiten,
Gern drückt' auf blum'ge Stirnen er die Hand.
In Aſche morgen und zerriſſnem Kleide,
Geſenkten Hauptes, wird der Freude
Gedächtniß Vorwurf uns und Pein.
Auf unſre Spiele folgen Leichenzüge;
Uns können Saturnalien die Wiege,
Weh' uns! allein von Todtenliedern ſein!

2.

Die Feſte flieh'; mach' Friede mit den Luſten,
Paris, o trauervolle Stadt!
Schau' nach der Bühne, tritt zu den Gerüſten,
Die dir die Kunſt erbauet hat'

O, ſchweigt, ihr Chöre! haltet ein, ihr Tänze!
Statt dieſer reinen Feuer glänze
Der Todtenfackeln düſtres Licht!
Bei blut'gem Pfühl, in dieſer Mauern Kreiſe
Hör' einen Prieſter ich, der leiſe
Die Bitte für die Todten ſpricht.

Hier, unter dem Getäfel, das vom Toſen
Der Freude zittert, röchelt leis
Ein Sterbender, umringt von Hoffnungsloſen:
Es iſt der Seinen trüber Kreis.
Ein Vater iſt es, mit zerriſſnem Herzen;
Ein Bruder iſt's, und — ach, für ihre Schmerzen
Hat ſie nicht Thränen! — eine Schweſter auch;
Sie kann nicht weinen; denn, was ſie ſeit Jahren
Von ihrer Kindheit an, erfahren
Vertrocknete ihr männlich blickend Aug'.

Auf dem Schaffot ſah ſie die Mutter fallen
Als Königin; ihr Vater fiel, ein Held.
Des Bruders Tod ſah ſie in Kerkerhallen,
Und ward doch ſelber nicht gefällt.
Und als ein Bund von Kön'gen ihre Bande
Zerbrach, floh ſie auf fernem Strande
Das wüſte Frankreich lange Zeit;
Sie ſah es wieder, ach! nach langem Trauern
Zog wieder ein in ihrer Väter Mauern, —
Um zu erfahren neues Leid.

Dort eine Gattin! — wer vermag zu ſagen,
Wie ſie ihn liebt; o Gott! und wer ermißt
Bald ihren Schmerz, und wer ſpricht aus ihr Klagen,
Wenn all' ihr Hoffen nun vergebens iſt?
Sicil'ſche Maid, wie groß war unſre Freude,
Als wir dich jüngſt im Feierkleide
In Berry's Hand die deine legen ſahn!
So mußteſt du, genaht kaum unſerm Strande
Für Hymen's ſittſame Gewande
So bald den Wittwenflor empfahn?

Bei deiner friedlichen Erobrung Feier,
Geweckt durch unſer Lied, erhob
Die Anarchie, das rieſ'ge Ungeheuer,
Das Haupt, Geopferter, und ſchnob.
Sie brüllt' in ihren Finſterniſſen;
Da ward das Ohr vom Schrei Clement's zerriſſen,
Ravaillac ſchüttelte ſein Erz;
Und, weit entfaltend ihre fahlen Schwingen,
Indeß ihr Königsmörder Lieder ſingen,
Nimmt aus der Höll' den Flug ſie erdenwärts.

Sie ſenket ihn; vertilgen freveln Muthes
Will ſie der Lilie letzte Spur;
Will mit dem Reſt ſich tränken eines Blutes,
Zu reich an guten Kön'gen nur.

Lang ging, den ſie zu ihrem Werkzeug machte,
Dem hohen Opfer nach, bewachte
Es mit entſetzlicher Geduld;
Der Himmel will, daß ſich ſein Wunſch erfülle:
Weint Alle, weint! zu ſeines Mordes Hülle
Ward unſrer Feſte rauſchender Tumult!

Das Eiſen blitzt! — ein Schrei! — Soldaten, hemmet
Den — Weh', umſonſt! — bleich naht die Herzogin;
Von ſeinem Blute überſchwemmet,
Benetzet ſie mit ihren Thränen ihn.
Bringt eine Bahr! — und keine Hoffnung? — Zeugen,
Verdammt ihn euer trübes Schweigen?
Um Gott! — o, redet! — mein Gemahl! —
Bleib', leer' den Kelch, o Fürſtin, bis zum Grunde!
Verſüße du in dieſer bittern Stunde —
Nicht kann die Kunſt es! — ſeine Qual!

In ſeiner Väter Schooß kehrt ein Bourbone
Zurück; — o, nah', Monarch mit weißem Haar!
Daß deine Hand das Auge ſchließ' dem Sohne,
Der deines Alters Hoffnung war.
Sieh', ſeine Tochter nahm ſchon ſeinen Segen!
Auf ihrer Stirn hat ſeine Hand gelegen;
Des Lebens Eitles hat er abgethan;
Wie lebend er verzieh dem Vaterlande,
So ruft er jetzt auch, an des Grabes Rande,
„Verzeihung!“ noch, und endigt ſeine Bahn.

Erhabner Tod! — O fühle deine Wunde,
Verlaſſnes Volk! gib deinem Schmerze Raum!
Enthüllt erſt hat ihn uns die Todesſtunde,
Gekannt haſt du den Helden kaum.
Noch gibt es Troſt für einer Wittwe Leiden;
Laßt an der Tochter Anblick ſie ſich weiden,
Daß in dem Kinde ſie den Gatten ſeh'!
Doch, trifft das Beil des Stammes markig Herze,
Wer tröſtet dann, in ihrem bittern Schmerze,
Frankreich, die Wittwe ſeiner Könige?

Und — ha, des Schrei's der zorn'gen Sühne,
Der durch die Reihen unſrer Krieger gellt!
Einſt ihrer Siege ſtolze Bühne,
Hallt wieder jetzt von ihrem Schmerz die Welt.
Doch du, Vendée, geliebte, gute!
Getränkt mit deiner Kinder Blute,
Sag' an, wie wird dein Trauern ſein? —
Du wirſt der Mutter gleichen, die verſteinet
Auf ihrem Bette ſitzt, und troſtlos weinet
An ihres Kindes Todtenſchrein.

Bald folgen wir mit feierlichem Schritte
Nach Saint-Denis, Volk, Geiſtlichkeit und Heer,
Dem Leichenwagen; in der Mitte
Von Wagen des Gefechtes ziehet er.
O, Saint-Denis, entweiht von Uebelthätern,
Einſt Ruheſtätte ſeinen Vätern,

Du ſaheſt oft ſchon ruchlos Thu'n;
Laß wenigſtens, in deinen leeren Grüften,
Nicht dieſes Sarges Deckel frevelnd lüften!
Laß' dieſe Aſch' in Frieden ruh'n!

3.

D'Enghien wird ſtaunen, ſieht er jetzt ſchon nahen,
Den ſeiner Jugend liebſten Freund er hieß;
Ihn, dem Condé, als wir ihn ſcheiden ſahen,
Die ſüße Pflicht, für ihn zu ſegnen, ließ.
Die Schatten unſrer Kön'ge feſſelt Grauen,
Wenn Berry ſie, ihr letztes Hoffen, ſchauen:
„Verfolgt uns noch des Volkes blinder Haß?“ —
Zwei Herrſcher ſeufzen, daß ihr Stamm erſchlagen;
Mit gleichem Schmerz ihr gleiches Schickſal klagen
Der Sieger Ivry's, und der Rocroy's.

So naheſt du, Bourbon, bei dieſer Kunde,
Dich d'Artois, von tiefem Leid bewegt;
Du kennſt es ſelbſt, das Brennen einer Wunde,
Die ſolch ein Sterben Vaterherzen ſchlägt.
Doch bald auf deinem ungewiſſen Gange
Tritt ernſt vor deinen Geiſt das bange
Gedächtniß von Vincenne's Tag.
Bleich wird dein Antlitz; — d'Artois vergiſſet
Sein jünger Leiden, und vermiſſet
Nur, was dich einſt getroffen für ein Schlag.

Und du, o Wittwe, dieſes Sturmes Streiche
Erliege nicht; halt' aus zu dieſer Friſt!
Dem hohen Vorbild deiner Schweſter gleiche;
Groß ſei dein Muth, wie es dein Unglück iſt!
Gleich ihr, wirſt eine Todtenurn' du tragen;
Im Heiligthume wirſt du klagen,
Geſtützt auf einen Sarkophag;
Das gift'ge Ungethüm der Factionen,
Das ihr ſo oft ſchon ſeine Todtenkronen
Gebracht, bringt dir auch deinen Trauertag.

4.

Doch, ſchwache Stütz' des königlichen Stammes,
Wenn es des Ew'gen Weisheit läſſet zu,
So retteſt Frankreich du! das Gift des Kammes
Der alten Hyder machſt zu nichte du!
So, als die Schlange, Mutter unſrer Sünden,
Uns zum Voraus der Hölle Gründen
Verfallen ließ durch eigne Miſſethat,
Da ſtrafete des Herren Mund die Freche:
Ein wehrlos Weib kam, die in ihrer Schwäche,
Des Ungethüms verfluchte Stirn zertrat.

Februar 1820.

Die Geburt des Herzogs von Bordeaux.

Der Himmel — verſchwendet zu ihren Gunſten ſeine Wunder. Die Enkel Joſeph's kehren in das Land Goſen zurück; und dieſe Eroberung, erkauft mit den Thränen der Sieger, koſtet keine Thräne den Beſiegten.

Chateaubriand: Die Märtyrer.

1.

Warum, o Wandrer, flammen tauſend Feuer
Hell durch des nächt'gen Dunkels finſtern Schleier?
Und was den Himmel röthet glüh'nder Dampf?
Was in den Straßen, die im Lichte ſchwimmen,
Ziehn, donnernd durch die Nacht, zahlloſe Stimmen,
Und toben, gleich als lägen ſie im Kampf?

2.

Myſterium! Triumph! Entzücken!
Das wunderbare Kind iſt dies!
Der Engel, den mit trunknen Blicken
Ein Märt'rer ſterbend uns verhieß.
Nun reißet des Zukünft'gen Schleier;
Heil, junge Flamm', dir, die du Feuer
Der alten Fackel widerbringſt!
Preis deiner erſten Morgenröthe,
O junge Lilje, heißerflehte!
Blum', die du einer Gruft entſpringſt.

Gott gab ihn uns; wir haben ihn erſungen
Die Glocke wird im Heiligthum geſchwungen.
Und rufet uns, als ſei es Weihenacht.
Gott gab ihn uns; Preis ſeinem heil'gen Namen! —
Die alten Märtyrer vernahmen
Geſchützesdonner, wie am Tag der Schlacht.

Und dieſe Donner — heil'ger Stätte
Melodiſch Lied begleitet ſie! —
Hört ihr Geroll nicht auch dein Bette,
O Schläfer du zu Saint-Denis?
Erhebe dich! ſchau' ſeine Züge
In der dem Volke theuern Wiege!
Entzückter Vater, flieg' herzu!
Breit' deine Arme ihm entgegen;
Und, ob dein großer Schlachtendegen
In Kindeshand wiegt, ſiehe du!

Ach, er iſt fern; er wohnet bei den Frommen!
Gewiß in dieſem Augenblicke kommen
Schon ſeine Väter — Er ihr letzter Stab! —
Getröſtet nahen ſie dem würd'gen Sohne,
Der einen Helden ihrer Gruft, dem Throne —
Er ſtand verwaiſet! — einen König gab.

Vor dieſen edeln Luftgeſtalten
Drück' auf die Stirn er ſich die Kron';

Stolz woll' empor das Haupt er halten —
Der neue König iſt ſein Sohn!
Ein groß Geſchlecht — wann wird es enden? —
Entſpringet aus des Opfers Lenden:
So bringet, deſſen reiche Well'
Die Welt tränkt, ein geheimnißvoller
Strom, blitzgetroffnen Bergs Entroller,
Hoch in den Himmeln ſeinen Quell.

Der da der Stamm wird, Ehre ſei dem Schößling!
Ein neuer Joas, Berry, wächst dein Sprößling
Im Schatten des Altares auf zum Thron.
Und, gleich Cornelien, in ſpäten Tagen
Wird Frankreich einſt zu ſeinen Schweſtern ſagen:
„Seht da, mein ſchönſter Schmuck, mein Sohn!“

3.

O, laß dich dieſe Kränze ſchmücken,
Die feiernd dir mein Mitleid flicht,
Demüthig Ziel von tauſend Blicken,
Nur, ach! von Vaterblicken nicht!
Geboren, Aermſter, unter Leiden,
O, mögeſt Tröſter du den Beiden,
Frankreich und deiner Mutter ſein!
Schenkt Gott dir einer Krone Schimmer,
O, ſei ſie dir ein Unglück nimmer!
Sein Arm ſei nah' dir, wenn ſie dräun!

O, lächle, Kind, zu deiner Mutter Zähren;
Spiel', ſie entfernend, mit den Trauerflören,
Die ſorgefarbig deine Wieg' umwehn!
Zerſtreu' die Nacht, du Blume der Garonne!
Sei unſer Morgenroth! laß auf die Sonne
An unſerm Trauerhimmel gehn!

Der König ſegnet dich und knieet
Und leget dir die Hände auf,
Entzückt, daß er an dir vollziehet
Des Bearner's vor der Kirche Tauf'?
Die Wittwe reicht dich dar der Waiſe;
Sieh', mit dem weißgelockten Greiſe,
Naht glüh'nden Aug's die Heroin';
Und nach des Louvre's ſtolzen Bogen,
Die ſchweigend ſie noch jüngſt durchzogen,
Todt wild und laut die Menge hin.

Singt, Volk und Heer! Wohlan, erheb' auf's Neue
Dein Haupt, Bordeaux! Stadt, die einſt ihre Treue
Vor allen kund der Lilje that!
Und du, Vendée, die gern geführet hätte
Der Märtyrer, empor vom Schmerzensbette!
Der König Frankreich's iſt dir ein Soldat.

4.

Nun leget an das Schiff am Strande —
Die Wittwe will nicht von uns gehn,
In ihrem zweiten Vaterlande
Mag sie entwölkt den Himmel sehn.
An Frankreich fesselt sie ihr Hoffen:
Dort, wo die Eiche ward getroffen,
Pflanzt Gott des schwachen Rohres Trieb.
Wohl weiß ich, was da hält die Taube:
Auf einem Grabe flieht der Glaube,
An einer Wiege wacht die Lieb'.

Und was auch suchtest du, wo du geboren,
O Fürstin? sieh', den Herrn, den es erkoren,
Versöhnt Neapel, und der Fremdling, der
Nach Ufern eilte, ewig winterlosen,
Sieht auf Sicilien den Aufruhr tosen,
Und flieht geschreckt sein blut'ges Meer.

Sei's! — mögen die zwei Berge rasen;
Mag auch des neid'schen Gottes Hauch
Auf's Neue wach die Riesen blasen
Tief in der Berge zorn'gem Bauch: —
O, was vor euch, ihr glüh'nden Laven,
Sind diese übermüth'gen Sklaven,
Die Führer sie von Einem Tag?
Muth, ihr erhabnen Sieger! ziehet

Zu Freveln aus — die Erde knieet,
Und bebt bei eurem Ferſenſchlag.

Sicilisch Mädchen, bleib' in Frankreich! Gleichet
Ihm dein Geſtade, wo das Glück entweichet?
O, flieh' das Land nicht, wo auf immerdar
Die Lilje glüht; wo Volk und König ſtehen,
Ein Bund des Heils — ungleich den ſünd'gen Ehen
Von Thron und Rotten, Lägern und Altar.

5.

Wir — laßt uns ſchrecken nicht die Fluthen!
Dem Sturm trotzt und des Wetters Drohn!
Die Frevel, welche auf uns ruhten,
Geſühnt hat ſie die Unſchuld ſchon!
Wenn Schiffer ehemals die Wellen
Sich thürmen ſahen, zu zerſchellen
Ihr Schiff, gehemmt in ſeinem Lauf:
Dann hängten ſie, gewiß der Gnade,
Ihr Schiff zu bringen an's Geſtade,
Am ſünd'gen eine Wiege auf.

Oktober 1820.

Die Taufe des Herzogs von Bordeaux.

Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ſolcher iſt das Reich Gottes.

Das Evangelium.

1.

Der Erde Völker aber ſagen:
„O, ſind die letzten Zeiten dieß?
Wir gehen irr — wann wird es tagen? —
In einer tiefen Finſterniß.
Wohin? — iſt unſrer Nacht ein treuer
Wegweiſer dieſes Leuchtthurms Feuer?
Wer ſendet ſeinen Strahl uns her?
Glänzt er zu Fluch, glänzt er zu Heile?
Iſt er Jehovah's Feuerſäule?
Iſt aus der Höll' ein Blitzſtrahl er?

Es hadern, die ſich Treu' geſchworen,
Die Heerde fällt vom Hirten ab;
Und vor den Bündeln der Prätoren
Zerbricht der Kön'ge goldner Stab.
Es fallen Thron'; Altäre dräuen
Den Einſturz; tobende Parteien

Erzeuget jeder Himmelsſtrich;
Das Trachten ſelbſt unwürd'ger Sklaven,
Das wie Gewürm bis jetzt geſchlafen,
Erhebet nun, ein Rieſe, ſich.

Weh' uns! wir rühmeten vermeſſen
Uns unerhörter Miſſethat;
Des Himmels hatten wir vergeſſen,
Und wandelten der Sünde Pfad.
Weh' uns! die Zeichen all' verkünden
Ihn uns! er naht, von unſern Sünden
Gerufen, des Gerichtes Tag!
Der Menſch iſt reif, daß man ihn ſtrafe;
Der Herr erwacht aus ſeinem Schlafe,
Daß er Verſäumtes hole nach." —

Der Höchſte aber will vertheid'gen,
Die ſo in ihrem Elend ſchrei'n . . .
Der Menſch erſchöpft ſich im Beleid'gen,
Doch Gott der Herr nicht im Verzeih'n.
Den Frevler lehret er, zu beten;
Er ſelber büßt das Uebertreten
Des Spruchs, den man ihn geben ſah;
Nur gegen ſich bleibt er geſtrenge:
Den Donn'rer um des Sina Hänge
Verſöhnte einzig Golgatha!

2.

Auf's Neue ſeht ihn eine Wiege bauen
Zu unſerm Heil! das Morgenroth zu ſchauen
Wagt bangen Auges nicht das Glück der Welt:
Hat auch der Herr, abhold der Sünder Streben,
Wie er uns ehe ſeinen Sohn gegeben,
Der Engel Einen uns zum Schutz beſtellt.

So, kehrt er lebend aus den finſtern Reichen,
Sieht ſein Geſicht ein trunkner Seher weichen!
Hell ſtrahlt der Tag, die Erd' iſt wieder ſein!
Doch ihm, geblendet durch die ew'gen Feuer,
Verhüllt des Himmels Licht mit glüh'ndem Schleier
Noch lang der Hölle fahler Schein.

O, zweifelt nicht! ſingt laut im Heiligthume!
Ein Heiland kommt, mit Macht geſchmückt und Ruhme:
Als Fasces träget Scepter er und Schwert.
Des Unglücks Lehren werden Heil uns bringen,
Denn ſechszig Kön'ge, ſein Geſchlecht, umringen,
Sarglose Schatten, ſeiner Mutter Herd.

Sein Nam' allein beſchwichtigte das wilde
Gebraus des Sturms; — bedeckt', gleich einem Schilde,
Er nicht die Städte? Haß und Aufruhr flob'n.
So, friedlich noch, mit ſeinem erſten Schreie,
Sich ſelbſt nicht kennend, trieb ein junger Leue
Aus ſeiner Höhle hundert Unthier' ſchon.

3.

Kennt ihr das Kind, das nach der Schwelle
Des Tempels im Triumph man trägt?
Das Volk, ein Meer schier, Well' an Welle,
Umgibt es, reglos, doch erregt.
O seht! die zarten Hände beben,
Von Windeln sind die Füß umgeben,
Kein Tuch verhüllet das Gesicht.
Noch hält die Schwachheit es gefangen;
Die Siegel seines Mundes sprangen,
Gehellet ward sein Aug' noch nicht.

Bei Menschen ist es groß vor Allen,
Doch nicht ein König ist es hier;
Klein wird es in des Tempels Hallen —
Vor Gott ist es ein Mensch, wie wir!
Dem Kinde Preis an dieser Stätte!
Gott schickt es uns, daß es uns rette;
Sein Spruch erniedriget es heut',
Die Könige der Weltgeschichte
Sind Nichts vor seinem Angesichte;
Von ihm nur ist ihr Purpurkleid.

Daß Alles zittre und sich neige!
Daß stumm der Mund des Stolzes sei!
In's Joch des ew'gen Lammes beuge
Sein Haupt der königliche Leu!

Der Vater, thronend über Sternen;
Läßt aus des Himmels goldnen Fernen
Herab ſich auf das ſchwache Kind;
Der heil'ge Geiſt, mit Taubenſchwingen,
Der Ewigkeit es darzubringen,
Schlingt um ſein Haupt die Flammenbind'.

Und auch Maria will es ſchirmen,
Die Sel'ge, flehend immerdar;
Zu ihrem Tempel mit zwei Thürmen
Führt ſie der Himmelsjungfrau'n Schaar.
Und all' die heil'gen Heere nahen,
Sein ſüßes Lächeln zu empfahen,
Dem zarten Kinde feierlich;
Zuerſt ſieht man die Lieb' es grüßen;
Dann naht der Glaube; zu den Füßen
Des Kindes ſetzt die Hoffnung ſich.

4.

So weißt du noch, was ſchon dein Strand geſehen?
O Jordan, jüngſt auf deines Ufers Höhen
Weint' lang ein Pilger; ſeiner Andacht Gluth
War gleich der Gluth der Tapfern andrer Zeiten,
Die mit dem Schwert das heil'ge Grab befreiten,
Und, drin Johannes taufte, deine Fluth.

Durch einen Degen Frankreichs Heiligthume
Im Staube ſah er; arm an Glück und Ruhme

Die Tugend, ach! und reich die Miſſethat;
Da, ſchreitend in der alten Krieger Spuren,
Weint' er, verbannt, auf Salems werthen Fluren,
Die einſt ein Gott, zum Tode geh'nd, betrat.

Der heil'ge Strom füllt ſeine Kürbisflaſche;
Er kehret heim mit Stab und Pilgertaſche;
Noch weiß er nicht, welch Glücke bald ihm lacht;
Daß er von dort, wo ſich erhob Elias,
Dem Königskind, ein anderer Tobias,
Den Balſam bringt, der Blinde ſehend macht.

Prophetenſtrom! ſei ſtolz auf deine Wogen!
O Völker, ſeht! der Himmel iſt gewogen
Dem Knaben! ſeht, des Heiles Waſſer dieß!
Empfang' er es! Gott ſelbſt hat es empfangen!
Ein Heiland dieſer! — zweifelt nicht, ihr Bangen! —
Das Waſſer ſeiner Tauf' mach euch gewiß!

Dir, wie dem Clovis, Fürſt, hat dieſe Weile
Sich Gott enthüllt! ſei ſeines Tempels Säule!
Der Lilie ſei deine Seele gleich!
Den Stolz des Rangs, den Stolz der Unſchuld fliehe!
Dir bietet dar der Herr, — o König, ſiehe! —
Das Kreuz des Fiſchers und des Armen Teich.

5.

Nicht kennt das Kind, wenn ihm die Morgenröthe
Des Herren glänzt, des Märt'rerthums Weh';

Doch andre Tauf' erheiſcht noch das erhöhte —
Zu Schmerz erhöhte — Haupt der Könige. —
Einſt, Fürſt, wird deine Seele fromm erzittern,
Gedenkeſt du der Laſt des Volks; erſchüttern
Wird dich der Krone ewig gleicher Fluch,
Wenn nun der Biſchof auf dein Haupt des herben
Salböles gießt — Geſchenk, das zum Verderben
Die Taub' den Herrſchern von den Himmeln trug.

Dann gleich' dem Herrn in deiner neuen Würde!
Groß durch dich ſelbſt ſei, gleichwie er es iſt!
Das Scepter wird furchtbare Bürde,
Wenn, daß es keine Stütze, man vergißt.
Ein wahrer König einet alle Ruhme
Auf ſeinem Haupt; — naht ſeinem Heldenthume
Der Tod einſt, in gerechtem Streit:
Dann, Bayard gleich, ſieht er in ſeinem Schwerte
Ein Kreuz; — zum Himmel von der Erde
Flieh'nd, wechſelt er nur die Unſterblichkeit.

An die Muſe.

Dir folg' ich; wolleſt du mich leiten:
O, nennt' ich mehr, als Thränen, mein!
Doch — ihrer Luſt auch meine Saiten,
Wie ihren Schmerzen will ich weihn!
Nicht in des Sieges ſtolzen Weiſen
Konnt' meine Stimm' den Herren preiſen,

Da ich beſang ihr letzt Geſchick.
O, Kön'ge, Opfer, die man krönet,
Hört es, wenn euch die Lyra tönet,
So tönet ſie nicht wohl dem Glück.

Mai 1821.

Vision.

An den Grafen Gaspard de Pons.

7. Das machet dein Zorn, daß wir ſo vergehen; und dein Grimm, daß wir ſo plötzlich dahin müſſen.
8. Denn unſere Miſſethat ſtelleſt du vor dich, unſere unerkannte Sünde in's Licht vor deinem Angeſicht.
9. Darum fahren alle unſere Tage dahin, durch deinen Zorn; wir bringen unſere Jahre zu, wie ein Geſchwätz.

Pſalm 90.

In jenen wunderbaren Tagen,
Als noch der Geiſt ſich niederließ
Auf frommer Stirn, da war das Sagen
Der heiligen Propheten dieß:
„Wenn, abgelaufen dem Geſchlechte
Der Menſchen, rückwärts in die Nächte
Der Zeiten ein Jahrhundert taucht,
Mit Ruhm dann oder Schmach beladen,
Wird vor den Richter es geladen,
Der es in's Leben einſt gehaucht.

Nun, ihr der Erde Söhne, höret,
Zum Tode du berufne Art,
Was meinem Geiſt zu ſchaun gewähret
In einem Nachtgeſichte ward.
Ich ſah die Stadt des Ruhms, der Wonne,
Die nicht bedarf des Lichts der Sonne,
Denn ihre Leuchte iſt das Lamm.
Sie ſandt' die erſte Morgenröthe,
Aus ihr auch tönt einſt die Drommete —
Ich ſah das Lichtmeer, drin ſie ſchwamm.

Durchzuckt von brünſt'ger Andacht Lohe,
Den auf dem Stuhle preiſend, ſahn
Die heil'gen Märtyrer das hohe,
Gemeimnißvolle Dreieck an.
Aus lichter Wolke, glüh'nden Scheines,
Schaut' es — da trat der Schatten eines
Jahrhunderts zu dem Stuhl der Macht.
Ihn, aus der Erde niedrer Ferne,
Führt' Frankreichs Engel, trüb, dem Sterne
Gleich, der dem Himmel bringt die Nacht.

Darnach vernahm ich eine Stimme,
Die ſchlug den Abgrund und die Höh'
Des Himmels, daß in ſeinem Grimme
Der Drache ſelber zitterte.
Der treuen Engel goldner Wagen,

Beſä't mit Augen, und beſchlagen
Mit Funken, leuchtend, wie ein Stern,
Hielt an; — der weh'nden Flügel jeder,
Und jedes ſeiner ſprüh'nden Räder,
Sie ſchwiegen vor dem Hauch des Herrn.

Die Stimme.

„Das Blatt in des Jahrhunderts Buche
Hat ſiebzehn Mal ſchon ſich gewandt.
Der Abgrund harret: ob dir fluche,
Ob dir verzeihe meine Hand.
Tritt her! — ſieh' deine Wag' mich halten!
Ich ſchau' in deines Herzens Falten,
Jahrhundert, ſündig oder rein!
Muß ich dich in der Zeiten Munde
Vertilgen? — Sprich! — wie eine Stunde
Siehſt du mir ein Jahrhundert ſein."

Das Jahrhundert.

„Mit hohem Sinn, mit kühnem Wagen
Trennt' ich, und eint' ich Alles; — war
In mein Geſetze nicht geſchlagen,
Was endlos und unwandelbar?
Wog ich nicht ſelber deinen Willen? —"

Die Stimme.

— „Halt ein, Phantom! mit Schauder füllen
Die Worte die Gerechten hier.

Den trunknen Stolz der Bruſt entferne!
An deiner Weisheit zweifeln lerne,
Denn zweifeln kannſt du nicht an mir!

Haſt du in deinem blinden Wiſſen —
O, ſag' es! — meiner nicht gelacht?
Des Glaubens Binde nicht zerriſſen,
Der Sitten und Geſetz bewacht?
Sag' an! haſt du, die Erde ſchreckend
Mit unerhörter That, befleckend
Des Todes ernſt Myſterium,
Nicht Kön'ge in der Gruft geſtöret,
Eh' ſie des Richters Ruf gehöret?"

Das Jahrhundert.

— „O Gott! auch deine Zeit iſt um!"

Die Stimme.

„O, wein', zum Rieſen ſieh' geworden
Den Irrthum, mangelnd meines Lichts.
Der Unglaub' lädt zu Königsmorden:
Das Chaos iſt ein Kind des Nichts.
Ich liebte dieſes Land der Erde;
Sein Volk, gleich einer frohen Heerde,
Führt' mild ein guter König hie,
Und Sie, die ſaß zu ſeiner Rechten —
Sag' an! — dein Thun mit den Gerechten?

Das Jahrhundert.

— „O Herr! ich ſeh' im Himmel ſie!"

Die Stimme.

„Der Furcht weicht deines Auges Trübe!
Ich bin's, der dir den Schleier nimmt;
Der den Erwählten ſeiner Liebe,
Wie ſeines Zorns ihr Haus beſtimmt.
Ein Strahl, der mein Geſicht erhellet —
Und Alles lebet oder fället,
Wird, oder ſinkt zurück in Graus.
Mein Hauch kann ſegnen und verdammen;
Er fachet an der Brünſte Flammen,
Und löſcht die reine Fackel aus.

Daß ſtumm Vergeſſen dich verzehre!"

Das Jahrhundert.

— „O Herr! dein Arm ſchwebt über mir;
Herr! des Verfluchten Stimme höre!"

Die Stimme.

„Schweig'! eitel Reden laß ich dir!"

Das Jahrhundert.

„Wohl denn! durch grauſere Verbrechen
Wird frei mich das Jahrhundert ſprechen,
Das jetzt den Flug beginnen will!"
Sprach's, und der Blick der Hoffnung füllte
Mit Thränen ſich; ſein Aug' verhüllte
Der Engel Frankreichs, trüb und ſtill

Die Stimme.

„Den Abgrund ſieh zu deinen Füßen!
Ein neu Jahrhundert zieht die Bahn;
Doch ſeine Frevel, ſtatt zu büßen
Für deine, klagen ſie nur an.“ —
Und wie der Sturm mit dumpfer Stimme
Die weh'nde Flock' in ſeinem Grimme
In's Meer jagt vom Geſtade weit:
So folgt die ernſte Stimme lange
Des Schuldbeladnen flücht'gem Gange,
Und ſtürzt es in die Ewigkeit.

1821.

Bonaparte.

De Deo.

1.

Verſchlingt die Erde zürnend ihre Städte,
Und gibt den Winden ſie, ein wandernd Gift;
Erhebt der Sturm ſich, ſpaltet ſich das Bette
Des Meers, ein ſchäumendes Geklüft:
Das iſt des Gottes, der da rächt, Erwachen! —
Wenn ſolchen Zeichen, voll ihr Maaß zu machen,
Die Welt nur Trotz entgegenſetzen kann,
Dann, durch des Strafers Hand zur Rache reifend,
Der todten Geißeln Beute kühn ergreifend,
Er eine lebende, ſteht auf ein Mann.

Oft ſahn wir ſolche, die der Herr erkoren,
Durch die ſein Arm der Erde Völker ſchlug; —
Doch, durch den Fluch Triumphatoren,
Warf ſie zu Boden auch der Fluch.
Von Nimrods Geiſt furchtbare Erben,
Sah man ſie herrſchen, Völkern zum Verderben,
Sah man ſie ſchwingen Schwert und Brand;
So, reich an frevelm Ruhm und freveln Siegen,
Hielt ſie die Welt der Höll' entſtiegen,
Da doch der Himmel ſie geſandt.

2.

O hört! als jüngſt der Nationen
Herrin, geſetzlos, ohne Stab,
Der Monarchie, von Factionen
Geſchändet, zitternd ſich begab;
Damals, in dieſes Chaos Gähren,
Sah'n einen Zücht'ger wir gebären,
Die zorn'ge Hyder: Königsmord; —
So auch verſchlinget oft das wilde
Weltmeer ein lachend Fruchtgefilde,
Und ein Vulkan füllt ſeinen Ort.

Zuerſt, am Nil ſtört' er die Katakomben,
Und ſtritt im Zieh'n, ein Sattel noch ſein Thron,
Als ſprächʼ aus ſeinem Zelt mit ſeinen Bomben
In ihren Gräbern er Tyrannen Hohn. —
Er kam zurück, Herr ſeiner Schlachtgenoſſen
Zu werden; — Frankreichs Thränen floſſen;
Umſonſt, ach! hofft' es ſchön'rer Tage Nah'n;
Als er zertrat der Pharaonen Krone,
Taub ihrem Nichts, da war's von einem Throne,
Daß wir auf ihrer Gruft ihn träumen ſahn!

Sein Feldherrnkleid färbt' königlich Geblüte;
Ein Krieger fiel dem Brechen ſeiner Schwür';
Genoß der Anarchie im Schloßgebiete
Vincenne's — im Louvre war er König ihr.

Zu weichen dieſes Menſchen Stirn, beinahe
Bedurft' es eines Gottes! — nahe,
Roms Prieſterkönig! ſegne du den Mann!
Denn, vor ſich ſelbſt erſchreckend, zweifelsohne
Will er empfangen ſeine blut'ge Krone
Aus einer Hand nur, die verzeihen kann.

3.

Doch Gott, der Helfer und der Gute,
Der nie die Seinen noch verließ,
Zerbrichet, wenn er will, die Ruthe,
Die er die Erde ſchlagen hieß.
Den er begünſtigt eine Stunde,
Nennt ſich mit prahleriſchem Munde
Den Herrn der Welt; — ein mächt'ger Strom,
Brauſ't er einher, taub dem Geſchicke;
Doch glaubt zu halten er ſein Glücke,
So flieht den Rieſen das Fantom.

4.

In ſeiner Frevel Nacht, die Siege graus erhellten,
Nicht kennend Gott, der ihn geſandt,
Zog dieſer Mann mit ſeinen Zelten,
Geſtützt auf ſeinen Ruhm, von Land zu Land.
Sein furchtbar Heer, auf ſeinen Zügen,
Ließ dem Geſchlecht des Galgacus erliegen

Die tapfern Söhne des Pelag;
Und als er heim nun führte seine Braven,
Lud er besiegte Kön'ge zu der Sklaven,
Die für ihn siegten, Festgelag.

Zehn Reiche sah'n wir ihn Provinzen machen;
Und nicht war seinem Stolze dieß genug. —
Ein Hof von Fürsten sollte dienend wachen
An dem Continentalthron, der ihn trug.
Zum Norden führten seine Adler, deren
Flug unter zwanzig Himmeln seinen Heeren
Voranflog, seiner Krieger Stahl.
Doch dort stieß auf die Klipp' er seines muth'gen
Laufs! — sieh', den Völkern gab die Gluth der blut'gen
Brunst Moskau's zum Erwachen das Signal.

Ein König fiel er, groß vor Allen; —
Doch einmal noch in seinem Lauf,
Wohl nur, um nicht mehr halb zu fallen,
Wollt' er sich wieder richten auf.
Da, daß ein streng und ernst Gerichte
Des Herzens Hochmuth ihm vernichte
Durch fürchterliche Harmonie,
Gab einer Klipp' man den Gefangnen —
Von einer alten, längst vergangnen
Welt selber eine Trümmer sie!

Dort, wie ein glüh'nder Lavaſtrom erkaltend, —
Reſt eines Herrſchers, — einſam und verbannt, —
Die er beſiegt, jetzt ſeine Ketten haltend —
Sitzt er, gefeſſelt ſeine Hand.
Der hergeſtellten Throne Schimmern ſieht er;
Von fern, gleichwie ein Leuchtthurm Schiffern, glüht er,
Die Klippe zeigend, die uns dräut.
Er ſtirbt. — Als in der Bürgerzwietracht Toben
Sich das Gerücht bei uns erhoben —
Wie athmet auf die Welt, von ihm befreit.

So in der Irre geht des Stolzes Trachten;
Ein Hauch gebiert ihn, wie ein Blick ihn fällt. —
Sein ganzes Reich war eine Reih' von Schlachten,
Das Schwert ſein Scepter, und ſein Thron ein Zelt.
Die eigne Geißel, die er ſchwingen mußte,
Flößt' ſeiner Seele unbewußte
Furcht ein; — man pries ihn als Soldat.
Zurücke fallend in ſich ſelbſt, wie einen
Abgrund, durchſchritt er Ruhm, und Blut, und Weinen,
Doch nur zum Unglück führete ſein Pfad.

5.

O Völker, die ihr auf den Knieen
Vor Opfern und vor Henkern liegt,
Laßt einſam in die Jahr' ihn fliehen: —
Nicht iſt ein Held, wer ſo geſiegt!

Laßt dieſe falſchen Götter, denen
Die Mitwelt Ruhm zollt, aber Thränen
Die Nachwelt, nicht bethören euch!
Sie ſind den nächtlichen Auroren,
Durchzuckt von glüh'nden Meteoren,
Doch nicht die Sonne bringend, gleich.

März 1822.

Zweites Buch.

1822 — 1823.

Nos canimus surdis.

An meine Oden.

.... Tentanda via est, qua me quoque possim
Tollere humo, victorque virûm volitare per ora.
Virgil.

1.

Die Stunde dieß! — erhebt euch nun, ihr Oden!
Zum Himmel ſchwinget euch empor vom Boden;
Der Augenblick iſt günſtig; — fort!
Der Blitz erhellet eure Flügel;
Der Sturm des Volkes, baar der Zügel,
Läßt muthig treiben ſich den Nord.

Wer längſt ſich ſchon den Göttern ſah verfallen,
Jauchzt, hört er, der ihn ruft, den Donner ſchallen;
Doch ich — hätt', ein beglückt Genie,
In einem ſchönern, beſſern Lande,
Ich eure purpurnen Gewande
In Lichte wallen ſehn und Harmonie;

Hätt' kein Entweiher mit verruchten Händen
Berührt eu'r Opfer; hätt' nach euren Spenden
Kein ſchlecht Gewürm verhaucht ſein Gift;
Wär', da ſie euch vorüberfliegen
Sah, kein Gewölk der Erd' entſtiegen,
Als reinen Weihrauchs ſüß Gedüft:

Geſegnet würd' ich dann der Muſe Gaben,
Und dem Poeten zugerufen haben:
„O Bach, der Bahn in's Meer ſich bricht!
In das der Welt nur wolle fließen,
Und ſeine Wellen furchtlos grüßen,
Denn wiſſe, bitter ſind ſie nicht!"

2.

Beglückt, wen des Vergeſſens Nacht nicht ſchrecket,
Wer da nicht weiß, daß düſtern Nachhall wecket
Ein Name, den man nicht vergißt;
Daß Glanz und Ruhm die Ruhe tödten,
Und daß die Palme des Poeten
Nur eine Märt'rerpalme iſt!

Beglückt der Vogel, der ſich wiegt im Aether,
Nicht fürchtend Wetter, Schwindel und Verräther!
Beglückt, wem nichts Verſuchung bringt!
Wer nur nach dem ſtrebt, was ſein Streben
Sein ſoll; nur lebet, um zu leben,
Und einzig, um zu ſingen, ſingt.

3.

Sucht euren Ruhm! lebt wohl nun, meine Lieder!
Bald ſtehet ihr an meiner Pforte wieder,
Beweint ihr, die euch jetzt entflieht,
Die Zeit, wo ihr im zücht'gen Schleier
Den Sternen glichet, deren Feuer
Man in der Nacht nur glänzen ſieht;

Als wen'ge Freunde eure einz'gen Richter
Noch waren, Abends, in der Stille; — Dichter,
Die, folgend ihrer Lyra Flug,
Genaht der Muſe Heiligthumen,
Und deren Hand Iſaura's Blumen
In Akademos Gärten trug.

Gleichwie ein Engel, zieh'nd auf goldnen Schwingen,
Kamt ihr mit heil'ger Worte leiſem Singen; —
Zu ſtürzen, und zu heben dann,
Sangt alles ihr, was in geweihten
Momenten einer Lyra Saiten
Durchſchüttern, was die Seele träumen kann.

Bereit zum Kampf in heiligen Arenen,
Erſchloſſet ihr der Hippokrene Söhnen,
Die mit euch rangen, des Olympos Thor;
Um aufzuhalten ihren kühnen
Lauf, warft ihr goldne Aepfel ihnen,
Wie Atalante's Buhle, vor.

Man ſah euch ziehn mit Sylfen und mit Feen;
Mit unſrer Jugend fröhlichen Trophäen
Vereintet alte Fasces ihr;
Ihr ſangt vom Krieg und ſeinen Ehren,
Die goth'ſchen Zeiten euch beſchwören,
Und prophezeien ſahen wir.

Oft ſangt ihr Troſt dem Scepter und der Krone;
Herab vom Dreifuß ſchütztet ihr die Throne;
Oft auch, der ſchwachen Unſchuld Wehr,
Um die Geſchichte zu erweichen,
Vergoſſet, als der Sühne Zeichen,
In Ströme Bluts ihr eine Zähr'.

4.

Doch jetzt fliegt aus, als wie die Schwalben! — ziehet
Aus nach dem Ziel, für das ihr alle glühet!
Und ich — wenn, nun den Kampf ihr wagt,
Kein Herz bezweifelt euren reinen Willen,
Wenn Eines nur vernimmt im Stillen,
Was ihr ihm leiſe, leiſe ſagt;

Wenn, drohet auf den Strömungen und Wellen
Der Sturm nun euer Fahrzeug zu zerſchellen,
Ein Freund nur um mein Schickſal weint,
Euch, wenn er euer Kämpfen ſchauet,
Am Ufer einen Leuchtthurm bauet,
Daß euch ſein Licht zum Hafen ſcheint;

Ich werd' euch minder troſtlos ſcheitern ſehen;
Doch, faſſet Muth jetzt! es iſt Zeit, zu gehen.
Bekämpft die Böſen! eure Stunde ſchlägt.
Die Lyra auch iſt ein Geſpenſt! — verſcheuche
Das Laſter ſie! — Gott — Seelen — ſeine Reiche! —
Hat in die Lieder eine Kraft gelegt.

5.

Der Dichter ſchauend, wenn die Erd' im Dunkeln
Geht, gleicht den Bergen, die ſchon gülden funkeln,
Eh' noch das Morgenroth erwacht,
Und deren ſonnennahe Spitzen,
Den Schatten trotzend, ſprühn und blitzen
Bis tief hinein noch in die Nacht.

1823.

Die Geſchichte.

Ferrea vox.
Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden,
Iſt das Geſchick der Völker dieſer Welt.
Blind, wer, was ſie bedrängt, was ſie empfinden,
Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch dieſe Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In dieſen Wettern weht ein mächt'ger Hauch;
Und miſcht ſich in ein Grablied Feſtestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch.

Und die Jahrhunderte, die rieſ'gen Brüder —
Ungleich ihr Schickſal, doch ihr Wünſchen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn ſie wieder!
Auf Jedes Leuchtthurm glüht dasſelbe Licht!

2.

Welch Alter, Muſe, das dein Aug' nicht ſiehet?
Du ſchauſt ſie all' bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet,
Gleich flücht'gen Furchen, nur in dieſem Fluß.

Ihr Henker, und ihr Opfer, glaubt's! ſie zündet
Die Fackel an, und leuchtet überall.
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n; — ſie gründet,
Wo nur ein Grab fehlt, eine Tempelhall'.

Sie eilt, den Helden, der da ſinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger ſteht;
Sie geht und träumt bei fall'nder Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo ſie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; ſetzt dem Palaſt der Zeit
Den Giebel auf; ſchleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch ſammelt ſie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge ſieht, in Eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege, und das erſte Grab.

1823.

Die ſchwarze Bande.

An Ch. Nodier.

Ein unbekannter, aber frommer Wandrer durch die Ruinen des Vaterlandes..... betete ich.....
Ch. Nodier.

1.

Ihr Wäll', ihr Zinnen, und ihr Gräben!
Ihr Brücken, die ihr niederfallt!
Ihr Säulen, und ihr morſchen Streben!
Ihr feſten Schlöſſer, ſtolz und alt!
Ihr Klöſter, ihr gewölbten Gänge,
Ihr Säl', wo heil'ge Feſtgeſänge

Getönt, wo der Credenztiſch ſtand!
Altär' dran unſre Mütter flehten!
Thürm' auch, drauf unſre Fahnen wehten
In ihrer Väter ſtarker Hand.

Ihr Schwellen, wo des Stolzes Flamme
Mit jähem Zucken uns durchblitzt;
Ihr Tempel, ſo die Oriflamme,
Ihr Schlöſſer, ſo das Kreuz beſchützt!
Und ihr, der Lieb' verborgne Orte!
Ihr Siegesbogen, Pfort' an Pforte,
Die kund ihr unſre Größe macht!
Kapellen, Kerker und Gemäuer,
Trüb' von ſo vieler Wunder Schleier!
Gemäuer, glüh'nd von ſo viel Pracht!

O Reſte! Trümmer Frankreich's! könnte
Euch unſre Lieb' vor der Gefahr
Beſchützen! alte Monumente
Von einem Volk, das Kind noch war.
Tief beuget euch der Jahre Schwere,
Ihr, von Provence der Ritterehre
Zuflucht bis nach Armorika!
Gefallne Bogen, dem Vergeſſen
Geweihet! trocknes Bette, deſſen
Strom längſtens man verſiegen ſah!

Mir iſt, wenn ich euch ſchau', als hörte
Das Lebewohl der Helden ich.
Wie Strahl von Gott, durch die zerſtörte
Pracht blitzt es oft herab auf mich.
Mein irr'nder Fuß in dem Gefilde
Sucht nach den Kühnen, die vom Schilde
Sich wagig ſchufen einen Thron;
Oftmals, nicht eingedenk der Stunde,
Begehrt' ich Wort aus ihrem Munde
Vom Echo ihrer Schlöſſer ſchon.

Oft gürtete ſchon meine kühne,
Kriegriſche Muſe, plötzlich wild,
Sich mit der Schärp' der Paladine,
Und ging einher in Helm und Schild.
Froh ihres roſtzerfreſſnen Stahles,
Nahm vom Getäfel ſie des Saales
Trophäen, Schwert, und Speer, und Fahn';
Mit ihrem Renner ohne Schwingen
Nach neuen Reihen vorzudringen,
Schnallt' ſie die güldnen Sporen an.

Ich liebt' ein Schloß tief in den Büſchen,
Zu dem der Weg den Wandrer ſchreckt,
Und deß gewölbte Pforte zwiſchen
Zwei großen Thürmen ſich verſteckt;
Ich liebt' auf ſeinem Dach die Schwärme
Von Vögeln, deren dumpf Gelärme

Die Finſterniß willkommen heißt,
Und deren Zug mit heiſerm Schreie
Der Zinnenfähnlein farb'ge Reihe
In flatternder Spiral' umkreiſ't.

Den moos'gen Thurm, der die Gemeine
Mit dem Geläut der Glocke letzt;
Den Weg auch mit dem Kreuz von Steine
Liebt' ich, wo ſich der Wandrer ſetzt;
Das Kirchlein, ſeine Gräber hütend,
Wie man, auf ihren Jungen brütend,
Die demuthvolle Taube ſieht;
Die zinn'ge Burg — wie Geiſterflügel
Umſpannen ihre Arm' den Hügel,
Drauf in der Sonn' ihr Bleidach glüht.

Den Hof, erfüllet von dem Tone
Des Horns; die Sturmesglock' zumal;
Und, wo ihr Rüſtzeug die Barone
Ablegten, den gewölbten Saal;
Die Fenſterſcheiben all', die matten
Und farb'gen; des Gewölbes Schatten
Liebt' ich, wo in der Eiſentracht,
In den bejahrten Mauerthürmen,
Die Tapfern ſchlafen, taub den Stürmen,
Gleichwie am Abend vor der Schlacht.

Heut neigen unter den Cascaden,
In der Gehölze grüner Nacht,
Die ſchlanken Pfeiler und Arcaden
Die Stirn ob der vergangnen Pracht.
Drauf jetzo Hirtenknaben hüten,
Zerbröckelnd krümmet ihr graniten
Haupt jede ritterliche Veſt';
O Reſte, bald nun ganz geſprenget,
Den Horſt an eure Thürme hänget
Der Adler, und die Schwalb' ihr Neſt.

Wie dieſes Wandervogels Fliegen,
Iſt des Poeten irrer Lauf;
Er ſucht auf allen ſeinen Zügen
Die Trümmer und den Frühling auf.
In dieſen Reſten, unſerm Ruhme,
Sieht er, was uns vom Ritterthume
Noch blieb — der Ruhm bewohnt ſie noch!
Die Helden blieben den Ruinen; —
Siehſt du auch Schatten nur in ihnen,
So ſind es Rieſenſchatten doch.

Ehrt dieſe Trümmer, o Franzoſen!
Gott ſegnet frommer Kinder Art,
Die da in einer freudeloſen
Zeit treu der Väter Erbe wahrt.
Zählt, gleich als ſei es ein geraubter
Ruhm, jeden Stein, der aus beſtaubter

Thurmmauer fällt; — dringt muthig durch!
Auf! Gallien gebt Frankreich wieder,
Der Hoffnung die Erinnrung — Brüder,
Dem jungen Herrn die alte Burg!

2.

Schweig, Lyra! töne nicht in dieſen Tagen!
Laß dieſe Trümmer in die Tief' hinein,
Wo ſie kein Freund verfolgt mit ſeinen Klagen,
In Frieden fallen Stein auf Stein!
Ihr Zeugen längſt verfloſſner Jahr'! ihr Wächter
Von einer Zeit, die zum Verächter
Die unſre hat — o, fliehet ſie!
Brecht ein, ihr Reſte heiligen Geſteines!
Was wacht ihr noch, ihr letzten Poſten eines
Entſchlafnen Lagers? — es erhebt ſich nie!

Nein — ſelbſt beſchleunigt ſei der Lauf der Zeiten!
Was! wo die Helden, die das Grab geſtört,
Die Königsaſchen in die Lüfte ſtreuten,
Und Todte ſchlugen mit dem Henkerſchwert?
Laßt dieſe Kühnen Preis und Ruhm empfahen!
Heil ihnen! Rom und Sparta ſahen
Nie ſchön're Thaten! Preiſ't ſie! — hört!
Sie haben überwunden dieſe Steine,
Die Aſch' zerſtreut, zerbrochen die Gebeine —
Sie haben Gräber in die Acht erklärt!

Sagt, welch ein Gott ließ Solches ſie begehen? —
Stolz auf das Nichts, durch ſie der Hülle baar,
Begehrten ſie vielleicht das Grab zu ſehen
Leer, wie es auch ihr Himmel war?
Vielleicht, der Ehrfurcht, die dem Tod wir weihen,
Einhalt zu thu'n, ſah'n wir ſie frech bedräuen
Ein königliches junges Reis?
Vielleicht, erſtrebend neue Siege
Und Hekatomben, war nur eine Wiege —
Des Kriegs, den ſie mit Gräbern führten, Preis? —

Jetzt laßt ſie ſchaaren ſich! weiht ihres Schwarmes
Krieg'riſchem Andrang! laßt ſie kommen! — ſchaut,
Dieß Feinde, würdig ihres kühnen Armes:
Ruinen, zitternd, längſt ergraut!
Laßt furchtlos ſie die offnen Thore ſtürmen,
Mit Leitern nahen den verlaſſnen Thürmen —
Gefahrlos iſt ein ſolcher Sieg.
Doch laßt ſie nicht die ruh'nden Tapfern wecken,
Denn dieſe Schatten, einſt der Feinde Schrecken,
Erklärten ihnen, Fremden gleich, den Krieg.

Einſam will dies Jahrhundert überragen
Die andern. — Wohl! begegnet ihm mit Hohn!
Nichts bleib' der Erde von den alten Tagen:
Bleibt unſern Herzen doch auch Nichts davon!
Schatzkammer unſers Ruhms und unſrer Ehre
Ruht dieſes ungeheuren Erbes Schwere

Zu ſchwer doch auf den Völkern, die entſtehn.
Es hält ſie auf in ihrem gleichen Streben.
Was das Vergangne? ward uns Zeit gegeben,
So iſt's die Zukunft nur, nach der wir ſehn.

Nicht rühmet fürder uns der Väter düſter,
Leichtgläubig Thun! auch ſind wir tugendhaft;
Mit dieſer Hand ermordeten wir Prieſter,
Mit dieſer Hand der Kön'ge heil'ge Kraft. —
Weh', Frankreich's Ehre liegt geknickt im Staube;
Der ſtillen Hoffnung Bruder auch, der Glaube,
Floh dieſe Zeit, in der man Heil'ge würgt.
Frech nahm das Laſter ein der Tugend Stelle,
Verbirgt und unterdrückt ſie, wie die Schwelle
Verlaſſner Tempel Dorngeſträuch verbirgt.

Wenn Frankreich einſt, entkleidet ſeiner Größe,
Mit ſeinen Malen, eine Wittwe, ſteht,
Dann höhnen ſie, den Purpur ſeiner Blöße
Verweigernd, ſeine Majeſtät.
Wir — laſſet uns die Mutter nicht entweihen!
Laßt Blumen ihrem bittern Ruhm uns ſtreuen!
Singt ihren untergeh'nden Stern!
Mag auch die Anarchie an Thronen rütteln,
Nie doch wird unſre junge Muſe ſchütteln
Ihr Banner, bleich vom Staub der Zeit, die fern.

1823.

An meinen Vater.

Domestica facta.
Horaz.

1.

Was! nie ein Schwert mir? ſtets nur eine Leier?
Verhüllt mein Leben ſtets ein dunkler Schleier?
Kein Arm, der mir die Kriegsarena weiſ't?...
Ha! — Reime nur für meines Zornes Klage!
Unfruchtbar Denken alle meine Tage
Verzehrend, Lieder meinen Geiſt! —

Und doch zeigt Griechenland — Tyrannen dürſten
Nach ſeinem Blut! — ſein flammend Kreuz den Fürſten
Der Chriſtenheit; — laut ruft Hiſpania
Nach unſerm Arm; — es irrte; — nun erflehet
Es Frankreichs Beiſtand; eine Waiſe, ſtehet
Sein alter Thron ſtütz- und geſetzlos da.

Oft, Vater! hab' ich mich im Traum geſehen; —
Ich nahm dein Schwert, und ſtieg die Pyrenäen
Mit unſerm Heer in's Land des Cid hinab.
Nach Griechenland auch ſchritt ich, daß, wenn keinen
Tyrtäos auch, doch ein Franzoſe ſeinen
Leonidas ihm wiedergab.

Traum! — nur nicht glaub', daß meine Muſe Lieder
Verſchweig' dem Ohre deiner Waffenbrüder!
O Vater! treu den Kriegern der Poet!
Er krönt den Sieg mit nie vergeh'ndem Ruhme;
Ihr Leben ſein Geſang; wie jede Blume
Liebt jeden Lorbeer, wer nach Ruhme geht.

2.

Franzoſen! hebt die ſchlachtenpalmgeſchmückte
Stirn'! — Groß ſogar, als ein Tyrann euch drückte,
Wart ihr's, durch die der Selt'ne ſich erhub;
Durch euch unſterblich, wird ſein Name ſtrahlen
Für alle Zeiten in der Welt Annalen,
In die ihn euer Degen grub.

Ein neues Blatt ſchrieb dieſer Mann zu allen
Geſchichten; Kön'ge ſah'n wir vor ihm fallen;
Gott gab den Tod in ſeine blinde Hand.
Die Welt ward inne ſeines Armes Schwere;
Die Reich' erloſchen unter ſeiner Heere
Fußtritt, wie, was ein Kind ſchrieb in den Sand.

Vom Glück erhoben, ward er auch vom Glücke
Geſtraft. — O Thor! dein groß und morſch Geſchicke,
Dem Stolz, der ſtets gebüßt wird, zu vertraun!
Unglücklicher! wohin, wahnſinn'gen Fluges,
Verſtieg dein Trachten ſich, aus deines Zuges
Thronſeſſeln Schemel dir zu bau'n!

Auch ſein Tag kam: — er floh! — nur blut'ge Streifen
Noch eines Heers, ſah man ihn nach ſich ſchleifen
Soldaten, Roſſe, Wagen und Geſchütz.
So ſeine Spur mit fliegendem Gefieder
Beſä't der Aar, den aus den Lüften nieder
Der Jäger rief mit ſeines Rohres Blitz.

Nicht wachet mehr an ſeiner Lagerſtätte
Ein Hof von Kön'gen; — laßt, im finſtern Bette,
Ihn jetzt erfreu'n ſich ſeines Cenotaphs!
Nicht zählt Europa mehr, in Waffen blitzend,
An ſeines Zeltes blut'gen Thoren ſitzend,
Die Stunden ſeines ſchwarzen Schlafs.

Zieht eurem Ruhme wiederum entgegen,
Franzoſen! Eilt! — Genug ſah'n Einen Degen
In ſo viel Thaten wir! nannt' ihn das Lob
Noch nicht genug? — meßt auf dem Staub die Höhe
Des Rieſen jetzt! — wo iſt, der Den nicht flöhe,
Den euer Arm auf eure Schilde hob?

Noch leuchtet euch des Brennus Stern im Toſen
Der Schlacht! der Sieg war ſtets mit den Franzoſen;
Die Ruh' der Welt hängt ab von ihrer Ruh'.
Nachgeh'nd Moreau's, Condé's, Kaintraille's Schritten,
Trug dieſes Volk ſtets ſeine Fahnen mitten
Im Kampf der Siegesgöttin zu!

3.

Doch du, mein Vater, deines Zeltes Leinen
Zuſammenfaltend, melde jetzt der Deinen
Traulichem Kreis am abendlichen Heerd',
Was du gethan. — Ob auch dein Gut nur Reſte,
Wir, deine Söhne, murren nicht: das beſte
Erbtheil ein Name, welchen man verehrt.

Ich — weil ich ſeh', daß deine ſtaub'ge Rüſtung
Am Heerde hängt, daß in der Fenſterbrüſtung
Des alten Saales ſchlummernd ſteht dein Speer,
Und daß der Renner, deſſen Huf' mich tragen
Zum Liederkampf, verroſten läßt den Wagen,
Auf dem du ſtritteſt in dem Heer:

Vermach' den Glanz du deines Schwertes meiner
Glanzloſen Laute! gib es zu, daß deiner
Kriegsthaten Schimmer mein Gedicht durchweht!
Ich will den Muſen deine Kämpfe ſagen,
Wie, ſchwach und ſtolz, weil ſeine Schweſtern zagen,
Ein Kind mit ſeines Vaters Degen geht.

Auguſt 1823.

Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurtheilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.

Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte schallten,
O Praetor! — gabst du nun
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Erfreuete dein Thun!) —

Dann gab die Tiberstadt der heil'gen Bande
Ein Fest; wie wenn, des Wermuthkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, sie der Opfer Muth nicht kännte;
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finsterschau'nden Zecher;
Falerner schäumt' im Bauche tiefer Becher;

Den Wein Malvaſia's
Umfing die Myrth', und färbete der ſüße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wuſch Rauchwerk Aſia's.

Daß würdig man dieß freie Mahl beſtelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts fehlete; — man war verſucht, zu ſagen,
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen
Die Schaar des Todes lud. —

Doch während ſie, umweht vom Duft der Narden,
Sich letzen, führt man ſchon die Leoparden
Zu der Arena Thor;
Bald werden, wen'ger grauſam, als die Frauen
Rom's, ſie verwundert auf vom Würgen ſchauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greiſe:
So einem ekeln Herrſcher ſüße Speiſe
Reicht eines Knechtes Hand.
Am Feſte ſaß ihr heiliges Conclave,
Indeß der Tod, gleichwie ein ſtummer Sklave,
Bleich hinter ihnen ſtand.

2.

O Könige, ein Feſt iſt euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Feſtgeſänge
Miſcht ſein Gebrüll das Tigerthier der Menge,
Das morgen eurer harrt.

1823.

Die Freiheit.

Christus nos liberavit.

1.

Naht tempelſchänderiſch geweihter Stätte
Der Hohn, dann flieht des Volkes trübe Schaar;
Der treue Prieſter nur ſpricht mehr Gebete,
Streut mehr des Weihrauchs, neigt die ſtaubbeſä'te
Stirn tiefer nur vor dem Altar.

2.

Nein, Pilgerin auf unſern Blutgeſtaden!
Du Tochter Gottes! Freiheit! ſtrahlend Licht!
Du reine Fackel auf des Ruhmes Pfaden —
Nein, Lebewohl ſagt' ich dir nicht!
Denn wiſſe, meine Laute iſt von denen,
Die ungeſtüm jedwedem Unglück tönen,

Und jede Tugend ſegnen. — Sieh,
Des Gladiators Kette nicht ſchleift meine
Geweihte Muſe, doch das reine
Bahrtuch der Märt'rer ſchmückt bei'm Ringen ſie.

Wenn uns das Herz ein edel Trachten ſchwellet,
Wenn ſich der Menſch der Zukunft muthig ſtellet,
Und ihrem Drohn ein kühnes Lächeln zeigt —
In jenem Alter, vor der bittern Stunde,
Wo unſrer Hoffnung Blume ſtirbt, die wunde
Seel' nun hinan zum dürren Mittag ſteigt:

Sprach ich: „Gruß dir, o Jungfrau! Streng' und Hehre
Und Liebliche! Freiheit, dir folgen wir!
Wie einer jungen Gattin Lieb', und Ehre
Wie einer Mutter, zollt die Erde dir.
Gruß dir! du weißt, befrei'nd die müde Seele,
Hinabzuſteigen eher in die Höhle
Des Kerkers, als — o, ſei gegrüßt! —
In den Pallaſt! — Permeſſus' Liedern jene
Des Kidrons miſchend, haſt du immer Töne,
Durch die dein Mund der Helden Tod verſüßt."

Ich ſprach's; — und ſieh', die Weiſen dieſer Erde,
Sie kamen all' mit lächelnder Geberde:

„Sieh' da, die Freiheit! mehr des Blutes! mehr
Der Thränen noch! Sieh' da, vor ihrem Stuhle
Kniet jeglich Volk! — o, komm', ihr junger Buhle!" —
Und, Blumen tragend, schritt ich her.

3.

Ein Unding ihre Freiheit! — Gott! es nannte
Sich Wahrheit, weil es nackt war; das Geschrei
Des blinden Wahnsinns lallt' es, und bekannte
Sein Freveln frech und ohne Scheu.
Ihm wäre Recht geschehn, hätt' der Harpyen
Gierige Krall' die Fabel ihm verliehen,
Und deine hundert Arm, o Gäa's Sohn!
Rom's Raube weiheten sie dem Idole,
Doch saß ein Gei'r auf seinem Capitole,
Die Höll' bevölkerte sein Pantheon.

Richtbeil und Folter führten, einen süßen
Geliebten, ihm den Tod zu; — mit den Füßen
Ein schuldlos Volk trat dieses Ungethüm;
Und Weise, weh', mit lügnerischem Muthe,
Sie reicheten, wankt' es, berauscht von Blute,
Durch Trümmer, Hand und Stecken ihm.

Mit Sodom's Festen wollt' es die Befehle
Lykurg's vereinen; — weh' uns, es beschwur,
Da es den Menschen durch das Nichts der Seele
Erheben wollte, dich, o Chaos, nur! —

Das Haupt der Kön'ge ſchlägt es, ihre Krone
Zu ſchlagen; ſtürzet ihre Throne,
Im Staube ſie zerbrechend; läßt
Dem Herrn, in ſeinem himmliſchen Exile,
Von ſeiner Ewigkeit — vergeſſen fühle
Er ſich in ihr! — verächtlich einen Reſt!

4.

„Preis unſrer Weisheit!“ lautete die Sage
Der Weiſen da, „dieß Rom's und Hellas' Tage!
Zerbrochen, o ihr Nationen, ſei
Der Fürſten Joch! o Freiheit, nur dein Walten
Leit' uns! du biſt's, von der die Macht wir halten! —
Dein eigner Fürſt, o Volk, ſei groß und frei!“ —

Tyrannen, die ihr ſchmeichelt! — o, Gewebe
Schönthu'nder Lügen! — Aſien, Afrika,
Wo eure Dey's? ſie ſchwingen milde Stäbe
Dem, welcher unſre Henker ſah.
Verworfne, eingelullt in euren Eiſen,
Den ſchwarzen Sklaven eilt zu preiſen,
Deß Kraft ein ander Eiſen brach!
Den Stummen Preis im Harem des Propheten!
Dem Sklaven Preis, der ſich von ihnen tödten
Läßt! — im Verborgnen trifft ihn doch der Schlag!

Der Sultan, in Porphyr- und Jaſpishallen,
Drin ſeiner Frauen ſüße Lieder ſchallen,

Tritt ſtolz mit Füßen Purpur und Email,
Ambra und Gold; — das Volk, ſcheu dem Gebäude
Sich nahend, ſieht, wo ſeines Herren Freude,
Am blut'gen Haupt, geſpießt vor dem Serail.

Glückſelig Volk! — den Aufruhr weckend, ſendet
Durch ſeine Dächer oft der Janitſchar
Die Feuersbrunſt, daß zitternd und geblendet
Im Harem ſtehet der Eunuchen Schaar.
Glückſelig Volk! — ſein Leben der Weſſire
Spielball — da ſendet ſeiner Thüre
Der Tod ein Gift, das ſeine Feſſeln bricht.
Dreimal glückſelig Volk! — der Knechtſchaft ziemet
Des Schreckens Joch! o Weiſe, die man rühmet:
Dieß Volk hat eure Freiheit nicht!

5.

Zum Himmel, Frankreich, floh, durch dich verwieſen,
Die Freiheit; — ſoll, daß dieß Geſtirn dich ſchützt,
Aus ſeiner Well', ſich ſpiegelnd, es dich grüßen,
Dann nahe rein der Strom des Volks den Füßen
Des Thrones, der ſich auf Geſetze ſtützt.

Vom Böſen wollt' ein Gott die Welt entjochen.
Er ging einher in Knechtsgeſtalt, wie wir.
Ihr Könige — manch Wort hat er geſprochen
Zu euch! — O Volk, an Armuth glich er dir!

Der Freiheit Lächeln lohnet allen
Aufopferungen; segnend sieht sie fallen,
Die männlich Staaten retten; — ihr
Ist die Vendée groß, wie die Thermopylen:
Derselbe Kranz in einerlei Asylen,
Ist Codrus und Malesherbe's Zier.

6.

Naht tempelschänderisch geweihter Stätte
Der Hohn, dann flieht des Volkes trübe Schaar;
Der treue Priester nur spricht mehr Gebete,
Streut mehr des Weihrauchs, neigt die staubbesä'te
Stirn tiefer nur vor dem Altar.

Juli 1823.

Der Krieg in Spanien.

Sine clado victor.

1.

Wie ist das Königthum, das mächt'ge, hohe,
Der roll'nden Jahre weißgelocktes Kind —
Durch ihre Nacht dringt seiner Fackel Lohe,
Drin so viel Sterne schon erloschen sind;
Den Aar dem Schwan, den Weihen übergebend
Der Taube; muthig sich erhebend

Von Gruft zu Gruft, ein Rieſ', den ſeine Laſt
Vergrößert, opfert es den Stahl, mit dem es
Gegürtet geht; will, daß des Diademes
Gluth ſammt der Glorie ſein Haupt umfaßt; —

Wie iſt das Königthum ſo ſchön! voll Reizes
Und Süße! — ſeine Recht' erkauft es gern
Mit Wohlthun; ſchützt die Scepter mit des Kreuzes
Macht, wenn der Aufruhr drohet ſeinem Stern.
Oft ſchon hat dieſer Erzkoloß im Toben
Der Volkswuth einen Feuerthurm erhoben,
Deß Licht die Finſterniß zerſtreut;
In das Zukünft'ge das, was war, zu tragen,
Setzt ſeine Füße, von der Fluth geſchlagen
Umſonſt, auf beide Ufer er der Zeit.

2.

Doch, welch' erhabne Leiden trafen
Sie, die ſein Spruch des Glücks beraubt,
Die, eines Diademes Sklaven,
Ihm beugten das verdammte Haupt.
Ihr Herz muß rein und männlich glühen.
Nicht darf ihr Schiff die Klippe fliehen;
Dem Abgrund trotz' es und dem Schlag
Der Wolk'! Ein König, werth der Krone,
Weiß nicht zu ſteigen zwar vom Throne,
Doch wohl, hinab zum Sarkophag.

Des Fürſten Hand, wie die des Kriegers, führe
Den Degen. — Drohen ihm empört
Die Rotten, dann, daß es vereitle ihre
Anſchläge, wache Tag und Nacht ſein Schwert.
Von einem Heere laß' er ſich beſchützen;
Ein Lager ſoll vor ſeinem Schloſſe blitzen
Mit ſeiner Lanzen und Gezelte Zahl;
Das Königthum hat immer zum Genoſſen
Den Krieg: — nicht bricht das Scepter Karls des Großen,
Wer nicht zerbrichet Roland's Stahl.

3.

Roland! — hielt nicht dein kriegeriſcher Schatten,
Geweckt durch unſrer Krieger Stimmenſchall,
Für alte Ritter ſie, da ſie die Matten
Durchzogen des Gefildes Roncevál? —
Auf ſeinem Grabe ſitzend, ſah die Rufer
Er nach des Ebro's duftverhülltem Ufer
Entfalten ihren kühnen Flug;
Sie ſchüttelten, ſich wälzend durch die Hügel,
Gleichwie ein Aar, der ausſpannt ſeine Flügel,
Den Federbuſch, den Karl der Hammer trug.

Und Einer noch, der im Getümmel
Der Schlacht ein Mauriſch Heer gefällt,
Grüßt' unſre Reih'n herab vom Himmel:
Pelagius, der alte Held.

In's Joch von unſers Ruhmes Wagen
Hat er Caſtiliens Leu'n geſchlagen;
Der ſtolze Leu gab willig nach.
In unſern Schlachtruf ſeinen mengend,
Fällend den Speer, den Zaum verhängend,
Rief: „Freunde!“ laut uns zu Pelag.

4.

Von eines Siegers Schritten noch die warmen
Geſtade dampfend — hin ihr Glanz, ihr Ruhm! —
Beweint' in unſrer Freiheit blut'gen Armen
Hiſpania ihr fürſtlich Jungfrauthum.
Dieß ſtolze Volk, erſchöpft von Kriegen, fluchte
Dem Ungethüm, das ſein Verderben ſuchte,
Das frech durch ſeine Lager lief;
So müde war's der Henker und der Würger,
Daß es, zum Schutze ſeiner Bürger,
Nicht ſchaudernd vor der Hülf', den Fremdling rief.

Sie ſind gekommen, die Franzoſen: — Schaaren
Der Mitternacht, des Auf- und Niedergangs!
Vom Rhein zum Bosphor flogen ihre Aaren! —
Und ihr, o Völker, kaum des Drangs
Entlediget, ihr, die ihr Schwert geſchlagen,
Ihr, mürbe noch von ihrer Kette Tragen,

Roth noch vom Schimpf, den ſie euch zugefügt,
Monarchen, Städte, Königreiche, Prinzen!
Ihr mächt'gen Staaten, ehedem Provinzen
Von uns — ihr fragt, warum ſie denn geſiegt?

Sie lehrten, was da wiegt das Eiſen
Des Galliers, die Anarchie;
Doch ihre Kriegesthaten preiſen
Darf Spanien, befreit durch ſie.
Die Völker, die der Herr beſchützet,
Wirft wider ſie ihr dreigeſpitzet
Geſchoß der alten Hyder Gier:
Sie haben, muthig im Verbande,
Den Tempel all' zum Vaterlande;
Das Kreuz iſt aller Schlachtpanier.

5.

Madrid, nicht rede fortan der Geſchichte
Von Thaten, die zu lang ſchon du genannt!
Nicht länger von dem Könige berichte,
Den als Gefangnen dir der Sieg geſandt!
Die alte Schmach Pavia's rächte
Cadix; — in alle ſeine Rechte
Setzt' eines Helden Schatten ein der Ruhm.
Welch ein Franzos getragen ſeine Ketten,
Vergißt das ſtolze Spanien — erretten
Sah es Franzoſen ja ſein Königthum!

Caſtilier, nun ſinget Freudenpſalmen
Von Saragoſſa bis Almonacid!
In unſre Lorbeern brüderliche Palmen
Miſcht! — preiſet Bayard! — preiſen wir den Cid!
Vom alten Louvre ſchall' es bis zum alten
Escurial! in eures Banners Falten
Tauch' unſer ſiegreich Banner ſich!
Galdes erheb' Altär' auf ſeinem Strande!
Und auf den Höh'n Pelag's, mit dunkelm Brande,
Flamm' auf ein Feu'r, von ſelber, feierlich.

O, einen Zeugen euch zu wecken! —
Sagt an, wo iſt ein Decius?
Der Scävola's das Kohlenbecken,
Der Abgrund harrt der Curtius!
Ha! tief im Staub die Stirn, gleich Knechten,
Umfaſſen ſie — in ſeiner Rechten
Der Blitz! — Bourbon's geweihte Knie! —
O ſeht, der Sieg nimmt keine Rache!
Unglücklich ihre ſchlechte Sache!
Gelöſet, denn beſiegt ſind ſie!

6.

Nicht will ein Bourbon, daß er ſtrafe, kämpfen.
Daß ſie verzeihe, ſieget ſeine Hand.
Doch löſcht er aus der Rotten, die zu dämpfen
Er kam, den letzten Feuerbrand.
Von wie viel Uebeln könnt ihr ihn begrüßen
Als Retter! — ſeht zu ſeinen Füßen

Das Ungethüm, das ihr ihn tödten hießt!
Die wir's beſiegt, uns hielten ſeine Krallen!
Wir wiſſen, ſehn ein Königshaupt wir fallen,
Wie viel des Blutes ihm entfließt.

Kommt, Krieger! eure Mütter ſind zufrieden!
Denn euer Arm, der lange ſie bedräut,
Hält jetzt die Welt! — genug war's euch beſchieden,
Zu ſtürzen Throne — richtet auf ſie heut'!
Der Herr hat ſeine Hütte aufgeſchlagen
In euerm Zelt; auf euern Siegeswagen
Setzt' er des Bundes heil'ge Truh';
Des Himmels Schaaren ſollen mit euch fechten;
Er will, daß euer Helm zu ſeiner Rechten
Bei den Gefäßen des Altares ruh'.

7.

Das Reich des Laſters hat ein Ende;
Gebändigt hat es unſre Kraft.
Der Himmel gab in Frankreich's Hände
Des Königthumes Hüterſchaft.
Sein Genius, glüh'nd, zu verdammen,
Strahlt, wie die Lamp' mit ſieben Flammen,
Des Jordans ſtille Tempelzier;
Der Throne Wächter und Erneuer,
Schwingt ſeine Hand das Schwert von Feuer,
Das da bewachet Edens Thür!

November 182[illegible]

An den Triumphbogen der Etoile.

Non deficit alter.
Virgil.

1.

Frankreich hat Gräber, Säulenhallen, Säle,
Und Schlöſſer, alter Banner voll. — Juwele
Der Heldenzeit, erkämpft in der Gefahr.
Sein frommer Muth, bewährt zu allen Zeiten,
Zieht aus nach fremder Lager Beuten,
Daß ſeine Tempel nicht des Schmuckes baar.

In ſeinen Städten, reich an Malen, ſehen
Roms Götter wir, und Memphis Mauſoleen;
In ihren Mauern ſchlief Venedigs Leu;
Und fehlt ihm, unſre Babylons zu zieren,
Das Erz, um Monumente aufzuführen,
So trägt es Erz aus Feindesland herbei.

Glüht das Gefecht von ſeiner Rüſtung Scheine,
So jaget, Heerden gleich, die Heere ſeine
Erhabne Fahne — Liljen ihre Zier!
Beſchenkend dann, die es beſieget,
Entläßt es ſie; doch zu den Gaben füget
Verächtlich es ihr eigen Schlachtpanier.

2.

O Bogen, da er nun den Herrn dir raubte,
Zielt' nicht nach deinem ungebornen Haupte
Der Blitzſtrahl auch? — Auf's Neu' durch unſern Stahl
Erhubſt du dich! — nicht wollte man im Heere,
Daß er zukünft'gen Zeiten wäre
Von unſerm Ruhm ein unvollendet Mal.

Den Namen ihres Führers trag' entgegen
Der Zukunft du! erzähl', daß Frankreichs Degen
Den Lorbeer keines Heldenthums
Sich rauben läßt! — bis zu den Himmeln ſteige,
Damit dich, ohne daß ſein Haupt er neige,
Durchſchreiten kann der Rieſe unſers Ruhms!

December 1823.

Der Tod des Fräuleins von Sombreuil.

Sunt lacrymae rerum.
Virgil.

1.

Ein Lied der Tugend noch, o meine Leier!
Ihr, die dich liebt! Genug entliehſt dem Dräuer
Jeſaias, vom Leichentuch umwallt,
Geſänge du des Fluchs! um zu beweinen
Geopferte, bedarfs des reinen
Lieds, das der Himmel wiederhallt.

Auch ſie! — die er der Erde ſandte,
Der Ewige nahm ſie zurück!
Zum Himmel kehrte die Verbannte —
Doch Thränen füllen unſern Blick.
Hat ihren Schatten man geſehen —
O redet! — in der Nacht vergehen?
Schwang er empor ſich, wie ein Aar? . . . .
Verſank ſie? ſah man ſich erheben
Die Heil'ge? wem die Aſche geben?
Dem Grau'n des Grabes? dem Altar?

Nicht weinet! — ſeh't! Was iſt's, das euch betrübet?
Betet ſie an, da ihr ſie ſchon geliebet!
Mit ihren Schweſtern ſteht ſie jetzt am Ziel;
Mit jenen Jungfraun, die an's Kreuz geſchlagen
Man einſt, die auf dem Roſte lagen,
Gleichwie auf einem Blumenpfühl.

Ein fleckenlos Myſter ihr Leben
Von Unſchuld, und von heil'ger Reu'!
Einſam mußt' ihre Seel' durchſchweben
Der Todten, der Lebend'gen Reih'.
Oft fühlte ſie mit nicht'gem Schauer —
Wie wenn der Tod ihr ſchon mit rauher
Hand ſeine Fackel reichte dar —
Oft, jäh erſchreckend, fühlt in ihren
Gebeinen zitternd ſie gefrieren
Ein Blut, das nicht das ihre war.

2.

O Tag, an welchem — einen Mord entſetzlich
Erkaufend mit des Heil'gen Schändung — plötzlich
Das Blut der Todten ihre Bruſt durchfloß!
Wo die Verzagte zwiſchen Schwert und Becher
Mit dem Gelach des Abgrunds und mit frecher
Schmähung verfolgte roher Henker Troß.

Ihr Urtheil ihr Triumph! — o, welche
Straf'! — Da den Blick zu Gott ſie ſchwang,
Trank ſie das Blut aus jenem Kelche,
Deß Galle ſterbend Jeſus trank.
O, welche Lieb' in dieſem Muthe! . . . .
Doch, als bei ihrer Eltern Blute,
O Frankreich, wir ſie trauern ſahn;
Da, daß er lindre ihre Schmerzen,
Vertraut' der Himmel ihrem Herzen
Die Wittwen und die Waiſen an.

3.

Sie überlebt ihr Märt'rerthum: — ſie glühet
Auf unſern Ufern, die der Glaube fliehet,
Wie auf den Bergen Strahl des Abends, der
Im Dunkeln fortglüht. — Gott hat ſie erleſen
Vor allen Frau'n; ſo wenig Seelen leſen
Auf ſeinem Felde — bleib' ihm dieſe Aehr'!

Selbſt hier war ſie beglückt! Er übet
Gerechtigkeit; der Ew'ge zeigt
Sich hülfreich denen, die er liebet,
Wenn ſie das Kreuz darnieder beugt.
Er hellt im Traum das Aug' Geweihter;
Zeigt, Jakob, dir die Himmelsleiter,
Und dir, Saul, Endor's Höhlenſchlucht;
Er, der Allweiſe und Geheime,
Verbirgt im Wermuth ſüße Seime
Honigs, und Aſch' in goldner Frucht.

Gott iſt gerecht, und wird es ſein! — bekleidet
Den Böſen Purpur auch, dennoch beneidet
Sein Strohdach er dem Treuen, den er drückt;
Mitten im Glück ſchafft er ſich eine Hölle
Aus ſeinen Laſtern, weil, durch Thränen helle,
Das Aug' des Frommen in den Himmel blickt.

Man ſagt, daß, da ſie floh die Erde,
Sie zögernd nur das Leben ließ;
Sie ſah mit ſehnender Geberde
Zurück auf Ketten und Verließ.
— „Mein Gott! halt' auf noch meine Stunde!
Bin ich ſchon werth, daß ich dem Grunde
Des Thränenthals entſchwebte fern?
Nicht um den Tod iſt's, daß ich flehe;
Herr! ich erleide gern noch Wehe!
O Herr! noch tröſten will ich gern!

Ich geh'; — ſei du mit ihnen, die ich laſſe!
Wer iſt, der ſie mit einer Lieb' umfaſſe,
Die meiner gleichkommt? — Warum meine Kron'
Mir jetzt ſchon reichen? Herr, laß mich noch weilen!
Kann ich, wie hier, im Himmel Wunden heilen,
Verzeih'n auch dort der Läſterung, dem Hohn?"

Umſonſt! der Tod ereilt den Frommen! —
Vergebens ſieht zu ihrer Thür
Die Wittwen man und Waiſen kommen,
Die ſie geſegnet für und für.
Nun lohnet, Kinder ihr der Hütten,
Was ſie euch that, mit frommen Bitten,
Mit heil'gen Wünſchen folgt ihr gern!
Fleht all' zu Gott für ihre Sache,
Unmünd'ge, Wittwen, Kranke, Schwache,
Erhabne Bilder ihr des Herrn!

4.

O Herr, nicht nimm uns, die dein Strahl durchglühet!
Was harrt des Laſters, wenn die Tugend fliehet?
Wo ruhen laſſen ſoll ſein Aug' der Trug?
Nicht nimm ein heilſam Hoffen deinen Knechten;
Laß auf der Erde die Gerechten!
Haſt du im Himmel Engel nicht genug?

December 1823.

Das letzte Lied.

O Muſe, die du mich auf einer eben ſo langen, als gefahrvollen Laufbahn deines Beiſtandes würdigteſt, kehre jetzt in die himmliſchen Wohnungen zurück!..... Lebe wohl, Tröſterin meiner Tage, du, die du meine Freuden, und öfter noch meine Schmerzen theilteſt!

Chateaubriand. Die Märtyrer.

Du auch! leg' deine Lyra nieder!
Was gilt der Gott, der deine Lieder
Dir eingibt, der gemeinen Welt?
Sie lacht, wenn du ihm dienſt! — zerſchlagen
Woll' deine Laute! ſteig' vom Wagen,
Deß Deichſel keinen Renner hält!

— O, rein die Luſt, davon der Dichter glühet,
Wenn hoffend er, dem Tode trotzend, ſtehet,
Wie ſeinen Ruhm die Zeit einſt wiederbringt!
Er neigt von ſeiner Höhe ſich, als riefe
Die Zukunft ihn, die ſein Gedächtniß ſingt,
Die, wie von eines Steines Fall die Tiefe,
Von ſeinem Namen tauſendfach erklingt.

Nicht kenn' ich dieſe ſtolze Freude;
Nicht ſind die Jahre meine Beute,

Nicht nennet meinen Rang der Ruhm.
Mein Lied, mit ſeinen flücht'gen Hallen,
Iſt in den Strom der Welt gefallen,
Wie in den Gießbach eine Blum'.

Doch, rein iſt meine Muſe, ſanft und freundlich!
Der Stern von Bethlehem iſt ihr nicht feindlich;
Ich ging ihm nach, den Hirtenkön'gen gleich.
Der Herr verlieh mir ſeines Wortes lohen
Blitz — denn ſein Volk entſchlief, und ſchlummert feig;
Mag meine Laute tröſten oder drohen:
Mein Lied, ein Aar, fliegt auf zu ſeinem Reich.

Mein glüh'nder Geiſt bricht alle Schranken,
Steigt von Gedanken zu Gedanken:
So fließt ein Tropfen aus dem Quell,
Dran ſich der Araber erquicket,
Zum Fluß, der ihn dem Meere ſchicket —
Den Himmeln ſchickt ihn deſſen Well'.

Duftloſe Blumen, funkenloſe Heerde,
An Luft, o Menſchen, fehlt auf eurer Erde
Es meinen Schwingen! — laßt mich! — wehe mir!
Die Lauten ſind euch, wie gemeine Stimmen;
Ich trinke Wermuth, trinket Honig ihr!
Liebt eure Lieb', bekämpft eu'r Ergrimmen —
Ihr, die den Herrn ihr abweiſ't für und für!

Mit meiner Stimme ſchwachem Schalle
Weckt' ich noch nicht die Wiederhalle,
Und meiner eh'rnen Lyra Ruf
Dröhnt' flüchtig nur in der gemeinen
Welt Ohr, wie auf des Pflaſters Steinen
Verhallt des Renners flücht'ger Huf.

Umſonſt ließ ſchelten ich die ew'ge Rache;
Umſonſt, daß weich ihr hartes Herz ich mache,
Ließ durch den Schmerz ich reden das Verzeih'n.
Mocht' von den Himmeln, wo die Donner ſchallen,
Als Sturmesregen, oder mild und rein
Als Thau, mein herbes Denken niederfallen —
Nicht hob's die Blum', nicht ſchlug den Wahn ſein Dräu'n.

Dein Thor muß Alles überſchreiten,
O Grab! — Der Menſch, der Raub der Zeiten,
Kämpft, ach! umſonſt mit deiner Macht.
Wer mag dem Höchſten widerſtreben?
Gleich einem Zelte iſt das Leben,
Darin man ſchlummert vor der Schlacht.

Was du vergiſſeſt, blind Geſchlecht, erfahre!
Nicht Allen immer iſt die Urn' der Jahre
Gefüllt; — in Frieden unter dem Gezelt
Des zorn'gen Himmels wandle du! der Stunden
Genieß'! — umſonſt, wenn nun dein Haupt verfällt
Der Ewigkeit, halt' dich an den Sekunden,
Wie ſich, wer ſcheitert, an der Planke hält.

Leb' wohl denn, Lyra, ſeufzerreiche! —
O Muſe, dieß nicht deine Reiche!
Schwing' dich den ew'gen Chören zu!
Die Menge flieh', die dich betrachtet;
Wie ſonſt ſei der Altar umnachtet;
Des Tempels Schleier ſchließe du!

Den Zweig der Hoffnung, Herr, bring' ich zurücke! —
Dein göttlich Schwert und deinen Speer erblicke!
Ich habe meine Sendung nicht erfüllt.
Gehemmet oft von eiferſücht'gen Winden,
Senkt ſich der Aar, deß Bruſt von Flugluſt ſchwillt;
Oft kehrt das Wetter, ohne wo zu zünden,
Zurück in das Gewölk, dem es entquillt.

1823.

Drittes Buch.

1821 — 1828.

Schnell hat die Zeit, der Jugend liſt'ger Dieb,
Der Jahre dreiundzwanzig mir geraubet;
Die Tage fliehn; — und noch ſteht unbelaubet
Mein ſpäter Lenz, ohn' Blüth und Knospentrieb.
— — — — — — — — — — —
Doch, wie ſich meine Reife mag entfalten,
Schnell oder langſam, minder oder mehr,
Stets mit dem Looſe, welches mir hienieden
Fällt, wird gemeſſen gleichen Schritt ſie halten.
Läßt Alles mich die Gnade nutzen: — Er
Sieht mich, der, was ich thun ſoll, mir beſchieden.
Milton. Zweites Sonett.

An Alfons de Lamartine.

Dieweil wir denn wiſſen, daß der Herr zu fürchten iſt, fahren wir ſchön mit den Leuten.
II. Cor. 5.

1.

Ich ſprach: „mein Fahrzeug ſoll den Hafen ſchauen!
Nicht mehr dem Sturm will ich es anvertrauen,
Der es zerbricht! Leb' wohl, mein Saitenſpiel!
Denn gleichen fortan will ich einem Krieger,
Der in zerhau'ner Rüſtung einſchläft — Sieger
Nun, oder auch beſiegt — gleichviel!"

Ein einzig Lied nur, feierlich und trübe,
Begehrt' ich von der Muſe, die ich liebe,
Für meinen Tod; kalt, wenn das Grab ihm droht,
Sei der Poet! — würd' er, wenn Alle klagen,
Nicht lächeln — Jeder würde ſagen:
„Du ſtirbſt, und grüßeſt ſingend nicht den Tod?“

Nicht iſt der Tod das, was er ſcheint dem Schwarme,
Er iſt der Augenblick, wo in die Arme
Des Vaters kehret der verbannte Sohn.
Wenn wir beſorgt ein ängſtlich Ohr ihr neigen,
Begann die Stimm' des Todten — uns ihr Schweigen
Nicht bricht ſie! — dort die Hymne ſchon.

2.

Eh'r, als ich ſollte, kehr' ich in die Schranken!
Du willſt es, Freund! dein Arm hat den Gedanken
In mir geweckt. „Geh'!“ ſagteſt du zu mir,
„Laß in den Kampf vereint ein Pfand uns werfen!
Wild tobt er — laß das Schwert uns ſchärfen! —
Gehn, und bekennen ſeinen Namen wir!“

Kühn ſang ich drum in's Tönen deiner Saiten.
Die Laute nimm! für gleiche Heerde ſtreiten
Wir brüderlich, und einerlei Altär'!
Wie ein homeriſch Paar auf *einem* Wagen
Laß uns zur lyriſchen Arena jagen!
Die Roſſe mir! — nimm du den Speer! —

Jetzt, daß auch ich der Menſchen Schwachheit theile,
Sieh', wie auf's Neu zum Schlachtgefild ich eile!
Mich treibt, ich weiß nicht welch ein inn'rer Hang.
Was ich gekämpft, ich muß es wiederſehen,
Daß ich dich liebe, dir geſtehen,
Der Tugend weihen einen letzten Sang!

5.

Nicht mehr die Zeiten dieß, wo der Poete
Zum Himmel als ein Prieſter, als Prophete
Zur Erde ſprach! — O, kehrte Moſes heut',
O, kehrt' Jeſaias, daß er verdamme —
Die Welt verkännt' in ihrem Aug' die Flamme
Des Blitzes, der ihr Lied durchdräut.

Vergeblich wär' ihr Rufen in den Gaſſen:
„Mehr Aufruhr noch! mehr Kriegen und mehr Haſſen!—
Dem goldnen Kalbe ſtets noch opfert ihr?
Dagon wird ſtürzen, Baal auch wird verſchwinden.
So ſpricht der Herr: büßt eure Sünden,
Denn eure Zeit iſt abgelaufen ſchier!

Könige, Völker! wollt in Aſche gehen!
Bald in der Wolk' müßt ihr den Richter ſehen!
Ihr ſchlummert! ſchlagt die Augen endlich auf! —
Sodom der Gluth, Tyrus verfällt den Wogen!
Werft ab den Schlaf, der eure Seel' umzogen,
Und wachet, um zu ſterben, auf!

Den Mächt'gen Wehe, die den Lüſten fröhnen;
Die den Bedrückten und den Seher höhnen!
Wie Belſazar, nicht ahnend das Gericht,
Sehn auf der Wand des prächt'gen Saals, geſchrieben
Von glüh'nder Hand, mit ihrem trüben
Aug' zwiſchen Blumen ſie die Worte nicht!

Gleich jenem Genius des Abgrunds werden
Verworfen ſie: — er fiel! — man nennt auf Erden
Ihn zitternd nur! — doch war Napoleon
Der Giebel auch der Welt! in ſeinem Zürnen
Trat mit geſporntem Fuß er Königsſtirnen —
Noch tragen ſie das Mal davon!

Weh euch! ihr wäret beſſer nicht geboren! —
Weh ſelbſt dem Bettler an des Herrſchers Thoren!
Dem Knecht in ſeinen Ketten! Weh dem Herrn
In ſeinem Schloß! — Weh, wer zum Tod den ſchwächern
Schuldloſen geht ſieht mit zwei Schächern,
Und ſeinen Mantel ihm nicht leihet gern!

Weh Jedem, der da ſaget: „eine Hure
Iſt meine Mutter!“ — der mit falſchem Schwure
Und Heuchelei höhnt des Altares Näh'!
Weh zweigeſicht'ger Schmeichler falſchem Gleißen!
Weh, wer ſich weiſe nennt vor allen Weiſen!
Ja, Wehe dieſem Thoren, Weh!

Ihr kennt den Gott nicht, welcher euch entſtehen
Ließ, o ihr Völker? — und ihr könnt ihn ſehen
In Allem, überall, zu aller Zeit!
Ein Gott durchweht und zählet eure Tage!
Führt, daß er Schlachten mit euch ſchlage,
Ein Sieger euch — Gott iſt's, durch den er dräut!

In dieſer Zeit, wo Sünd' und Thorheit thronen,
Thut auf der Herr der Revolutionen
Abgrund — der Heil'gen köſtlich Herzblut rinnt;
Die Völker, Heerden, ſchlafend unter'm Schwerte,
Sehn im Geſicht die Engel fliehn die Erde,
Wie Jakob ſie erſchienen ſind.

So ſchaudert denn! — Verkündigend ſein Kommen,
Tönt die Drommete Sündern bald und Frommen;
O Tag des Glücks, o Tag der ew'gen Qual!
Aus glüh'nder Wolk' wird Gott herab ſich neigen;
Er wird euch eure Götzen zeigen,
Und fragen: „wer der Herr aus ihrer Zahl?"

Und der Drommete ſiebenmalig Rufen
Wird die Geſchlechter ſammeln vor den Stufen
Des Throns des Herrn — ſie kommen, Well' auf Well'.
Jeſus wird rufen ſeine Mutter; — ſiehe,
Mit Raſſeln ſpringen auf zu jener Frühe
Die Thor' des Himmels und der Höll'!

Gott zählet euch mit feierlicher Stimmen.
Vor ſeines Flügels weh'ndem Säuſeln krümmen
Die Kön'ge ſich; — ſie bringen ihre Reu'
Und Hoffnung ihm. Im Meer und im Geklüfte,
Und durch den Marmor ihrer Grüfte,
Belebt ſein Hauch der Todten Aſche neu.

Erwach', o Welt aus deinem eitlen Traume!
Die Luft fehlt bald, darin du fliegſt, dem Raume!
O Menſchen! Ruhm, Luſt — Alles Eitelkeit!
Woran doch denket ihr? — Geht in euch! — ſollen
Die Stunden alle lächelnd euch verrollen? ....
Die Ewigkeit! die Ewigkeit!"

4.

Die Weiſen drauf: — „Was wollen dieſe Richter?
Von unſrer Zeit nicht ſind ſie! — dieſe Dichter,
Sind ſie geboren in dem heil'gen Thal?
Wo ihr Olymp? wo ihr Parnaß? o redet,
Wer iſt ihr Gott, der uns befehdet?
Führt Phöbus Pfeil er, oder Mavors Stahl?

Soll durch ſie tönen die Drommete Pindars,
Sei es! — ſie haben ja die Tochter Tyndars,
Caſtor und Pollux, und der alten Zeit
Arenen auch, wo Weihrauchwolken fliegen,
Das goldgeſpeichte Rad, und die Quadrigen,
Mit ehr'nen Nägeln dicht beſtreut.

Was durch ſymbol'ſche Klarheit uns erſchrecken?
Den Ton der Hirtenflöte laßt ſie wecken,
Menalkas kämpfen mit Palemon! — hegt
Die Seel' Verlangen, durch der Zukunft Hülle
Zu ſchaun, wir haben die Sibylle,
Die da ein Dämon mit den Schwingen ſchlägt.

Warum, gleichwie ein Schatten, uns beim Reigen
Verfolgen ſtets? warum das Grab uns zeigen
In ſeiner Nacktheit? — Wenn der Teſer Greis
Des Todes dachte, der ſtets jugendliche,
So ſagt' er froh, daß er den Roſen gliche,
Verglüh'nd auf ſeiner Locken Weiß.

Kein Vers entfloh des Mantuaners Saiten,
Den nicht der Lycoris ihr Gallus deuten
Gekonnt. Nur lächelnd ſang Horaz ſein Lied;
Von keiner Thrän' fühlt' er ſein Auge ſchwellen;
Vom Sträuben nur der Cascatellen
Ward ſeiner Lyra Myrtenkranz beſprüht."

4.

Sieh' da! — ſo würden dieſe ſatten Seelen
Den Herrn und ſeinen Gehern nicht verhehlen,
Wie ſtolz ſie ſind. Umſonſt erzürnend dich,
Sähſt du, wie vor, ſie Feſte ſich bereiten,
Und, um zu ruhn beim Klang unheil'ger Saiten,
Abwenden mit Verachtung ſich.

Gleichviel! erfülle deine Sendung! — dräue
Und ſegne! — deiner Lippe ward die Weihe!
Vorübergeh'nd hat dich mit ſeiner Hand
Der Herr berührt; — wie Moſis Fels die Quelle
Entfloß, ſo brauſ't aus dir Welle
Der Poeſie, und netzet rings den Sand.

Ich, wenn ich falle, will dein Siegen lieben.
Mein Herz, du weißt's, kann fremder Ruhm nicht trüben;
Nie den Triumphen eines Andern zürn'
Beneidend ich. — Ein Dichter, hatt' ich immer
Ein Lied für Dichter! fremden Lorbeers Schimmer
Warf Schatten nie auf meine Stirn!

Die Pfeile ſelber, die der Neid dir ſandte,
Fang lächelnd auf! — Er höhnt' Homer und Dante!
Den Triumphator ſelbſt noch ſchmäht der Haß!
In ſeinem Rufen muß dein Name ſchallen!
Die Zeit bringt die Gerechtigkeit! laß fallen
Den Sturm, und wachſen deinen Lorbeer laß'.

6.

So majeſtätiſch deiner Lieder Schallen —
Man ſollte ſagen, daß du oft den Hallen
Der Harfe lauſchteſt, die da ſchlägt im Licht
Der Cherub; — daß, begeiſternd deine Kühne,
Der Herr dir in der Wüſte oft erſchiene
Von Angeſicht zu Angeſicht!

An Chateaubriand.

Nicht die unfruchtbaren und verdorrten Bäume peinigt man; die nur werden mit Steinen geworfen, deren Stirnen mit goldnen Früchten gekrönt sind.

Abenhamed.

1.

Chateaubriand, manch glorreich Fahrzeug gibt es
Den wilden Sturm mehr, als den Zephyr liebt es!
Geſtirne gibt es, Könige der Nacht,
Feurige Welten, mitten in die andern
Geſchleudert, die den Raum durchwandern,
Verzehrt von ihrer eignen Flammenpracht.

Erhabne Zeichen wählet aller Orten
Der Genius; — zu Opfern ſtets geworden
Sind, die er liebt; — das Glück nicht zeigt den Mann!
Ein ragend Leben läutert Sturmgetümmel,
Der Blitz hat Schläge, Wolken hat der Himmel,
Die ein Gebirg nur hemmen kann.

Dein großes Herz durft' großes Leid ſich wählen;
Das Unglück ein Tribut, mit welchem Seelen,

Groß, wie die deinige, die Erde ehrt!
Wer duldet, darf ſich zu den Frommen ſetzen;
Der ſchönſte von des Ruhmes Schätzen
Ein Lorbeerkranz, den da der Blitz verſehrt!

2.

Was ſuchteſt du auch eines Hofes Ehre? —
Du edel Kind von einer ſtürm'ſchen Sphäre,
Du, keinem Mißgeſchick erliegend, biſt
Du nicht der ſeltnen Königsfreunde Einer,
Die ſtolz und kühn, geſchreckt von keiner
Gefahr, nur ſchmeicheln auf dem Blutgerüſt?

Nicht, wenn ein Thron ſein golden Dach gefunden,
Nicht in der Macht und Größe trunknen Stunden
Mag Gunſt des Hofs auf ſolche Stirnen thaun.
Der zorn'gen Fluth, der Klipp' und des bedrohten
Fahrzeugs bedarf's, o Auge des Piloten,
Sollſt dankbar du zum Leuchtthurm ſchaun!

Geh' hin! umſonſt in der Erobrung Tagen,
Mußt' einer Rieſenhand Gewichte tragen
Dein Haupt! Wenn ſich, verfolgt, das Vaterland
Zum Sturz ſchon zitternd in den Abgrund neigte —
Zur Stütze deine ungebeugte
Stirn hatt' es immer an der Tiefe Rand.

3.

Jetzt, wo du ſelbſt durch Frankreich's ein'gen Willen
Geſtützet wirſt, laß ſich dein Loos erfüllen!
Sieh' da! der Ruhm reicht dar dir ſeine Kron'!
O, dank', ſo oft es dich verließ, dem Glücke!
Du, der mit jedem Mißgeſchicke
Noch höher fiel, als er geſtiegen ſchon!

Juni 1824.

Die Begräbnisfeier Ludwigs XVIII.

Aber doch ſprach ich: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchſten kann Alles ändern.

Pſalm 77.

1.

Zu eines Tempels Schwellen ziehet flehend
Die Menge; — ſeufzend flehet ſie.
Der Ruf des Erzes, durch die Lüfte wehend,
Erſchüttert deine Thürm', o Saint-Denis!
Geſtöret wird das Grab in ſeinen Nächten!
Der Tod mit ſeiner eh'rnen Rechten
Rückt an einander ſeiner Särge Reih'n.
O ſchweigt! — vom Prunke ſeines letzten Troſſes
Begleitet, zieht in ſeines Schloſſes
Thor heut' der König Frankreichs ein!

2.

Ein Andrer ſprach: „In dieſes Hafens Stille
Zieh' mein Geſchlechte fortan ein!
Die Kön'ge, deren Platz ich fülle —
Todt auch will ich ihr Folger ſein!
Hier ankern ſoll dereinſt mein Nachen!
Um meiner Aſche Raum zu machen,
Entfernet andre mein Gebot.
Der Welt ein neuer Herr, — dem Grabe,
Das ich allhier geſtiftet habe,
Thun neue Knochen fürder Noth.

In dies Gewölbe meine Hülle traget!
Nur dieſer Tempel ſei durch ſie geehrt!
Der Wurm, der einſtens mein Gebein zernaget —
Er habe Kön'ge ſchon verzehrt!
Wenn mein Geſchlecht, ſich ſonnend in dem Strahle
Des Glückes, vom Eskuriale
Zum Kreml einſt halten wird Europa's Wag'!
Dann, einer nach dem andern, kommen alle,
Daß ich in dieſer düſtern Kaiſerhalle,
Umringt von ihren Schatten, ſchlummern mag."

Weß Munde dieſe Wort' entflohen,
Ein Krieger, den da hob das Glück —
Im Himmel, glaubt' er, ſei mit hohen
Und prächt'gen Zeichen ſein Geſchick

Geſchrieben! — Von des Blitzes Scheine
Umſprüht, hätt' Roma's Aar der ſeine
Erſtickt in ſeinem muth'gen Flug.
Als Sieger nur wußt' er zu fechten; —
Der Reichesapfel ſeiner Rechten
Zu leicht, den Karl der Große trug!

Und dieſem Herrn der Könige ward ſeine
Hoffnung im Tode nicht erfüllt! — Vielleicht
Von ſeinen hohen Zielen dieſes Eine
Das einz'ge, das er nicht erreicht.
Vergebens thaten alle Pallaſtpforten
Sich vor ihm auf; — vergebens aller Orten
Glüht' ſeiner Fackel blutig Licht:
Beladen ganz mit Sceptern und mit Kronen,
Konnt' dieſer Räuber von unzähl'gen Thronen
Ein Grab doch uſurpiren nicht!

Ereilt hat ihn des Zücht'gers Flamme;
Er fiel, und mit ihm fiel ſein Reich.
Der erſte Fürſt von ſeinem Stamme,
War er ſein letzter auch zugleich.
Ein Eiland, das die Stürme ſchlagen,
Mußt' den geſtürzten Rieſen tragen,
Ihn, ſo der Völker Geißel war;
Ihn, der von keinem Mitleid wußte,
Und jetzt vom Mitleid nehmen mußte
Den Obolus des Beliſar.

Dort ſchlummert er, fern ſeines Ruhmes Tagen,
Fern dieſer Gruft, in fremder Erd',
Den Kriegermantel umgeſchlagen —
Und ſeinen Schlummer theilet kein Gefährt'.
Von ſeinem ungeheuren Reiche
Blieb dieſe Weid' ihm nur, verſehrt vom Streiche
Des Sturms, und dieſer Fels, geſchlagen von der Fluth.
Indeß ein König, lang einſt im Exile,
Auf ſeines Stamms marmorne Todtenpfühle
Sich legt, in des lebend'gen Gottes Hut.

3.

Die treu ihn im Gebete nannten,
Treu führt der Ew'ge ſie an's Ziel;
Er ruft zurücke den Verbannten,
Und ſchickt den Sieger in's Exil!
So dieſer Fürſt! — Der Himmel wollte,
Daß er in Frankreich ſterben ſollte!
Er trug das Siegel; ſein Gewand
War weiß vor Trübſal; — doch die Stelle
Noch ſchaun von ſeines Grabes Schwelle
Sollt' er, wo ſeine Wiege ſtand.

4.

In Frieden ſchlaf' er jetzt in ſeinem Grabe,
Der Heilige, dem dieſe Hymne gilt!
Vermacht' er uns nicht ſeines Bruders Stabe,
Der weinend unſre Thränen ſtillt?

Hat, unſre Träum' vom Staate zu zerſtreuen,
Er nicht verkündiget der neuen
Und alten Zeit erhabenen Vertrag?
Die Satzung, mäßigend des Volkes Hitze,
Die einen Herren ſtellt an ſeine Spitze,
Der, ſeiner Freiheit Sklav, es ſchützen mag?

Uns ſchützt ein König, der ein Ritter.
Schau' allezeit ſein Angeſicht
Den Herrn! Daß hinter dieſem Gitter
Kein Fuß die heil'ge Stille bricht!
Weh! ſchon genug mit der Bourbonen
Blut ſahn den Königsmord wir lohnen,
Was dies Geſchlechte Gutes that!
Genug ſahn wir entweihn den Frechen
Dies Haus, entvölkert durch Verbrechen,
Dies Haus, gefüllt durch Miſſethat!

Daß niemals fällt die Krone, laßt ihn wiſſen!
Zu dieſes Gipfels Höh' ſchwingt er ſich nie!
Der Streich, dem Königshäupter ſinken müſſen,
Iſt eine neue Salbung nur für ſie!
Ludwig, in ſeiner Ketten Drucke,
Baar ſeiner königlichen Schmucke,
Baar ſeines Hofes, heer- und heroldlos —
Ein König noch vor ſeiner Mörder Rotte,
Uebt' ſeine Recht' er aus bis zum Schaffotte,
Verzeih'nd den Henkern, eh' ihn traf der Stoß.

5.

So prüfend, dacht' ich nach den Looſen
Von Saint-Denis, und Helena; —
Betäubt ſtand ich vor dieſen großen
Myſterien des Todes da.
Wer, ſtolzer Gott, biſt du denn? — nennet
Den Arm mir, der den Purpur trennet,
Und in den Staub die Thürme legt?
Sagt an, von wo ſein Odem fahre?
Sagt an, weß iſt die unſichtbare
Hand, die des Grabes Schlüſſel trägt?

September 1821.

Die Salbung Karls X.

Os superbum conticescat
Simplex fides acquiescat
Dei magisterio.
Gebete der Salbung.

1.

Der Stolz der Völker Fluch seit dreißig Jahren!
Er ist's allein, der elend sie gemacht;
Er hat entkleidet seines wunderbaren
Mysteriums das Heiligthum der Macht.
Der Stolz gebar, was frevelnd wir verbrachen;
Er die Gesetze, die das Urtheil sprachen
So vielen unsrer Brüder; — das Schaffot,
Bluttriefend und umstarrt von Spießen,
Erhub er, drauf, die sich Propheten hießen —
Sie waren Henker! — schufen ihren Gott!

Umsonst, um zu zerstreuen, was vermessen
Wir wähneten, rief uns des Ew'gen Stimm';
Umsonst in Wundern, welche wir vergessen,
Hat sich geoffenbart sein Grimm.
Umsonst zog ein Eroberer, mit glüh'nden
Fittigen, über's Haupt der vor ihm knie'nden

Welt, einer Geißel gleich, von Schlacht zu Schlacht;
Der Völker Aug', mit Blindheit — weh! — geſchlag
Sah nicht die Hand, die ſeine Kriegeswagen
Vom Mittag trieb zur Mitternacht!

2.

Wer übertraf an Stolz den Chlodwig? — ſage! —
Sein Uebermuth war ſeine Stärke! — ſieh!
Sich und die Welt nur ſetzend auf die Wage,
Glaubt' kühn' er zu erdrücken ſie.
Mit keckem Trotz begegnet' er dem Drohen
Von zwanzig Kön'gen; — dieſen hohen
Sikambrer griffen Nationen an;
Nichts auf der Welt that Einhalt ſeinem Grimme:
Daß dieſes ungezähmte Haupt ſich krümme,
Mußt' eine Taube von den Himmeln nahn.

Denſelbigen Altar ſeht ihr Geſieder
Beſchatten, Völker! — Fürder nicht entweiht,
Wie Chlodwig ſie erweichte, will ſie wieder
Der Nationen Stolz beſiegen heut? —
Daß ſeinerſeits ſich das Jahrhundert krümme,
Gleichwie ein König! — des Verſöhners Stimme
Ließ ſich vernehmen ob der Taube Schwing';
Das Königthum, lang Wittwe ſeiner Kronen,
Fand wieder zu der Kette, ſo die Thronen
Knüpft an den Himmel, den verlornen Ring.

3.

Jüngſt ſah Tyrannen man (die alten Zeiten
Angreifend, einem Feind gleich in der Schlacht)
Den Schatz verfolgen, welchen im geweihten
Gewölb Remigius bewacht. —
Des Pontifex erblaßte Stirne ſchänden,
Zerreißen mit verruchten Händen
Die biſchöfliche Stola ſahn
Die Frevler wir! — dem Ernſt des Todes boten
Sie Trotz; — die Greiſe warneten und drohten:
„Was haben euch die Gräber denn gethan?“

Allein, die Geier täuſchend, gab der Gute
Der Lilie die Taube heut' zurück.
Sie ruhet wieder, wo ſie vormals ruhte,
Auf eines Königs Haupt! — O Karl, dies Glück
Ward dir! — Du wirſt geſalbt nach alter Weiſe,
Wie Salomo, der König und der Weiſe,
Auf jenen Tag, wo Nathan der Prophet
Und Zadok ihn auf David's Maulthier ſetzten,
Das Oelhorn nahmen, ihn mit Oele netzten,
Und ſprachen: „Lebe! Gott hat dich erhöht!“

4.

Der Franken altes Land, voll aller Ehren,
Hat einen Tempel, reich an Ruhm und Reiz,
Wo unſre Kön'ge, beider Hemiſphären
Erſchüttrer, neigen ſich dem Kreuz.

Das Volk erzählt ſich hundert alte Sagen
Von dieſem Tempel; goth'ſche Bogen tragen
Sein Dach mit weithin glüh'ndem Knauf;
Ein Seraph ſchützt ihm Pforten und Altäre,
Und, ziehn vorüber dort der Engel Heere,
So pflanzen ſie auf ihm ihr Banner auf.

Dort iſt's, wo man zum Feſt ſchmückt die Trophäen.
Die ſchwarzen Pfeiler ſchimmern, goldgefaßt,
Wie in der Ritter Träumen ein von Feen
Neckiſch durchgaukelter Palaſt.
Altar und Thron glühn hier mit gleichem Glanze;
Der ſprüh'nden Fackeln prächt'gem Kranze
Entſtrömt ein Leuchten, rein und klar.
Die Lilie umſchlingt der Bogen ſchützend
Geſtein; — die Sonne, durch die Scheiben blitzend,
Streut Feuerroſen auf den Hochaltar.

5.

Seht, das Gefolg! — den Pontifex hört fodern
Den zehnten Karl von ſeiner Krieger Hand!
Auf's Neu' ſieht Rheims die Oriflamme lodern,
Die unſer Heer vor Cadix wieder fand.
Hört, das Geſchütz! die eh'rnen Glocken ſchallen,
Und vor dem Aelteſten von allen

Königen neigt ein Volk zu Boden ſich; —
Ein Meer von Stimmen höret dumpf ſich brechen!
Der König kniet, und die Prieſter ſprechen:
— „O Herr, erbarme unſer dich!“

Zu Chlodwigs neuem Erben iſt erkoren,
Wer alſo nahet des Altares Stuf';
Haupt der zwölf Pairs, zu dieſen heil'gen Thoren
Ruft ihn ſein heiliger Beruf.
All' ſeine Tapfern, treu und kühn, begehrt er
Zum Kampf ſie, greifen an die Schwerter —
Bleich ziehn zurück die Feinde ſich.
Die Erde zittert unter ſeinen Heeren,
Selbſt wenn ſie friedlich aus dem Kriege kehren —
O Gott, erbarm' des Königs dich!

Denn größer biſt, als Menſchen, du! — wir loben
Und wir bekennen dich, o Gott!
Du biſt's, der uns erhebt; — doch haſt du uns erhoben,
So ruft der Tod uns. — Zebaoth,
Der Gott des Siegs, biſt du! von deinem Ruhme
Erfüllet, hat im Heiligthume
Der Cherub dreimal heilig dich genannt;
Dir fliehn die Stunden; wer mag mit dir rechten?
Die Welt, die zuckt, hältſt du in deiner Rechten,
Wie einen Sperling unſre Hand.

6.

Der König ſpricht: „Wie unſre Väter, ſchwören
Wir unſern Völkern Lieb' und Billigkeit!
Die heil'ge Charte ihrer Freiheit ehren
Woll'n wir in gut' und böſer Zeit;
Woll'n in dem Glauben leben, uns geworden
Von unſern Ahnen; woll'n der Ritterorden
Bahn wandeln, tapfer und gerecht;
Woll'n allzeit gern den Unterdrückten retten —
So ſchwören wir's an dieſer heil'gen Stätten
Auf's Evangelium: — ſo helfe Gott dem Recht!

Montjöye und Saint-Denis! — daß er's vernehme,
Erhebt ſich Chlodwig, und das heil'ge Paar:
Ludwig und Karl, das ſtatt der Diademe
Als Glorie den Lorbeer trägt im Haar.
Der ſieb'nte Karl auch naht mit ſeiner Heere
Magdlicher Führerin; und Franz, deß Wehre
Pavia fand, jedweden Makels baar;
Und Er auch, der die Märtrerpalm' erworben,
Der zweimal für ein doppelt Reich geſtorben,
Auf dem Schaffot und am Altar.

Vor dieſen Königen und dieſen Rittern
Trifft auf die Scheitel Karl's das Chriſma; ſchmückt
Die Kron' ihn; — er empfängt ſie ohne Zittern,
Sie, die der Ruhm von ſechszig Kön'gen drückt.

Der Biſchof weiht mit heil'gem Spruch den Degen,
Der erblich iſt; dem Scepter ſeinen Segen
Auch gibt er, und der Hand, die ſtreng es hält;
Taucht in den Kelch die Handſchuh' dann des Franken,
Die nie ein König in die Schranken
Warf, ohne daß gedröhnet eine Welt.

7.

Tritt ein, o Volk! — Nun tönet, ihr Fanfaren!
Der Fürſt beſteigt den Thron, geſalbt und hehr;
Gleichwie ein Leuchtthurm leuchtet er den Schaaren,
Die ihn umwogen, wie ein Meer.
O ſieh, ein glücklich Bild des Volks, vermiſchen
Stimm' und Gefieder tauſend Vögel, zwiſchen
Den Bogen kreuzend ſich im Flug;
Denn einſt der Franken, unſrer Vordern, Glaube
War's, daß die Freiheit, ähnlich einer Taube,
Ein Flügelpaar von Volk' zu Volke trug. —

Seht Prieſter ihn und König! — Doppelhöhe,
Du, daß er ſich auf dir bewähr',
Willſt, daß er opfre. — Wo das Opfer? — Wehe,
Er iſt das Opfer, wieder Er!
Verderblich war zu allen Zeiten
Das Scepter Frankreichs Königen; — ſie leiten

Ein trotzig Volk, der andern Völker Stern;
Auf ihrem Throne ruht die Welt; — doch, ſehet,
Der Dürft'ge auch, der eine Gab' erflehet,
Zählt, einem Schatz gleich, ihre Tage gern.

8.

Gebet.

O Gott! dein Arm behüte dieſen Frommen!
Die Pfeile ſeiner Feinde, Gott, zerbrich!
Laß ſie von Abend und von Morgen kommen,
Auf Rennern und auf Wagen! — dich,
Wie auf dem Berg, und aus den glüh'nden Büſchen
Hat Karl geſehn! — Laß mindeſtens verwiſchen
Sein langes Unglück langen Glückes Schein!
Der Seel'gen Feſtgewand trag' er hienieden!
Laß ſeiner königlichen Stirn beſchieden
Von deinem Haupt zwei Strahlen ſein.

Rheims. Mai—Juni 1825.

An den Oberſten G. A. Guſtavſon.

Habet sua sidera tellus.
Alte Deviſe.

1.

Jung noch, ward dieß Jahrhundert der Geſchichte
Faſt ſchon zur Ewigkeit, wenn man Gerichte,
Wenn Ruhm man nennt. — In zwanzig Jahren ſah
Es altern ſein Geſchlecht; — mit ſolchem Lichte
Steht flammend es vor unſrer Seele da —
Uns iſt, als ſei mit ihm der Zeiten Ende nah!

Den großen Völkern einſt des Alterthumes
Genügt Ein Mann für hundert Jahre Ruhmes;
Doch wir — wie mancher Fackel Leuchten fuhr
An uns vorüber! — unſres Heldenthumes
Schritt wandelt in Athens und Roma's Spur;
Ja, es beſiegt ſie ſelbſt — durch Gräber nur!

Geboren kaum, ſah dieß Jahrhundert fallen
Das Haupt d'Enghiens! ſah Byron's Bahrtuch wallen,
Des neuen Riga; — ſah den Leichenzug
Moreau's; — den Aar, mit blitzbeſtaubten Krallen,
Sah ſtürzen es, den da zwölf Jahr ſein Flug
Vom Nil zum Capitol, vom Don zum Tajo trug.

— „Gleichviel!“ sprach kalt die Menge; „von den Wettern
Laßt dieser Großen hohe Stirn zerschmettern!
Nur — daß kein Tag uns sein Gelag entzieh'!
Wir wollen Sonnenschein nur von den Göttern,
Und, daß die Zeit in Frieden uns entflieh',
Vergessen bis zur Nacht, und Schlummer bis zur Früh'.

Die Unschuld fall', und steige das Verbrechen!
Gleichviel! — die Helden todt? — man wird sie rächen!
Wir selbst? — wer weiß, ob morgen uns das Licht
Noch strahlen wird! — am Ziel ist unser Sprechen
Dereinst: die Zeit vergeht! wir wissen nicht,
Von wo der Sturm, der unser Schiff zerbricht!“

2.

Nicht, daß dieß deine Worte wären!
An dir gezweifelt hab' ich nie;
O du, der du an den Altären
Der Wahrheit opferst spät und früh!
Ein Rächer derer, die da bluten,
Selbst blutend, weihst der Andacht Gluthen
Dein Herz du stets, an jedem Ort;
Dein ganzes Leben ein Exempel,
Und deine große Seel' ein Tempel,
Draus nur erschallt des Herren Wort.

Dein Zeugniß, Guſtavſon, genüget,
Daß Jeder an geweihter Statt
Dem öffentlich die Kniee bieget,
Was einſtens er entweihet hat.
Dein Mund bedarf, mit mächt'gem Tone,
Nur Eines Wortes, daß er lohne,
Daß Straf' er donn're in ein Ohr;
Ein lauter Wort weiß er zu führen,
Als Schmäh'n und Schmeicheln; — kühn ſchreibt ihren
Geſchichtslauf er der Zukunft vor.

Weil keine Wunder wir behalten,
Als Männer, die man ſieht und hört,
So biſt der Folger du der alten
Orakel, die man knieend ehrt.
Auf deinen Ruf, der da Geſetze
Den Völkern gibt, ſieht man die Plätze
Die Großen wechſeln, fern und nah;
Wie einſt, beim nächtlichen Entrollen
Des Raums, man zum geheimnißvollen
Lied Sterne fall'n und ſteigen ſah.

Um dieſe Stelle zu bekleiden,
Die Gott der Tugend nur verehrt,
Wer hat durch Tugenden und Leiden,
Gleich dieſem Dulder, ſich bewährt?

So viel des Ruhms mit ſo viel Schmerze
Hat dieſer Mann gezahlt — das Herze
Bebt, wenn es denkt, was er empfand.
Er iſt ein Kind der eiſ'gen Länder
Des Nordens; — Guſtav, Sohn und Ender
Der Guſtave; — König! — verbannt!

3.

Ihm ward ein Freund in ſeinen Jünglingstagen;
Gleich ihm, beſtimmt, des Schickſals Mal zu tragen —
D'Enghien, der früh — o Gott, und wie? — erblich!
Guſtav, bei ſeinem Morde, griff zum Schwerte,
Doch als Europa ſeinen Schmerz nicht ehrte,
Sprach er: „Warum denn bin geboren ich?“

„Weil knechtiſch in des Mörders rieſ'gen Händen
Die Völker zittern, ewig ſich zu ſchänden;
Weil Fürſten zum Geſetze ward ſein Will';
Weil Er die Sonn' iſt, die da ihre Krone
Beſtrahlt — was ſuch' ich fürder auf dem Throne,
Da ich als König herrſchen will?“

Er wich; — der Herr wollt' durch ſein Beiſpiel ſagen,
Daß er dem Beſten oft den Sieg verſagen
Muß, aber ſpäter löſet ſeinen Schwur;
Daß Er allein, die Er erhub, mag fällen;
Daß, Bonaparte's Schwert emporzuſchnellen,
Es mehr bedurft', als Odin's Scepter nur.

Guſtav, noch jung, entſagete dem Glanze
Des Diadems, daß ſeines Ruhmes Kranze
Nichts fehl'. — Indeß Europa's Gleichgewicht
Und Kön'ge ſchwanken unter'm Schritt des Rieſen,
Sieht ſeine freie Stirn man heben Dieſen,
Thronlos — doch Feſſeln trägt er nicht.

4.

Wie anders iſt ein ſolches Wandern,
Als des Tyrannen trüb Exil,
Da, fallend, er bis auf der andern
Halbkugel Grund betäubet fiel!
Erliegt zuletzt dem allgemeinen
Haß ein Eroberer — ſelbſt ſeinen
Fall höhnet noch des Volkes Wuth:
Vergeblich iſt ſein Widerſetzen;
Selbſt ſeines Bühnenpurpurs Fetzen
Verweigert ihm der Uebermuth.

Sein düſter Unglück gleicht in trüber
Und fluchbeladner Majeſtät
Dem Meer, deß todt Gewäſſer über
Prachtvollen Städten reglos ſteht.
Sein Spiegel ſchwarz und ohne Schimmer! —
Nicht wirft dem Himmel, der's auf immer
Verflucht, ſein lächelnd Bild es zu.
Umſonſt in ſeiner Fluthen Dunkel
Spähſt nach dem blendenden Gefunkel
Von Sodoms goldnen Kuppeln du.

O Guſtav! wenn, erſtarkt, du deinen
Arm wieder nach dem Purpur ſtreckſt,
So iſt es nur, daß irgend einen
Feind milde du damit bedeckſt.
In deiner Still', die ich dir neide,
Iſt jetzo deines Lebens Freude
Ein rein Erinnern, frei von Schmerz;
Thronlos, gleich dir, und im Exile
Wählt' ſich die Tugend zum Aſyle,
Die Königin, dein großes Herz.

5.

In deinen Höfen und auf deinen Zinnen
Wachſe das Gras! — was deinem herben Sinnen
Auch macht es aus, daß alte Helden nur
Man jetzt begrüßt? daß Kön'gen, noch im Glücke,
Ein Wagenheer Erzthor und Marmorbrücke
Erſchüttert, und der Fenſterreihn Azur?

Du herrſcheſt doch! — dein königlich Gezelte
Iſt jeglich Herz, deß Flamme nicht die Kälte
Der Zeit erſtickt! die Ritter ſind dein Reich,
Die da — ein ſeltner Hof! — nur zu den Säulen
Der Königshallen um die Stunde eilen,
Wann ihres Hauptes dorten harrt der Streich.

Wo Glaub' und Ehre willig mit der ſchuld'gen
Ehrfurcht, o Fürſt, verbannter Tugend huld'gen,

Da herrſcht dein Name, lichtumglänzt und hehr!
Ein jeglich Leben, ſchön beſeelt von reiner
Ergebung; jeder neue Ruhm — zu deiner
Altäre Fackeln iſt er eine mehr!

Nicht Herr! — nicht Unterthan! — Menſch nur auf Erden,
Wollt' keiner Macht, die menſchlich, zinsbar werden!
Dem Herrn allein ſteht, dich zu führen, zu!
Wie der Komet, der ewig wandernd glühet,
Frei durch die Sonnen und die Welten ziehet,
So ſchweifſt durch Völker und durch Kön'ge du!

September 1825.

Die beiden Inſeln.

Saget mir, von wo er gekommen iſt, ſo will ich euch ſagen, wohin er ging. E. H.

1.

Zwei Inſeln gibt es, deren Meere
Getrennet ſind durch eine Welt;
Die man von fern, in ihrer Hehre,
Für Häupter zweier Rieſen hält.
Man glaubt, ſieht man ſie auf den Wogen,
Daß aus dem Abgrund ſie gezogen

Der Herr, zu fürchterlichem Zweck:
Von Blitzen dampfen ihre Stirnen;
Ihr nackt Geſtade ſchlägt das Zürnen
Der Fluth mit ſalzigem Geleck.

Sie, zwiſchen deren zack'gen Riffen
Das Meer mit heiſ'rer Stimme bellt,
Sind ähnlich zwei Piratenſchiffen,
Die da ein ew'ger Anker hält.
Die Hand, ſo dieſe wüſten Strecken
Erſchuf, gab ſie vielleicht dem Schrecken
Deswegen nur zum finſtern Thron,
Daß drauf, bei Kluft und Felſenſcharte,
Das Licht du ſchau'n kannſt, Bonaparte,
Und ſterben du, Napoleon!

— „Sein Grab! — und ſeine Wieg'!" — der Erde,
Der Zeit iſt dieſes Wort genug!
Ob eine Welt fall' oder werde,
Nie wird verfallen dieſer Spruch.
Zu dieſer Inſeln ſchwarzem Ufer
Nah'n einſt — ſein Schatten iſt ihr Rufer! —
Der Zukunft Völker alleſammt; —
Ihr Meergetös, in ihrem Innern
Die Gluth — ſie ſind nur ſein Erinnern,
Gleichwie der Blitz, der drüber flammt!

Fern unſern Ufern, deren Frieden
Ihr, ſeine Wetter, rauh durchfuhrt,
Gab dieſer Inſeln abgeſchieden
Revier ihm Sterben und Geburt:
Auf daß der Held geboren werde,
Ohn' daß ein Erdſtoß es der Erde
Verkündige; — daß, ſchlachtenmatt,
Ohn' daß ſein Tod noch ſie bewege,
Er ſanft und ruhig ſterben möge
Auf ſeines Feldbetts Lagerſtatt!

2.

Wie träumeriſch war er an ſeinem Morgen!
Am Ziel wie ſinnend, wie gebeugt von Sorgen!
Dieß ſeines Wahnſinns einz'ge Frucht! — Verbannt,
Durchſchaut' des Ruhms er, und des Thrones Lüge;
Gewitziget, wie bald der Traum verfliege,
Hat er vergangner Zukunft Nichts erkannt.

Auf Corſika ſah er in Viſionen
Den Glanz ſchon ſeiner ephemeren Kronen,
Und ſeinen Aar, wie er empor ſich ſchwang;
Im Voraus ſchon klang damals ſeinen Ohren
Der Hymnus, den an ſeines Zeltes Thoren
Sein Volk, die Welt, ihm tauſendzungig ſang:

3.

Anrufung.

„Dem Herrſcher Heil! daß Preis und Ruhm er nehme!
Gott ſelber ſchmückt' ihn mit dem Diademe.
Er herrſcht vom Nil bis an den Boryſthen.
Sein Lob — der Kön'ge tiefe Stirn verkünd' es!
Raum für den Thron nur eines Kindes
Kann er in Roma's Mauern ſehn!

Um ſeinen Blitz von Stadt zu Stadt zu tragen,
Seht ſeinen Adler ſtets die Schwingen ſchlagen!
Zu ſeiner Fahn', die ſtets von Blute träuft —
Herr des Conclave's, gleichwie Herr des Divans —
Stellt kühn er mit dem Goldkreuz Iwans
Des Delta's Halbmond, roßgeſchweift.

Den Mamelucken, braun gebrannt vom Glanze
Der Sonn'; den Polen, der an ſeiner Lanze
Trägt eine Flamm'; den Gothen — Alle ſehn
Dem Helden blindlings ihren Arm wir leihen:
Man ſieht in ſeines Heeres Reihen
Ein Volk von Nationen gehn.

Sein Arm, durchflog die Laufbahn er als Sieger,
Verſchenkt ein Reich an jeden ſeiner Krieger;

An ſeinen Schwellen halten Kön'ge Hut;
Daß er, inmitten ſeiner Siege, letzen
Mit Schlaf ſich mag, wie auf den Netzen
Ein Fiſcher, müd' vom Fange, ruht.

So hoch erhub er ſeinen kaiſerlichen
Horſt; — in die ideale Sphär' entwichen,
Wo nie ein Donner rollt, glaubt ihn ſein Volk.
Zu ſeinen Füßen nur noch ſieht er's wettern;
Der Blitz, ſollt' er ſein Haupt zerſchmettern,
Müßt' rückwärts zucken können in die Wolk'!

4.

Und rückwärts zuckt' er nach der Wolke Schooße! —
Von hundert Donnern dampfend, fiel der Große.
Die Kön'ge ſtraften ihren Züchtiger.
Lebendig ſetzte man ihn aus auf dieſen
Fels; — zu bewachen den gefangnen Rieſen,
Gab ihn die Erde an das Meer.

O, wie verachtete der Held ſein Leben,
Auf Helena, Nachts, wenn die Sonn' entſchweben
Mit neid'ſchem Aug' er ſah; — wenn er die See
Zu ſeinen Füßen ſah den Sand beſchäumen,
Bis ihn ein Britte ſeinen Träumen
Entriß, und in den Kerker führete.

Wie mit Verzweiflung hörte ſich von Jenen
Verfluchen dieſer Fürſt des Krieges, denen
Er jüngſt noch, als ihr Gott, zu Häupten ſaß!
Denn ſieh', der Völker feierlich Geſchreie
Gab Antwort nur dem dumpfen Ruf der Reue,
Die nagend ihm das Herz zerfraß!

5.

Verwünſchung.

Schmach! Rache! Fluch! gekommen ſeine Stunde!
Himmel und Erde zucke von der Kunde!
Zertrümmern endlich ſahn wir den Koloß!
O, daß zurück auf ſeine Tag', und ſeinen
Staub jede Thrän' fiel, die er weinen
Ließ, und das Blut, das durch ihn floß!

Daß von der Sein', wie von der Wolga Wellen,
Von Jaffa's Thor, von des Alhambra Schwellen,
Vom Kreml, in den ſein Arm die Flamme trug,
Von Siegesfeldern, und von Blutgefilden
Bei ſeinem Namen donn're, ſeines wilden
Ruhms Wiederhall, der Todten Fluch!

Rings ſchreck' ihn ſeiner Opfer düſter Drohen!
Daß all dieß Volk, zahllos, der Tief' entflohen,

Enthüllend, was da birgt des Sarges Nacht,
Gefurcht vom Blitze, durch das Schwert verſtümmelt,
Mit ſchwarzen Knochen raſſelnd, ihn umwimmelt,
Und Helena zum Joſaphat ihm macht!

Daß täglich er und ſtündlich ſterbe, leb' er!
Durch Thränen nur den ſtolzen Blick erheb' er!
Kaum kennend ſeinen Ruhm, und keck ſein Recht
Verlachend, legten Henker eine eiſ'ge
Kett' um des fall'nden Siegers reiſ'ge
Hand, durch gekrönter Häupter Druck geſchwächt.

Sein Glück, dacht' er, das manchen Sieg errungen,
Würd' auch beſiegen die Erinnerungen
Des Volks; — da trifft ſein Haupt des Ew'gen Stab!
Dem Nebenbuhler Roms läßt er im Falle
Nur, was von Raum und Zeit wir Alle
Bedürfen, uns zu legen in das Grab.

Dieß Meer empfängt ſein Grab, dem das Vergeſſen
Vorauseilt; — ſieh'! umſonſt ließ er vermeſſen
Zu Saint-Denis ein reich Gewölb erſtehn!
Nicht läſſet es der Himmel zu, der güt'ge,
Daß Königsſchatten ſeine übermüth'ge
Leich' ruhn in ihren Grüften ſehn!

6.

Wie bitter ein geleerter Kelch! wie endet
Jedweder Traum, den uns ein Rauſch geſendet,
Mit Schrecken! — Jung — o, wie das hofft und glüht!
Doch ſpäter, wenn die Seel' geſättigt, beben
Wir, wenn das Aug' zurück auf's Leben
Vom andern Rand des Horizontes ſieht.

So, lange Zeit, wenn ihr an eines hohen
Bergs Fuße geht, bewundert ihr das Drohen
Der ſtolzen Gipfel, und die mächt'ge Firn;
Und ſeiner Wälder grünen Mantel, wallend
Um wild Geſtein; und, nimmer fallend,
Die Kron' von Schnee auf ſeiner Stirn.

Wohlan! — den Schritt in dieſe Zone führet!
Ihr glaubt, zu fliehn zum Himmel? . . . ihr verlieret
In Wolken euch! — Der Reiz des Berges weicht!
Es iſt ein Schlund, den Tannen graus umdunkeln,
Wo Donner rollen, Blitze funkeln,
Wo ſprüh'nd vom Berg der Gießbach fleucht!

7.

Des Ruhmes Bild zeigt euch die Muſe:
Zuerſt ein Prisma, reich an Gluth,
Ein düſtrer Spiegel dann der Buße,
In dem der Purpur glänzt, wie Blut!

Bald machtbegabt, bald preisgegeben
Der Knechtſchaft — ſiehe, wie ſein Leben
Ein doppelt Bild uns zeigen mag!
Sein Name fordert zwei Geſchichten;
Jung, eilt' er, Könige zu richten;
Alt, dacht' er ſeinen Wechſeln nach.

Noch, wenn ob der zwei Inſeln Riffen
Ein Meteor die Nacht durchglüht,
Glaubt der Pilot, von Furcht ergriffen,
Daß er den finſtern Führer ſieht;
Weithin auf's Meer wirft ſeinen Schatten
Der Held, den ſie gefangen hatten,
Reglos, die Arme ſtumm verſchränkt;
Und dann iſt dieſes Schiffers Denken,
Er ſei gekommen, um zu lenken
Den Sturm, wie er die Schlacht gelenkt.

8.

Hat, ſeines Reichs beraubt, man ihn begraben,
Sei's! — denn zwei Vaterlande wird er haben;
In Vasco's Meeren eins, und eins in Hannibals.
Sein großer Name, lang der Erde Schrecken,
Wird allezeit an ihren Enden wecken
Ein zwiefach Echo mächt'gen Schalls!

So, wenn am ſchwarzen Himmel ihren Bogen
Beſchreibend, eine Bombe kommt geflogen,

Und über furchterfüllten Mauern hängt,
Dann, gleich dem Geier (der, läßt er ſich nieder,
Den Boden ſchlägt mit dem Gefieder),
Fällt, und der Städte Pflaſter krachend ſprengt:

Sieht rauchen man noch lang nach ihrem Falle
Des Mörſers Mündung, dem mit dumpfem Schalle
Die Kugel, ſchweren Flugs, entziſcht;
Gleichwie den Ort, wo ſie, Kartätſchen ſpeiend,
Im Tode noch mit Tode dräuend,
Zerſpringt, und zündend nur erliſcht!

Juli 1825.

Viertes Buch.

1819 — 1827.

Spiritus flat ubi vult.

Der Dichter.

Schau' an dein Opfer, Muſe!
Lamartine.

1.

Welt, die du ihn nicht kennſt, o laß ihn! — Ehret
Des Märtyrers, den ſeine Seel' verzehret,
Erhab'ne Leiden! Friede ſeinem Lauf!
Flieh', nicht'ge Luſt, ſein herbes Sein! denn ſeine
Palm' — eiferſüchtig wächſt ſie und alleine! —
Wächſt nicht bei deinen Blumen auf.

Jeglichen Schritt, der ihn auf hohen Pfaden
Führt, zählt ein Schmerz! — mit Weh' iſt er beladen;
Auf Freuden leiſtet er Verzicht!
Um ſeine Jugend, die ſich früh geneiget,
Weint er, und um ſein Leben — ach! — gebeuget
Von der Unſterblichkeit Gewicht.

Dich, ſchöne Kindheit! deine Freuden, deinen
Reiz, deine Anmuth ſeh'n wir ihn beweinen,
Und all' das Glück, ſo uns dein Lächeln ſchenkt;
Die Schwingen, drauf du ſchwebſt, von keiner Bürde
Gedrückt; und deine Roſenkron' — ſie würde
Von ſeiner glüh'nden Stirn' verſengt.

Sich, ſeine Zeit, und ſeines Liedes Halle
Verklagt er, und den Becher, draus ihm Galle,
Der bitt're Trank des Ruhmes, rinnt,
Der fieb'riſch ihn berauſcht, ſtatt ihn zu laben!
Sein Herz, die Muſe — weh'! und all' die Gaben
Des Himmels, die doch nicht der Himmel ſind!

2.

Auf ſeines Lebens Wagen ſchlummernd — ſtörte
Nur ſein Triumphgeſang, und die empörte
Stimme des Neides ſeinen Schlummer nicht!
O, könnt' er ſein Gedächtniß bau'n im Stillen;
In ſeines Ruhmes Strahlen ſich verhüllen,
Gleichwie ein Engel in der Sonne Licht!

Doch folgen muß dem Strom' er! nicht entfliehet
Er ſeiner Welle, die ihn mit ſich ziehet,
Und von ſich ſtößt! — die Menſchen ſtören ihn!
Sein ernſtes Wort verhallt in ihrem kühlen
Geſchwätz; — ſein Scepter ihren Spielen
Geſellen thörigt ſie und kühn!

Was fern von seinen Reichen schleift ihr Diesen?
Was von Atomen ein Gefolg dem Riesen?
Söhne der Welt, ihr seid es, die er flieht.
Was dem Unsterblichen, o sagt! ist euer
Eintägig Reich? — habt ohne seine Leier
Ihr nicht Geräusch genug, und ohn' sein Lied?

3.

In seinem Schatten, den das Licht durchblitzet,
Laßt ihn! denn wisset, eine Muse sitzet
Oft neben ihm, und kürzet ihm die Zeit.
Denn wisset es, ihr Kalten und ihr Tadler:
Die Taube Christi, der Propheten Adler
Besuchen seiner Nächte Einsamkeit.

Sein furchtbar Wachen sieht erloschne Sphären.
Und Sonnen, die entsteh'n, in seinen hehren
Gesichten durch den Himmel zieh'n;
Von brennenden Erzengeln einer Bande
Folgt durch den Raum er; schaut, was für Gewande
Gott andern Welten wunderbar verlieh.

Wißt ihr, daß seinem Aug' dämonisch Feuer
Entzuckt? — wißt ihr, daß seiner Seele Schleier
Er nie vergebens schlägt zurück?
Gülden von Licht, von Flammen roth, zur Schwelle
Des Himmels kann sein Flügel aus der Hölle
Erheben sich in einem Augenblick.

So laſſet denn, vom Weibe ihr geboren,
Ihn, den der Herr gezeichnet und erkoren,
Einſam durch eure Mitte geh'n!
Ihn, deſſen Augen mehr Myſterien ſchauen,
Als zitternd in dem nächt'gen Grauen
Des Grabes die Geſtorb'nen ſeh'n!

4.

Einſt kommen wird der Tag in ſeinem Leben,
Wo ſelbſt ein heilig Prieſterthum ihm geben
Die Muſe wird; — das Blut der Brüder trinkt
Die frev'le Welt: — da ſendet dieſen Hohen
Die Muſe, daß den Menſchen, die da drohen,
Das Fleh'n des Ewigen er bringt.

In ſeinem Denken ſteigt herab entſetzlich
Ein fürchterlicher Geiſt; — er naht, und plötzlich,
Gleich einem Feuer, leuchtet ſein Gebot.
Die Erde liegt im Staub vor ſeinem Sitze;
Gleich einem Sina, krönen ihn die Blitze,
Und ſeine Stirn trägt einen ganzen Gott.

Auguſt 1823.

Die Lyra und die Harfe.

An Alfons de Lamartine.

Alternis dicetis, amant alterna Camoenae.
Virgil.

.... Und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Apostelgeschichte.

Die Lyra.

Schlaf', Sohn Apoll's! wie einem König, Ehre
Erweisen dir die Neun! der Lorbeer deine Zier.
Du schau'st die Traumgestalten ihrer Nebelchöre;
Die Lyra singet neben dir!

Die Harfe.

Jüngling, wach' auf, zum Elend du geboren!
Ein wirrer Traum verschließt dein Aug' dem Licht!
Indeß du schlummerst, fleht an deinen Thoren
Der Dürft'ge — doch du hör'st ihn nicht!

Die Lyra.

Der Ruhm liebt deine jungen Jahre;
Die Muse hellet dein Gesicht;
Unsterblich ist die wunderbare
Kron', die für deine Stirn' sie flicht.

Dein Haupt — nicht dem Saturn erblaſſ' es!
Geh'! der Olymp, Sohn des Parnaſſes!
Nicht wären Götter, gäb' es Dichter nicht!

Die Harfe.

Ein Weib hat dich der Welt gegeben;
Auf deine Wieg' floß ihre Thrän'.
So leide! Dein eintägig Leben
Glänzt, wie wir Fackeln zittern ſeh'n.
Der Herr hat herbe deinen trüben
Weg dir durch's Leben vorgeſchrieben,
Und für dein Grab den Platz erſeh'n.

Die Lyra.

O, ſinge! Zeus empfängt der Welt Gebete;
Venus umarmt den Mars in ſeinem Zelt.
Iris die Luft, Flora durchglänzt die Beete;
Mit dreien Schritten von der Morgenröthe
Zum Abend zieh'n die Götter durch die Welt.

Die Harfe.

Ein Gott nur iſt! zu ihm erheb' die Hände;
Zu ihm, den ſtets die Flucht der Zeit erneut!
Er iſt ohn' Anfang, und er iſt ohn' Ende!
Er füllt das All, wie eine Seel'! — O ſpende
Ihm Fleh'n! — der Ew'ge lebt in Ewigkeit!

Die Lyra.

Die Muſe, welche Sanftmuth kleidet,
Spricht: flieh' die Unruh'! flieh' den Streit!
Die Menſchen, ſo der Weiſe meidet,
Drückt ehern eine eh'rne Zeit.
O komm'! im Schutze deiner ſtillen
Hausgötter hör'ſt du fern das Brüllen
Der hundertſtimm'gen Zwietracht nur!
Was dem beglückten Eremiten
Iſt des Orkan's verheerend Wüthen,
Der ſchüttelnd nur ſein Holz durchfuhr?

Die Harfe.

Der Herr, dem jede Schuld noch büßte,
Leiht ſeinen Dienern ſeinen Arm.
Dem Täufer gleich, der aus der Wüſte
Kam, zeige dich dem ſünd'gen Schwarm!
Geh' hin, und ſprich zu allem Volke!
Des nah'nden Sturmes düſt're Wolke
Zeig' ihnen, und des Richters Grimm!
Daß Nichts vor deinem Wort ſie rette,
Erhebe, wie der großen Städte
Getöſe, laut ſich deine Stimm'!

Die Lyra.

Als Jovis Vogel wird der Aar geehret!
Der Athos, wie der Kaukaſus ſein Sitz!
König des Feu'rs, das wärmet und verzehret,
Fliegt er zur Sonn', und fähret auf dem Blitz!

Die Harfe.

Die Taube ſchwingt ſich von den Himmeln nieder;
Den heil'gen Geiſt beſchattet glüh ihr Blick.
Werth den Erwählten iſt ihr rein Gefieder;
Der Arche bringt den Palmzweig ſie zurück.

Die Lyra.

Lieb'! — Eros herrſcht bei Menſchen und bei Göttern;
Er läßt durch Paris Ilion zerſchmettern;
Sein Fackellicht — auf Seſtos' Thurme weht's!
Du — flieh' von Reiz zu Reiz, ein Nimmermüder!
Die Lieb' gebiert nur Thränen, aber Brüder
Des Lächelns ſind die Liebesgötter ſtets!

Die Harfe.

Die Liebe, die von Gott kommt, ſchließt das Haſſen
Der Hölle aus! Woll' Eine Seel' umfaſſen!
O, liebe ſie! — Gott liebte Iſrael.
Zwei Weſen, durch ein rein Myſterium enge
Verbunden, ſchreiten durch die Menge,
Wie zwei Verwieſ'ne von des Himmels Schwell'.

Die Lyra.

Genieße! — denn zum Strom' der Todten
Iſt's, daß der Strom des Lebens rinnt!
Der Weiſe, wird ihm Leid geboten,
Läßt es den Göttern und dem Wind.

Zuletzt, wenn ihn der Tod vom Spiele
Abfordert, reicht er ihm vom Pfühle
Die Hand, ein bleicher Tafler, dar.
Die Zukunft macht ihm keinen Kummer;
Er ſchickt ſich lächelnd an zum Schlummer,
Und hofft ein Morgen, ſüß und klar.

Die Harfe.

Sei Stütze Brüdern, die da wanken!
Sei Tröſter, wenn du leiden ſiehſt!
Wach'! Bete! Leb' mit dem Gedanken,
Daß ſterben muß, was ſterblich iſt.
Des Sünders thöricht Wähnen — flieh' es!
Er glaubt im Grab das Nichts, gleichwie es
Die Luſt füllt, und die Eitelkeit;
Doch donnern nun die Strafbefehle
Der Höll' — dann bebt er, eine Seele
Zu ſein, und ſchaudert vor der Ewigkeit.

Vom Himmel dieſe beiden Stimmen ſchallen
Hörte der Dichter, dem es kaum gefrüht;
Und ſpäter oft des Pindus Wiederhallen
Sang zagend er des Carmel's heilig Lied.

April 1822.

Moſes auf dem Nil.

An Madame Amable-Taſtu.

Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Waſſer, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Waſſers. Exodus.

O meine Schweſtern, jetzt am Morgen iſt die Fluth
Am kühlſten! Schweſtern, kommt! in ſeiner Hütte ruht
Der Schnitter; ſtill noch ſind des Fluſſes
Geſtade; Memphis ſchläft; hier unter dem Geſträuch
Sieht euch das Frühroth nur, und ſendet lächelnd euch
Die Flammen ſeines keuſchen Kuſſes.

In meines Vaters Schloß glänzt Alles, was die Kunſt
Schuf, doch der Blumenſtrand erfreut ſich meiner Gunſt
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieſes Ohr;
Dem Rauchwerk des Palaſt's, o Schweſtern, zieh' ich vor
Den Duft balſamiſcher Zephyre.

O, kommt! die Fluth iſt ſtill; am Himmel keine Spur
Von Wolken! ſchwimmen laßt im Waſſer den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dieß iſt ein Tag des Spiels,
Und mit euch ſcherzen will im Schooß des alten Nils
Das jüngſte Kind der Pharaonen.

Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn,
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.

Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! wie ruht,
Wie schlummert es so süß! die finst're, tiefe Fluth
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.

O kommt, es weint! — herbei, Jungfrau'n von Memphis! jetzt
Erwacht es! — armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich will es retten! — Eins der Kinder Iſrael
Iſt's, die mein Vater ſo verfolgt! — die Schleier! — ſchnell!
O, er iſt hart, unſchuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir ſollſt du, wenn auch nicht, daß du geboren biſt,
Doch, daß du lebſt, zu danken haben.

Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzeſſin, ſprach alſo
Am Nilgeſtad' zu ihren Frauen.
Demüthig dienten ſie der Herrlichen, die ſchlank
Da ſtand, und glaubten, als ihr letzter Schleier ſank,
Des Stromes Tochter ſelbſt zu ſchauen.

Schon zittert unter ihr die Welle; ſelber bebt
Die Königliche, wie ſie zu erreichen ſtrebt
Das Schiffchen mit verzagtem Gange.
Sie nimmt es auf, ſie kehrt zurück mit leichtem Schritt;
Zum erſten Mal vermiſcht ſich Roth des Stolzes mit
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange.

Sie theilt die Wellen, ſie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt ſie hervor
Aus dem geprieſenſten der Flüſſe.
Leiſ' auf den Sand legt ſie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf ſeine Stirne ſcheue Küſſe.

O du, die du von fern ihm ängſtlich folgteſt, du,
Des Kindes Mutter! Gott beſchützt' es! eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! — verrathen
Wird dich die Freude nicht! bedecke ſein Geſicht
Mit Küſſen! weine nur! denn noch iſt Mutter nicht,
Die es der Fluth entriß zu Thaten!

Als dem Gewaltigen, der Iſrael erſchlug,
Die Fürſtin, freud'gen Schritts und ſtolz von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da ſangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel, wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären

Klang: „Jacob, ſeufze nicht! bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichſt du wiederum die Roſen
Des Jordans! weine nicht! ob auch Egypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehſt du bald aus Goſen!

Gen Kanaan führt dich dieß Kind, des Sinai
Erwählter; ſeine Hand gießt auf Egypten die
Zornſchalen aus! ſie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr ſprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dieß Geſchlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

Februar 1820.

Die Todesweihe.

In urbi omne mortalium genus vis pestilentiae depopulabatur, nulla coeli intemperie, quae occurreret oculis. Sed domus corporibus exanimis, itinera funeribus complebantur; non sexus, non aetas periculo vacua.

Tacitus.

1.

Ich danke Gott: aus ſeiner Güter Schale
Gab er das Leben mir, der Güter Gut;
Wir ſegnen ſtets den Herrn, der uns zum Mahle
Von Wermuth und von Honig lud.
Ein Blumengurt umflattert unſre Eiſen;
Um alt zu werden in der Menſchen Kreiſen,
Trägt Jeder gern des Lebens Martyrthum;
Das Licht erfreut, der Luft erquickend Weben
Berauſcht; — ich danke Gott: nur weil das Leben
Ein Glück iſt, bringt das Sterben Ruhm!

Weh' Jedem, deſſen Tod, in trüber
Hinopf'rung, keinem Bruder Leben bringt;
Wer, wie der Römer, nicht den Abgrund über
Sich ſchließt, der klaffend ihn verſchlingt!
Wehe dem Volk, dem Anathem verfallen,
Das ſeinen Namen hört verhallen,

Das ſeinen Stolz vergehen ſieht:
Ohn' daß der Welt Bedauern ſein Vermächtniß,
Ohn' daß auf ſeinem Schutt ein ſchön Gedächtniß,
Gleichwie ein Licht auf einem Sarge, glüht!

2.

Wenn, müde nun der Frevel, offenbaren
Der Herr ſich will in ſeinem Zorn, dann weckt
Er eine Geißel, die nach hundert Jahren
Noch die geleerten Städte ſchreckt.
Aus ſchlechtem Keime, nah'nd mit leiſem Schritte,
Erſteht und wächſet in der Völker Mitte
Ein Ungethüm, ein Rieſe, graus und fahl.
Die Stadt will fliehn; doch ohn'. Erbarmen
Ergreift ſie das Geſpenſt; in ſeinen Armen
Erwürgt es ſie, ein ſchrecklicher Gemahl.

Dann, wie auf unſern Feldern Flocken fallen,
Fällt haufenweiſe rings das Volk; — der Tod
Greift um ſich mit den gier'gen Krallen;
Leichname fordert ſein Gebot.
Ein Opfer an das andre kettet
Das Ungethüm; ſie ſind ſein Mahl; es bettet
Sie in deſſelben Abgrunds Kluft;
Und unter Särgen, Schutt und der beſtänd'gen
Klag' irren, Schatten ähnlich, die Lebend'gen
Fern von den Todten ohne Gruft.

Ging auf der Cirkus bei den Leichenfeiern
Der Cäsarn einst, dann sahn in Sicherheit
Die Römer mit der Wüste Ungeheuern
Der Kriegsgefangnen grausen Streit.
So scharret sich der Völker bang Gewimmel;
Ein langer Schrei steigt auf zum Himmel
Furchtbar; er hallt von Strand zu Strand.
Die Welt, in Waffen, zittert vor der Hyder;
Der Sterbenden, die tödten, Hüter,
Droht ihnen bebend ihre Hand.

3.

Nun saget, ihr, der Städte Sybariten,
Ob schöner nicht die Blum' der Freude blüht,
Wenn eine Geißel, ärger als das Wüthen
Des Bürgerzwists, durch fremde Mauern zieht?
Wie süß entschlummert, fern dem schwülen
Gluthbett des Todes, auf wollüst'gen Pfühlen
Das Kind der Welt! — die Luft des Lebens schlürft
Man doppelt freudig; wenn ein giftig Wehen
Ein ganzes Volk — es geht in Trau'r; wir sehen
Es weinend uns beneiden; — niederwirft.

Daheim bleibt Jeder in dem Kreis der Seinen;
Die Muter küßt ihr Kind, das sie umschlingt,
Und lächelnd nicht nach Orten fragt, wo Kleinen
Den Tod die Brust der Mutter bringt.

Auch ein gleichgültig Mitleid regt ſich: — ſiehe,
Vom Feſt des Abends bis zum Feſt der Frühe
Kann zur Genüge ja bedauern man;
So ſind die Sterblichen! Zu allen Zeiten
War Klagen läſtig; großem Unglück ſchreiten
Vorüber ſie und ſehen es nicht an.

4.

Doch Einzelne, feurig und edel, ragen
Hoch aus dem Schwarm; in ihren Augen malt
Das ſchöne Loos ſich, was in ſpätern Tagen —
So unſer Wähnen! — ihren Stirnen ſtrahlt.
Harrt ihrer nicht ein glänzend Triumphiren?
Welch eine Hoffnung denn berauſchet ihren
Geiſt? welch ein Ziel erſchaut ihr trunkner Blick?....
So, zeigt die Tugend ſich der armen Erde,
Hält ſie, von ihrer ruhigen Geberde
Getäuſcht, das Aug' der Menſchen für das Glück.

O Völker! dieſe, die ein Gott begleitet,
Gehn feſten Schritts, im Auge ſel'ge Ruh',
Daß ihre Hand der Geißel Zorn beſtreitet: —
Ein langes Lebewohl ruft ihnen zu!
Und ihr, o ihre Väter, Weiber, Mütter!
Nicht um die Zieh'nden weinet alſo bitter!
Laßt ſie ſich opfern, Mann für Mann!
Schlagt ihren Muth mit Klagen nicht darnieder!
Zieht man auch einen ſeiner Brüder
Denjen'gen vor, für die man ſterben kann?

Bald öffnet ſich für ſie die Stadt der Plage,
Und Tauſende lebend'ger Schatten ſehn
Ihr Kommen, ſtaunend, daß die Erde trage
Noch Männer, die gerührt ihr Flehn.
Sie reden; — ihre Stimme klingt dem Schwarme,
Den das Geſpenſt mit eh'rnem Arme
In's Grab ſtürzt, ſchon wie halber Sieg;
Am eignen Heerd bekämpft, erbebt das Ungeheuer:
So bebte Satan, als ein Gott, Befreier
Und Opfer, nieder in die Hölle ſtieg.

Sie ſchaun der Hyder in's Geſicht, ergeben
In das Geſchick, das ſie bedroht.
Sie machen ſtreitig ihr das Leben,
Und fragen ſie um Auskunft noch im Tod.
Frommt ihre Hülfe nicht, ſo weiſ't nach dorten
Ihr Flehn; — der Sterbende glaubt ihren Worten,
Von ſel'ger Hoffnung ſtrahlt ſein brechend Aug';
Und ſchlägt ſie ſelbſt der Tod in ſeinem Grimme,
So ſchweigt des Boten demuthvolle Stimme
Erſt mit des Martyrs letztem Hauch.

5.

Wer ſich empor zu eurer Höhe ſchwänge,
Ihr Glücklichen, die ihr mit kühnem Streich
Den Tod gefällt! — ob euch beklagt die Menge,
Ich folg' mit neid'ſchen Thränen euch!

Weh' mir! denn niemals, ach, freiwillig
Ein Opfer werdend, trotz' ich Geißeln; still' ich
Des Jammers Zähren, rett' ich eine Welt!
Und niemals, daß den Tod ich tödte,
Miſch' ich, ein Tröſter, freundliche Gebete
Dem Seufzer, der ein ſterbend Herze ſchwellt!

Ach! kann auch ich nicht ſterbend Brüder retten?
Gibt's keine Unterdrückte, droht
Kein Henker mehr? in welchen Leichenſtädten,
Auf welchem Block ſuch' ich den Heldentod?
Daß man mich mart're an des Kreuzes Stamme!
Daß man mich tränke mit dem Gallenſchwamme —
Herr, freudig bin ich deines Ruhms
Verkündiger! denn von den Engeln allen,
Die Seelen tragen, Gott, zu deinen Hallen,
Iſt ja der ſchönſte, der des Martyrthums!

December 1821.

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero cœlestia sacra placebant,
Inque suum furtim Musa trahebat opus.
Ovid.

Ihr, deren dichteriſch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnſinn glänzet;
Ihr Singſtreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O, Meiſter in der Kunſt zu lieben, ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muſe nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Flug, ehrt ihrer Kindheit Glücke;
Der Ruhm, von ihr, will, daß ihn Unſchuld ſchmücke,
Und birgt mit Blumen ſeines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüſch;
Du führteſt mich zu deinen Heiligthümen,
Wie einen Bruder; gabſt mir nicht die Krumen —
Du ließeſt ſitzen mich an deinem Tiſch.

Der Ringer trat zu der Arena ſtrengen
Kampfrichtern, noch in ſeiner erſten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirthlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er;

Und niemals ſang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Thun ſie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß Andre ſingen Glück und Liebesſchwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröſte; — meiner Muſe Schwingen
Beſchatten Gräber nur!

Mai 1822.

Der Genius.

An Chateaubriand.

Die Umstände machen die Menschen nicht; sie zeigen sie: sie enthüllen, so zu sagen, die königliche Würde des Genius, des letzten Mittels zur Rettung gefallener Völker. Diese Könige, welche man nicht so nennt, welche aber durch Charakterstärke und Gedankengröße wahrhaft herrschen, werden durch die Ereignisse gewählt, welchen sie gebieten sollen. Ohne Vorfahren und ohne Nachkommen, die Einzigen ihres Geschlechts, treten sie nach erfüllter Sendung vom Schauplatz ab, der Zukunft Befehle hinterlassend, welche sie treulich vollziehen wird.

F. de la Mennais.

1.

Wehe dem Sohn der Erde, Wehe!
Dem in der ungerechten Welt
Ein Strahl, o Gott, aus deiner Höhe
In die einsame Seele fällt!
Weh' ihm! des Neides unrein Streben
Wirft grimm sich auf sein edel Leben
Und strafet, gleich dem ew'gen Gei'r —
Sein Sieg erzürnt es! — diesen neuen
Prometheus, daß er ohne Scheuen
Geraubt des Himmels heilig Feu'r.

Von ferne zeigt ſich ſeinen Blicken
Des Ruhms himmliſche Truggeſtalt.
Ein Sklave, weh'! muß er ſich bücken
Vor ſeines Lächelns Allgewalt.
So flöh', mit flatterndem Gefieder,
Der Vogel gern die falſche Hyder,
Die, bannenden Auges, ihn anſtiert;
So ſchwirrt er ängſtlich durch die Hallen
Des Waldes, naht, und ſtirbt, verfallen
Dem ſüßen Blick, der ihn verführt.

Und — ſieht er auch des ſeinem Streben
Verheißnen Tages Morgenroth,
Schmückt auch der Lorbeer noch ſein Leben,
Der ſonſt für die nur wächſt, ſo todt:
Mißgunſt, und Neid, und Dünkel nagen,
Die ephemeren, an den Tagen
Des Hohen, der unſterblich, dann;
Ein Ehrfurcht weckendes Exempel
Von Weh, führt ihn in ſeinen Tempel
Der Ruhm, daß er ihn — opfern kann.

2.

Und dennoch — wenn mit Dulden, Leiden
Und Schmerz man ihn erkaufen muß,
Wer, um des Unglücks Preis, mit Freuden
Empfinge nicht den Genius?

Un wem, dem in der Seele flammet
Die Flamme, die vom Himmel ſtammet,
Die Zeit nicht dämpft und Martyrthum —
Wer, fürchtend ſich vor ihrem Siege,
In nachklangloſen Glückes Wiege
Flöh' ſeiner Zukunft düſtern Ruhm?

Du, der du Fremdling biſt hienieden,
Du, dem die unheilvolle Zier,
Die wir dir neiden, Gott beſchieden —
Chateaubriand, ich zeuge dir!
Wirſt von der Zukunft du geprieſen,
Was gilt es dir, daß dich, den Rieſen,
Der Hohn des Volks der Zwerge trifft?
Dem Genius muß Alles zollen!
Sie haben nur ihr übel Wollen;
Nichts hat die Schlange, denn ihr Gift!

O, trotze du dem Haß, dem Hohne!
Der Schiffer lacht der zorn'gen Fluth,
Wenn nun ſein Schiff, am Maſt die Krone,
Im ſtürmeſichern Hafen ruht.
Lang unbekannt, hat mit dem Meere
Geſtritten deines Lebens Fähre;
Tod drohte dir der Wogen Schwall:
So, ruhmlos, kämpfend mit Beſchwerde,
Irrt' einſt Homeros auf der Erde,
Jetzt voll von ſeines Namens Schall!

2.

Jung noch, als von des Frevels Händen
Frankreich mit Ketten ward beſchwert,
Flohſt du, der neuen Welt zu ſpenden
Die Gluth, die deinen Geiſt verzehrt.
Die großen Ströme, die Savannen
Betrachtend und des Urwalds Tannen,
Flohſt du der Menſchen ſchnöd Gezücht;
Denn dort, wo Menſchen fern, inmitten
Der Wildniß, ward von Menſchenſchritten
Verwiſcht die Spur des Ew'gen nicht.

Drauf kehrteſt du, um zu durchwallen
In ſtill'rer Zeit der Künſte Land,
Wo die Gemau'r der Cäſarn fallen,
Wo Maro's Lorbeer grünend ſtand;
Sahſt Griechenland im Joche ſchmachten:
Weh', zu befeuern ſeine Schlachten,
Singt zürnend kein Tyrtäus mehr!
In Ketten iſt ſein Volk geſchlagen;
Die alten Thermopylen tragen
Die Thürme ſeiner Peiniger!

Und die geprieſ'nen Städte weinen
Um ihr gefallen Heldenthum;
Nur noch in ihren morſchen Steinen
Lebt fort der alten Tage Ruhm.

Die Götter flohn: — wo noch ſäh'n Spiele
Der Hohen umgeſtürzte Stühle?
Kein Wettkampf mehr belebt die Flur!
Lebt wohl, ihr brüderlichen Feſte!
Das Erz auf Seſtos' alter Veſte
Dröhnt durch verlaßne Tempel nur.

Doch, fehlt es auch auf Hellas' Auen
An Wundern: du weißt Stätten doch,
Wo werth'rer Füße Spur zu ſchauen,
Wo Male ſtehn, die ew'ger noch;
Ein Grab voll Lebens, und — ſie trauern
Ob ihrer Knechtſchaft! — Salem's Mauern,
Die ruchlos jetzt ein Paſcha hält;
Den Araber, Sohn des Numiden,
Carthago und die Pyramiden,
Jede dem Tod ein reglos Zelt!

Endlich, gekehrt zu deinen Laren,
Trugſt du, als einen Schatz, zurück,
Was in der Wüſte du erfahren,
Was dich gelehrt dein groß Geſchick.
Du legteſt deine Lyra nieder:
Da war's, daß, der dir deine Lieder
Eingab, der Geiſt zum Rathe ſprach!
Die Freiheit, fürder keine Schwache,
Vertraute ihre heil'ge Sache
Dir, der du rächſt der Kön'ge Schmach.

Sei ſtolz, daß du ſo viel bezwungen;
Du, dem, was ſchlecht, erliegen muß!
Ein doppelt Martyrthum errungen —
Der Tugend und des Genius —
Haſt du! Woll' unſer Sehnen ſtillen!
Erleuchte Frankreich! bald erfüllen
Wird ſich ſein Schickſal! ſei ihm Maſt
Und Steu'r! — die Anarchie, ſo kriechend
Als ſtolz, erblaßt, ſchaut ſie dein ſiegend
Antlitz, das Keinem noch erblaßt.

O, laß verfolgen den Genoſſen
Der Schlechten dich, den gift'gen Neid!
Dein Flug, dem Genius entſproſſen,
Entrückt dich deiner kleinen Zeit!
Der Vogel, ſo des Caps der Stürme
Sieht unſerm Haupt ein graus Gethürme
Von Wolken drohn mit ſeiner Fluth;
Indeß ſein ruhig, einſam Fliegen
Die reinen Höhn des Aethers wiegen —
Indeß er in den Himmeln ruht!

Juni 1820.

Die Jungfrau von Otaheiti.

Was macht er denn, um den ſie ſich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den ſie ſo ſehr doch liebt?
Alfred de Vigny. Dolorida.

„So willſt du fliehn? ſo trägt dich bald von dannen
Das unbeſtänd'ge Segel ſchon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk ſpannen
Hört' ich die Schiffer dieſe Nacht; — wie rannen
Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

Fliehn unſer Eiland? — ſage, ſchmückt das deine
Ein ſchön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du ſtirbſt, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

Denkſt du des Tags, wo günſt'ger Winde Wehen
Zuerſt dich trug in dieſen ſtillen Port?
Du riefeſt mir, zum Hain mit dir zu gehen;
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag geſehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.
Bleib', junger Fremdling! zieh' nicht über's Meer!
Von deiner lieben Mutter ſprich! — die ſchönen
Geſänge deiner Heimath laß ertönen,
Die gern, wie deines Gottes Lob ich

Du füllſt — o laß ſie dein ſein! — meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willſt, dich betrübt?
O bleibe, Jüngling! ſtillen deine Klage
Und gut ſein will ich; nennen dich — o, ſage
Ihn mir! — beim Namen, den dein Land dir gibt!

Wenn du es willſt, gern dien' ich dir als treue
Sklavin — nur ſtrahle mild dein Aug' auf mich!
O bleib'! und meine Schönheit blüht auf's Neue;
Doch du liebſt eine Zeit nur, wie die ſcheue
Schwalb'! — wie ich lebe, wehe mir, lieb' ich.

Ach! — wo ſich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Bruſt!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr ſein, ſie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Luſt!

Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauſcht, fern dieſen Wäldern hier,
Fern dieſen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier ſterb' ich einſam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich ſterben wenigſtens bei dir!

Wenn ſäuſelnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verſtoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, daß meine Seel' auf Sehnſuchtsſchwingen
Dir einſam folg' in einer Wolkenſchicht!"

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne ſchien, ſtand ihre Hütte leer;
Nicht am Geſtad' und nicht im Palmenhaine
Sah man die Jungfrau mit der ſanften Klage,
Doch war ſie nicht mit dem, der auf dem Meer.

Januar 1821.

Der Glückliche.

An U. Guttinguer.

Beatus qui non prosper!

Ich haß' euch, Götter! Noch ſo jung, und was ich
Begehren mag, ihr laßt es mich empfahn!
Euch, unter euren Gaben ächzend, haß' ich;
Was, ſo zu ſegnen mich, hab' ich gethan?

Das Meer ertönt von meiner Ruder Schlägen
Von Herkul's Säulen bis Leander's Sund;
Was in den Wüſten wächſt, was Städte hegen —
Mein Schloß verſchlingt's, gleichwie ein leerer Schlund.

Auf einem Pfuhl, den Scharlachfüße zieren,
Ruh' ich, indeß die Lyra ſchlagt ein Sklav;
Jungfraun vom Indus, kühlend mit Zephyren
Mein brennend Haupt, bewachen meinen Schlaf.

Der Paraſit empfängt bei meinen Feſten,
Was meine Hand verächtlich ſchiebt zurück;
Und Fiſchen, die mit Menſchenblut ſie mäſten,
Auf Golde dampfend, ſchenk' ich keinen Blick.

Am Tiberſtrand und auf Pompeji's Laven
Beſitz' ich Gärten, ſtets vom Lenz durchglüht;
Und mein Gebiet, bedeckt mit meinen Sklaven,
Macht meine Renner und mein Auge müd'.

Mich fürchten, die da groß ſind; denn mir lächelt
Cäſar; — den Flehenden bin ich Schirm und Wehr;
Von Düften wird mein Marmorbad gefächelt,
Mein Wagen rollt durch ein Klientenheer.

Wie auf dem Forum, ſo in den Arenen
Langweil' ich mich, und frage ſatt: was jetzt? —
Geb' einen Sklaven täglich den Muränen:
Kaum, daß dies Spiel des Cato mich ergötzt!

Europa's Fraun und Aſia's — ſie rühren
Mein Herz, das ſchon geſtorb'ne, kaum;
Die Langeweile reicht mir gähnend ihren
Goldkelch; — der Arme haſcht nach ſeinem Schaum.

Ein Fluch hat euer Segen mich getroffen;
Ihr knicktet in der Blüthe mich! — zurück,
O Götter, meiner Jugend gebt ihr Hoffen!
Nehmt, was ihr gabt — nur für ein wenig Glück!

Im Tempel ſo, auf Pfühlen ruh'nd, vermeſſen
Spricht Celſus ſeinen Göttern Hohn, indeſſen
Ein Märtyrer, erhebend ſeinen Gott,
Vor Zeus' Altare ſtirbt den Zeugentod.

1822.

Die Seele.

Ich weiß nicht, welch ein Geſchick den Geiſt der Sterblichen beunruhigt; Cylindern ähnlich, rollen ſie, mit einer Unzahl von Leiden belaſtet, hierhin und dorthin..... Doch faſſe Muth! der Menſchen Geſchlecht iſt göttlich! Wenn du, ledig des Leibes, in die Regionen des Aethers dich erheben wirſt, ſo wird der Tod keine Gewalt mehr über dich haben! ein Gott wirſt du ſein, unſterblich und unzerſtörbar.

Goldne Sprüche des Pythagoras.

1.

Nicht nach den Ehren, ſo die Welt gibt, ſehn' ich,
O Sohn des Himmels, mich! — ſie fliehn, mein Ruhm!
Ich bin verbannt, ich bin der flücht'ge König,
Der ſtolz nur Sarg will oder Königthum.
Ich haſſe das Geräuſch der Welt und ihren
Staub! — willſt du ſtolz ein einſam Leben führen,
Bewahr' ein unabhängig Herze dir!
Nicht Herr, nicht Knecht! — laßt in den öden Räumen
Der Wüſte meines Seins mich einſam träumen: —
Den brennenden Buſch ſuch' ich in ihr!

Du, die ein Gott — das Aug' ſucht ihn vergebens! —
Gekleidet in des Menſchthums niedrig Kleid:
Geſellin unſrer Qual! Sklavin des Lebens
Und Königin der Ewigkeit!
O Seel', im Glücke, wie zur böſen Stunde
Glüh' du auf meiner Nächte düſterm Grunde!
Sei meiner Sinne leitend Steu'r!
Mit deinem goldnen Herrſcherſtab zerſchlage
Du ihre Ketten, und, bei Nacht und Tage,
Veſtalen gleich, bewach' der Tugend heilig Feu'r!

Biſt du es, deren Hauch mit leiſem Fächeln
Um meine Lyra wehte, die zum Ton
Von Sion's Harfen klingt? — du, die mit Lächeln
Wie eine holde Viſion
In meine Nacht tritt? — Hehre, auf mich nieder
Laß dein geheimnißvoll Gefieder,
Das zum enthüllten Himmel dich entrafft!
Kommſt du aus jenen lichten Sphären,
Um irgend ein Geheimniß mich zu lehren,
So dir entdeckt der Engel Wiſſenſchaft?

2.

Sahſt du des Paradieſes Frieden,
Und hörteſt du des Werde Ruf?
Sahſt du den Herrn, wie er, zufrieden
Mit ſeiner Macht, die Welt erſchuf?

Sahſt du, dich wiegend hoch im Aether,
Den jungen Vater unſrer Väter
Und Eva lächelnd neben ihm?
Und, in den heiligen Phalangen,
Sahſt du die erſten Sonnen prangen
Am Haupt der erſten Seraphim?

Sahſt du, entzückt, daß ſie entſtanden,
Die erſten Sterne wirbelnd glühn,
Und, deſſen Wogen brennend brannten,
Dem ew'gen Strom des Seins entfliehn?
Als Gott, in fel'ger Ruhe zeugend,
Aus ſeiner Höh' herab ſich neigend,
Was er geſchaffen, ſahe an;
Er, Mittelpunkt, von dem da ſtammen
Die Seelen all', Heerd aller Flammen
Und aller Wellen Ocean?

3.

Und folgteſt du dem Allerhöchſten behend,
Als, von den Waſſern zu den Feuern ſchwebend,
Der Geiſt ſich mit dem ew'gen Wort erhob;
Den Tag, als, droh'nd der jungfräulichen Erde,
Das Chaos vor dem Hauch des Herrn zerſtob,
Und, wie ein flücht'ger König, Speich' und Pferde
Beſchleunigend, verkündigte Sein Lob?

Und sahst, bewaffnet mit der Hölle Plagen,
Du seiner Schuld Genossen Satan schlagen
Im Graun der Nacht, die ohne Morgenroth?
Und sahst den Abgrund du, wo das verfluchte
Haupt des Verbrechens ew'ge Reu bedroht;
Den einst ein Gott geheimnißvoll besuchte,
Als er von Höll' zu Höll' verfolgete den Tod?

4.

Zeig' mir den Herrn! er gab der Ephemere
Die Zeit, und dem Atom den Raum! — die Leere
Der ew'gen Nacht enthüll' und das Gezuck
Der Blitze mir, der feurigen Propheten!
Zeig' mir den strahlenden Kometen,
Der durch die Himmel schweift in seines Schweifes Schmuck!
Sieh' meinen Geist, o Seel', auf deinen Schwingen,
Von Blum' zu Blum', von Berg zu Berg sich schwingen,
Bis über Edens sel'gen Au'n er schwirrt!
Er löst das ewige Geheimniß! — Schranke
Nicht ist die Erd' ihm! mein Gedanke
Ist eine Welt, die durch das Grenzenlose irrt!

5.

Doch Schlingen hat das Leben, meine Seele!
Sei der Gefang'ne, der im Kerker wacht!
Ein Krieger sei! des Feindes Wachtfeu'r zähle!
Daß ihrer keins dein wachsam Aug' verfehle,
So späh' umher am Tage, wie bei Nacht!

Nicht bin ich der, den eitle Gluth durchlodert,
Der heil'gem Lieben hart ſein Herz verſchleußt,
Der Dagon dient, wenn ihn Jehovah fodert,
Der, wie um einen Krater, der verlodert,
Um ſeine Seel', ein führerloſer, kreiſ't.

Vor Gott in aufgeputzter Blöß' erſcheinend,
Verſchont ſein Gifthauch Edens Blumenflor;
Trüb, ſeinem Elend zu erliegen meinend,
Gleich dem verlornen Sohne ſitzt er weinend
Und fleh'nd vor ſeines Vaters Thor.

„Sieh' da den Sünder!" iſt der Engel Sprechen
Alsdann; „ſein Glück hat trunken ihn gemacht.
Vor dem beglückten Frommen ſein Verbrechen
Büßt er anjetzt! der Herr verwirft den Frechen;
Er ſchlief, indeß der Herr gewacht!"

Du — möchteſt du dem Staube bald entfliehen!
O, ſtiegſt du ſtrahlend bald zur Strahlenflur!
Rein wird dein Strom zurück zur Quelle ziehen;
Und, wie die Sonne zieht mit ihrem Glühen,
Zichſt du mit deiner Liebe nur!

6.

Weh', weſſen Aug', von Dunkelheit umgeben,
Den Geiſt nicht fühlt, der da bewegt ſein Leben!

Sterblich, hört er den Ruf des Grabes nicht.
Sein Denken flügellos, ſein Herz nicht brennend!
Er irrt, die eig'ne Seel' nicht kennend,
Ein Blinder, tragend einer Fackel Licht.

Juni 1823.

Das Lied der Arena.

..... ihr hellumſchienten Achaier,
Für die Reiſigen ſteh'n die Kampfpreiſ'
hier in dem Kreiſe.
Homer.

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund';
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund,
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ſchläft, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonn'gen, gold'nen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört. —

Olympia! — das Feſt! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Acanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus ſeinem Schlaf das alte Wagen!
Nun fachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!
Das Feſtgewand der Prieſter fliegt! —
Daß eure Stirn' es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einſt beſiegt.

Von Creta's Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt, und von Corinth,
Von Scylla's ſtürmiſchen Gebieten.
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher ſie den Himmeln ſind!

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele
Kriegsmänner ſtehen, ſchön von Oele,
Die nur im Grab vom Streiten ruh'n!

Von des Pallaſtes Stufen ſteiget —
Cecrops einſt legte ſeinen Grund! —
Von Sparta, dem ſich Alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglüh'n,
Verhüllen züchtig, anzuſehen,
Wie junge Bräute — ſeht es wehen! —
Die keuſche Stirn mit friſchem Grün.

Da! — die Archonten und Ephoren!
Sie ſetzen ſich, ernſthaft und ſtill.
Gereinigt haben die Amphoren
Die Jungfrau'n und die Canephoren,
Wie es Eleuſis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Reder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scytengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Clytia.

Zwei Dreifüß', reiche, ſchön verzierte,
Nennt, wer da ſiegt im Laufe, ſein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er ſonſt? — den Bacchus Mund berührte,
Als er ihm bot den erſten Wein.

Und weſſen Diskus, raſch im Kreiſen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greiſen
Die Urn' hier, nie genug zu preiſen,
Phlegon's Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber ſpenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme ſie aus unſern Händen!
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt;
Dann ſiegt — ſchon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied theban'ſcher Weiſe ſingt.

In Ehren hält man die Athleten,
Den Sieger in dem ſand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Geſtaden, ſtarr von Eiſe,
Allwo der Winter ruht, der Greiſe
Mit feſtem Schlaf, den Keiner ſtört,
Bis zu der ſonn'gen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenroſſe wiehern hört.

Januar 1824.

Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses.
Juvenal.

O Cäſar, Geber blut'ger Feſte!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäſte,
Wenn ſich des Cirkus Thor erſchließt?
Heil dir, Unſterblicher, Gerechter!
Auguſtus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die ſterben wollen! Cäſar, ſei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäsar nur Roms Göttern Libationen
Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unsern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Eh'rne Kolosse, Vasen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephyre,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst
Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn sieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben seinen Dunst.

Die Thore thun sich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und rasselt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüst;
Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk sich, welches König ist.

Die beiden Stühl' empfangen die Aedilen,
Und um den Cirkus in des Grabens kühlen
Gewässern schwimmt Flußpferd und Krokodill.
Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuscher Schale,
Bringt in der Schwestern Mitte die Vestale; —
Fern zürnet der fünfhundert Leu'n Gebrüll.

Die Bruſt entblößt, das Auge glüh'nd, ſetzt einen
Profanen Dreifuß neben Veſta's reinen
Altar die Buhlerin, ſchamlos und frei.
Durch ihr Gefolg' von Königen und Sklaven
Seh'n, angethan mit reichen Latiklaven,
Die Senatoren der Klienten Reih'.

Beiſammen ſitzt je Jungfrau und Matrone;
Auf der Tribunen Ruf ſieht man am Throne
Des Praetors Krieger ſchreiten durch die Bahn.
Die Prieſter Rhea's heben an ihr Flehen;
Erwartungsvoll, auf ſchlechter Bühne, ſehen
Des Ganges Gaukler, ob die Opfer nah'n.

Sie nah'n, ſie nah'n! — Beifall und Droh'n der Menge
Grüßt die Gefangnen, welche der geſtrenge
Arm Cäſar's ſammelt in der wilden Schlacht
Von Mana's bis zu Mane's Tempelhalle.
Sie treten ein; der Lictor nennt ſie alle,
Die da des Conſuls Brandmal kenntlich macht.

In ihren Reih'n — man kennt ſie am geneigten
Haupt! — geh'n Hebräer die von Schmach Gebeugten;
Geh'n Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand;
Geh'n ſchnöde Chriſten, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lieb verſagend,
Sich tödten laſſen ohne Widerſtand.

Bald bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt alle sie der gierigen zur Beute
Die Mauer, starrend rings von Schwert und Spieß.—
Sieh', Purpur weht herab von Cäsar's Sitze,
Auf daß ein milder Licht, so lang die Hitze
Des Kampfes währt, sein göttlich Auge grüß'!

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich preis't die Welt! wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus Erbe! sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Januar 1824.

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! sehet sänftiglich
Auf den Gerüsten Paradieseschöre;
Darnach turnieret stark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!
Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Geöffnet ſind die Schranken! — ſehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Thürmen wehet
Die weiß und grün geſtreifte Fahn'.
Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greife
Von Silber, hängt ihn auf am Reife
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüſt,
Und einen Tag verkündigt Alles,
Der eines Königs würdig iſt.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geſchenkt;
Und, milder noch ſich zu erweiſen,
Hat zwölf gefangner Chriſten Eiſen
Mit ihrem Golde ſie geſprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Geſetz, ihr Ritter alle,
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er ſtill es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,

Beſitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! ſteht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einſt unſre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So ſingt zuerſt die Lobgeſänge,
Die werthen, mit gebognem Kniee!
Singt Jeſum, ſingt der Engel Menge,
Und ſingt den heiligen Denis!
Daß, wird auch euer Arm verſehret,
Doch nichts die Ehr' euch kränkt, — beſchwöret
Es auf die Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß, wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Reſt' anrühren,
O Grafen und Barone! wollt
Beſchwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrſcht, ruchloſe Würger,
Nie der Vaſallen Henker ſeid!
Und für die Wittwen und die Waiſen
Sei eures guten Schwertes Eiſen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, ſorgt, daß dieſe Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Graals, der Tafelrunde,
Karl's und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Beſprechen läſſet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit ſünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man ſchleifen
Sein Schloß, das die Gerechten flieh'n!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdroſſeln ihn!
Die Zauberer, einſt ſeiner Freuden
Genoſſen, jetzo ſeiner Leiden
Verläng'rer, ſetzen ſein Gebein
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeſte
In andrer Zaubrer, ihrer Gäſte,
Entfleiſchte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert ſei der Name
Des Caſtellans, der fromm und treu;
Mit Seide ſticket jede Dame
Ihn auf die Lein'wand ohne Scheu;

Und alle Troubadoure preiſen
Mit ihrer Lieder ſüßen Weiſen
Wie ſeinen Arm, ſo ſeinen Stahl;
An ſeinem Grabe wachen Feen,
Und ſeinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedeſtal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoiſels,
Des Galliſchen Turniers Befehle
Und des galanten Carrouſſels!
Das Spotten der enttäuſchten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Iſt ihre Strafe: Richter ſprechen
Ihr Urtheil — Damen ſtrafen ſie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneſer Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüſtung als Wappenzier!

Januar 1824.

Der Antichriſt.

Und wenn tauſend Jahre vollendet ſind, wird der Satanas los werden aus ſeinem Gefängniß.

Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Oertern der Erden, den Gog und Magog.

Apokalypſe.

1.

Ja, er wird kommen, wenn der Tage Bronnen
Die letzte Finſterniß verſiegen macht,
Wenn, brechenden Augen gleich, die Sonnen
Erbleichen an der Stirn der Nacht;
Wenn in der Dunkelheit ein dumpf Gebelle
Der Abgrund ausſtößt; wenn die Hölle
Stolz über ihre Krieger Muſt'rung hält;
Und wenn des Himmels Dom, nicht mehr getragen
Von ſeiner Axe, ſie, gleich einem Wagen,
Zerkrachen läſſet und zuſammenfällt!

Ja, er wird kommen, — wenn den Müttern
Die bange Frucht im Leibe ſchaudern wird;
Wenn die Gerechten in den Särgen zittern,
Wenn bei den Lämmern ſtirbt der Hirt;
Und wenn, an Meere tretend, uferbare,
Der Menſch ſieht, wie das Schiff der Jahre
Die grollende Fluth der Ewigkeit durchirrt!

Er kommt! ja: — wenn, daß Alles ſich vollende,
Die Erde zuckt in ihren Sterbewehn;
Und wenn die Völker, nah jetzt ihrem Ende,
Des Daſeins Kette ſprengen, und wie Brände
Die Sterne niederflammen aus den Höh'n,
Und durch den Himmel — ſo geht vor dem Feſte
Ein Wirth durch öde Säl' und harrt der Gäſte —
Den Schatten Gottes ſchreiten ſehn!

2.

Gleichwie ein Zeichen wird er glüh'n, geſendet,
Daß ein Verderber er des Weinbergs ſei;
Die Löſung der Gefangenen verſchwendet,
Die Erndte gibt dem Sturm er, Korn und Spreu.
Die Völker wiſſen nicht, ſehn ſie ihn wandern,
Hat Scepter oder Kett' in einer andern
Welt er getragen? — ihre Thräne rinnt;
Klaglied erſchallt und Lied der Feier;
Sie fragen ſich, ob ſeines Hauptes Feuer
Strahlen des Himmels oder Blitze ſind?

Bald wird er lieblich, wie die Sonne, ſcheinen:
Sieh', einem Engel gleich aus Edens Hainen,
Strahlt ſeine Rüſtung, ſtrahlt ſein Angeſicht;
Sein Auge lächelt, naß von ſüßem Weinen,
Wie auf des Lenzes Stirn Aurora's Licht.

Bald einem Drachen gleich wird er ſich zeigen!
Mit erzgeklauter Schwinge, rieſengroß,
Schwirrt er einher; mit Grau'n füllt ihn ſein eigen
Myſterium; der Hölle Qualm entſteigen
Läßt er der Erde frech entweihtem Schooß.

Die Schöpfung, wenn er ſpricht, hört ihn mit Schweigen;
Die großen Städte trägt ſein Hauch in Kluft
Und Wüſtenei; er führt der Winde Reigen,
Und Wagen hat er in der Luft.
Die Flamme zähmen, auf der Welle wandeln
Wird er; — in eine Blumenflur verwandeln
Wird ſich der Sand, darauf den Fuß er ſetzt;
Und niederſchweben werden die Geſtirne,
Als eine Glorie für ſeine Stirne; —
Die Todten werden ſchütteln ſich entſetzt.

Ein reißender Strom, ein Gluthberg, ſchwarz von Laven,
Hat er nicht Freunde, denn er will nur Sklaven;
Auf ihrem Nacken eiſern laſten wird
Mit ſeiner Wucht er; — Thränen am Gewande,
Ein Uſurpator, zieht er durch die Lande:
Er wird ein Herr ſein, da, wo Gott ein Hirt!

Er geht gekrümmt durch die, ſo vor ihm beben,
Trägt andre Laſt und lebt ein ander Leben;

Er altert nicht, kennt Wechſel nicht und Zeit;
Die Kränze welken, die wir für ihn wanden;
Ein Fremdling wird er ſein in allen Landen,
Des Glaubens mangelnd und der Zärtlichkeit.

Ein ewig Wünſchen wird ihn quälen müſſen,
Und ſein Erwarten wird kein Hoffen ſein;
Nichtwiſſende beneiden wird ſein Wiſſen
Und bitt're Frucht nur ihm verleih'n.
Dem Richtſchwert, ſeinem Auge ſchon ſich zeigend,
Trotzt ruhig er, wie vor dem Sturm, und ſchweigend,
Wie nach dem Tode; — keiner Gluth erwarmt
Sein Herz, ein Kampfplatz, wo das Laſter, — wehe! —
In einer fürchterlichen Ehe
Fluchwürd'gem Streit die Reu' umarmt.

Den Reſt der ſterbenden Zeit wird er ergreifen
Und löſchen aus des letzten Leuchtthurms Gluth;
Mit Gütern wird der Herr ihn überhäufen,
Wie ſeinen Sohn mit Schmerzen er belud.
Gleichwie auf einem Raube wird er raſten
Auf ſeinen Freuden; doch ſein Auge zeigt,
Wie ſeine falſchen Wonnen ihn belaſten;
Es flammt vom Stolz, den die Verzweiflung zeugt.

So wird er ſein! — mit ſeinen Händen, welche
Den Irrthum ſä'n im Felde der Vernunft,
Wird duftend Gift er miſchen in dem Kelche,
Draus ſich berauſcht der falſchen Weiſen Zunft.

Wie eine Mauer, Gott und Welt zu trennen,
Stellt er ſich zwiſchen ſie mit frechem Spott;
Die Sprache fehlt, ſein Freveln all zu nennen;
Der Atheiſt ſpricht ſchaudernd: der mein Gott!

3.

Endlich, wenn düſter er durch Sünden,
Ein Herold Gottes, ſchritt, ein ernſt Myſter;
Wenn Glaub' und Tugend nirgends Herzen finden,
Als ſolche, die verglüht und leer;
Wenn mit des Mörders Zeichen er gezeichnet
Die Stirnen Aller, die den Herrn verläugnet,
Gleich ihm; wenn ſeine Rotte ſteht bereit:
Dann läßt das Leben er, wie eine Hütte,
Und ſeine letzte Stund' in unſrer Mitte
Wird nur die Stunde ſein der Ewigkeit.

1823.

Epitaph.

Hic praeteritos commemora dies,
aeternos meditare.

Greis oder Jüngling, thöricht oder weiſe,
Du, der du irreſt nach der Wolken Weiſe
Durch alle Himmel, unſtet, ohne Ruh: —
Wohin ſo ferne zieheſt du?
Iſt denn nicht hier das Ziel ſchon deiner Reiſe?

Der überall verfährt nach Siegerbrauch,
Der Tod umhüllte meinen Glanz mit Flören;
Selbſt meinen Namen hat verweht ſein Hauch;
Umſonſt fragt die Vergeſſenheit dein Aug',
Ob einſt mein Nichts beſeſſen deiner Ehren.

Gleich dir, ging auch vorüber ich;
Zu ſeiner Quelle kehrte wieder
Der Strom; — auf dieſe Trümmer ſetze dich!
Leg' auf Momente deine Bürde nieder!
Auch von der meinen hier befreit' ich mich!

Willſt Ruhe du, ſuchſt du dir eine Stelle
Zum Schlummer — komm! ein Lager ſchon iſt dir
Bereit! und kämpft dein Nachen mit der Welle,
Komm — hier die Klippe! komm — der Hafen hier!

Fühlſt du hier nichts, was dir dein ganzes Weſen
Durchzuckt, und was gebietriſch hemmt dein Fliehn?
Siehſt deinen Namen in myſteriöſen
Schriftzeichen nicht auf dieſem Stein du glühn?

Voll eitler Sucht, daß man ihm Beifall zolle,
Ein Hiſtrio, bald kühn und zagend bald,
Vom Hirten- oder Königskleid umwallt,
Spielt Jeder hier im Leben ſeine Rolle.

Nicht tritt die Todten mit gleichgült'gem Fuß!
Auch du wirſt einſt in ihrer Stadt dich ſehen.
Der Tod entbietet Jedem ſeinen Gruß; —
Sprich, welch ein Wind wird deinen Staub verwehen? —

Kaum, daß ein Ohr ein halb Gehör mir leiht!
Was! nicht ein Seufzer? nicht ein Flehn? nicht eine
Thrän'? — Hier, wo dich dein ganzes Nichts bedräut?

Du gehſt: — und, traun! was liegt an dieſem Steine?
Was birgt für dich des Grabes Dunkelheit?
Ein wenig Aſche, modernde Gebeine,
Vielleicht Nichts — und die Ewigkeit!

1823.

Ein Feſtlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weiſe
Vermeidet ſie! — Wohlan, zu Nero's Preiſe,
O Freunde, nahet ſeinem heut'gen Feſt!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Joniſch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erſcheinet!
Nie ſo viel Wonnen noch ſaht ihr vereinet
Beim Freigelaßnen Pallas! nie beim Mahl
Des Seneka, zwanglos und lobend,
Wo er, den Weiſen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglae, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Waſſer ſchwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu ſüßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom ſoll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?
Auf dieſen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunſt zu ſehn, wie ſie die Flügel ſchwingt.
Was iſt ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die ſieben Hügel ſind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde ſo, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, ſich ſeines Enkels zu entled'gen!
Er ſchleudre, wie ein Himmliſcher, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunſt erhebt ſchon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! seht her! ha, sehet sie entrollen
Den rieſ'gen Leib, von Gluth und Rauch geſchwollen!
Liebkoſ't ſie nicht dem ſtürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel ſchon ſind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küſſen kann, wie dieſes Feu'r!

Hört das Gekrach! ſeht ſich den Dampf entwirren!
Wie Schatten ſeht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen ſtürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die ſchaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sklavin, Brunſt, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind ſchlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuerſturm.

Fahr' wohl, o Capitol! — o Freunde, ſehet!
Wie eine Brücke des Cocytus ſtehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquäduct!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! ſieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloſer Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einſt vergeh' die Zeit,
Im Aufgehn erſt ſei deiner heil'gen Mauern
Geſtirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, ſeine Ewigkeit?

Wenn ſchwarz die Nacht, wie ſchön ein Feuer! — Dieſes,
Wie lodert es! Heroſtratus ſelbſt prieſ' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäſar fröhlich iſt?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erſchrocken;.....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt.

O Freunde, wenn euch Blut ſpritzt auf die reine
Feſttoga, ſpült es ab mit Creterweine!
Nur Böſer Hand iſt gern mit Blut getüncht!
Ein grauſam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird ſich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es erſticken — ſingt!

Ha! Strafe dieſem Rom und ſeinem Volke!
Weiht es nicht ſtets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Chriſt?
Ha, endlich ſeh' es zitternd mich, erhaben
Wie ſie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern iſt!

Daß prächtiger und ſchöner bald es ſchimm're,
Zerſtör' ich Rom! — Allein ſein Fall zertrümm're
Mir dieſes Kreuz! Weh', wer ein Chriſt ſich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Toſen
Des Brandes dieſe ſchnöde Brut!..... Bring' Roſen,
O Sklav! der Roſen Duft iſt ſüß!

März 1825.

Jehovah.

Domini enim sunt cardines terrae et posuit super eos orbem.
Cant. Annae I.

Jehovah iſt der Herr der beiden Pole,
und auf ihnen läſſet er die Welt ſich drehen.
Joſeph de Maiſtre. Soireen von St. Petersburg.

Dem Ew'gen Ehre! ſeht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Geſetzet jenſeits der Aeonen,
Jenſeits der Himmel die Unendlichkeit!

In's Chaos rief er ſein befruchtend Werde;
Mit einem Wort ſchuf Himmel er und Erde;
Geflügelt ſteht der Cherub ihm bereit,
Wenn er, des Raumes wie der Zeit Verächter,
Den Zeiten austheilt die Geſchlechter
Und den Geſchlechtern zumißt ihre Zeit!

Nichts hält ihn auf in dem, was er begonnen:
Treibt nun sein Odem, wie Orkangebraus,
Den brennenden Kometen durch die Sonnen,
Löscht einer alten Sonne Glüh'n er aus,

Läßt er Vulkane steigen aus der Welle,
Krümmt er die Berge wie die Meeresfluth,
Jagt er, genaht des Abgrunds düstrer Schwelle,
Dämonenheere in die ew'ge Gluth! —

Durch dich wird des Geschaffnen Rad getrieben,
Wir gehn den Weg, den du uns vorgeschrieben;
Durch deinen Arm, Herr, wird die Nacht erhellt!
Er stillet der bedrängten Wittwe Zähre,
Und schafft in fernen Himmeln, wo die Leere
Wohnt, im Vorübergehen eine Welt!

Was ohne dich der Mensch, die schwache Hülle?
Dem Tode wirft des Unglücks Hand ihn zu!
Von dir kommt Schmerz und Lust ihm; seine Schritte
Zum Grabe von der Wiege zähltest du.

Dein Name, dem der Sel'gen Harfen schallen,
Tönt durch die Himmel spät und früh;
Und höret ihn die Hölle wiederhallen,
So fluchet ihrem König sie.

Ja, Himmel, Engel, Märtyrer und Heere
Der Seelen der Geſtorbnen — deiner Ehre
Verkünd'ger ſind ſie; „Heilig, heilig!“ klingt.
Und du nicht zürneſt, wenn, am Rande
Der Gruft, der Menſch, der Wandrer auf dem Sande,
Ein flüchtig Lied in ihren Hymnus ſingt.

Dem Ew'gen Ehre! ſeht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Geſetzet jenſeits der Aeonen,
Jenſeits der Himmel die Unendlichkeit!

December 1822.

Fünftes Buch.

1819 — 1828.

Prend-moy tel que je suy.
Devise der Ely.

Schmerz.

Zuweilen — gleichsam, um zu zeigen, daß
Wir das Vermögen noch, glücklich zu sein,
Im Busen tragen — fanden sich zwei Seelen:
Zwei Seelen, eine für die andre lebend,
Der Erde mit vereintem Flug entschwebend,
Mit einem Feuer fühlend, einer Sonne
Rein und gewaltig glüh'nder Doppelstrahl,
In inniger und keuscher Mischung nur
Ein Wesen bildend, und in ihrem Flug
Zwei Flügeln eines Engels gleichend, oder
Den Zwillingen, die den gestirnten Himmel
Mit brüderlichem Glanze mild erleuchten.
Wenn ihre gegenseit'ge Gluth der Mensch
Getrennet hat, dann sieht man jede, schnell
Und treu, der Menge dichten Damm durchbrechen,
Die Welt durchirren und die Schwester suchen.
Alfred de Vigny. Helene.

Ja, schnell hat falsch das Glück sich mir erwiesen;
Man geht ihm nach, schläft ihm am Busen ein;
Dann, gleich dem Mädchen, einst auf Creta's Wiesen
Geraubt, sieht man erwachend sich allein.

Man ruft ihm auf der Zukunft dunkler Schwelle:
„O komm zurück, du mein Gefährt' und Freund!"
Da naht die Luſt, doch füllt ſie nicht die Stelle
Des Glücks, das immer man beweint.

Ich — will die Luſt den Buſen mir durchglühen —
Ich ſag' ihr: „Geh' und ehre mein Geſchick!
Den Schmerz der Sehnſucht läßt das Glück im Fliehen,
Du läſſeſt Reue nur zurück!"

Doch nicht, o Freunde, dämpf' ich euer Feuer!
Nicht nah' ich euch, wie, der dem Schmerz gezollt;
Vor euch verbergen will ich meine Leier,
Wenn Thränen netzten ihrer Saiten Gold!

Wer, ach! von uns, deß lächelnde Geberde
Nicht einen Schmerz birgt, der ihn tödtet ſchier?
O Gott, wir Alle leiden auf der Erde,
Und All' im Stillen leiden wir!

Nur eine Taube, deinem Dienſt ergeben,
Nur eine Blume feſſelt deinen Blick.
Wozu? die Blume welket, wie das Leben;
Der Vogel flieht, o Jungfrau, wie das Glück!

Wir ſchämen uns der Thränen, wie der Klagen,
Und der Erinnrung ſelbſt, des Glücks der Bruſt,
Als müßten wir der Erde Ketten tragen
Nur um der Lieder willen und der Luſt. —

So floh ſie denn, ſo eilte ſie von dannen,
Spurlos — die Zeit, in der das Glück uns glüht,
Und plötzlich dann — Nichts, was es könnte bannen! —
Gleich einem unterbrochnen Lächeln flieht.

Februar 1821.

An das Thal von Cherizy.

Ich bin fremd worden meinen Brüdern
und unbekannt meiner Mutter Kindern.
Pſalm 69.

Erhalte meinen Gang auf deinen Fußſteigen.
Pſalm 17.

O ſchönes Thal, in's Dunkel deiner Haine
Setzt ſich der Wandrer! Traurig ſiehet er
Den Vogel, der den Vogel flieht; hört deine
Bewegten Binſen rauſchen er am Wehr!

Der Menſch auch flieht den Menſchen! ach, beſchirmen
Kann ſelbſt die Jugend oft vor Unglück nicht!
Wohl dann dem Rohre, das ein plötzlich Stürmen
Vorübergeh'nd in ſeiner Blüthe bricht!

Ha, ſolch ein Stürmen! — ſchönes Thal, wie gerne
Fiel' ihm der Wandrer! ſeinem Ziel noch ferne,
Iſt er doch müde ſchon vom Lauf;
Vor ſeinen bangen Schritten thut ſich, drauf
Er pilgern ſoll, bei'm Leuchten düſtrer Sterne
Der Zukunft große Wüſte auf.

Sein Leben iſt ein Raub des Ueberdruſſes; —
Er iſt kein Kind der Luſt und des Genuſſes;
Ein Herz nur ſucht er, ſeiner Schmerzen Freund!
Umſonſt! nicht nah'n, die glatt den Weg ihm machen.
Die, wenn er froh iſt, mit ihm lachen,
Und mit ihm weinen, wenn er weint.

Er ward geboren, daß man ihn vergeſſe; —
Sein einſam Leben gleichet der Cypreſſe:
Nie ſieht die Lilje ſchwanken ſie im Weſt;
Und nie, daß ihrem Schatten Licht ſie gebe,
Schlingt liebevoll ſich eine junge Rebe
Mit grünem Kranze durch ihr ſchwarz Geäſt.

Der Wandrer, eh' er auf die Höhen
Steigt, flieht in's Thal auf eine kurze Zeit.
Sein Ueberdruß freut ſich der Dunkelheit.
Im Schwarm iſt er allein; mit ſüßem Wehen
Iſt hier mit ihm die Einſamkeit.

Einſam, wie er, doch ruhiger — o kühle
Bäum' und Gebüſch' ihr, lächelnde Aſyle,
Verbergt den Menſchen ihr, wie einen Raub!
Ihr reinen Bäche, öffnet Well' und Bette
Des Dulders Füßen, die der Staub der Städte
Beſudelt, und der Wege Staub.

O, weil ihm eure Schatten Frieden bringen,
Laßt unſ'rer trübſten Tage Traum ihn ſingen,

Von einer Jungfrau, lächelnd, mild und rein!
Ruft er umſonſt zum Bund ſie einer Stunde,
O, dann laßt Träume von des Grabes Bunde
Die Seel' ihm die unſterbliche, erfreu'n!

Am Staube nicht bleibt ſein Gedanke kleben;
Ihn hebt empor ein Hoffen, ſüß und hehr.
Zwei Schatten fortan herrſchen durch ſein Leben:
Der im Vergangnen, in der Zukunft der!

Wann kommſt du, Süße? welch ein Gott — o ſage! —
Führt freundlich ihm, um den du klagſt, dich zu?
Wann, mild Geſtirn, auf ſeine düſtern Tage
Wie eine neue Sonne leuchteſt du?

Ach, niemals wird er nennen dich ſein eigen,
Du, ſeines Dunkels werth und edel Licht!
Er läßt im Sturm das ſchwache Rohr ſich beugen;
Gleich einem Eichbaum wird er ſich erzeigen.
Er weiß zu brechen, doch er biegt ſich nicht!

Sie naht, ſie naht! Er ſieht ſie — ohne Zagen!
Lebt wohl, o Büſche! lebe wohl, o Thal,
Wo man ein Echo findet ſeinen Klagen,
Wo man im Frieden dulden kann zumal!

O, glücklich, wer an ſeiner Väter Heerde
Im Dunkeln lebt und ſtirbt auf heim'ſcher Flur!
Denn ſieh', er kennt nichts, als die Erde,
Und ſehet ewiglich den Himmel nur!

Juli 1821.

Dir.

Beſchirme mich unter dem Schatten deiner Flügel. Pſalm 17.

Wach' auf, o Lyra, lange müßig! — ſiehe,
Der Tag erhebt ſich, den Ihr Name ſchmückt!
Sie ſteigt empor, die gottgeſandte Frühe,
Die ewig uns begeiſtert und entzückt!

Geoffenbaret meiner Kindheit, Hehre
Und Reine, hat ein Gott dich feierlich!
Gleich einem Stern in trüber Wolken Sphäre
Sah ich ſchon früh in meinen Himmeln dich.

Da ſprach ich: „Komm, laß theilen uns, Geliebte,
Ein Glück, das Nichts auf Erden unterbricht!“
Denn ich war jung und wiſſenlos; noch trübte
Mir die Vergangenheit die Zukunft nicht.

Die ſüße Neigung, weh' mir, ward ein blindes
Und wildes Feu'r, das keinem Zwang ſich fügt;
Nicht gleicht mein Leben mehr dem Traum des Kindes,
Das eine unbeſtimmte Liebe wiegt.

Heut', das entſchlaf'ne Opfer plötzlich weckend,
Statt des erträumten Glückes, fürchterlich
Mein von der Hoffnung trunknes Auge ſchreckend,
Erhob das Unglück, höhniſch lächelnd, ſich.

Wenn einsam man den Kelch des Lebens leeren,
Den bittern, muß, der Galle nur enthält,
Was ohne der Geliebten Zähren
Bleibt dem Verwaisten übrig auf der Welt?

Er flieht in Asche, wenn um's Haupt der Zecher
Bei'm lauten Mahl die Blumenkrone weht;
Ihm gleicht der Feste Freudenbecher
Der Urne, die auf Gräbern steht.

Die Welt verstößt ihn; — ach, vor ihrem Glücke
Steht eine Lampe, die erloschen, er;
Zum Himmel nur hebt furchtlos er die Blicke,
Von Thränen, die nicht fließen können, schwer.

Doch du, o Jungfrau, komm, mir Trost zu geben!
Die Wunden heile, so die Welt mir schlug!
Du — lebe mir! und lasse dir mich leben!
Geliebt zu werden, ach, litt ich genug!

Beglücke mich mit deines Lächelns Schimmer!
Von dir geführt, laß mich durch's Leben gehn!
Nicht ward das Licht genommen mir auf immer;
Komm! zwar in Nacht, kann doch den Tag ich sehn!

Nach Glanz und Ruhm nicht streben meine Lieder;
Und — träfe dennoch mich dies Martyrthum,
Sei ohne Furcht! nicht halle wieder
In seinem Glücke deines Gatten Ruhm!

In einer keuſchen Ehe ſüßem Bunde
Laß unſer Glück verbergen uns der Welt;
Die Schlange, die ſich ſchlängelt auf dem Grunde,
Iſt fremd zwei Vögeln, die der Himmel hält.

Doch füllt mein Leben, ſchwankend, ſturmgetrieben,
O Jungfrau, mit gerechtem Schrecken dich,
Dann fliehe mich, du, die du warſt mein Lieben! —
Die du mir Mutter warſt, erwarte mich!

Bald werd' ich ſchlummern auf dem letzten Pfühle,
Beglückt in meiner langen Dunkelheit,
Wenn meinem bald vergeßnen Saitenſpiele
Des Wandrers Aug' gleichgült'ge Thränen weiht.

Du — möge nie des Unglücks Hand dich ſchlagen!
O, ſei dein Leben nie von Schmerz getrübt
Um Einen, der geſtorben ohne Klagen
Und der mit ſo viel Liebe dich geliebt!

December 1821.

Die Fledermaus.

Was willſt du mir? ein Engel ſchwebte über meinem Herzen, und du haſt ihn verſcheucht..... Komm denn, ich will dir Lieder ſingen, welche die Geiſter der Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Maturin. Bertram.

Du biſt es! ja — ich habe dich geſehen
In meinen Träumen! doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Beſtell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen
Wer glücklich iſt! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens ſchönſten Wunſch zu krönen,
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der ſüßen Feier Luſt zu ſtören,
Wirſt du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,
Und wirſt umſchwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schweſter und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächſt!
Flieh' mein Aſyl! verhaßt iſt mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra ſtreife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Todte du erweckſt.

Nachts, wenn die Geiſter tanzen auf den Matten,
Folgſt ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeſte lädt ihr Hymnus dich.
Flieh'! dieſe Blumen ſpenden ſüße Düfte!
Fort! in den Moderdunſt der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel ſich!

Wer ſendet dich? kommſt du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnißvoll beſchienen?
In ihrer Bläſſe düſter iſt, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einſam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht ſo das Unglück ſchier.

Kommſt aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauſet,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchſauſet
Und Feuerkugeln durch den Aether ſchiebt,
Das Irrlicht röthet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, ſchweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, ſchüttle nur die ſchlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menſchenaſche ſtreute:
Du biſt mir läſtig, doch nicht ſchrecklich! — Flieh'n
Nur woll', und bald! ſonſt geb' ich Preis dem Höhnen
Profaner deine Fittige, mit denen
Der Hirte ziert den ſchwärzlichen Kamin.

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder ſchrecken;
Ein Mädchen kommt, um ſchüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indeß ſie furchtſam lacht.
Und ausgeſtoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit ſchwerem Flug dich ſuchen ſehn die Nacht.

Die Wolke.

Ueber Thäler und Höh'n,
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Durch Flammen und See'n,
Wandl' ich, ſchlüpf' ich überall,
Schneller, als des Mondes Ball.
Shakſpeare. *)

O Jungfrau, dieſe ſchöne Wolk' iſt, wie
Die Menſchen. — Bald, wenn Stürme ſich erheben,
Siehſt ihre Strahlen du zurücke geben
Der Sonn' in zorn'gen Blitzen ſie.

O, daß ich lange eines Engels Odem
Sie ſchön, wie jetzo, durch die Himmel führt!
Des Himmels Wolke wird ein Nebel-Brodem
Der Erde, wenn die Erde ſie berührt!

---

*) Nach Schlegel. D. Ueb.

Die Früh' gebiert ſie, weil ſie ſchmücken muß
Den Abend, — dann, gebändigt, glüh'n am Throne
Der Sonne neid'ſche Wolken: eine Krone
Von Neidern erſt macht groß den Genius.

Los bricht der Sturm, wenn ſich das Wetter bricht.
Faſt alle ſind der Seele Tage trübe.
Allein des Lebens irrende Wolke licht
Vergolden kann die ew'ge Sonn' der Liebe.

Ach, Jungfrau! deine ſchöne Wolk' iſt, wie
Die Menſchen. — Bald, wenn Stürme ſich erheben,
Siehſt ihre Strahlen du zurücke geben
Der Sonn' in zorn'gen Blitzen ſie.

April 1822.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, ſcheußlicher Geſichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Chriſt,
Ich brächte nicht noch eine Nacht ſo zu,
Gölt' es auch eine Welt beglückter Tage:
So voll von grauſem Schrecken war die Zeit.
Shakſpeare. *)

O höre! dieſe Nacht hat er auf Bruſt und Kehle
Sich grinſend mir geſetzt und ſie mir zugeſchnürt.
Des Unholds Hand lag ſchwer, wie Blei, auf meiner Seele;
Wie eine welke Blum', daß er ſie langſam quäle,
Zeigt er den Geiſtern ſie, die da die Nacht gebiert.

---

*) Nach Schlegel. D. Ueb.

In jedes Element hüllt ſich dies Ungeheuer.
Bald taucht ſein blaues Haupt aus Waſſern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus ſchwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenſchleier,
Sein Aug' iſt Blitz, es fliegt auf einem Flammenſee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit ſchadenfrohem Necken
Die Finſterniß ſein Bild dir zehnfach; ſeinen Rumpf
Und ſein verſchwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;
Der Nebel wallt und zieht; er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir und läßt ſie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine ſchwarze Lüge!
Auf deine friſche Stirn ſchwebt leiſen Schritts die Nacht.
Dein Herz iſt rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Geſpenſt, und, wagt dein Geiſt im Schlummer Flüge
Zum Himmel, o dann wirſt von Engeln du bewacht.

April 1822.

Der Morgen.

Moriturus morituras!

O, ſieh' den Morgen lächelnd ſich entſchleiern!
O, ſieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages erſten Feuern
Entgegen ſchon der Wälder erſtes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
Dieſelbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verſchlingt!
Ob meinem Grabe von denſelben Tönen
Erſchallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele ſelig ſchweben
Im Grenzenloſen über Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen einſt vom Leben,
Gleichwie aus wüſter Traumgeſichte Streit.

April 1822.

Meine Kindheit.

Siehe — Alles das iſt vergangen!.....
Meine Kindheit iſt nicht mehr; ſie iſt todt,
ſo zu ſagen, obgleich ich noch lebe.
St. Auguſtin, Bekenntniſſe.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Cypreſſenlaub mit ſtummer Zähr' ich
Oft ſchöner nicht, als unſern Lorbeerzweig?

Denn wiſſet es! auf eine Trommel ſetzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Waſſer einſt die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und beſtaubte Wagen
Hat eine Lagermuſe mich getragen;
Auf Mörſern ſchlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,
Den heiſern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erſtürmet mit dem Bajonette,
Das nackte Schwert der Führer, die Vedette
Liebt' ich, die einſam im Gehölze ſteht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides ſah ich der Beritt'nen Schaaren:
Den hohen Lanzenreiter, den Huſaren,
Dem weiß der Buſch auf ſchwarzem Tzacko fliegt,
Und den Dragoner, der zu Roſſeshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieſes junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im ſchwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl ſeine Wellen auf ein Erz!“

Und ich rief an den Krieg, ſah ſeine Feuer
Im Geiſt; — die Flügel ſchüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter blos,
Mit tauſendfachem Dröhnen, ſah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zuſammenſtoß.

Und eherne Drommeten hört' ich ſchallen;
Streitwagen raſſeln hört' ich, Schüſſe fallen; —
Mit Todten graus beſäend ihren Zug,
Erſah von Weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unſern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich beſiegter Königsſtädte Thoren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aaar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greiſesohren
Mein kurzes Leben, das ſo reich ſchon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich ſah ſie ſtaunend meine Kindheit ehren;
Ich ſchützte ſie — nicht ſchützten jene mich.
Bleich ward der Fremdling, ſtammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erſte Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eiſ'gem Hauch,
Als ſeine Gletſcher aufſchrie'n unter'm Hufe
Der Roſſ', erbebte meinen Schritten auch.

Zur Etſch, zum Arno ſchritt ich von der Rhone;
Des Weſtens Babel, Aſch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Wittwe bittres Loos:
Ja, ich ſah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerrißnen Purpur groß.

Ich ſah Turin; ich ſah Florenz, die Schöne;
Ich ſah Neapels ſorglos heitre Söhne,
Die der Veſuv — ſo ſchreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuſchmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu sehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort sah ich schwärzen unsrer Posten Feuer
Einsamer Städte stürzende Gemäuer;
Auf Kirchenschwellen sah ich Zelte stehn.
Wie Klage scholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelachter gellend durch die Klöster wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumerischer Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Gethan, der ew'gen Rausch verleiht.

Du zeigtest deine Klöster mir und Kerker,
O Spanien! Du, Irun, deine Erker!
Du deine Schlösser, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, stärker,
Als Schwert und Jahre, stolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einst gesehen;
Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen. —
Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feeen
Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht."

1823.

An G . . . . . y.

O rus!
Virgil.

Für Jeden, der vom Weibe ward geboren,
Sei's, daß das Glück zum Liebling ihn erkoren,
Sei's, daß sein Leben unter Schmerz verfließt,
Und daß, voll Harms um die, so er verloren,
Bei'm Schein der Lampe Thränen er vergießt:

Für einen Jeden gibt es heil'ge Tage
Der Wonne, des Mysters! — Von keiner Klage
Weiß dann sein Herz, das hohen Frieden hat.
Die Lüfte zittern leis'; ihm ist, als schlage
Sein Ohr der Ton der fernen Gottesstadt.

Oft, seinen Schmerzen also zu entgehen,
Erhob mein Glück sich, wie ein Schloß von Feeen
Mit seinen Vasen, seinen Säulenreih'n,
Mit seinen Thoren, Thürmen und Trophäen
Von Perlenmutter und von Elfenbein.

Dann plötzlich schwand, was plötzlich mir erschienen:
Nur bleiche Schatten sah ich und Ruinen;
Den Himmel deckte grauer Nebelflor;
Gespenster kamen, trüb von Blick und Mienen —
Ich sah ein Grab, wo ein Pallast zuvor.

O ſchönes Thal! im Schatten deiner Bäume
Ließ ich, wie murmelnd Waſſer, meine Träume
Oft irren; — ſtets bleibt jene Zeit mir werth,
Und eu'r Gedächtniß wird mir ſein, ihr Räume,
Ein trüber, ſüßer Ton, den lange Zeit man hört.

1823.

Landſchaft.

Hoc erat in votis.
Horatius.

Als ich ein Kind war, ſprach die Muſe: „Freue
Dich! komm, ſieh' meines Tempels Genius!
O komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmaie
Dereinſt dein Mund beſeelen muß!

Doch flieh'n mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Thun! Schickt ſich ein Dichter an
Zum Flug, dann ſei's, wo allen ſeinen Liedern,
Den Böſen fern, mit heiligem Erwiedern
Das Echo Antwort geben kann!

In eine Wüſte geh', die Menſchen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, fein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe ſeinen Ruhm vermacht!

Geh'! höher, als die Erd', iſt deiner Seele
Geſichtskreis! wohl, harmoniſch denn und rein,
Zum Wohnſitz eine geiſt'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' ſich ewiglich vermähle
Himmliſcher Klarheit Wiederſchein!

In einem friſchen Thal ſei dein beſcheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Weh'n
Glaubſt du zu ſchau'n und durch das Laub der Weiden
Magiſche Schlöſſer, wie ſie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Mährchen bunt erſteyn.

Vom Berge ſchau ein düſter Thurmgemäuer
Auf eines Sees azurne Spiegelfluth;
Und Abends ſtrahle durch der Dämm'rung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit ſeiner dunkelrothen Gluth.

Und wenn du theilſt mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der ſich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

Und mögeſt du, genaht dem Zauberkreiſe
Einſamer Inſeln, wo das Reh nur lauſcht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weiſe,
Erſpähen können, was es iſt, das leiſe
Im Wind und in den Wellen rauſcht.

Wenn du erwachſt, ſo möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein friſcher Waldborn, gleichwie durch die ſüßen
Träume der Liebe ſich die Hoffnung zieht!

Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,
Von dem die Greiſe, die ihn nennen, ſagen:
„O, hättet ihr ihn doch geſehn!“

Mein Dienſt entzieht der Welt und dem Geſchlechte
Der Menſchen dich! der Seher wolle ſein,
Deß flammend Aug' durchloderte die Nächte,
Der, voll vom Geiſt, erhoben ſeine Rechte,
Ging, redend in den Wüſtenei'n!“

Du ſagteſt es! Und, ſiehe, tauſendſtimmig,
O Muſe! dröhnt die Weltſtadt in mein Ohr!
O ſieh! und mitten in den Wirbeln ſchwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel an's Geſtade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch d'rin den Maſt verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu ſchmücken,
Der Himmel mir die Führerin geſandt!
Wo ſie geathmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muſe, all' mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

1823.

Wieder Dir.

Ahora y siempre.
Deviſe der Pomfret.

Dir! immer dir! was ſänge ſonſt die Leier?
Dir Lied der Liebe! Lied der Ehe dir!
Welch andrer Name fachte an mein Feuer?
Von wannen kämen andre Lieder mir?

Dein Aug' erhellt das Dunkel meiner Nächte;
Dein ſüßes Bild iſt meiner Träume Glück;
Im Schatten gehend, hält mich deine Rechte,
Strahlen des Himmels ſendet mir dein Blick.

Du flehſt für mich mit ſchützendem Gebete;
Und, ſchläft mein Engel, ſo bewacht es mich;
Hör' deine ſüße Stimm' ich, kühn dann trete,
Das Leben fordernd, in die Schranken ich.

Biſt unſern Au'n du keine fremde Blume?
Ruft dir kein Engel: „Komme wieder!“ zu?
Tochter des Himmels! ſeiner Heiligthume
Abglanz, und Echo ſeiner Lieder du!

Des Tempels Vorhang zu berühren wähn' ich,
Wenn mir dein ſchwarzes ſanftes Auge lacht,
Und, wie Tobias, ruf' mit brünſt'ger Thrän' ich:
„O Herr, ein Engel iſt in meiner Nacht!“

Als meine Schmerzen sich durch dich entwirrten,
Da fühlt' ich schon, daß mein du würdest; — da,
Dich schauend, stand ich, gleich dem heil'gen Hirten,
Als er zum Born die Jungfrau treten sah.

Ich liebe dich, wie über meinem Leben;
Wie eine Aeltermutter, reich an Rath,
Wie eine Schwester, sorgend mir ergeben,
Ein letztes Kind, das man im Alter hat.

So sehr, ach, lieb' ich dich: bei deinem Namen
Schon muß ich weinen! Reich die Erd' an Weh!
Doch Muth! der Baum, zu dessen Fuß wir kamen,
Erhebt die Zweig in unbekannter Höh'!

O Gott, laß Fried' und Freude bei ihr wohnen!
Trüb' ihre Tage nicht! Herr, sie sind dein!
Du mußt sie segnen! laß die stillen Kronen
Des Glücks die Tugend ihr verleih'n!

1823.

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weste lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns sich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kusses süß Getön;

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen;
Argloser Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erster Traum;

Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von süßen Dingen,
Ist minder, als ihr Name, süß!

O, sprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leise!
Doch hall' er stets in unserm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des ew'gen Preise,
Das Wort sei er, das im geweihten Kreise
Des Heiligthums stets eine Stimme spricht!

O meine Freunde! eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, diesen einen trauten
Und keuschen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muse nennt:

Muß sich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauscht;
Von seinem Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberschweben
Mit unsichtbaren Schwingen uns umrauscht!

1823.

Danksagung.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Pſalm 126.

Mein Schiff zum Hafen triebſt du: — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, friſchen Saft gebracht.
Ich ſegne dich! dein Hauch hat meine Flamme,
Die ſchier erloſchen, wieder angefacht.

Gleichwie den Aar, den jungen, flügelloſen,
Der in's Gebüſch fällt von des Eichbaums Kron',
Hat früh der Sturm mich überraſcht; — das Toſen
Des Wetters fuhr durch meine Wiege ſchon.

Ja, wenn der Himmel auch nicht Preis will geben
Ein ſchutzlos Weſen früher Traurigkeit,
Zuckt auch ſein Blitz nach Blumen nicht: — das Leben
Begann für mich doch mit der Kinderzeit.

Die Jugend bot mir lächelnd ihre Lügen
Und ihrer Zukunft ſtolze Bilderpracht;
Doch wagt' ich es, dem Traumbild nachzufliegen,
Erwacht' ich, weh', in eines Sarges Nacht!

D'rauf ſchied ich mich vom heitern Schwarm der Brüder,
Das Herz von Gram, doch nicht von Reu verzehrt;
Den Leichenzügen ging ich nach: — die Lieder
Der Waiſe ſind dem Ohr der Todten werth.

Gen Himmel ſchauend, ging ich ohne Zagen
Im Abgrund; — trotzend meines Schickſals Droh'n,
Iſt oft die Flamm' aus meinem Geiſt geſchlagen,
Und trug mein Haupt die Feuerzungen ſchon.

In Patmos' heiligen Begeiſterungen
Hat, ſchaudernd, oft mein trunkner Geiſt gewacht;
Ich war betrübt, und klagend iſt erklungen
Mein Lied, wie Stimmen, weinend in der Nacht.

Du haſt, o Herr, zum Dulden mich erkoren;
Ich ſah gelaſſen meiner Freude Flucht.
Ich fluchte nicht dem Tag, der mich geboren,
Und habe ſtill der Wüſte Pfad verſucht.

Hört meine Wahrheit! zeigt euch nicht verſtocket!
Gott iſt's, zu dem ich meine Zuflucht nahm.
Preis ihm! das Schaaf kommt, wenn das Lamm es locket,
Ich rief dem Herrn, und ſiehe da, er kam!

Er ſprach: „Nicht ſchwer iſt mein Geſetz! gegangen
Biſt meinen Pfad im Dunkeln du ſogar!
Komm, das Gewand der Sel'gen zu empfangen!
Die Krone der Unſchuld'gen drück' in's Haar!"

O Ruhm, nicht reich' ich fortan meine trüben
Und dunkeln Tage dir von ferne dar!
Ruhm — Feuerſpur, vom Genius beſchrieben!
Ruhm — Strahl aus Gräbern quillend wunderbar!

Denn einen Engel hat mein Herz gefunden,
Der über ihm mit Himmelsſchwingen fleugt.
Bei Ihr voll Glücks ſind meiner Tage Stunden;
Ihr Joch iſt ſanft, und ihre Laſt iſt leicht.

Mein Schiff zum Hafen triebſt du; — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, friſchen Saft gebracht.
Ich ſegne dich! dein Hauch hat meine Flamme,
Die ſchier erloſchen, wieder angefacht.

Auguſt 1823.

An meine Freunde.

Wie glücklich iſt, wer, einſam, nicht vom Schwarme,
Dem thörichten und dünkelhaften, Gunſt
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbeſtänd'gen Welt,
Nicht in die Sachen ſich des Staates miſcht,
Sich keines Herren ſchnöder Laune fügt;
Wer, für ſich ſelbſt nur und die Seinen lebend,
Sich ſelbſt ſein Hof, ſein Herr, ſein König iſt!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt geſeſſen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah, um ſeine Höh' zu meſſen,
Steht ſeinem Ruhme ſeine Zeit.

Er gleichet auf dem Capitole
Dem Beliſar; mit flücht'ger Sohle
Drängt ſich das Volk nach dem Idole,
Weil ihm den Obulus es beut.

Aus meines Dunkels ſüßer Stille,
O Freunde! bann' ich jeglich Weh';
Seht her, ob unter ſeiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar ſteh'!
Hier, unter Eichen, ohne Thränen
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horaz'en bei Mäcen'en,
Corneille'n ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenſtengeln
Ruht meine Muſe; — ſtrahlend glüht
Ihr offnes Aug'; ſie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Menſch nicht ſieht.
Im Schatten nur liebt ſie zu ſingen;
Sie ſchwebt auf ſiedleriſchen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will ſie der Erde, die ſie flieht.

Im Frieden einer keuſchen Ehe
Wird all mein Wünſchen hier erfüllt;
Und oftmals dich, mein Vater, ſehe,
Wie eines alten Ritters Bild,

Ich ſtehn an meines Heerdes Feuer;
Mein Haus dein Reich, du ſein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

Auguſt 1823.

An den Schatten eines Kindes.

Qui es in coelis.

O, in Palläſten, gülden und ſaphiren;
O, in der Sonnen und Geſtirnen Heer;
O, bei den Schleiern, ewig von Zephyren
Bewegt, und in des Lichtes Strahlenmeer;

Im Strom der Liebe, d'ran der Seraph knieet,
Und lechzend ſchlürft von ſeinem brennenden Naß;
Im Flammenkreis, der um den Thron, der glühet,
Sich drehet ohne Unterlaß;

O, bei der Kinderſeelen ew'gen Spielen,
Wenn, ſeiner ſchwankenden Achſen Meiſter kaum,
Sie alte Sterne, die der Nacht entfielen,
Mit ſüßen Liedern führen durch den Raum;

Wenn von den Jungfraun, welche ſie umſchweben,
Mit heil'gen Küſſen eine ſie bedeckt,
Und lächelnd fragt, ob einſtens ſie das Leben
Nicht in der Wiege ſchon geſchreckt;

Und endlich, wenn, umſprüht von lichten Blitzen,
Durch alle Himmel zieh'nd mit ſeiner Schaar,
Sie Jeſus läßt zu ſeiner Seiten ſitzen,
Um zu erfüllen, was verheißen war;

O, dort in jener hehren Welt, in jenen
Fluthen des Glücks, in deiner ſel'gen Ruh',
Kind! fern von deiner Mutter Kuß und Thränen,
Biſt nicht im Himmel eine Waiſe du?

October 1823.

An ein junges Mädchen.

Warum dich beklagen, zärtliches Mädchen?
gehören deine Tage nicht der erſten Jugend an?
Lithauiſcher Daino.

O, möchte deine Kindheit ewig währen!
O, neide nicht das Alter, d'rin man klagt;
Deß Lächeln trüber oft, als deine Zähren,
Wo trotzig bald das Herz und bald verzagt!

Dein ſorglos Alter ſchwebt auf eil'gen Schwingen;
Ach, wie ein Hauch, iſt bald es dir entflohn;
Wie einer frohen Stimme leis Verklingen,
Wie auf dem Meer ein Halcyon.

Nicht nach des Geiſtes früher Reife jage!
Genieße, was dir Lenz und Morgen beut!
Durch Blumen noch verknüpft ſind deine Tage;
Entblättre ſie nicht eher, als die Zeit!

O, laß die Jahre kommen! dich auch weihet,
Wie uns, dem Weh des Lebens das Geſchick;
Den Schmerzen, die man zu geſtehn ſich ſcheuet,
Den falſchen Freuden und dem falſchen Glück!

Doch jetzt noch lache! ſchweb' auf leichtem Flügel
Der Freude nach! mit Thränen nicht gefüllt
Sei dieſes Auge, das, ein reiner Spiegel
Der Ruh', der Unſchuld, deine Seel' enthüllt!

Februar 1823.

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

Seht düſter ihr ſich heben
Des Kloſters Thurm und Streben,
Und dort vom Königsbau
Die Mauer, hoch und grau?
Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hauſen
In eurer Oede möcht' ich, wenn das Brauſen
Herbſtlicher Winde dumpf erſchüttert euch!
O Thürme, von der Jahre Laſt gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten ſchwarzen Rieſen gleich!

Wenn träumeriſch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr ſtolzen Reſt', ich wanke,
Dann eure Zinnen ſchau' ich an entſetzt;
Des Thurmes rothe Ziegel ſeh' ich blitzen;
Ich ſehe durch der Breſchen moos'ge Ritzen,
Wo Krieger ſtarben, Kinder ſpielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer ſpottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einſam in euch trauern!
Er doch hat Thränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Breſch' und Brüſtung,
So glaubt er, Geiſter raſſeln mit der Rüſtung
L'Amaury's, Grafen von Montfort.

2.

Oft ſitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und ſchwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt ſich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergeſſen im Gefild.

Und die Gehölze ſchau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finſter, wie es will die Stunde.
Die Kirche ſeh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewiſſer Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen ſchlägt.

Und, über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Epheu ſtrebend,
Erklimm' ich oft der Veſte höchſten Wall.
Doch in's Geheul des Sturms miſch' ich mein Singen
Und, durch die Himmel folgend ſeinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An ſeiner Hand die alte Zeit beſchwör' ich;
Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indeſſen bricht ſich an den Mauern,
Und knickt die hohen Pappeln ſchier.

October 1825.

Die Reiſe.

— Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir ſcheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebeſt! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der Andern Mitte
Sollſt du allein ſein; ſollſt gedenken mein
In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,
Mich, mich nur ſehen, ewig bei mir ſein!

André Chénier.

1.

Das muth'ge Roß erſchüttert ſein Geſchirre,
Bald ſprüht das Pflaſter Funken in's Geklirre

Des Rads. Leb' wohl! es muß geſchieden ſein!
Sei ſtark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!
Doch ſieh', ſchon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibſt..... ſchon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg' ihm lange mit beſorgtem Ohr!
O, gehe ſinnend nicht zurück, bevor
Der Hufſchlag in der Ferne ſich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht ſeh' ich flattern mehr dein weiß Gewand,
Nicht hörſt das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräuſch mehr! ſelbſt kein Schatten mehr!
Abweſenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düſtre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieſer zweiten Hölle Grau'n,
D'rin Angſt und Furcht und Qualen nur zu ſchau'n —
Es iſt geſchehn! — ſtieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, ſo gern in deinen Händen ſchlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur in's Leben rief?

Und wechſelsweiſe folgt zerſtreut im Raume
Mein Auge jedem Buſch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glüh'n,
Den Bergen, und des Abends lichtem Sterne,
Den Thürmen und den Städten, ſo die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was iſt die Erndte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der ſinket,
Was Berg und Ebne, ſieheſt du ſie nicht?
Was ſind mir Burgruinen, mooſ'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und ſo wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen
Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!
Du biſt mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn' erhebe,
Legt ſpielend nicht auf meine Augen ſich.

Und dennoch muß ich, meinem Gram zur Beute,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir ſenden, ſagen: „Tröſte dich!“ — bedrängt
Vor Kummer ſag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Leid, ſo lang ich fern, iſt jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machst du jetzt? — wohl mit beſorgter Miene
Folgſt auf der Karte du mir am Kamine;
Du ſprichſt: „Wo kann er ſein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!

Wie ſchnell entfernt er ſich! gewiß, ich wette,
Legt' er zurück ſchon dieſe fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier iſt er ſchon entflohn;
Durch dieſes Thal in dieſem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über dieſe Brücke,
Wo letztes Jahr..... wenn er nicht weiter ſchon!"

Mein Vater d'rauf ſchilt deine Angſt gelinde,
Und ſagt dir lächelnd; „Lächle deinem Kinde!
Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er ſcherzt; in dieſer Stunde ſieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

Du weißt es, wie er ſtets die Trümmer liebte,
D'ran alter Zeit naive Kunſt ſich übte; —
Oft von dem Bogen der aus Morgenland
Kam zu den Gothen, hat er uns geſprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den Roman'ſchen Thurm hat er genannt!"

4.

Und dann erzählt er, ſtillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unſre großen Tage,
Und manch' Gefecht an fremder Ströme Fluth;
Den Kaiſer auch, und ſeine kühnen Heere —
Ganz leiſe ſpricht er, daß er ja nicht ſtöre
Dein Kind, das dir am Buſen ruht!

1825.

Spaziergang.

Sieh' da die Orte, theuer meinem Träumen,
Sieh' da die Wieſen, deren Schmelz ich ſang!
Amable Taſtu, die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier ſei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künſtlich hat beſä't
Mit Blumen! komm', tritt unter die Platanen!
O komm'! wirf über Kaſchmir's reichen Shawl,
Der einſt verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Buſen ſelber der Sultanen!

Im Abendlichte ſieh' der Weiler Rauch!
Er ſteigt empor und ſchwindet; — alſo auch
Geh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein thöricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald dieſen und bald jenen, ſo wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden ſehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich ſchlägt,
Wie ſüß iſt es, durch das Gefild' bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erliſchet!
Wie ſüß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes friſchem Wehn
Sich deines Odems ſüßer Duft vermiſchet!

Für ſolch ein Glück ſchwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich gethan!
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert ſchier?
Ich wünſche nichts mehr! zu bevölkern mir
Weißt du die Wüſten, und ſogar die Städte!

O ſieh', ein Stern zeigt nach dem andern ſich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feſte —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt
Man ſetzen ſich die eiligſten der Gäſte.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Uebeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge ſieht es kalt und folgt dem Strom; —
Was iſt ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du biſt nicht ſo, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Thräne weiht!
Du, die da ſeufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leiſe fleht, und um
Die Henker klagt und (ſchweigend, doch nicht ſtumm!)
An eines Helden ernſte Gruft mag treten.

Wenn deinem Blick mit ſchwarzen Thürmen durch
Den ſchwarzen Wald ſich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe!
Dann ſtehſt du ſtill, und zwiſchen den Créneaux
Des alten Thurms, bewachſen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben dieſe Trümmer, wo, bewehrt
Zum erſten Male, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben dieſen Grund,
Wo einer Fürſtin Küſſe ſchon den Mund
Berührten des entſchlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!
O ſieh', die Wellen wiegen ſchon den Kahn,
Der uns zurücke tragen ſoll, den ſchwachen!
Er iſt des unbeſtänd'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten ſchaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht! der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn ſich der Geiſt emporſchwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelrothen Roſe Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umſonſt vom Morgenroth
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

October 1825.

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Verſtanden, ach, hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurtheil ſchallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düſter Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du ſprachſt: „Ich ſeufzte nicht! — was lad' ich
Denn euer Mitleid auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Thränen bad' ich;
Verdorret ſteh' ich und entlaubt,

Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder;
Erſparet wenigſtens Geklag
Und Jammer mir! — Weh', ſchon zu theuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

Und — iſt es werth denn auch der Thränen?
Und dieſes nennet Unglück ihr? —
Was Andre wünſchen und erſehnen,
Bringt Ekel nur und Schmerzen mir.
Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh', keine Früchte ſeh' ich keimen
Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löſcht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit ſüßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

Nie Weib! nie Kinder! nie umſpannen
Wird mich ein liebevoller Arm;
Nie wird es meinem Ohr: „von wannen
So ſpät erſt?“ tönen lieb und warm.
Kein Wünſchen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft ſeh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finſterniſſen
Hab' ich der Schatten ſchauen müſſen,
Doch nie den meines Ideals.

Nicht krümmt' ich mich vor dem Geſchicke;
Doch ſchwerer drum fiel ſeine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die ſtets gerüſtet es erfand.
Der Jugend, die ſo ſchnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das ſtolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! erfülle
Sich meines Schickſals herber Wille!
Und, leid' ich, wer denn weiß es wohl?

Sklaven des Daſeins — o, zu ſchweigen
Wißt wenigſtens von eurer Qual!
Warum denn wollt' ihr, daß ich zeigen
Soll meiner Ketten blutig Mal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, ſtille Wunde?
Vorüber geht! laßt mich allein!
Geht! eure Stimmen nichts, als Hülle!
Viel lieber — geht vorüber Alle! —
Still leiden, als getröſtet ſein!

Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düſterflammend Feuer ſprüht!
Was will es ſagen, wenn der Becher
Geleert, daß ſeinem Rand der Zecher

Noch bittern Nachgeſchmack entſaugt?
Das Fahrzeug, welches ſie zerſchellen,
Hat es beſiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch ſein Maſt entlaucht?

Wer, der mein einſam Trauern ehret? —
Im Glücke muß ich Andre ſehn.
Was iſt's, was man auf Erden höret?
Horch hin! Gelächter und Geſtöhn!
Auch ich bin Staub! kein Andrer träge
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich ſtill.
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einſt mein Schatten ſetzen will?"

Du ſprichſt es! deine Lippen zittern,
Und deiner tiefſten Bruſt entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauſchen hört. —
Dein Unglück iſt dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerſtirnen
Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt ſein Lied.

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und ſpät am Abend noch die Soden
Raſtlos mit ſeiner Schaar durchzieht:
Alſo, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den ſchweren, nimmermüden
Erzpflug iſt das Geſchick bedacht;
Doch, wagt mit ſeinem glüh'nden Eiſen
Es deine Seele zu zerreißen,
So iſt's, daß es ſie fruchtbar macht!

November 1825.

Das Bildniſs eines Kindes.

Seh' ich an des Baches Rand
Vielerhand
Blumen in dem ſchönſten Lichte,
Denk' ich, daß das Roth mir ſtrahlt,
Das gemalt
Iſt in ihrem Angeſichte.

Webet auf der bunten Wieſ'
Wunderſüß
Duft von Blumen durch die Lüfte,
O, dann denk' ich, mich umweh'
Aus der Höh'
Ihres Odems ſüß Gedüfte.

Ronſard,
An Mademoiſelle J. D. de M.

1.

Ja, dieſe Stirn, dies Lächeln, dieſe Friſche,
Ja, dieſer Weiß' und Röthe zart Gemiſche —

Es iſt das Kind, dem Engel Wächter ſind!
O, dieſer blonden Härchen loſes Wehen!
O, dieſer Blick, geraubt den ſel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel d'rin zu ſehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind.

Schau hin! an ſeines Auges reinem Lohen,
Daß ſeine Seele kürzlich erſt entflohen
Des Paradieſes Auen, ſiehet man.
Noch weiß es nichts von Kummer und von Leide,
Noch ſtrahlt ſein Blick von einer kurzen Freude,
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in ſeiner Mutter an.

Man ſollte ſagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und ſüßem Singen höre
Es lächelnd, ſelbſt ein junger Engel, zu;
Bei dieſem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, ſprich, in frühern Tagen
Was für ein Märtyrthum haſt du getragen,
Und wie, ſag' an, im Himmel heißeſt du?“

2.

O du, durch deren Kunſt es alſo ſtrahlet,
Ich ſing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erſchaffſt! Kraft paart ſich deiner Milde,

Die Harmonie weiht deiner Kunſt Gebilde;
In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde
Beſchattet deine Stirn ein Genius.

O, ſicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke ſieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Aurora's Purpurroſenkette
Schuf, leiſe nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealiſche Palette
Für deinen Zauberpinſel eine Fee!

November 1825.

Sechstes Buch.

An die Colonne.

Parva magnis.

1.

O rächend Mal, nie wankend Siegeszeichen!
Erz, das den Himmeln ſeinen Ruhm zu reichen
Scheint und ſein Nichts, in regungsloſer Ruh!
Du letzter Reſt von Dem, was eine kühne,
Gewalt'ge Hand erſchuf! — Triumphruine
Von dem Gebäu des Rieſen du!

Des großen Heers, des großen Kaiſerthums
Erhab'ne Trümmer, wo erſchallt des Ruhms
Drommetenruf mit lautern, ſtärkern Klängen?
Ich liebe dich! ich liebe das Gebild,
Das dich bedeckt! die Schemen auch, die wild
Und kriegeriſch ſich um dich drängen!

Beleben ſeh' ich gern auf deiner Seite
Die Kämpfer ſich, die brauſend aus dem Streite

Po, Rhein und Donau wälzten, blutbeſpritzt!
Du ſtellſt den Fuß, wie ein Soldat, auf deine
Eroberung! — Dein Haupt lieb' ich, drauf eine
Dreifarb'ge Fahn' als Helmbuſch blitzt!

Mit Heinrichs Erz liebt meine ſtolze Freude
Dich zu vermählen! glüh'nden Aug's euch beide
Seh' ich vereint für alle Zeiten ſtehn!
Wie Zwillinge, die Zorn und Liebe paarten,
Seh' jenes ich hervor aus dem Erſparten
Des Volks und dich aus Feindes Rüſthaus gehn!

Wie oft, du weißt es, wenn die Nacht entfliehen
Den blaſſen Mond heißt und die Sterne glühen,
Komm' ich, daß mir gelöſ't dein Zauber wird; —
Vertiefend mich in deines Ruhms Geſchichte,
Nehm' ich, ein dunkler Gaſt, an ſo viel Lichte
Theil, wie am Feſt des Königes ein Hirt.

Wie oft, o Säule, wenn ich vor dich trete,
Mein' ich, daß ſich dein feindlich Kupfer röthe
Im Streit; — nicht achtend deiner Kämpfer Fall,
Ergreifend ihre Waffen im Gedränge,
Wie oft ſchon weckt' ich dieſe Handgemenge,
Die dich umfunkeln im Metall!

Nie, trunken ſelbſt von ihrer Menge, ſchauen
An dir empor die Fremden ohne Grauen,

Gewaltig Denkmal! ihren Schritten nie
Erbebſt du! nicht, nach Galliens Geſtaden
Getrieben einſt, mit müßigen Paraden
Zu höhnen deine Schlachten wagten ſie!

2.

Doch, welch ein Murmeln! iſt mir nicht, als zürne
Geklirr von Waffen dir vom Fuß zur Stirne?
O Säule, rede, war es nur ein Trug,
Daß zu entfliehn dir ſuchten deine raſchen
Heerhaufen? daß, geſchwärzt von Heldenaſchen,
Halbgötter plötzlich hemmten ihren Flug?

„Tarent, Treviſo, Reggio!“ ſo klang es;
„Dalmatien!“ zu meinen Ohren drang es;
Der Helden Adler, ſchüttelnd ab den Schlaf,
Verfolgten hitzig jenen zweigeköpften
Aar, der vor ihrem Blicke den erſchöpften
Flug ſenkt, wie wenn ein Sonnenblitz ihn traf. —

Was iſt's, ſag' an, o Denkmal, deſſen Ehre
Selbſt Rom beneidet, daß ich deine Heere
Wie einen einz'gen Menſchen zitternd ſchau'?
Wer durfte dieſe Schatten denn entführen
Der Gruft, und dieſe Adler, preſſend ihren
Erloſch'nen Blitz in der gefangnen Klau'?

3.

Das iſt's: — der Fremdling ſtrebt, daß die Geſchichte
Von unſerm Ruhm er Blatt für Blatt vernichte,
Da ſie mit Blut geſchrieben doch das Schwert. —
Soviel Trophäen wagt er zu zerſchmettern?
Geſchmiedet wurde dieſes Erz aus Wettern:
Blitz jeder Funke, welcher ihm entfährt!

Kränkt er Napoleon in unſerm Heere?
Will er die alten Führer ihrer Ehre
Und ihres Ruhms berauben, klein und feig?
Nicht ward ſein Arm für ſolche Laſt geſchaffen;
Nur Helden theilen unter ſich die Waffen
Achill's und Alexander's Reich.

Doch nein! der Zorn des Oeſterreichers ſchwindet,
Wenn ſeine Schmach nur Jener Name kündet.
Daß es ihn ſchlage, meint er, ſei ein Recht
Frankreichs! — Vaſallen fürchtend mehr, als Sieger,
Verzeihet er den Kränzen unſrer Krieger,
Sind's Lorbeern nur, errungen im Gefecht.

Hat er denn nie, ſtolz auf ein einzig Siegen,
Bei deinem Anblick, funkelnd Erz, geſchwiegen?
Von wannen dem Verwegnen ſo viel Muth?
Nicht ungeſtraft an unſers Ruhms Annalen
Vergreift er ſich; — wie deutet er die Strahlen,
Die du verſprühſt mit wunderbarer Gluth?

Wenn ſie ein Räthſel ſind für ſeinen zagen
Blick, laſſet ihn die Pyramiden fragen,
Laßt Kreml ihn fragen, Eskurial und Wien!
Und jene Könige, die Knechten glichen,
Die Schaar, die eines Zeltes kaiſerlichen
Vorhof, gleich Sklaven, zu bevölkern ſchien!

4.

Woran doch denkt er, den wir Diener hießen?
Lag nicht Europa geſtern uns zu Füßen?
Ha — wir zur Sühne in ſein Joch gebeugt!
Nein, daß er wieder uns gerüſtet ſchaue!
Wohl hat man uns verſtümmelt, doch die Klaue
Des Löwen wachſen ließ die Zeit vielleicht.

Was nimmt er unſerm Ruhme ſeine Kronen?
Stets adoptirten Siege die Bourbonen.
Sie ſchützten dich, als Feinde dich erſahn,
Colonne! — Gern zu ihren Füßen legen
Sich deine Palmen! deine Adler pflegen
Zu ruhn im Schatten nur der weißen Fahn'.

Was! — rings Gebrüll elektriſcher Vulkane!
Amerika murrt hinter'm Oceane,
Stambul erbebt, das Blut der Griechen rinnt; —
Lisboa zucket in der Hand des Britten, —
Der Franken altes Volk nur zürnt, daß Schritten
Die Erde zittert, die nicht ſeine ſind.

Hüte dich, Fremdling! — unſre Kunſt iſt Handeln!
Ließ auch der Friede müß'ge Pfad' uns wandeln,
Doch unſre Kriegsluſt hat er nicht gedämpft!
Schau' her! in müß'gen Händen ſtatt der Klingen
Zerdrücken unſre Leiern wir! — wir ſingen,
O Fremdling, wie ein Andrer kämpft.

O, hüte dich! ſo ſehr nicht zu den Todten
Gehöret Frankreich, daß, wird ihm geboten
Ein Schimpf, er ungerächt vorübergeh'!
Erlitt'ner Schmach tritt Alles hier entgegen
Und waffnet ſich, und ſchärfen wird den Degen
Auf Waterloo's Felsblocke die Vendee.

Und Namen raubſt du! — Nöthig wär's, wir gingen
Und kämpften noch, Schlachtehren zu erringen
Auf deinen Feldern! ließen Namen, die
Dem Siege theuer! ſuchten neue Taufen
Für unſern Ruhm! — du mußteſt ihn erkaufen!
Eingruben wir ihn deinen Stücken — ſieh'!

Gern wohl zerbräche Frankreichs Wappenſchilder
Der Fremdling! — könnt' er's, ihre heil'gen Bilder
Säh'n ſeinen Hammer frech zertrümmern wir!
Franzoſen, ha! — dem Römer gleich, dem alten,
Dem Welterſchütterer, trägt in den Falten
Des Mantels Krieg und Frieden ihr!

Wo ſchweift ihr nicht? — in einem Augenblicke
Wird Cadix euch nach Afrika zur Brücke,
Nach Aſien Moskau! — Eures Schwertes Dräu'n
Jagt jeglich Volk! nach allen Königsſtädten
Strebt euer Aar! bei eurer Schlachtdrommeten
Ruf ſtürzen Thürm' und Mauern ein!

Wenn ihre Looſe auf der Wage ſchwanken
Mit euren, ſieht man Nationen wanken;
Zu ſchwach für euch des Ruhmes lauter Schall!
Rings um euch her Gedröhn von fallenden Reichen!
Vor eurem Stern muß jeder Stern erbleichen,
Und wenn ihr geht, ſo folgt das All!

Laßt Oeſtreich kriechend ſtellen ſeine Netze!
Zwei Rieſen Frankreichs gaben ihm Geſetze!
Wir ſehn, genaht dem Thor des Pantheons
Der Zeit, am Haupt des Doppelaars zwei Male:
Dies von des großen Karls Sandale,
Und jenes von dem Sporn Napoleons!

Geh! — nicht beſitzt den Aar ihr mehr, deß Zürnen
Zu Boden blitzte die zu hohen Stirnen!
Allein die Lilje bleibt euch, ſammt dem Blitz
Der Oriflamme! und — o, daß er krähte! —
Der Hahn, bei deſſen Schrei die Morgenröthe
Der Sonne kehren kann von Auſterlitz!

5.

Ich werde ſchweigen! Ich, der Schlachten lauſchte!
Ich, den ſein Sachſenname jüngſt berauſchte,
Ich, der gelallt zu der Trompeten Ton!
Ich, der ich nachging einem Siegspaniere!
Ich, deſſen Spielwerk Degenbandeliere,
Ich, der als Kind ein Krieger ſchon!

Nein, Brüder! nein, Franzoſen dieſer Zeiten
Des Harrens! wir erwuchſen unter Streiten!
Verdammt zum Frieden, Adler, die verbannt
Vom Himmel, meiden ihre Heimath müſſen —
O, möge nur vor Schimpf zu ſchützen wiſſen
Der Väter Rüſtung unſre Hand!

Februar 1827.

Ende.

Ubi defuit orbis.

1.

So blätternd las ich eines Volks Geſchichte!
O Buch des Siegs, der Größe, der Gerichte!
Bang rauſchte mein gleichaltrig Saitenſpiel,
Wenn große Namen nun vorübergingen,
Wenn, umgeſchlagen, mit erhabnem Klingen
Ein Erzblatt auf das andre fiel!

Doch jetzt laßt zu das grauſe Buch uns ſchlagen
Nicht laſſet mehr die ernſte Sphinx uns fragen,
Die es bewacht! — Wer, der da löſen kann
Ihr Räthſel? es entging ſchon mancher Leier!
Schreibt auf der Reiche Stirn ſein Wort ſie — Feuer
Und Blut ſind ihre Zeichen dann!

2.

Wir — laſſet uns nicht ſuchen, es zu deuten! —
Warum denn, Dichter, über ſtummen Saiten
Entſchlieſſt du nicht? warum, ſie zu entweihn,
Trugſt auf den Markt du ſie und an die Ecken?.....
Weil mein Gedanke mußte wecken
Ein ganzes großes Volk mit ſeinem Dräu'n!

Auf that ich euch der Bürgerunruh'n Tiefe?....
Als ob man Welten ohne Chaos ſchüfe!
Durchflammte meine Finſterniß kein Licht?
Und wollt' ich, bändigend des Schwarmes Wellen,
Dem abgelauf'nen gegenüberſtellen
Das jetzt verrollende Jahrhundert nicht?

Und thut ein Volk nicht, das, gleich einer Seele,
Sein Glühn erwärm', entflamme und beſeele,
Dem Dichter Noth? — Wenn jach ſich der Orkan
Vom Fels geſtürzt mit mächt'gem Flügelſchlagen,
Dann iſt dem Brauſenden, ſoll mit Behagen
Er ſchweben, nicht zu groß der Ocean!

Ausbreiten kann er weit dort ſeine Schwingen,
Dort ſcheltend auch ſein Lied den Waſſern ſingen;
Dort, aufrecht ſtehn'd im Sturme, welcher fällt,
Kann er ſich dreh'n, ein launenvoller Rieſe:
Die Welle netzet ſeine Füße,
Indeß ſein Arm die Himmel hält.

Mai 1828.

An die Colonne. *)

Nro. 2.

1.

O, als die Stütze ſeinem Thron er baute
Mit koloſſaler Hand; — als ſie nun ſchaute
Gebietend himmelwärts;
Als der Koloß nun ſtand für den Koloſſen,
Der doppelt unvergängliche — gegoſſen
Aus Ruhme und aus Erz;

Als er ihn baute, daß in künft'gen Tagen
Erobrergier und Bürgerkrieg die Wagen

---

*) Faſt ohne Aenderung auch in Hugo's neueſter Liederſammlung: „Les chants du crépuscule" wieder abgedruckt. A. d. Ueb.

An ihm zerbrächen; daß
Die Schwächlinge, die eure Namen erbten,
Cäsar und Alexander, sich entfärbten
Bei seinem Anblick: — Das

Wohl war ein Schauspiel! — Seine blut'gen Bahnen
Zog kämpfend er mit seinen Veteranen,
Zog er mit seinem Heer.
Die Kön'ge floh'n, es floh'n die Reichsverweser!
Stolz über's Schlachtfeld, ein Kanonenleser,
Schritt nach dem Würgen er.

Dann zog er heimwärts mit dem großen Heere,
Daß mit dem Raub des Sieges er beschwere
Sein Louvre von Granit;
Und die Pariser jauchzeten vor Freude,
Wie junge Adler, wenn ihr Aug' mit Beute
Den Vater kehren sieht!

Und Er, auf dieses braune Erz den stolzen
Fuß setzend, trat zur Kufe, d'rin geschmolzen
Ward das verheißne Mal;
Die Form sein Denken! in des Ofens Hitze
Warf er mit vollen Armen die Geschütze
Aus Feindes Arsenal!

Dann flog er, neue Schlachten zu gewinnen,
Und durch Kartätschensalven kühn von hinnen

Nach Frankreichs Roma trug
Er die am Boden liegenden Laffeten;
Die Schmelzer d'rauf, roth von des Ofens Röthen,
Frug er: „Habt ihr genug?“

Sein Werk dies Denkmal! — Knabenſpiele waren
Ihm Polygon, Haubitz' und des Huſaren
Schwert! — ſeiner Neigung treu,
Nahm er als General die Pyramiden;
Als Kaiſer wollt' er drauf, daß ihm beſchieden
Ein beſſer Spielwerk ſei!

Und dieſe Säule ward; — mit Römerſtärke
Warf er zuſammen in dem Rieſenwerke
Ein ganz Jahrhundert: — Schnee
Der Alpenhöhn, des Tiberſtromes Welle,
Des Rheins und Nils auch, Auſterlitz, das helle,
Eylau, das neblige!

Denn beizurechnen iſt er den Titanen;
Erſteigen wollt' er, wie die Centimanen,
Den allgemeinen Thron;
Er iſt's, der zwanzig Jahr' den Himmel ſtürmte,
Marengo auf Arcole, Wagram auf Jena thürmte,
Auf Oſſa Pelion!

O! wenn zum Platz Vendôme mit deinen Heeren
Du kameſt, Mann, den ſtaunend wir verehren;

Ja, kameſt heiter du
Und ernſt, und ſaheſt die Colonne blinken,
Und wieſeſt ihre Adler mit dem Winken
Der Rechten ſtill zur Ruh';

Damals, umringt zu Tauſenden von deinen
Kriegsmännern; damals, wo (gleichwie die Kleinen
Rom's lärmend einſt genaht
Dem Paul Emil) wir, Kinder von ſechs Jahren,
Nach unſern Vätern ſchau'nd in deinen Schaaren,
Umdrängten deinen Pfad:

Wer würde damals prophezeit dir haben,
Indeſſen du der Zukunft ſchönſte Gaben
Auf dieſes Mal herab
Im Traume ſchweben ſahſt, daß ſeine Zierden
Dreihundert Schreiber einſt dir weigern würden,
Und ſtreitig machen würden dir dies Grab?

2.

Geduld, ihr ungeduld'gen Jungen!
Wir haben wahrlich noch nicht Zeit!
Wozu dem Tabor Huldigungen?
Was redet ihr von Wagram's Streit?
Weil er vielleicht in ſeinen Tagen
Ein Heer geführt und eins geſchlagen,
Weil Veſten er beſiegt vielleicht,

So glaubet ihr, Europa falle,
Wenn nicht um ſeine Todtenhalle
Der Redner laute Menge keucht!

Zudem — wohin ihr Blick auch ſchaue,
Die Sorge weilt an jeder Statt!
Und ſtraucheln machet ſie das rauhe,
Ungleiche Pflaſter noch der Stadt.
Wozu auch ſolchen Mates Ehre?
Erhub man ihnen denn Altäre?
Wölbt ihnen ſich ein Tempel ſchon?
Seltſames Volk wir! All' die Hohen
Laßt zieh'n! Zeit haben die Heroen,
Doch Eile hat Napoleon!

Und jede Furcht erſtickt? — Wir werden
Gedenken des Unſterblichen,
Wenn ihnen Allen nun auf Erden
Trophäen und Altäre ſteh'n.
Harrt, meine Brüder! harret ſtille!
Harr' deines Tag's, zerfall'ne Hülle!
O harre, Staub Napoleons!
Laß ihren Muth ſich neu beleben!
Laß ſie ihr Maaß dem Gräber geben
Der Rieſengruft des Pantheons!

3.

Und ſo denn, — (ihre Schlüſſel brachten
Ihm Memphis, Cadix und Berlin!)
Einhundert Städte; ſechszig Schlachten;
Die Welt, von Einem voll, durch Ihn;
Nichts in der Welt zurückzulaſſen,
Was nicht ſein Arm mit kühnem Faſſen
Ergriffen und erſtrebt zumal;
Dem Czaar, den ſie den Großen heißen,
Den alten Kremel zu entreißen,
Dem fünften Karl den Escurial;

So denn, — Erinnerungen, denen
Noch heut' erröthen muß der Feind:
Im Brittenkäfig ſo viel Thränen,
(Zurückgedrängt, ach, nicht geweint!)
Dies Glück, dem keines zu vergleichen,
Und dieſer Ruhm, den mit Erbleichen
Die Kön'ge ſahen; dieſes Schwert,
Dies Scepter, dies im Elend Wohnen —
So iſt denn Das nicht unter den Kanonen,
Die er erobert, ſechs Fuß Erde werth?

4.

Und wär's die Freiheit noch, die raſche,
Und wär's die Furcht noch, die verzagt
Und bänglich eines Helden Aſche
Nicht in die Stadt zu ſäen wagt! —

Die Freiheit, die mit Helden rechtet!
Sie, die, was groß iſt, ſtets geächtet!
Sie, die beneidend rückwärts blickt
Zum Ruhm, den Rom und Sparta hatten,
Und glaubt, daß eines Helden Schatten
Im Keim ſchon ihre Frucht erſtickt! —

Doch nein! auch ihr iſt ihre Kraft bekannt!
Ein Königsthron iſt unter ihrer Hand,
Wenn Kön'ge mangeln der geſchwornen Rechte,
Ein Miſtellaub, das wir auf Rinden ſehn: —
Säh dieß Jahrhundert denn nicht ſchon vergeh'n
Das neu'ſte mit dem älteſten Geſchlechte?

Zwei Kinder von demſelben Blute
Hat Frankreich, ſchön und tugendhaft;
Das eine füllt das Heer mit Muthe,
Das andre füllt das Volk mit Kraft.
Der Ruhm, das jüngere von ihnen,
Geht fürder nicht in Kron' und Schienen,
Mit Scepter und mit Wehr einher;
Des Truges hat er ſich entkleidet;
Nichts, was den Strahlenden verleidet
Der Freiheit, ſeiner Schweſter, mehr!

5.

Nein, ſah'n wir ſeine Aſche ſie verſchmähen —
Aus Eiferſucht und Furcht iſt es geſchehen!

Bleich wurden sie bei dem Gerücht.
Der Kaiser über ihrem Haupt?..... sie fliehen!
Der Austerlitzer Sonne Glühen
Verdunkelte ja ihrer Lampen Licht!

Doch wär' es schön gewesen! — wahrlich, hätte
Dies siegende Gebein an dieser Stätte
Man nahe sich gewußt
In unsrer Babel, wer wohl könnte sagen,
Was solch ein Schatten, Gast der Stadt, in Tagen
Des Bürgerkriegs gelegt in jede Brust?

Wenn je der Fremdling wieder, Stadt der Städte,
Zurückgeführet auf deinen Boden hätte
Die Pferde der Ukrain',
Dann hätten sicher durch das Pflaster gähren
Und muthiger Soldaten Reih'n gebären
Wir dies Gebein gesehn!

Und du, Colonne! dir genahet wäre
Der Pilger einst, herziehend über Meere
Aus weit entferntem Land,
Auf daß er wäge, mit verklärtem Blicke,
Was ein Napoleon von Staub zurücke
Kann lassen in der hohlen Hand!

O Nichts! o Wunder! ernst auf dieser Stelle
Zu zählen diese Knochen, so die Welle

Des Meers mit Roſt belegt;
Dies Knie, das niemals zitterte, zu meſſen,
Und dieſen Rieſendaumen, deſſen
Abdruck dein Kupfer trägt!

Den Arm zu ſchauen und die wunderbare
Bruſt, und die Ferſe, welche zwölf der Jahre
Hindurch die Welt geſpornt;
Und dieſen Kreis, drin feſſelnd einſt der helle
Blick ſtrahlte; dieſen Schädel, dem Modelle
Des Reichesapfels nachgeformt!

Und dann zu glauben, oben, aus dem wirren
Gewühl der Schlachten, durch der Schwerter Klirren,
Durch des Geſchützes Ton,
Durch berſtende Bomben, durch des Horns Gedröhne,
Durch Trommeln, Wiehern und Gewinſel töne
Der Ruf: Napoleon!

Ihr, eurer neuen Toga fremd, Rhetoren!
Nicht nah'tet tröſtend ihr der Wittwe Thoren,
Die heilig den Partei'n!
Zur Theilung ſitzend über Alexander's Reichen,
Macht euch ein Schatten, eine Urn' erbleichen!
O, ihr ſeid klein!

6.

O, hüte deine Gruft! o, hüte,
Was auch in tiefer Bruſt du fühlſt,
Den Fels, drauf du, wie die verglühte,
Rauchende Bombe niederfielſt!
Den Fels, auf dem das Aug', geblendet,
Dein ſtolzes Glücke ſah gewendet! —
O, hüte Longwood's düſter Feld!
O, hüte deine Trauerweide,
Die ihrer Blätter welk Geſchmeide
Läßt flattern durch die ganze Welt!

Dort unbeſchimpft doch kannſt du träumen!
Dort auch wird deine Ruh' verſüßt
Durch Thränen, die bei deinen Bäumen
Ein rother Krieger oft vergießt!
Dort, von der Düne niederſchauend
Auf's Meer, zu deinen Füßen blauend,
Kannſt alle Wimpel, die da weh'n
Auf Schiffen, die das Meer befahren,
Nach deinem Fels du, wie zum wahren
Centrum der Erde flattern ſeh'n!

7.

Schlaf'! wir einſt kommen, daß wir dich beſtatten!
Wir, die wir dich zum Herren zwar nicht hatten,

Doch deren Mund als ihren Gott dich preiſt!
Ob Oriflamm', ob Tricolor uns ſchaue,
Wir ziehen nicht an dem verruchten Taue,
Das deinem Piedeſtale dich entreißt!

O, welch ein Todtenfeſt woll'n wir begehen!
Auch wir einſt können unſre Schlachten ſehen!
Sie hören ſollſt in deinem Sarge du!
Mit jedem Welttheil um den Vorrang ringend,
Führt unſre Schaar, die junge Freiheit ſingend,
Die junge Poeſie dir zu!

Und wohl dann biſt du bei uns aufgehoben,
In dieſer mächt'gen Hauptſtadt lautem Toben,
Bedeckt von deiner Säule, ernſt und hehr,
Bedeckt von dieſem Pflaſter, drauf Kanonen
Vorüberraſſeln, drauf der Legionen
Schritt dröhnt: — das Volk iſt auch ein Meer!

Für die Tyrannen Blitz und Sturmgebrülle,
Doch für das Grab, das hundertjähr'ge, ſtille,
Hat es ein langes, endlos langes Weh,
Ein Seufzen, klagend, wie der Welle Tönen,
Das deinen Schatten ſich nicht ſehnen
Nach dem Gemurmel läßt der See.

11. Oktober 1830.

Die Libelle.

Ein Nichts weiß zu beleben ſie. Neugierig
Und flatterhaft, durchirret Alles ſie,
Was reizend iſt, und weilet nirgendwo;
So wenig, als auf Blumen die Zephyre,
Der Bienen ſüße Nebenbuhler, weilen,
Und als der Kuß auf rothen Lippen weilt.

André Chénier.

Beginnt die ſchimmernde Libelle
Den Flug beim Nah'n des Lenzes friſch,
Dann oftmals, flatternd um die Quelle,
Zerreißt ihr Flügelkleid, das helle,
Das tauſenddornige Gebüſch.

So, Jugend, die du, baar der Zügel,
Nach allen Seiten ohne Ruh'
Schweifſt (ſpieg'le dich in dieſem Spiegel!),
Zerreißeſt oftmals deine Flügel
Im Dorngebüſch der Lüſte du!

Mai 1827.

An meinen Freund S. B.

Perseverando.

Devise der Ducie.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchſten Berg' und Felſenthürme;
Des Tags Erwachen grüßt ſein ſtolz Geſchrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechſelt ſein Auge, wild und frei.

Sein Neſt kein Moosneſt; nein, ein Horſt, gelegen
Auf ſchroffem Klippenhang, von Donnerſchlägen
Geſpalten! eine fürchterliche Schluft!
Ein Felſenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwiſchen zweien grauſen Tiefen hangend,
Den Himmeln und der ſchwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und ſchillernden Inſekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,
Fleucht er zur Brut, die hungernd harrt, empor!
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die ſchmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft ſie ſeinen Jungen vor.

O düſt'rer Pallaſt! Felshorſt, halb verſchneiet!
Den zu verſchütten die Lawine dräuet!
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! an Nichts hier läſſet fehlen
Er ſeinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einſt fliegen ſoll!

Warum denn ſtaunen, Freund, wenn, blitzdurchglühet
Die Wolke ſchon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange ſchon mit gift'gem Dampf
Dein Neſt erfüllt? — es männlich zu beſchirmen
Dein erſtes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch iſt jedes Feſt ein Kampf!

O, ſtrahle du! jetzt iſt es Zeit, zu ſtrahlen!
Und ſtürmet es, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die ſieben Farben ſich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verſchlingen!
Poet, zur Leier! Aar, ſpann' aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird ſchwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub' einen Namen dir mit Liedern! — ſieh',
Gleicht dieſer Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerriſſen ſind am ſchönſten ſie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächst, so schreitest, junger Riese, du!
So, siegend ab jedwede Fessel streifend,
Gedankenwelten mit sich schleifend,
Geht dein Genie und wächset immerzu!

December 1826.

Erster Seufzer.

Weil mich ein Blick traf, der mit meinem Blicke
Zu lodern scheinet oder zu verscheiden;
Weil eine Seel' ich fand, der meinen Schwester;
Weil ich sie fand, zu lieben und zu leiden.

Emil Deschamps.

Sei glücklich, Freundin! in des Friedens Hafen
Erfreue lächelnd schöner Tage dich!
Geh'! lässig auf dem Strom der Zeit entschlafen,
Laß abwärts wälzen seine Wellen sich!

Noch lächelt dir das Schicksal! gehe!
Nicht will der Himmel, daß dein Morgenroth,
Das freud'ge, trüben Tag sich folgen sehe!
Er muß mich hören, wenn ich für dich flehe!
Auf mir nur ruht, was unsre Zukunft droht!

Bald kannſt du mir entriſſen ſein! mit Beben
Denk' ich's — ſchon morgen muß ich einſam zieh'n.
Weh', ſchon iſt Alles trüb' in meinem Leben!
Ich mußte lieben dich, und muß dich flieh'n!

Dann — über mein Haupt, was dich könnte kränken!
In der Entfernung abwärts bald läßt ſich
Ein ſüß Gefühl durch neue Wünſche lenken:
Du wirſt vergeſſen in der Freude mich,
Ich werd' im Grabe dein gedenken.

Ja, ſterben werd' ich! Trauerklänge weh'n
Durch meine Saiten ſchon! doch ohne Grauen
Scheid' ich; dem Ruhm in's Aug' wagt' ich zu ſchauen,
Drum in der Näh' auch kann den Sarg ich ſeh'n.
Dem Orkus nah Elyſiums Gefilde!
Und Ruhm und Tod ſind nur zwei Truggebilde,
Die feſtlich und in Trauer geh'n!

Leb' glücklich, junge Freundin! in dem Hafen
Des Friedens freue ſchöner Tage dich!
Geh', läſſig auf dem Strom der Zeit entſchlafen,
Laß abwärts wälzen ſeine Wellen ſich!

December 1819.

An die Comteſſe A. H.

Als ich eines Tages ſüß
Tönen ließ
Meine Leier tief im Holze,
Nahet eine Taube leis,
Setzt ſich weiß
Auf die Lei'r von Ebenholze.

Doch anſtatt das Ohr zu leih'n
Melodei'n,
Die ſie ſonſt vernahm ſo gerne,
Fragt die Taube, welche klagt,
Nur verzagt
Nach dem Gatten, welcher ferne.

Sainte-Beuve.

Lächelnd und friedlich welch ein Traumbild auch
Im Schatten jetzt, o Schweſter, deinem Aug'
Sich zeigt: des Glücks nur, welches bald dir blühet,
Verkünd'ger iſt es! — Einem Gatten fern,
Der nur Geliebter noch, o träume gern
Die Nacht, die dich zuletzt als Jungfrau ſiehet!

Wir fleh'n für dich! o, ſchlumm're ſorgenlos!
Du ſollteſt unſer ſein; es war dein Loos,
Das unabwendbar dir der Himmel ſandte!
Bald meine Schweſter nennt der Altar dich,
Doch nur als Echo meiner Bruſt, die mich
Schon lange deinen Bruder nannte.

Schlaf' ſüßen Schlummer, dieſe Nacht noch! — Sieh',
Mit ihren Feſten nahet bald die Früh',
Mit Schwüren, Wonnen und Liebkoſen!
Und deine Bruſt ſchwillt unruhvoll, wenn ſacht
Nun eine Hand die Krone fallen macht
Von deinem Haupt — die Kron' von Myrth' und Roſen!

O, ſtrahle morgen dir und immerdar
Ein Glück, das ſchöner, als ein Traum ſogar,
Ein endlos Glück, das Nichts auf Erden trübet!
Schlaf' ſüß! wir ſind dir mit Gebeten nah!
O, ſchlumm're du! wir beide wachen ja:
Ich, der dich ſingt und Er auch, der dich liebet!

December 1827.

Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,
Thymian,
Roſen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Friſch und tauſendfarbig funkeln.

Und die ſüße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und ſingt,
Daß es klingt,
Tauſend Triller, tauſend Lieder.

Remi Belleau.

Wie friſch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh'!
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Thau des Wieſenplans beſprüh'!
Der Vogel rauſcht durch's Laubwerk nieder;
Er ſchüttelt zwitſchernd ſein Gefieder;
Arm Vög'lein, das der Herr beſchützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen
Und ſieht ſein Neſt davon durchblitzt.

Vergoſſen ſind des Regens Güſſe,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er gibt der Erde Strahlenküſſe,
Daß funkelnd ſie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Thals, geſchwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräſer mit ſich fort;
Er bricht am Kieſel ſeine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameiſ' am Geſtade dort.

O ſiehe, von der Fluth ergriffen,
Inſekten, rathlos und bedrängt!
Wie jedes ſich — o fährlich Schiffen! —
An todter Mücken Flügel hängt!
Gleich kleinen Inſeln auch für viele
Sind Blatter irrende Aſyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finſterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure ſchwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Thalnebel ſteigen, matt beſonnt!
In ihren trügeriſchen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.

Man ſiehet unter ihren Schleiern
Gleich trüben, ungewiſſen Feuern
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft entlauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja ſind wir allein! O, leg'
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Roth ſinkt die Sonne! — aber ehe
Wir niederſteigen von der Höhe,
Sieh' noch mit ihren Hütten und
Mit ihren rieſ'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte ſtrahlen,
Die goldne Stadt auf ſchwarzem Grund!

O, ſieh' den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort ſind geliebte Weiber! dorten
Sind Herzen, ſanft, ergeben, feſt!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es iſt die Sonne nach dem Regen. —
Sieh', tiefer ſenkt ſich ihr Geſtirn!
Die Fenſter der von ihrem Glühen
Durchfloßnen Stadt des Thales ſprühen,
Wie Roſen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht ſein farbig Kleid!
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Aether frei ſie ſchwimme,
Auf daß ſie wiſſe, wohin dieſe Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt.

Juni 1828.

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mande sacar de casa:
Que yo, en tanto que Antioquia
Célebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.

Calderon,
El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schloſſe
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Roſſe,
Der Stadt fern und dem Troſſe,
O ſucht für mich, o ſucht für mich

Auf einem ſtillen Strande,
Wo laß die Seele ſinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Friſche
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätterniſche,
Ein Neſt tief im Gebüſche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düſter, recht verſteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied ſich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, ſchweb', und ſetze
Auf Berghaupt ſich und Roſ'!

Mit wilder Kühnheit wag' es
Zu löſen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelſchlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verſchäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel ſei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und ſei gleichwie ein Schleier
Zwiſchen dem Leben und mir!

Ewig ſoll ihn vergülden
Die Muſe, gluthgeſchürzt!
Sie, die aus Lichtgefilden
Mit ſchimmernden Gebilden
In meine Nacht ſich ſtürzt!

Und frei in ihm entfalten
Soll'n ſich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgeſtalten,
Soll'n ſie umarmt ſich halten
Im Kreis an meinem Heerd!

Und ſollen ſtill im Kreiſe,
Im Auge freud'gen Schein,

Zu einer ſanften Weiſe
Ihn wiegen, ſo wie leiſe
Schweſtern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeresſande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Fluſſes Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmel ſich!

Dort wie ein Traum iſt Alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenſchwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es brauſt wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es iſt des Alls Gegrolle,
Es iſt der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es iſt das Widerhallen
Der Stimmen Jehovah;
Es iſt das Hymnenſchallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man ſcheiden ſah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele ſich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüſtenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Thoren,
Paris ſingſt unſern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gothiſche Burg im Walde,
Dem Celtiſchen! — vorausgeſetzt,

Daß nur, drauf meine Klauſe,
Dem Schloßthurm, morſch und alt,
Mit Raſcheln und Gebrauſe
Epheu wie eine krauſe
Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild

Und Waffenſtücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Loben
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel; — daß die Meinen,
Roth von der Flamme Scheinen,
Ich Winters ſchau' am Heerd;

Und daß, wenn Nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es ſcheint, als ob Phantome
Sich unter ſeinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachgluth beſchienen
Ihr tauſendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüſter
Rauſcht, Heldenſchatten leis
Mir nahen mit Geflüſter,
Auf meinen Scheiben düſter,
Und meine Bogen weiß!

5.

Erſieht mit ihrem Neſte
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muſe Reſte
Von einer alten Veſte
Zum Hauſe, drin ſie ruht:

So iſt es, weil ſie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher ſind an Schöne
Und Tugend, und der Thräne
Des Dichters eher werth,

Als unſre klügern! — Hüten
Will jene Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüthen
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geierneſt, ein altes, ſich

Die Schwalb'; — und ihre loſe
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreiſtem Schnabelſtoße
Zerbrochen auf dem Mooſe
Des Rieſenvogels Ei.

So iſt's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug

Krieg meine Verſe führen;
Aus roſt'gen Helmviſieren
Schau'n kichernd ſie, phantaſt'ſchen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und ſo in dem Verließ
Soll'n meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beſchienen,
Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Flieh'nd bis zum letzten Hauch
Den Markt, ſeh' ich von hinnen
In Licht und Flehn ſie rinnen,
Vergeſſend und vergeſſen auch!

Juni 1828.

An das junge Frankreich. *)

Auch ihr, o Brüder, habt nun eure Tage!
Auch eure Rechte hielt des Kampfes Wage!

---

*) Unter der Ueberſchrift: „Dicté après juillet 1830;“ auch in die „Chants du crépuscule“ wieder aufgenommen. D. Ueb.

Auch ihr im Lorbeer richtetet Geſchütz!
Ha! eurer jungen, pulverdampfumwallten
Standarten, deren Ruhm mit Neid die alten
Schlachtbanner füllt von Auſterlitz!

Seid ſtolz! ihr thatet, was die Väter! — Rechte
Des Volks, durch Blut errungen im Gefechte,
Ihr zogt ſie lebend aus dem Leichentuch;
Drei jener Sonnen, die Baſtillenſteine
Brennen zu Staub, gab euch der Juli: — Eine
War euern Vätern ſchon genug!

Wohl ihr Geſchlecht ſeid ihr! von ihnen ſtammen
Die eh'rnen Arm' euch und des Auges Flammen;
Sie fingen an; vollendet ihr den Reſt!
Frankreich iſt eure Mutter, die, will geben
Der Welt ein Beiſpiel ſie, vorüberſchweben
In einem Tage ein Jahrhundert läßt!

Bewunderung erſchallt in jeder Zunge:
England fährt auf, und Hellas! und die junge
Atlantis jauchzt, da Solches ſie gewahrt!
Drei Tage reichten hin, euch zu entknechten:
Ihr ſeid die Aelteſten von den Geſchlechten
Der Tapfern! ſeid der Rieſen Art!

Für euch allein, daß jenen blut'gen, trüben
Triumphkreis von Schlachtfeldern ſie beſchrieben

Mit Leichenfeiern! Welch ein Siegslauf! Seht,
Wie er, von Frankreich um die Erde führend,
Rom, Memphis, Cadix, Moskau, Wien berührend,
Nach Montmirail vom Feld Jemappe's geht!

Die Kinder ihr der krieg'riſchen Lyceen!
All' unſre Siege habt ihr ſchon geſehen!
All' eure Spiele hüllten Fahnen ein;
Und oft mit einem Blick magnetiſirte
Napoleon die Knabenſtirn euch, führte
Sein Pfad den Sinnenden durch eure Reih'n!

O Adler unſrer ſiegenden Cohorten,
Deß blut'ge Feder liegt an hundert Orten,
Deß Blitz erloſchen in des Meeres Fluth!
Die Flügel ſchlag', o Adlermutter! Schreie,
Und freue dich, o Brüterin! dem Eie
Entſchlüpft iſt deine junge Brut!

2.

Als unſre Stadt jüngſt mit Entſetzen,
Da ſie vom Schlummer ſich erhob,
Sah, wie von ſchändlichen Geſetzen
Ein ſchnödes Garn ſie rings umwob,
Da in der Seele ſpracht ihr Alle:
O, des Verrathes! o, der Falle!

Den Völkern auch bricht an ihr Tag.
Zu irren ſie auf ihren Pfaden,
Genügt's, daß eine Hand, beladen
Mit Schmach, den Weiſer ändern mag?

Des Wortes Glühn zerſtreut die Nebel;
Es macht, daß jede Feſſel reißt.
Du kennſt den Zorn, mit dem die Knebel,
O Wahrheit, knirſchend man zerbeißt.
Wohl kann ein König dir verſchließen
Sein Louvre! ſieh', dein Feuer hießen
Sie Knechte löſchen! doch empor
Flammt ſengend es in ew'ger Klarheit;
Nicht läßt dein Mund ſich ſchließen, Wahrheit,
Wie eines Fürſtenſchloſſes Thor!

Was uns die Zeit bringt; was entſprungen
Aus unſrer Väter blut'ger Saat;
Was kaum die Menſchheit ſich errungen —
Gern nähmen ſie es, in der That!
Was Charte, was Geſetz! Sie wollten,
Daß wir zerbröckeln ſehen ſollten
In einem Tage — welch ein Plan! —
Und ſtürzen unter ihren Händen,
Was vierzig Jahre dich vollenden,
O arbeitſame Freiheit, ſah'n!

Für ſie denn iſt es, daß das Leuchten
Des Schwerts durchzuckt die halbe Welt?
Für ſie, daß auf dem blutesfeuchten
Schaffot man Haupt auf Haupt gefällt?
So iſt's für dieſe Satelliten,
Daß unſre Väter, die Eliten
Frankreichs, zu ringen um den Preis
Mit Rom und Hellas ſich erkühnten?
Daß Felder, welche vormals grünten,
Von Menſchenknochen jetzo weiß?

Wahnſinnige, ſo zu träumen! — Haben
Sie keine Augen denn, zu ſehn,
Wie ſchwarz es, ſeit der Größe Gaben
In ihrer Hand, um unſre Höh'n?
Ward ihrer Thorheit nicht enthüllet,
Daß ſchon der Becher iſt gefüllet,
Daß träumeriſch wir ſie anſchau'n,
Daß uns ein fernes Blitzen lodert,
Daß Blut der Leu des Volkes fodert
Und oft betrachtet ſeine Klau'n?

3.

Da nun erhob ſich Alles! — Mann und Kind
Und Weib, was einen Arm und eine Seele
Nur hatte, kam! Mit Toſen auf die ſchweren
Heerhaufen ſtürzte wüthend ſich Paris
Bei Tag und Nacht! — Stückkugeln und Kartätſchen,

Umſonſt zerriſſen ſie die Eingeweide
Der alten Stadt! Das Pflaſter häufte vor
Den Häuſern auf die Todten; die Kanonen,
Von ferne zielend, lichteten den Schwarm;
Doch wie ein rollend Meer ſchloß er ſich wieder;
Und, daß die Vorſtädt' in den Kampf ſie locke,
Hüpft' in den Thürmen athemlos die Glocke.

4.

Drei Tage lang wallt' auf dies ganze
Siedende Volk — der Nächte drei!
Und riß mit Jena's blut'ger Lanze
Die Béarnaiſer Schärp' entzwei.
Ha — Schwerter klirrten, Salven krachten!
Zehn neue Legionen dachten
Dich zu zertrümmern, grauſer Heerd!
Doch, Roſſ' und Fußvolk, ſammt den ſtolzen
Cohorten — ha! ſie ſind geſchmolzen,
Wie Reisholz, das die Gluth verzehrt!

O Stadt, die du in dreien Tagen ſiegteſt,
Wie doch beruhigte dein Zürnen ſich?
O Strom des Volkes, wie ſo bald doch fügteſt
Du friedlich wieder in dein Bette dich?
O Sturm, o Braus, o Erde, die gezittert,
Rache des Volks, die nicht ihr Ziel verfehlt,
Wie mit Bewußtſein doch haſt du erſchüttert
Die Welt? wie Häupter deinem Blitz erwählt?

Drum — weil manch Herz voll ſtoiſcher Tugend,
O Städter, eure Haſt gedämpft!
Drum auch — weil eine Heldenjugend
An eurer Seite kühn gekämpft!
Fortan wie euer Loos auch falle,
Habt eine Seele nur ihr Alle,
Die euch entflammt in jedem Streit!
Dem Tage Preis, der abgelaufen!
Noch geſtern wart ihr nur ein Haufen;
Ein Volk, o Brüder ſeid ihr heut'!

Und ſie, des Meineids und der Kühnheit Rather,
Seht, welch ein Volk ſie frevelnd unterdruckt!
Die Geißeln ſie, die ſtets der ew'ge Vater
Den letzten Herrſchern ſolcher Stämme ſchickt!
Sie glaubten, in des Irrthums Nacht befangen,
(Zu ſtürzen ſie, hat Gott ſie nicht erhellt!)
Sie fingen, wie ſie einen Vogel fangen
Im Netz, die Freiheit einer Welt!

O, Nichts verwiſchet! — Wunden ehrten
Stets ja des Kriegers Angeſicht!
So nehmet denn auch der verheerten
Stadt dieſes Kampfes Narben nicht!
Um die Gefallnen laßt uns klagen!
Die hohen Todten laßt uns tragen,

Franzoſen, in das Pantheon!
Auf unſern Herzen laſte keine
Erinnerung: Gebt Ludwig ſeine
Gruft! Seine Säule gebt Napoleon!

5.

O, laßt mich weinen über den geſtorbnen
Stamm! ihn, den dreimal vom zurückerworbnen
Thronſitz ein unheilvoller Wind geweht!
Wollt ſcheidend euch der Väter Kön'gen beugen!
Panier von Fleurus, eile, dich zu neigen
Der Oriflamme, die von hinnen geht!

Kein Wort, das ſie verletze, will ich ſagen!
Nicht über meine Leier ſoll'n ſie klagen!
Kein Hohn dem Greiſe, welcher wankend jetzt
Geht in's Exil! der morſchen Trümmer ſchone!
Nicht drück' in's Fleiſch ich eine Dornenkrone,
Die auf ein weißes Haupt das Unglück ſetzt!

Die Armen! kaum vollendet es der Sänger,
Das Lied von ihren Schmerzen! lang und länger
Wird ihre Kette! — aber gerne wehn
Um Gräber meiner Lyra Töne! lange
Wird meine Poeſie mit Klaggeſange
Von Helena nach Saint-Denis noch gehn!

Allein zu einer ew'gen Lehre werde
Den Zwergen dies, die, fremd der eignen Erde,
Die Kön'ge herrſchen laſſen, nur für ſich;
Die, kauernd, ſich ohnmacht'gen Hauchs beſtreben,
Des Aufruhrs Aſche wieder zu beleben,
Der noch die Röthe nicht entwich!

6.

O, herrlich iſt die Zukunft! Söhne
Des jungen Frankreichs! Muth nur! ein
Jahrhundert, glüh'nd in Jugendſchöne,
Thut ſich euch auf, friedlich und rein
Kein Tag wird ohne Sieg vergehen!
Vom Grundſtein bis zum Giebel ſehen
Gewaltig und voll Majeſtät,
Wie am Geſtad der Wellen Reigen,
Von Stocke wir zu Stocke ſteigen
Die Freiheit, der Nichts widerſteht!

Die Rieſen, eure Väter, waren
So voll von Edelmuth als Trutz.
Die Nationen, nah'nd in Schaaren,
Begaben ſich in ihren Schutz!
Sie wußten ſolchen Krieg zu führen,
Daß rings der Erde Völker ihren
Erhabnen Namen wählten — ha!
Daß ihr zerbröckelnd Einſt ſie ließen,
Daß, Schutz erflehend, ſie zu Füßen
Sich warfen Dem von Corſika!

Und euren Geiſt zu kühnen Fehden
Entflammt kein minder ſtolzes Loh'n!
Wohlan, ſo machet frei denn jeden
Gedanken, jede Nation!
Wer noch in Nacht geht und in Schweigen,
O eilt, die Freiheit ihm zu zeigen;
Geht uns voran mit edler Haſt!
Steht leuchtend auf des Weges Mitte,
Und nach dem hohen Ziel die Schritte
Verdoppeln, o! die Menſchheit laßt!

Sorgt, daß empor zu neuem Leben
Der Geiſt ſich, der gebundne, rafft!
Den Künſten gelte nun ſein Streben,
Der Poeſie, der Wiſſenſchaft!
Zugänglich ſei für die, ſo flehen,
Der Thron! — und aus vom Throne gehen
Soll ein gewaltig Echo, das
Zur Beſſ'rung derer, die da ragen
Als Könige, ſo Rath als Klagen
Nachrufet ohne Unterlaß!

Und jetzt, o Prieſter, mit uns beten
Ob der Gefall'nen Staube wollt!
Doch — zu den Katakomben treten,
Von Purpur leuchtend und von Gold?

Kommt — aber mitralos die Scheitel!
Entkleidet euch des Pomps, der eitel!
Der Tempel ſei des Thrones baar!
Demüthig auf den Knieen lieget!
Den Menſchen, wie dem Herrn, genüget
Das Kreuz von Holz, der Steinaltar!

7.

Und fortan, Seelen nur als Bürde tragend,
Wie Weiber niedrig, wie das Volk entſagend
Reichthümern, fürchtet Nichts mehr! — Port und Schild
Iſt euch die Kirche! — Wenn in dem Veſuve
Es murrt; wenn ſeine Lava, wie der Kufe
Wein, ſeinem Krater roth entquillt:

Dann zuckt Neapel; wild, mit Klaggeberde,
Faßt zitternd es die krampfergriff'ne Erde.
Umſonſt ſein Flehn! Die Erde, dumpfen Schalls,
Fährt fort, zu beben! Sichtbar manche Meile,
Steht ob dem Berg die Rauch- und Aſchenſäule,
Wie, aus dem Horſt geſtreckt, ein Geierhals.

Urplötzlich blitzt es; — aus dem Krater quellen,
Wie raſend, jetzt des Flammenſtromes Wellen!
Fahrt wohl, o Säul' und Tempel! — Fürchterlich
Röthet die Gluth des Golfes weiße Segel!
Wie brennende Locken legt dem Kegel
Die Lava um die Schultern ſich.

Sie kommt, ſie kommt, die das Gefild' vergüldet,
Und es befruchtet, Meereshäfen bildet,
Und Golf und Inſeln macht zu ihrem Raub!
Wie zucken ſie, bis auf den Grund erſchüttert!
Mit ſeinen funkelnden Palläſten zittert
Neapel, zager, als im Sturm ein Laub!

O, welch ein Chaos! Aſche füllt die Gaſſen!
Die Erde thut ſich auf! mit Lavamaſſen
Speit ſie die Häuſer aus, die ſie verſchlang!
Die Ebne wird ein Flammenpfuhl, ein gelber;
Und auf den Thürmen ſchlagen an von ſelber
Die eh'rnen Glocken mit gedämpftem Klang.

Doch ſo will es der Herr!) die Flur verheerend,
Die Hügel ſtürzend, Thürme grimmverzehrend,
Das Land erfüllend weit mit zorn'gem Ruf,
Der Siedlerhütte ſtets im eignen Krater,
D'rin vor dem Ew'gen ſich ein frommer Vater
Beugt auf den Knie'n, vergiſſet der Veſuv!

10. Auguſt 1830.

Hymne an die Todten des Juli. *)

Strophe.

Wohl haben, die für's Vaterland geſtorben,
Ein Recht ſich auf den Schmerz des Volks erworben;
Es flehe knie'nd an ihrem Todtenſchrein!
Kein Ruhm, kein Name leuchtet, ew'gen Glanzes,
Dem ihren gleich! — ſie wiegt ein ganzes
Volk, einer Mutter gleich, in ihren Gräbern ein.

Chor.

Preis unſerm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen!
Den Helden und den Märtyrern!
Preis Allen, die ihr Beiſpiel ehren,
In dieſem Tempel Sitz begehren,
Und, wie ſie ſtarben, ſtürben gern!

Strophe.

Für dieſe Todten, dieſe heil'gen Zeugen,
Läßt ſeine Zinnen in die Wolken ſteigen
Das Pantheon; läßt dieſe Krone von
Geſchlanken Säulen es dein Haupt bekränzen,
O Frankreichs Babylon! — Du ſiehſt ſie glänzen,
Allmorgendlich auf's Neu' vergoldet von der Sonn'!

---

*) In den „Chants du Crépuscule" bloß „Hymne" überſchrieben. D. Ueberſ.

Chor.

Preis unſerm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen!
Den Helden und den Märtyrern!
Preis Allen, die ihr Beiſpiel ehren,
In dieſem Tempel Sitz begehren,
Und, wie ſie ſtarben, ſtürben gern!

Strophe.

So, legt in's Grab ſich ſolcher Todten Reigen,
Geht ihrer Gruft, der ſchweigend wir uns neigen,
Die Nacht für Alle, die Vergeſſenheit,
Spurlos vorüber! — Sieh', das ewig neue
Frühroth des Ruhmes iſt es, das voll Treue
Vergoldend ſeinen Glanz auf ihre Namen ſtreut!

Chor.

Preis unſerm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen!
Den Heiligen, den Märtyrern!
Preis Allen, die ihr Beiſpiel ehren,
In dieſem Tempel Sitz begehren,
Und, wie ſie ſtarben, ſtürben gern!

28. Juli 1831.

Der Geiz und der Neid.

Erzählung.

Der Geiz einſt mit dem Neide ſtrich
Durch das Gefilde; — ſie begaben ſich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,
Wie es der Reiher in der Fabel thut. *)
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So ſchweigend denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kaſten oft, der ſeinen Nacken drückt,
Dem eiſernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch ſicher ſah ihn an, erbittert,
Daß nicht auch er ſo viele Thaler trug.
Herr Geiz, der nimmerſatte Thor,
Sprach unterwegs zu ſeiner Qual ſich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!“

---

*) Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc.

D. Ueberſ.

Mit gift'gem Blicke ſchielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen ſich,
Und ſprach (er hätte berſten mögen!):
„Er hat zu viel, denn weniger hab' ich."
So, Jeder voll von ſchnöden Wünſchen, geh'n ſie; —
Auf einmal die Begierde ſeh'n ſie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunſch gewährt,
Und Jedem geben kann, was er begehrt.
Sie ſpricht zu ihnen: „Meine Herr'n!
Traun, ich beſitze viel, und dien' euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da,
Gold, Schönheit, Ruhm et cætera!
Wählt — und dieß wiſſet noch, ihr guten Leute:
Weß Mund zuerſt dieß oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünſchen mag, beſchert;
Allein das Doppelte bekommt der Zweite!" —
Nun denkt euch das Entſetzen Beider,
Als ſo erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir
All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein Andrer wird das Doppelte ja haben!" —
Da ſitzt der Haken! — Beide ſchwanken,
Und ſinnen unentſchloſſen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünſcht ſie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erſte Wort.

Der Neid zuletzt, der tückiſche Geſell,
Betrachtet Jenen, ſich an ſeinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, ſich raſch entſcheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!“ ruft er ſchnell.

1816.

Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieſer Palme, die ſich ſchaukelnd biegt,
Im Weſte, ſchlumm're, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geſchmiegt,
Wiegt jetzo ſchon die Palme dich, der Wind; —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leiſem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann ſagt
Er flüſternd: „So ſeufzt deine Mutter auch!“
So lang das Morgenroth mit ſeinen Thränen
Dein bleich Geſicht benetzt und dieſe Au'n,
So lang werd' ich an dieſem Stamme lehnen,
So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!
Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängſtlich girrt in dieſen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggeſang
Der Mutter ſei! — denn mit dir will ſie ſchweigen.

Du biſt nicht mehr, mein Liebling! — nimmer ſeh'
Ich ſcherzend durch den breiten Strom dich ſchwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen!
Niemals, dein Kinn vom erſten Flaum umflogen,
Seh' ich die erſte Liebe dich erfreun;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie ſeh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht ſagen unſre Krieger mir: „dein Sohn
Iſt ſeines Vaters werth! er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze ſchon,
Und reicht den Greiſen ernſt das Kalumet!“ —
Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern ſein,
Und man wird ſagen: „Tief im Hain
Iſt dieſes Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht ſtarb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in ſeinem Blute ſchwimmt!
Er iſt es, deſſen ſchwanker Todtenpfühl
Die einſam ſteh'nde Palme krümmt!“

Du biſt nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein ſüßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz,
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düſterm Laube,

Das leiſe rauſchend deine Stirn umgrünt,
Wird dieſe Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neſte dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn ſie erhellen dieſen ſchattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirſt ſchlafen fort und fort!
Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu ſegnen,
Deß Mutter ſeine Tochter iſt, dann muß
Mit Thränen ſeinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieſes Baumes Fuß.
O, was dem Greiſe werd' ich ſagen,
Wenn ihm ſein Enkel nicht entgegen tanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

1816.

Inhalt.

Seite.

Vorrede V

Erſtes Buch. 1818 — 1822.

Der Dichter in der Revolution 4
Die Vendée 8
Die Jungfrau von Verdun 14
Guiderон 20
Ludwig der Siebzehnte 27
Die Wiederherſtellung der Bildſäule Heinrichs IV. 31
Der Tod des Herzogs von Berry 37
Die Geburt des Herzogs von Bordeaux 44
Die Taufe des Herzogs von Bordeaux 50
Viſion 57
Bonaparte 63

Zweites Buch. 1822 — 1823.

An meine Oden 69
Die Geſchichte 73
Die ſchwarze Bande 75

Seite.

An meinen Vater 83
Das freie Mahl. An die Könige Europa's . . 87
Die Freiheit 89
Der Krieg: Spanien 94
An den Triumphbogen der Etoile 101
Der Tod des Fräulein von Sombreuil 102
Das letzte Lied 107

Drittes Buch. 1824—1828.

An Alfons de Lamartine 111
An Chateaubriand 119
Die Begräbnißfeier Ludwigs XVIII. 121
Die Salbung Karls X. 127
An den Obersten G. A. Guſtavſon 135
Die beiden Inſeln 141

Viertes Buch. 1819—1827.

Der Dichter 151
Die Lyra und die Harfe 155
Moſes auf dem Nil 160
Die Todesweihe 164
An die Akademie der Jeux Floraux 170
Der Genius 172
Die Jungfrau von Otahaiti 178
Der Glückliche 180
Die Seele 182

Seite.

Das Lied der Arena 187
Das Lied des Cirkus 190
Das Lied des Turniers 193
Der Antichriſt 198
Epitaph 202
Ein Feſtlied Nero's 204
Jehovah 208

Fünftes Buch. 1819 — 1828.

Schmerz 211
An das Thal von Cherizy 213
Dir 216
Die Fledermaus 219
Die Wolke 221
Der Alp 222
Der Morgen 224
Meine Kindheit 225
An G.....y 229
Landſchaft 230
Wieder Dir 233
Ihr Name 234
Dankſagung 236
An meine Freunde 238
An den Schatten eines Kindes 240
An ein junges Mädchen 241
An die Ruinen von Montfort l'Amaury 242
Die Reiſe 244

Seite.

Spaziergang 248
An Ramon, Herzog von Venay 251
Das Bildniß eines Kindes 255

Sechstes Buch.

An die Colonne 258
Ende 265
An die Colonne. II. 267
Die Libelle 278
An meinen Freund S. B. 279
Erſter Seufzer 281
An die Comteſſe A. H. 283
Sommermorgen 285
Träume 289
An das junge Frankreich 296
Hymnen an die Todten des Juli 308
Der Geiz und der Neid. Erzählung 310
Die Canadierin. Elegie 312

Victor Hugo's

ſämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Herbſtblätter. — Dämmerungsgeſänge.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Herbſtblätter.

Deutſch

von

H. Fournier.

Dämmerungsgeſänge.

Deutſch

von

Ferdinand Freiligrath.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Herbstblätter.

Inhalt.

Seite.

Vorwort. 3
I. Zwei Jahre zählte. 13
II. An Louiß B. 16
III. Träumerei eines Vorübergehenden. 21
IV. Was kümmert dich. 25
V. Was man auf dem Berge hört. 26
VI. An einen Reisenden. 30
VII. Dictirt im Angesicht des Rhonegletschers. . 34
VIII. An den Bildhauer David. 36
IX. An Lamartine. 40
X. Zum Atlas sprachen. 51
XI. Verachtung (an Lord Byron 1811.) 52
XII. Du, die so lang. 53
XIII. An meinen Freund A. Jon . . . . y. . . 58
XIV. O Briefe meiner Lieb'. 59
XV. Laßt doch die Kinder. 61

Seite.

XVI. Das Buch, wo Abends. 64
XVII. Du weinteſt hier. 65
XVIII. „Wo iſt das Glück?“ — 68
XIX. Wenn du erſcheinſt, mein Kind. 71
XX. Wie finſter iſt. 73
XXI. In ruh'gen Nächten. 77
XXII. Wär ich ein König. 78
XXIII. Was du auch biſt. 78
XXIV. Du biſt umſtrahlt. 81
XXV. Ein Mädchen mit unſchuld'gem Blicke. . . 82
XXIV. Du ſiehſt den Zweig. 84
XXVII. An meine Freunde L. B. und S. B. . 85
XXVIII. An meine Freunde S. B. und L. B. . 89
XXIX. Der Weg der Träumerei. 91
XXX. An Joſeph, Grafen v. S. Kindheiterinnerung 97
XXXI. An Madame Marie M. 102
XXXII. Für die Armen. 104
XXXIII. An * * *, Trappiſten zu la Meilleraye. 107
XXXIV. Bievre. An Fräulein Louiſe B. . . 108
XXXV. Sonnenuntergänge. 113
XXXVI. Der Tag kommt plötzlich. 119
XXXVII. Das Gebet für Alle. 121
XXXVIII. Pan. 139
XXXIX. Eh' meine vielgeliebten Sänge. . . . 143
XL. Noch ein Wort, Freund. 144

Dämmerungsgesänge.

Inhalt.

	Seite.
Vorrede.	149
Vorspiel.	153
I. Dictirt nach den Julitagen 1830.	159
II. An die Colonne.	159
III. Hymne.	159
IV. Hochzeiten und Feste.	160
V. Napoleon der Zweite.	165
VI. Auf den Ball im Stadthause.	174
VII. Wenn Frankreich mit den Flügeln du beschirmst.	176
VIII. An Canaris.	177
IX. Einsam am Fuß des Thurmes.	181
X. An den Mann, der ein Weib überantwortet hat.	182
XI. An den Herzog von O.	186
XII. An Canaris.	188
XIII. Nicht zwanzig Jahre war er alt.	194
XIV. O, schmäht kein fallend Weib.	200
XV. Rath.	201

Seite.

XVI. Beſiegt in einem Augenblicke kann. . . . 208
XVII. An Alfons Rabbe. 209
XVIII. Mit den Herbſtblättern. An Madame * * 215
XIX. Anakreon, Poet. 216
XX. Frührothwolken glühen. 216
XXI. Geſtern die Sommernacht. 222
XXII. Neues Lied zu einer alten Weiſe. . . . 225
XXIII. Anderes Lied. 226
XXIV. O, daß nur ich ganz deine Seele fülle. . 227
XXV. Weil lechzend meine Lipp'. 228
XXVI. An Fräulein J. 229
XXVII. Die arme Blume. 235
XXVIII. Am Geſtade des Meers. 237
XXIX. Weil voll von Thränen unſre Stunden. . 242
XXX. Hoffnung auf Gott. 244
XXXI. Weil blumigt uns der Mai. 245
XXXII. An Louis B. 245
XXXIII. In der Kirche zu * * *. 254
XXXIV. Auf das erſte Blatt eines Petrarca. . . 264
XXXV. Auf alle Weiſe läßt der Andern Schwarm. 265
XXXVI. Du, ſei geſegnet allezeit! 267
XXXVII. An Fräulein Louiſe B. 271
XXXVIII. [illegible]aß wir den Zweifel in uns haben. —
An Fraulein Louiſe B. 274
XXXIX. Date Lilia. 277

Herbstblätter.

Deutsch

von

H. Fournier.

Der politiſche Moment iſt gewichtig: das beſtreitet Niemand, und am wenigſten der Verfaſſer dieſes Buches. Im Innern ſind alle ſocialen Scheidungen wieder in Frage geſtellt; alle Einfaſſungen des politiſchen Körpers verrenkt, umgeſchmolzen oder umgeſchmiedet, in dem Schmelzofen einer Revolution, auf dem tönenden Amboß der Journale; das alte Wort Pairie, früher ſonſt ſo glänzend wie das Wort Königthum, verwandelt ſich und ändert die Bedeutung; der ewige Widerhall von der Preſſe auf die Tribüne und von der Tribüne auf die Preſſe läßt ſich vernehmen; die Emeute ſpielt die Todte. Im Ausland mordet man hier und dort in Europa ganze Völker, ſchleppt ſie in Maſſe weg oder legt ſie in Feſſeln; aus Irland macht man einen Kirchhof, aus Italien ein Bagno, Siberien wird mit Polen bevölkert; überall ſonſt, ſelbſt in den friedfertigſten Staaten, reißt ſich etwas Wurmſtichiges los, und aufmerkſame Ohren können das dumpfe Geräuſch der unterminirenden Revolutionen vernehmen, welche durch alle Königreiche Europas ihre unterirdiſchen Gänge fortſetzen, die Verzweigungen der großen Centralrevolution, deren Krater Paris iſt. Im Ausland endlich wie

im Innern kämpft Glaube gegen Glauben; neue Religionen stammeln ganz ernsthaft ihre theils guten, theils schlechten Formeln, die alten Religionen erneuen sich; Rom, die Stadt des Glaubens, wird sich vielleicht zur Höhe von Paris, der Stadt der Intelligenz erheben; die Theorien, Grillen und Systeme kampfen von allen Seiten mit der Wahrheit; die Frage der Zukunft ist schon erforscht und ergründet, wie die der Vergangenheit. So weit sind wir im November 1831.

Ohne Zweifel, in solchem Augenblick, in mitten eines so stürmischen Conflikts aller Sachen und aller Menschen, in Gegenwart der geräuschvollen Versammlung aller Ideen, Glaubensmeinungen und Irrthümer, die beschäftigt sind, die Formel der Menschheit im neunzehnten Jahrhundert aufzustellen und zur Diskussion zu bringen, — in solchem Augenblick ist es Thorheit, einen Band dürftiger, unpartheiischer Verse herauszugeben! Thorheit! warum?

Die Kunst und der Verfasser hat seine Meinung hierin nie geändert — die Kunst hat, wie alles Andre, ihr Gesetz, dem sie folgt. Warum sollte sie nicht vorwärts gehen, wenn auch die Erde zittert? Seht das sechszehnte Jahrhundert an: es ist eine unermeßliche Epoche für die Gesellschaft, aber auch für die Kunst. Es ist der Übergang von der religiösen und bürgerlichen Einheit zur Freiheit der Gewissen und der Stände, von der Orthodoxie zum Schisma, von der Unterwerfung zur Verstandesprüfung, von der großen priesterlichen Synthese, welche das Mittel-

alter ausgemacht hat, zu der philosophischen Analyse, welche es auflösen wird; alles das geht vor; aber es ist auch der durch unzählige Perspektiven glänzende, blendende Übergangspunkt von der gothischen zur klassischen Kunst. Ueberall giebt es auf dem Boden des alten Europa nichts als religiöse, bürgerliche Kriege, Kriege für ein Dogma, für ein Sakrament, für eine Idee: Volk gegen Volk, König gegen König, Mensch gegen Mensch; nichts als der Lärm immer gezogener Degen und immer zorniger Doktoren; als politische Bewegungen; als Fallen und Einsinken des Alten, — als lärmende, tönende Ankunft des Neuen, — — zu gleicher Zeit gibt es in der Kunst nur Meisterwerke. Man beruft den Reichstag zu Worms, aber man malt die sixtinische Kapelle. Luther ist da, aber auch Michel Angelo.

Es ist also kein Grund, weil heute so viel Veraltetes nach der Reihe um uns einfällt — (und, bemerken wir beiläufig, daß Luther veraltet ist, Michel Angelo nicht) — es ist kein Grund, weil nach und nach aus diesen Trümmern so viel Neues sich erhebt, daß die ewige Kunst nicht fortfahren sollte zu blühen zwischen den Ruinen einer Gesellschaft, die nicht mehr ist, und dem ersten Entwurf einer Gesellschaft, die noch nicht ist.

Weil die Rednerbühne von Demosthenen erfüllt ist, die Rostra von Ciceronen versperrt wird, weil wir zu viel Mirabeaus haben, so ist das kein Grund, daß wir nicht irgendwo verborgen einen Poeten haben sollten.

Es ist also ganz einfach, daß, wie groß auch das Geräusch der Öffentlichkeit sei, die Kunst fortbestehe und eigensinnig sich selber treu bleibe, tenax proposite. Denn die Poesie richtet sich nicht allein an den Unterthan der Monarchie, an den Senator der Oligarchie, an den Bürger der Republik, an den Eingeborenen des Volkes; sie richtet sich an den Menschen, an den Menschen ganz und gar. Dem Jünglinge spricht sie von der Liebe, dem Vater von der Familie, dem Greise von der Vergangenheit; und, was man thun, wie auch die künftigen Revolutionen sein mögen, ob sie das Innerste der hinfälligen Gesellschaften angreifen, oder nur ihre Oberfläche ritzen, — in mitten aller möglichen politischen Veränderungen wird es immer Kinder, Mütter, junge Mädchen, Greise, Menschen endlich geben, die lieben, leiden und sich freuen werden. An sie richtet sich die Poesie. Die Revolutionen, diese glorreichen Altersänderungen der Menschen, die Revolutionen verwandeln Alles, ausgenommen das menschliche Herz. Das Menschenherz ist wie die Erde; auf der Oberfläche kann man säen, pflanzen, bauen, was man will; es wird doch nicht aufhören, seine grüne Schöpfung, seine Blumen, seine natürlichen Früchte hervorzubringen; es werden nicht Karsten, nicht Sonden in gewisse Tiefen dringen; es wird immer, so wie die Erde — die Erde sein wird, das menschliche Herz sein; die Basis der Kunst wie jene die der Natur.

Um die Kunst zu vernichten, müßte man also anfangen das menschliche Herz zu vernichten.

Hier ſtellt ſich ein Einwurf andrer Art entgegen: ohne Widerrede, ſelbſt im kritiſchſten Moment einer politiſchen Kriſe darf ein reines Kunſtwerk am Horizont erſcheinen; aber wird nicht die Aufmerkſamkeit, werden nicht alle Leidenſchaften, alle Intelligenzen zu ſehr abſorbirt ſein durch das ſociale Werk, an dem ſie gemeinſchaftlich arbeiten, als daß der Aufgang dieſes heitern Poeſieſternes die Augen der Menge auf ſich richten könnte? — Das iſt nichts mehr als eine Frage zweiten Ranges, die des Erfolges; die Frage des Buchhändlers und nicht des Dichters. Die That antwortet gewöhnlich ja oder nein auf Fragen dieſer Art, und im Grunde kommt wenig darauf an. Ohne Zweifel giebt es Augenblicke, wo die materiellen Angelegenheiten der Geſellſchaft ſchlecht gehen, wo der Strom ſie nicht trägt, wo ſie, an alle politiſchen Vorfälle, die unterwegs ſich begegnen, angehängt, ſich hindern und einander den Weg verſperren. Aber was thut das? Uebrigens, weil der Wind, wie man ſagt, nicht für die Poeſie iſt, ſo iſt das kein Grund, daß die Poeſie nicht ihren Flug nehme. Grade entgegengeſetzt den Schiffen, fliegen die Vögel nur gut gegen den Wind. Und die Muſe hat etwas vom Vogel. Musa ales ſagt ein Alter.

Und eben darum iſt ſie ſchöner und ſtärker, dem Drange politiſcher Stürme ausgeſetzt. Wenn man die Poeſie auf gewiſſe Weiſe empfindet, ſo hat man lieber, daß ſie den Berg und die Ruine bewohnt, auf der Lawine

ſchwebt, m Sturm ihren Horſt bauet, als daß ſie einem ewigen Frühling entgegenzieht. Man liebt ſie mehr als Adler, denn als Schwalbe.

Beeilen wir uns, hier zu erklären — denn es iſt vielleicht Zeit dazu — daß, wenn der Verfaſſer auseinandergeſetzt hat, wie gelegen die Erſcheinung eines Bandes wahrer Poeſie in einem Augenblicke ſein müſſe, wo ſo viel Proſa in den Gemüthern iſt, und um dieſer Proſa ſelbſt willen, — daß er weit entfernt iſt, die mindeſte Anſpielung auf ſein eigenes Werk zu machen. Er fühlt deſſen Unzulänglichkeit und Dürftigkeit zuerſt. Der Künſtler, (wie der Verfaſſer ihn verſteht) welcher die Lebendigkeit der Kunſt mitten in einer Revolution beweiſ't; der Dichter, welcher zwiſchen zwei Emeuten Poeſie darſtellt; iſt ein großer Mann, ein Genie, ein Auge, ὄφθαλμος, wie die griechiſche Metapher bewundernswürdig ſagt. Der Verfaſſer hat einen Anſpruch gemacht auf den Glanz dieſer Benennungen, über die nichts geht. Nein; wenn er im November 1831 die Herbſtblätter herausgiebt, ſo geſchieht es, weil ihm der Mühe werth geſchienen, den Contraſt zwiſchen der Ruhe dieſer Verſe und der fieberhaften Bewegung der Gemüther am hellen Tage zu ſehen. Indem er dies nutzloſe Buch der Volkswage überläßt, die ſo vieles Beſſere mit ſich nimmt, fühlt er etwas von dem melancholiſchen Vergnügen, das man empfindet, wenn man eine Blume in den Strom wirft und ſieht, was aus ihr wird.

Möge man ihm ein etwas ehrgeiziges Bild verzeihen: der Vulkan einer Revolution war vor ihm geöffnet. Der Vulkan hat ihn gereizt. Er stürzt sich hinein. Uebrigens weiß er sehr wohl, daß Empedokles kein großer Mann ist, und daß nur die Schuhe von ihm übrig geblieben sind.

Er läßt also dies Buch seinem Geschicke, welches es auch sein möge, entgegen gehen, liber, ibis in urbem, — und wird sich morgen nach einer andern Seite wenden. Was sind übrigens diese Blätter, die er so dem Zufall, dem ersten Winde, der sie haben will, ausliefert? Abgefallene, todte Blätter, wie alle Herbstblätter. Es ist keine Poesie des Tumults oder Lärmens; es sind heitere und friedliche Lieder, wie jeder sie dichtet oder träumt; Lieder der Familie, des häuslichen Heerdes, des Privatlebens; Lieder aus dem Innersten der Seele. Es ist ein melancholischer und resignirter Blick, hier und da auf das, was ist, besonders auf das, was war, geworfen. Es ist das Echo der oft unaussprechlichen Gedanken, welche in unserm Geiste die tausend Gegenstände der Schöpfung verworren erwecken, die um uns her dulden oder verschmachten, — eine Blume, die vergeht, — ein Stern, der fällt, — eine Sonne, die untergeht, — eine Kirche ohne Dach, — eine Straße voll Gras, — oder die unverhoffte Ankunft eines Schulfreundes, der fast vergessen, aber doch in einer verborgenen Herzensfalte immer geliebt war, — oder die Betrachtung jener Menschen mit dem starken Willen, die das Geschick brechen,

oder von ihm ſich brechen laſſen; oder das Vorübergehen eines der ſchwachen Weſen, welche die Zukunft nicht wiſſen, bald eines Kindes, bald eines Königs. Es ſind endlich über die Eitelkeit der Pläne und Hoffnungen, über die Liebe zu zwanzig, über die Liebe zu dreißig Jahren, über das, was traurig iſt im Glücke, über die Unendlichkeit alles Schmerzlichen, aus dem unſre Jahre zuſammengeſetzt ſind, — es ſind ſolche Elegien, wie das Herz des Dichters ſie unaufhörlich ausſtrömen läßt durch alle Riſſe, die ihm die Stöße des Lebens machen. Terenz ſagt vor zweitauſend Jahren:

Plenus rimarum sum; hac atque illac
Perfluo.

Hier iſt noch der Ort, auf die Frage der Perſonen zu antworten, welche den Verfaſſer gefragt haben, ob die zwei oder drei, durch die Zeitbegebenheiten eingegebenen Oden, welche er zu verſchiedenen Malen publicirt hat, in die Herbſtblätter aufgenommen werden würden. Nein. Für dieſe ſogenannte politiſche Poeſie, die er lieber hiſtoriſche genannt wiſſen möchte, iſt hier kein Platz. Jene heftigen und leidenſchaftlichen Dichtungen würden Ruhe und Einheit dieſes Buches getrübt haben. Auch gehören ſie zu einer Sammlung politiſcher Gedichte, welche der Verfaſſer ſich vorbehält. Er erwartet, um ſie herauszugeben, einen mehr literariſchen Moment.

Was nun dieſe Sammlung bietet, welche Sympathien und Antipathien ſie beleben, kann der Neugierig

nach dem XL Stücke des Buches beurtheilen. Doch glaubt der Verfaſſer, in der unabhängigen, uneigennützigen und thätigen Stellung, in welcher er bleiben will, alles politiſchen Haſſes und Dankes ledig, da er den Mächtigen des Tages nichts verdankt, und bereit iſt, ſich nehmen zu laſſen, was Gleichgültigkeit oder Vergeßlichkeit ihm etwa gelaſſen, — — er glaubt im Voraus ſagen zu dürfen, daß ſeine Geſänge die eines redlichen, einfachen und ernſten Mannes ſein werden, der jeden Fortſchritt, jede Verbeſſerung und Freiheit, und zugleich jedes Maaß, jede Schonung und Vorſicht will; der — es iſt wahr — nicht mehr dieſelbe Meinung, wie vor zehn Jahren, über die veränderlichen Dinge hat, welche die politiſchen Fragen beſtimmen; der aber in den Veränderungen ſeiner Ueberzeugung ſich ſtets vom Pflichtgefühl, nie vom eignen Vortheil leiten ließ. Er wird ferner wiederholen dürfen, was er ſchon anderswo geſagt hat, *) und nie zu ſagen und zu beweiſen müde werden wird: daß, wie groß auch ſeine leidenſchaftliche Partheilichkeit für die Völker ſein möge in dem gewaltigen Kampfe, der im neunzehnten Jahrhundert zwiſchen ihnen und den Königen ſich erhebt, — er nie vergeſſen wird, welches die Meinungen, ja Irrthümer ſeiner erſten Jugend geweſen ſind. Man wird ihn nie daran zu erinnern brauchen, daß er, zu ſiebenzehn Jahren Stuartiſt, Jakobit, Cavälier geweſen iſt, daß er

*) Vorrede zu Marion de Lorme.

die Vendée ſonſt eher als Frankreich geliebt hat; daß, wenn ſein Vater einer der erſten Volontaire der großen Republik geweſen iſt, ſeine Mutter als armes, fünfzehnjähriges Mädchen durch le Bocage fliehend, eine „Brigande" war, wie Frau von Bonchamp und Frau von Larochejaquelin. Er wird das gefallene Geſchlecht nicht inſultiren, weil er zu denen gehört, die Glauben zu ihm hegten, und, jeder nach ſeinem Vermögen, Frankreich für ſelbes einſtehen zu können glaubten. Mögen übrigens die Fehler, ja die Verbrechen noch ſo groß ſein, ſo iſt es jetzt mehr als je an der Zeit, den Namen Bourbon mit Vorſicht, Ernſt und Ehrfurcht auszuſprechen; jetzt, da der Greis, der König war, nur weiße Haare auf dem Haupte hat.

Paris, am 20. November 1831.

I.

Data fata secutus.
Deviſe der St. John.

Zwei Jahre zählte dies Jahrhundert! Rom
Erſetzte Sparta; Bonaparte wurde
Napoleon, und hier und da ſchon brach
Die Kaiſerſtirn' des Conſuls enge Maske.

Da ward in Beſançons altſpaniſcher Stadt,
Wie man ein Saatkorn flücht'gem Wind vertraut,
Aus Lothring's und Bretagnes Blut zumal
Ein Kind geboren, ohne Blick und Stimme,
So ſchwach, daß, wie ein weſenlos Gebild'
Es Alle, nur die Mutter nicht, verließen.
Sein Hals war, ſchwachem Rohre gleich, gebeugt,
So daß zugleich an Wieg' und Sarg man dachte.
Dies Kind, vom Leben aus dem Buch getilgt,
Das keinen Morgen mehr zu leben hatte,
War ich. —

Vielleicht erzähl' ich noch einmal,
Wie reine Milch, Gelübde, Liebe, Sorgen,
Für mein in der Geburt verdammtes Leben,
Zweimal zum Kinde mich der Treuen machten.

Des Engels, die drei Söhnen ihre Liebe
So reichlich gab, und nicht gemeſſen hat!
O Mutterliebe, die kein Menſch vergißt!
Brot, das ein Gott austheilet und vermehret!
Du immer voller Tiſch im Haus des Vaters!
Von dir hat Jeder — Alle haben dich!

Einſt werd' ich ſagen können, wenn die Dämm'rung
Wird mein geſchwätzig Alter plaudern laſſen,
Wie mich des Ruhmes und der Furcht Geſchick,
Das durch des Kaiſers Schritt die Welt bewegt,
Schutzlos in ſeinem Sturme mitgenommen,
Und preis den Winden meine Kindheit gab.
Denn, wenn der Nord die Fluthen läßt erzittern,
Quält gleicherweiſ' das aufgeregte Meer
Dreidecker, welche mit dem Sturme donnern,
So wie das Blatt, dem Baum des Strands entfallen.

Noch bin ich jung, doch hab' ich mehr als eine
Tief eingegrabene Erinnerung,
Und viel Vergang'nes lieſ't man in den Falten,
Die meiner Stirne die Gedanken gruben.
Mehr als ein Greis, der glut- und lockenlos,
Ermüdet ſank am Ende ſeiner Wünſche, —
Erblaſſend ſah' er, wie im Meer den Abgrund,
Die Seele, wo die Welt des Geiſtes wohnt,
Was ich gelitten habe, was verſucht,
Was, mich belügend, nicht zur Frucht gereift,

Die ſchönſte Zeit auf immerdar verloren,
Das Lieben, Mühen, Trauern meiner Jugend,
Und — noch im Alter, dem die Zukunft lacht,
Das Buch des Herzens überall beſchrieben!

Wenn nun der Bruſt entſtrömen die Gedanken,
Die Lieder, vielfach in der Welt zerſtreut;
Wenn ich in des Romanes Spott und Scherz
Die Liebe gern verberge und das Leid;
Wenn meine Phantaſie die Bühn' erſchüttert,
Ich vor die Menſchen andre Menſchen ſtelle,
Die jenen gleichen, die von meinem Hauch
Belebt ſind und mit meiner Stimme ſprechen;
Und wenn mein Haupt, des Geiſtes Feuerwerkſtatt,
Das eh'rne Lied glüht, welches kochend dampft
Im Rythmus, der geheimnißvollen Form,
Aus der es aufſteigt, himmelwärts ſich ſchwingend: —
So iſt's, weil Liebe, Grab und Ruhm und Leben,
Die flieh'nde Welle, der die andre folgt,
Ein Hauch, ein Strahl, — ob günſtig oder nicht,
Macht zittern, glänzen die kryſtall'ne Seele,
Die Seele mit den tauſend Stimmen, welche
Als klingend Echo Gott geſchaffen hat.

Die ſchlechten Tage hab' ich rein durchlebt,
Und weiß *woher*? wenn auch noch nicht *wohin*?
Parteienſturm mit ſeinem Feuerwind
Hat meiner Seele Woge nicht erſchüttert;

Kein trüber Grund in meinem Herzen harrt
Des Winds, die Klarheit ſtörend zu vernichten.

Wenn ich geſungen, ſinn' ich noch und lauſche,
Bau' einen Tempel dem gefall'nen Kaiſer;
Der Freiheit hold um ihrer Früchte willen,
Des Thrones Recht, des Königs Unglück ehrend,
Stets treu dem Blut, das meinen Adern gaben
Der Vater — Veteran, Vendéerinn die Mutter!

II.

An Louis P.

Lyrnessi domus alta, solo Laurente sepulcrum.

Virg.

Wenn du auf deinen Reiſen ſehen wirſt
Bordeaux, Bayonne's reizende Geſtade,
Das römiſche Toulouſe, wo ich, ein Kind,
Die Poeſie in Blumen einſt gepflückt,
So geh' durch Blois. — Dort laſſe du zurück
Im Hauſe die Gefährten deiner Reiſe,
Und, wann ſie ſpielen, lachen oder ſchlummern, —
Mit deinen ſtirnerhöhenden Gedanken
Geh' du durch Blois, hinauf die Straßentreppe,
Die nie der Loire Fluten überſtrömen.

Laß dort das Schloß mit ſeiner düſtern Macht,
Das Blutbefleckte! und bewund're nur
Vorübergehend den achteck'gen Thurm,
Auf deſſen Wänden die Gorgone heult;
Doch geh' vorbei! — Und vor der Stadt, im Süden
Such' einen grünen, runden Hügel auf,
Auf dem ein Baum, mich dünkt ein Nußbaum, ſteht,
Wie eine Feder zittert auf dem Helme.
Du wirſt ihn kennen; ob du träumteſt, haſt
Du ihn von weitem doch gewiß bemerkt.

Jetzt ſtehſt du auf dem Hügel. Nicht die Eb'ne,
Nicht der geſtreckten Stadt Amphitheater,
Nicht jene Kirche, nicht der Loire Segel,
Nicht ihre tauſend regſamen Archipel,
Nicht Chambords Thürme dort, die Fernen, mögen
Dir der Gedanken Flug zerſtreu'n; ſo hoch
Nicht als der Horizont erheb' das Auge,
Zu deinen Füßen blicke! —

Dort das Haus,
In Stein gebauet und bedeckt mit Schiefer,
Viereckig, weiß, zu Fuß dem grünen Hügel,
Das, vor den fremden Blicken kaum verſchloſſen,
Entzückend zwiſchen ſeinen Gärten blüht —
Sieh' dorthin — das iſt meines Vaters Haus!
Dort wollt' er nach dem Kriege ruhen, er,

Den meine Lieder dir ſo oft genannt,
Den du nie ſaheſt, der geliebt dich hätte!
Jetzt, o mein Freund, erfüllt von bitt'rer Luſt,
Jetzt denke fromm an deine Mutter, dann
An deine Schweſter, und dann ſprich: „nie mehr
Sieht unſer Freund den alten Vater wieder!

„Er hat verloren jene heil'ge Wehr,
Die nach der Kindheit noch das Leben ſchützt,
Den weiſen Steu'rer, der, die Flut zu zähmen,
Dem jungen Schiffer die Erfahrung leiht!
Kein Vater mehr für ihn, nur ſein Gedächtniß!
Kein hehres Alter mehr mit Ruhm zu krönen!
Kein kriegeriſch Erzählen! keine Locken,
Die Kinder ſtreicheln könnten! Weh'! er hat
Die Hälfte ſeines Lebens eingebüßt,
Den Stolz, zu zeigen der entzückten Menge
Den Vater, einen Veteran! Den Heerd
Verlor er und des Vaterhauſes Schwelle
Die froh erzittert, wenn der treue Hund
Des Sohnes Wiederkehr durch Bellen kündet!

„Gefallen iſt der große Baum; im Thal
Blieb nur der Strauch zurück, dem Nord ein Spiel.
So wie der Ahn aus der Familie ſcheidet,
Verſammelt Mutter, Kind und Jungfrau ſich
Verwaiſet um den Vater, den nicht mehr
Des Ahnen greiſe Stirne überragt.

An ihm iſt's jetzt. Er ſoll vor Sonn' und Regen
Beſchützen, und man lehnet ſich an ihn.
Er ſoll jetzt wachen, lehren, dulden, ſoll
Für Alle jetzt arbeiten, handeln — ſterben!
Im Haupt, im alternden, wird ſich ihm bald
Die ſtrenge Weisheit der Erfahrung ſammeln:
So flieh'n die ſchönen Jahre nach und nach,
Das nimmt die Liebe, das die Freude mit,
Den Traum von Größe und den Traum von Ruhm!
Damit zur Arbeit nur die Seele tauge,
Läßt ſie die Hoffnung und die goldnen Träume,
So wie die Aehrenleſerinn, wenn ſie
Den Korb anfüllt mit Aehren auf der Au,
Das Kleid hat abgeſtreift vom Feſtesabend.
Zwar — Abends legt ſie wieder im Gebüſch
Den Putz ſich an, und ſingt ihr Lied, und kehrt
Zurück im Schmuck, iſt ſchön und iſt getröſtet;
Indeß das rauhe, finſt're Thal des Lebens
Nicht ſolch' Gebüſch hat, wo die Hoffnung man,
Die Unſchuld und die Liebe wieder findet!

„So fährt er denn in ſeinem Werke fort,
Indeß die Lieben, die ſich um ihn drängen,
Auf ſeiner Stirn, wo ſich die Jahre zeichnen,
Den Schnee der Tage, der das Haupt ihm bleicht,
Stets fallen und darauf ſich ſammeln ſeh'n,
So wie im Sturmgebraus des Baumes Blätter.

„So bleibt vom Veteranen, den der Krieg
Verſchonte, nichts dem Sohn zurück, als nur
Ein leeres Grab, und du, verwaiſ'tes Haus,
Das ſchimmernd dort am Fuß des Hügels ſteht,
Und, wie ein holder Duft bleibt im Gefäß,
Sein gaſtlich Anſeh'n noch behalten hat.

„Ein Grabmal zu Paris! Stein oder Porphyr,
Gleichviel! Daneben ſind die Gräber ja
Der Kaiſeradler! Jene alten Feldherrn,
Ob ſie den Heldentod am Siegstag ſtarben,
Ob ſie, vielleicht die blut'ge Schlacht bedauernd,
Gefallen auf dem Kampfplatz der Tribüne.
Dort haben ſeine Aſche ſie gebettet,
Damit er könn' in jener andern Welt
Sich unterreden mit den Waffenbrüdern;
Denn ohne Zweifel haben jene Feldherrn,
Die vielbeweinten dort ihr Zelt. Sie reden
Am Abend von dem Krieg, ſeh'n fern im Schatten
Der Feinde trotz'ge Fahnen flattern, — und
Vorübergeht im Hintergrund der Kaiſer.

„Ein Haus zu Blois! zwar lachend, doch in Trauer,
So klein und zierlich, — Epheu auf der Schwelle, —
Das in dem Wanderer das Sehnen weckt,
Gemächlich dort vom Leben auszuruh'n;
So farb'gen Glanzes leuchtet es, ſo tief
In Blumen und im Graſe liegt's verſteckt!

„Haus! Grab! auch nur den Schatten aufzufinden
Des Vaters, der auf düſterm Nachen ſchied, —
Wo ſoll der Sohn die Schritte lenken hin? . . .
Haus, du haſt ihn nicht mehr! Grab! er iſt nicht darin!“

III.

Träumerei eines Vorübergehenden,

bei Gelegenheit eines Königs.

> Nehmet zu Ohren, die ihr über Viele herrſchet, die ihr euch erhebet über die Völker. — — Aber ihr führet euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, das der Herr geordnet hat.
>
> Weish. 6.

Lautlärmend führten Roſſ' und Wagen neulich
Neapels König zu des Hofes Galla.
Ich ging im Carrouſel, mitſammt der Menge,
Die unabläſſig durch drei Pforten trat,
Und hier vierhundertmal des Jahres durchgeht,
Nach Fürſten bald, bald nach der Uhr zu ſeh'n.
Ich folgte langſam, wie der Well' die Welle,
Dem Volke, bei mir denkend, daß es ſei

Des alten Römervolkes ält'ſter Sohn,
Und daß es einſt, mit einem Schlag der Hand
Entwurzelt habe der Baſtille Thürme.
Jetzt ſtand ich ſtill: der Schweizer ſchloß das Gitter.

Nun ſchlug der Tambour, unter Bravorufen
Flog jeder Wagen mit acht Roſſen fort.
Fanfaren tönten durch den Hof; ihn deckten
Die Federbuſchgeſchmückten Offiziere.
Die königlichen Renner ſtaunten nicht,
Und ſahen ſtolz die Fahnen vor ſich ſenken.
Da ſprach, dem Lärm ſich neigend, eine Alte,
In Lumpen, einen Korb am Arme tragend,
Ihr greiſes Haupt bewegend, laut: — ein König!
Wie viele Kön'ge ſah ich unterm Kaiſer!

Nun ſah ich nicht der goldnen Wagen Himmel,
Nicht die Livre'n, die rothen mehr, und während
Zu hundert Malen kam und wiederkam
Dies Volk, mit dem verworr'nen Laut der Stimmen,
Träumt' ich. Die Alte ging indeſſen weiter,
Dem Grèveplatz zu, und ließ mir meinen Traum,
So wie der Vogel macht im Wald erzittern
Das Blatt, an das ſein Flügel hat geſtreift.

O! ſagt' ich, auf der Hand die Stirn gehalten,
Philoſophie, zum Volk hinabgeſtiegen!

Du ernſter Blick der Kleinen auf die Großen!
Spät iſt dies Volk, wohin es kam, gekommen;
Doch kam's dahin. Alſo verachtet's nun!
Bewundert, liebet oder fürchtet nichts.
Aus Allem nimmt es ſich ein ſtrenges Urtheil;
So hat der Hammer der Begebenheiten
In dieſe Köpfe, die er ſtets gemodelt,
Weisheit, wie in die Eich' ein Keil, gegraben! -

Es fragte ſich ſo oft: — wo ſteht die Welt?
Die Kön'ge? Wem der Thron? wem die Verbannung? —
Daß heut es wie ein hoher Richter denkt,
Das Ende weiß von Allem, ſtark genug
Sich glaubt, zu ſehen und zu ſchauen Alles!
Man läßt es herrſchen und verbannt es nicht!

Der Hof in Galla! Während unter ihm,
So wie das Meer ſich unterm Schiffe regt,
Ein Volk, ein tiefes, unabläſſig grollt,
Deß Grund niemals ein Königsblick erſpähet.

Verrath und Thorheit ſagen unabläſſig:
O Kön'ge, ihr ſeid Kön'ge! laßt eu'r Werk
Den tauſend Armen, die euch unterſtützen.
Schlaft, lernet nichts, und denket nimmer nach,
Daß eure Stirn, um die ein Blendwerk ſpielt,
Sich nicht erweit' und ihre Kron' verliere! —

O Kön'ge! wacht! müht euch, geherrſcht zu haben;
Nehmt uns nicht wieder, was gewonnen war;
Macht unter widerſpenſt'gem Zügel nicht
Die Freiheit bäumen, die euch mit ſich trägt;
O ſeid von eurer Zeit! hört, was man ſagt!
Sucht groß zu ſein, denn auch das Volk wird groß.

Hört, hört am unermeß'nen Horizont
Den Lärm, der ſinkt und plötzlich wieder anfängt,
Dies dumpfe Zittern, dies verworr'ne Brauſen,
Das rollt und wächſt in jedem Augenblick.
Es iſt das Volk, das kommt! Die hohe Fluth,
Die ewig ſteigt, von ihrem Stern gezogen.
Jedwede Zeit, ob golden oder eiſern,
Dem Vorgebirge gleich, vom Meer verſchlungen,
Mit ihren Sitten, ihren Monumenten,
Die kaum doch eine Welle ſchäumen machen —
Mit Allem, was man nie mehr ſehen wird,
Verſchwindet in der ebbeloſen Fluth!
Das Erdreich mindert ſich, die Woge ſteigt.
Weh' dem, der Abends ſich am Strand verſpätet,
Und nicht den flieh'nden Schiffer fragt, woher
Am Horizont dies große Toſen komme!
Ihr Kön'ge, kehrt zurück in unſre Zeit,
Verlaßt das alte Ufer! Macht dem Meer
Der Menſchen Platz, und, wollt ihr ſterben, ſeht
Auf jene Zeit, die ſchon die Woge deckte!

So hatte, was das Weib gesagt, Gedanken
Im Innern mir der Seele aufgeregt,
Als ein Soldat, vom Posten abgelöst,
Mir rief: — Kam'rad, schon ging die Sonne unter!

IV.

De todo, nada. De todos, nadie.
Calderon.

Was kümmert dich Geburt der Kön'ge, Herz,
Und Siege, die verkünden himmelwärts
Kanonenschall und Glockenreigen;
Indeß den Herrn sie loben voller Pracht,
Und wache Städte lassen in der Nacht
Die Flammengarben steigen?

Du richte deinen Blick auf Gott allein!
Auf Erden ist doch Alles Heuchelschein:
Es flieht der Ruhm mit Flügelschnelle!
Die Kronen glänzen, aber dauern nicht;
Gott gab dem Graseshalme mehr Gewicht,
Geschaffen für der Schwalbe Zelle.

Je mehr der Größe, — Nichtigkeit so mehr!
Auf Riesensaulen trifft die Kugel eh'r,
Als auf der Tauben leichte Klause.

Gott eint die Fürſten ſich im Tod; es ſteht
Sein Kreuz auf ihrer gold'nen Kron' erhöht,
Es iſt ihr Grab in ſeinem Hauſe.

Glanzvolle Schlöſſer! Thürme hochgeſtellt!
Napoleon und Cäſar, Alles fällt!
Geheimniß, geiſtverwirrend!
Welch tiefes Schweigen herrſchet, wen'ge Schuh'
Nur unter uns, und über dieſer Ruh',
Welch Toſen, ewig ſchwirrend!

V.

Was man auf dem Berge hört.

O altitudo!

Seid ihr wohl ſchon zuweilen ernſt und ſtill
Auf einen Berg geſtiegen, nah den Himmeln?
An Sundes Ufern? an Bretagnes Küſten?
Saht ihr das Meer zu eures Berges Füßen?
Dort über Wogen, über Unermeß'nes
Euch neigend, habt ihr ernſt und ſtill gelauſcht?

Das höret man: — ich wenigſtens, als träumend
Mein Geiſt den Flug gelenket auf ein Ufer,

Und, ſich vom Gipfel in den Abgrund ſenkend,
Die Erde dort und dort das Meer erſah,
Ich lauſchte, hörte, was aus keinem Munde
Jemals ertönte, noch ein Ohr bewegt.

Zuerſt verworr'ner, unermeß'ner Lärm,
Undeutlich, wie der Wind in dichten Bäumen,
Voll klarer Töne, ſüßen Liſpelns, ſanft
Wie'n Abendlied, und ſtark wie Waffenklirren,
Wenn dumpf das Treffen die Schwadronen miſcht,
Und wüthend ſtößt in der Trompete Mündung.
Es war ein Tönen, tief und unausſprechlich,
Das, fluthend, Kreiſe zog rings um die Welt,
Und durch die Himmel, welche ſeine Wogen
Verjünget, rollend ſein unendlich Wort
Verbreitete, bis wo es in den Schatten
Mit Zeit, Raum, Zahl, Geſtaltung überging!
Ein andrer Luftkreis, weit und feſſellos,
Umgab die Erde ganz der ew'ge Hymnus.
Die Welt, gehüllt in dieſe Symphonie,
Schwamm, wie in Luft, ſo in der Harmonie.

Und ſinnend lauſcht' ich dieſen Aetherharfen,
Verloren in der Stimme, wie im Meer.
Bald unterſchied ich, noch verwirrt, verſchleiert,
Gemiſcht zwei Stimmen in der einen Stimme,
Von Erd' und Meeren in den Himmel ſteigend,
Die ſangen allzumal den Weltenſang.

Ich ſchied ſie deutlich in dem Lärm, wie man
Zwei Ströme ſieht ſich unter Wogen kreuzen.

Vom Meer die eine; Ruhmes-Glückeslied!
Die Wogen ſprachen alſo zu einander;
Die and're hob von unſrer Erde ſich,
Sie war voll Trauer — das Geräuſch der Menſchen;
Und in dies Lied, das Tag und Nacht nicht ſchweigt,
Klingt jede Welle mit und jeder Menſch.

Der pracht'ge Ocean — ich ſagt' es ſchon —
Ließ eine friedlich frohe Stimme hören,
Sang, wie die Harfe ſingt in Sions Tempeln.
Und pries der Schöpfung Schönheit. Sein Getöſe
Ward mitgenommen von des Windes Wogen,
Stieg ungeſäumt, wie im Triumph zu Gott,
Und — welche Gott nur zähmt — der Wellen jede
Fing, wenn die and're ſchwieg, zu ſingen an.
Zuweilen ließ das Meer, wie Daniels Gaſt,
Der große Leu, die laute Stimme ſinken;
Und unter ſeinen goldnen Mähnen glaubt' ich
Im Flammenabend Gottes Hand zu ſeh'n.

Doch unter dieſen hehren Klängen ſchrillte
Die and're Stimme, wie ein ängſtlich Roß,
Wie einer Höllenpforte roſt'ge Angel,
Wie eh'rner Bogen auf der Eiſenlaute.

Und Schreien, Weinen, Schmähen und Verfluchen,
Der Taufe Weig'rung und des letzten Mahles,
Und Fluch und Läſterung und wild Geſchrei
Taucht' aus des Menſchenlärmes Wirbelwogen,
Wie man des Abends in den Thälern ſchwarze
Nachtvögel ſieht, die ſchaarenweiſe ziehen.
Was war dies Rauſchen, endlos widerhallend?
Der Menſch, ach! und die Erde, welche weinten.

Die wunderſamen unerhörten Stimmen,
Stets wiederkehrend und verſchwindend, die
In alle Ewigkeit der Ew'ge hört;
Die eine ſprach: Natur! die and're: Menſchheit!

Da dacht' ich nach — noch hatte leider nie
Zu größerm Schwunge ſich mein Geiſt entfaltet,
Nie ſchien noch in mein Dunkel ſolches Licht, —
Da träumt' ich lange, wechſelweiſ' betrachtend
Nach jenem Abgrund, den die Wellen bargen,
Den tiefern, der in mir ſich öffnete.
Ich fragte mich, warum man hier iſt, was
Der Zweck von allem dieſem endlich, was
Die Seele thut, ob Sein, ob Leben beſſer,
Und warum Gott, der einzig lieſ't ſein Buch,
Beſtändig einet zu des Liedes Mißton
Sang der Natur mit ſeiner Menſchen Schreien?

VI.

An einen Reiſenden.

Ein Theil der Welt weiß nicht, wie
der and're lebt und webt.
Philipp von Comines.

Du kehrſt zurück, o Freund, von langen Reiſen,
Die uns zu Alten wandeln und zu Weiſen,
Entfloh'n der Jugend kaum.
Du ſaheſt aller Meere Wogen fliehen,
Des Schiffes Furche kannſt du gürtend ziehen
Um allen Erdenraum.

Dein Leben hat der Sonnenſtrahl gereifet
Von zwanzig Himmeln. Wo du hingeſtreifet,
Dort gebend, ſammelnd hier,
Dem Sämann, welcher ſä't und erndtet, gleichend,
Nahmſt du vom Land, dem Lande wieder reichend
Stets einen Theil von dir.

Dein Freund, ſo glücklich nicht, und nicht ſo weiſe,
Sah nur der gleichen Jahreszeiten Reiſe
Einförmig vor ſich geh'n.
Er hat in ſeinem Hauſe ſich gegründet,
Wie jener Baum davor, der fern es kündet,
Deß Tage dort verweh'n.

Der vielen Menſchen Anblick drückt dich nieder,
Und, unſer überdrüſſig, kommſt du wieder,
Und ruhſt in Gott dich aus.
Dein fruchtlos Thun erzählest du, inzwiſchen
Den Staub der Welten deine Füße miſchen
Der Aſch' in meinem Haus.

Und jetzt im Geiſt viel Tiefes überlegend,
Auf meiner Kinder Haupt die Hände legend,
Sprichſt du beſorgt mir zu,
Und wagſt — o bitt're Einſamkeit! — die Frage:
„Wo iſt dein Sohn? wo Vater? Mutter? ſage!“
Sie reiſen auch wie du.

Doch ohne Sonn' und Mond iſt ihre Reiſe,
Du nimmſt nichts mit dahin — auf keine Weiſe,
Der Herr verbietet's dir.
Sie geh'n auf tiefem, unbegränztem Stege,
Man ſchreitet langſam vor auf finſt'rem Wege,
Einſt folgen alle wir.

Ich ſah ſie reiſen, wie ich dich ſah wandern,
Den früh, den ſpät, den einen nach dem andern,
Sie alle zogen ab.
Die Lieben gab ich ſelbſt dem Erdengrabe,
Der ich, ein Geiziger meinen Schätzen habe
Bereitet ſelbſt das Grab.

Ein ſchwarzes Tuch, das weiße Thränen netzten,
Dreimal in dieſen Gang wir traurig ſetzten.
Ich weinte, wie ein Weib
Auf ihre kalten Hände, doch auf Schwingen
Von Gold ſah aufwärts ich die Seele dringen,
Sobald im Sarg der Leib.

Ich ſah ſie ſcheiden, wie drei Schwalben fliehen,
Zum Lande, wo ein beſſ'rer Sommer, ziehen,
Wo treuern Lenzes Weh'n.
Die Mutter ſah zuerſt den Himmel offen,
Ihr ſterbend Auge ward vom Licht getroffen,
Das ſonſt man nie geſeh'n.

Mein Erſtgeborner folgt ihr auf der Bahre,
Mein Vater dann, durch vierzig Kriegesjahre
Ein ſtolzer Veteran.
Sie ruh'n im Schatten dort, indeſſen wallen
Die Geiſter jenen dunkeln Weg, der Allen
Beſchieden iſt, hinan.

Laß um die Zeit, wenn ſich der Mond wird neigen,
Uns in der Nacht auf jenen Hügel ſteigen,
Wo unſre Ahnen ruh'n.
Dann frag' ich dich, dem Freundesblicke zeigend
Die todte Stadt, und die, ſo ſchlummert, ſchweigend:
Wer ſchläft am beſten nun?

Wir wollen beid' uns auf die Erde neigen,
Und — wenn des Lärmens wilde Wogen ſchweigen,
Von dem Paris erfüllt, —
Des Menſchenſohnes Erndte ſtumm belauſchen,
Wenn dumpf in ihrer Gruft die Todten rauſchen,
Wie Korn in Furchen quillt.

Wie froh doch Brüder, Schweſtern uns erſcheinen,
Die ſtets um theure Schatten ſollten weinen!
So ſiegt der Zeiten Macht!
Laßt unterm Stein die Todten! leichter werden
In unſerm Herzen wieder ſie zu Erden,
Als in des Sarges Nacht!

O Wand'rer, Wand'rer! Wer wohl kann ermeſſen,
Wie viel der Todten täglich wir vergeſſen,
Der Schönſten, Theuerſten?
Wer weiß, wie kurze Zeit der Schmerz verbleibet,
Wie vor dem Gras, das aus der Erde treibet,
Der Gräber viel vergeh'n?

VII.

Dictirt im Angeſicht des Rhonegletſchers.

Causa tangor ab omni.
Ovid.

Wenn mein verwandlungreicher Geiſt, gewieget
In Schlummer, auf dem Meer der Dinge lieget,
Trifft oft ihn Gott, des wahren Tages Hort,
Die Sonne, deren Licht den Geiſt belebet,
Mit einem Strahl, und wie den Thau, ſo hebet
Er ihn empor, zum Himmel fort.

Dann, eine Wolke, wählt ſich meine Dichtung
Bald hier, bald dort die eigenſinn'ge Richtung,
Vom Nord nach Oſt, vom Occident nach Süd;
Hoch von der Strahlenwölbung ſich betrachtend
Der Erde Städte, und ſie all verachtend,
Wirft ihren Schatten, und entflieht.

Bald glänzt ſie in des Morgens gold'ner Feier,
Abſchneidend eine Franſe ſeinem Schleier,
Bald, wie ein Krieger, der erdröhnt im Gang,
Wirft in die Wälder ſie den Blitz hernieder,
Bald röthet ſie die ſchwarze Rüſtung wieder
Im Sonnenuntergang.

Vom Wind auf eines Berges Haupt getragen,
Wird auf dem Schnee der Alpen ſie zerſchlagen;
Doch auch der Abgrund iſt ihr jetzt genehm.
In einen Gletſcher wandelt ſie ſich brauſend,
Und flicht aus ſeinen Blumen, vielen tauſend,
Dem Rieſen jetzt ein Diadem!

Nun, wie des unnahbaren Berges Firne,
Strebt in die Höh' des Fürchterlichen Stirne.
Der Regenbogen ſpielt in ſeiner Näh'.
Wenn Abendſchatten ruh'n an ſeinem Fuße,
Macht ihn zum Crater, die im Lavaguße
— Die Sonne — rinnt auf ſeinem Schnee.

Sein Haupt ſcheint eine ew'ge Morgenröthe,
Die Gemſe, deren Fuß den Flügel überböte,
Der Adler ſelber fürchtet ſich davor;
Den Gletſcher kümmern nicht des niedern Sturmes Tücken,
Das Auge waget kaum ihn anzublicken,
So ſtrebt zum Himmel er empor!

So ſchauet auch mein Geiſt, furchtlos ſich ſelbſt erhöhend,
Nicht mehr der Erde eitel Blendwerk ſehend,
Den Himmel nur, die Sterne ſonder Zahl,
Sieht in der Näh' die Glanzeswelten ſtrahlen,
Womit die Nacht ausſchmückt die finſtern Cathedralen,
Bis ihn von Gott ein Strahl

Auf's Neue trifft und ſtürzt, ſo daß die hellen
Farb'gen Kryſtalle werden trübe Wellen;
Dann rollt er, weckend tauſend Echos auf,
Fällt in den Ocean der Welten nieder,
Nimmt zu dem tiefen, blinden Chaos wieder,
Wie alle Fluten ſeinen Lauf.

So treibt der Gotteshauch in ew'gem Kreiſe
Mir immer die Gedanken gleicherweiſe
Von ird'ſchen Meeres bittern Fluten her,
Wie unterm Strahl man ſieht die Wolke ſteigen,
So ſie gen Himmel, — und hernieder neigen
Sie immer wieder ſich zum Meer.

VIII.

An den Bildhauer David.

Du machſt aus Menſchen uns zu Gött.
Regnier.

O! warum bin ich nicht wie Jene,
Die Rieſen der entſchwund'nen Zeit!
Sie herrſchen über unſre Tage
Vom Throne der Vergangenheit!
Warum nicht Sänger oder König,
Dem alle andern Menſchen fröhnig,

Der — nicht von ſeiner Zeit verſtanden —
Iſt Grund und Gipfel einer Welt;
Der, ob auch Stürme ihn umbranden,
Ob Schmach, ob Ehren ihn begleiten,
Wagt ſeiner Zeit voranzuſchreiten,
Und zu der Zukunft ſich geſellt!

Warum nicht eine von den Flammen,
Wie jene Pole ruhmesreich,
Auf die ſich die Gemüther richten,
Sich wenden aller Augen gleich!
Ja! ſolche Zeichen ſie bekleiden,
Die Bildesſäulen der Geweihten,
Umwogete vom Strom der Zeiten,
Daß, wenn der Zufall ſie entthront,
Wenn er ſie reißt aus ihren Kreiſen,
Man machen kann aus ihrem Eiſen
Nur Glocken für Gebeteswei ſen,
Kanonen nur, die ſchlachtgewohnt.

O wäre meine Stirn erhaben!
Mein Körper, für das Leid gemacht,
Erſtände unter deinen Händen, —
Nicht mehr umfing' ihn Todesnacht!
Auf Tempels, auf Theaters Höhen
Würd' ich, ein eh'rner Rieſe ſtehen;
Die Menge ſchaut' ich unten gehen,
Die dann vergötternd mich umſteht.

Mich, der, ein Rieſe, ſie bewachte,
Mit meinem Fittich ſie bedachte, —
Sie würde ſtaunend auf mich ſehen,
Bewundernd Geiſt und Majeſtät!

Denn du, ſobald ein Held gefallen,
Erhebeſt wieder fürſtlich ihn.
Die er mit Füßen tritt von Erze,
Auf ſeine Gruft ſtellſt du ihn hin!
Du läßt, wetteifernd mit Ferrara,
Aus kaltem Marmor von Carrara,
Aus des Metalles heißem Fluſſe
Hervor den großen Menſchen geh'n.
Er iſt in ſeiner Gruft zufrieden,
Wird ihm von deiner Hand beſchieden,
Aus Stein, aus gluh'nden Ofens Guſſe
Zum Leben wieder aufzuſteh'n.

Wenn du nicht wäreſt, ſo bedeckte
Vergeſſenheit ihn allzuſchnell;
Doch ſichtbar zauberſt ſeinen Ruhm du
Auf ein erhaben Fußgeſtell.
Fanal, der für die Welt begraben,
Er könnte nicht die Nacht erhellen,
Erlöſchen wurd' er auf den Wellen,
Und zeigte Pfad und Klippen nicht;
Doch mit dem Hauch du ihn belebeſt,
Und ob des Abgrunds Tief' erhebeſt

Den Riesen, welcher hoch erhaben
In seine Hände nimmt das Licht.

Wenn in des großen Mannes Zügen
Dir ein Gedank' erschienen hehr: —
Du schlägst ihn in des Marmors Fesseln,
Und Völker sagen: Das ist Er!
Eh' du ihn zeigst dem Volkesdrange,
Im Haupt bewegest du ihn lange:
So rollen die Erschütterungen
Im unterirdischen Vulkan;
Entfernt vom Tage, der ihn fodert,
In deinem Geist er kochend lodert:
So greift mit seinen Flammenzungen
Den Aschenkrug die Urne an.

Erfülle fortan unsre Städte
Mit Riesenbildern allzumal,
In einem Volke von Heroen
Vermehre du dich ohne Zahl!
Durch dich einst wird für unsre Städte
Corinthus selber noch erreichbar!
Ein präget dein Gedanke kräftig
In Erz die Spuren, in Granit.
Heil! wo dein Fuß den Boden trete!
Dir rinnt Metall in Adern heftig!
Dein Haupt ist einer Form vergleichbar,
Der ehern der Gedank' entsprüht!

Gern wär' erſtanden Buonaparte
Als Rieſe unter deiner Hand;
Gern Cromwell, jenes Ahn und Meiſter!
Erwecket hätteſt du gewandt
Carol den Fünften ſeinem Spanien;
Uns Carl den Großen, auf Germanien,
Die Hyder, einen Fuß, — den andern
Auf Rom, die Siebenhügelſtadt.
Dir hätte, ſcheidend aus dem Leben,
Cäſar die Aſche übergeben,
Gemeißelt hätteſt Alexandern
Den Athos du, um den er bat!

IX.

An Lamartine.

To referent fluctus
Horat.

Von ſelben Stürmen fortgeſchleudert,
Trieb jüngſthin unſer beider Schiff,
Es warfen uns dieſelben Wogen
Auch an dasſelbe Felſenriff.
Es hat derſelbe Haß, entzügelt,
Um unſern Nachen aufgehügelt
Unzähl'ger Wellen mächtig Reich;
Und gleich des Oceanes Rollen

Vernahmen wir das dumpfe Grollen
Der Menge unter uns zugleich.

Wie ſollt' ich in dem Sturm mir rathen,
Der ich der Kindheit kaum entwich?
Von wenig Luft und wenig Schatten,
So wie der Vogel, lebte ich!
Warum in's Meer, in's liebeloſe,
Wagt' ich das zarte Neſt von Mooſe,
In das der Tag noch kaum geſeh'n!
Warum — wie'n Segel der Zerſtörung,
Gab ich mein Kleid des Winds Empörung,
Mein Kleid ſo hochzeitlich, ſo ſchön?

Weil ich in meinen Flammenträumen,
In Kindheitsträumen mir erwählt
Die Götterhaften, welche immer
Von einer andern Welt gequält,
Ihr nachgeſtrebet ohne Säumniß,
Errathen haben ihr Geheimniß,
Bevor ſie Jemand hat gekannt.
Es war ihr Geiſt, wie die Bouſſole,
Nachſtrebend unbekanntem Pole,
Stets himmelan ihr Haupt gewandt!

Die Gama's, deren Ehrgeiz nimmer
Entmuthigt wird! ſie wiſſen ja,

Daß von der unermeß'nen Schöpfung
Man nur die eine Seite ſah.
Colombo's, deren Hand die Länder
Der Erd' und ihre Meeresbänder
Wie in der Himmelswaage hält,
Die Alles von der Höh' erſpähen,
Und bald auch etwas fehlen ſehen
Am Gleichgewichte dieſer Welt.

Sie wollen dieſe Hälfte ſuchen,
Vor ihrem Blicke flieht ſie nicht;
Dem Erdball geben ſie den Gürtel,
Der Welt ihr Doppelangeſicht.
Sie reiſen ab — beklagte Thoren,
Faſt in Vergeſſenheit verloren,
Nachdem ſie kaum entfloh'n dem Blick:
Doch kehren plötzlich aus der Weite,
Wie Perlenfiſcher mit der Beute,
So ſie mit ihrer Welt zurück!

Dies war mein Denken, dies mein Trachten,
Als ich auch muthig meinen Kiel
Den dunkeln Fluthen anvertrauet,
Denn eine Welt war auch mein Ziel!
Noch trug mich kaum das Schiff von hinnen,
Da ſah ich ſchon den Streit beginnen,

Der mich vernichtet fort und fort,
Sah ob empörten Meereswellen
Die Segel meines Schiffes ſtreiten
Mit Flügeln, wild bewegt vom Nord.

Da ſeh' ich, wie dein Schiff im Dunkel
Auf ſeiner Bahn ſo rühmlich zieht,
Und lange noch vor mir ermüdet
Den raſenden, empörten Süd.
Der Sturm war ſtark, wir kämpften Beide,
Der Eine an des Andern Seite,
Die Barke — ich, das Schiff warſt du;
Wie Brüder kämpften wir auf's Beſte,
Du glichſt dem Horſt und ich dem Neſte,
Der Wiege — ich, dem Bette — du!

Der Südwind ſtürmt' in unſern Segeln,
Das Deck war ſonſt in's Meer geſenkt,
Und loſe flatterten die Wimpel,
Vom Windhauch hin und her geſchwenkt.
Wir ſah'n die feuchten Wellen ſchäumen,
Sich wie Numiderroſſe bäumen,
Und wiehernd raſen hin und her;
Der Blitz, der röthlich ſie beſchienen, —
Die Flammenmähnen gab er ihnen,
Den Rennern allen in dem Meer,

Da ſangen wir mit heller Stimme,
Und übertönten den Orkan,
Den weiten Schaum der Fluth bewundernd,
Den furchtbar ſchönen Ocean!
Indeß des Blitzes Flamm' erhaben
Den Abgrund um uns aufgegraben, —
Wir Schiffer ſangen voller Muth!
Hoch oben ließen wir ihn leuchten,
Und ſah'n den Blitz die Flügel feuchten,
Wie Sturmesvögel in der Fluth.

Und wir vertauſchten unſre Zeichen,
Und wir begrüßten uns zugleich, —
Wir ſtrebten nach demſelben Ziele,
Wir wollten, Schweſterſchwalben gleich,
Uns um ein Vorgebirge wagen,
Denſelben Sieg von dannen tragen,
Und her vor dem Jahrhundert geh'n;
Wir beide wagten eine Reiſe,
Und ſah'n im Sturme gleicherweiſe
Denſelben Feind uns auferſteh'n.

Doch bald, — ob dich die Kraft des Sturmes,
Ob Nacht dich meinem Blick entzog,
Von deinem mächt'gen Schiff verlaſſen,
Bald meines auf den Wellen flog.

Ich mußt' allein in Stürmen bleiben,
Die wüthend immer um mich treiben,
Es bleibt das Wetter ſchauervoll.
Das Dunkel däucht mir eine Kette,
Und, wenn ich nicht den Compaß hätte,
Ich wüßte nicht, wohin ich ſoll!

In dieſen furchtbarlichen Stürmen
War Tag' und Nächt' ich feſtgebannt;
O! da beweint' ich meine Liebe,
Die Kindheit und mein Vaterland.
Wollt' ich zum grimmen Meere flehen,
Mußt' ich der Wogen Höhlen ſehen
Sich öff'nen bis zum Meeresgrund;
Rief ich den Himmel an, ſo ſchütterte
Er wüthend nur, der mehr erbitterte
Der goldnen Blitze Garbenbund.

Lang rief im Wind ich deinen Namen,
Lang ſucht' ich dich vergeblich auf.
Da ſah' ich dich in weiter Ferne,
Du tauchſt am Horizont herauf.
Nicht iſt dein Schiff das blitzumwetterte,
Das irrende, das faſt zerſchmetterte
Von allen Himmelslaunen nicht,
Das von Eroberungen träumte,

Und durch die Flut, die ſich ihm bäumte,
Geheimnißvolle Bahnen bricht.

Es iſt ein prächt'ges Schiff; ihm lächelt
Das ſturmesloſe, ſanfte Meer,
So treibt es auf dem Oceane,
Dem friedlichſtillen — Oſtenher!
Sein Segel folget zugewendet
Stets einem Sterne, der geblendet
Mit ſeinem Glanz das Auge hat;
Und dieſem Sterne folget immer
Ein morgenrother, heller Schimmer,
Der weithin zeichnet ſeinen Pfad!

Das heit're Meer, der heit're Himmel
Umgeben es von jeder Seit';
Mit Maſten, mit dem Kiele taucht es
In Doppelunermeßlichkeit!
An ihm zerſtäubt der Meeresſpiegel,
Und ſeine Segel ſind wie Flügel,
Geſchwellet von dem linden Hauch.
Man ſieht's dem Strand entgegeneilen!
Wie Schwäne, die die Flut zertheilen,
So könnt' es, weiß man, fliegen auch!

Das Volk, vor dem ſich die Erſcheinung
Jetzt offenbaret, glänzend hell,

Läßt unaufhörlich ihr erbrauſen
Des Beifalls unermeß'ne Well'.
Es tönt den Strand herauf, hernieder:
Er kommt zurück, er kehrt uns wieder!
Die Menge rufet weinend ihn.
Und ſeinem Schiffe tragen Lüfte,
So wie zu Gott des Weihrauchs Düfte,
Der Erde Blumenathem hin!

Erhab'nes Schiff, geh' in den Hafen,
Von Reif und Nebel nicht bedrängt,
Blick' auf die Kronen, die einſtimmig
Das Volk an deine Maſten hängt!
Wie Wogen wolle du vergeſſen,
Die Mühe, welche unermeſſen,
Den kalten Sturmeshauch aus Nord.
Vor Schiffbruch ſicher kannſt du lachen
Der Stürme, welche zittern machen
Die Ketten rings um deinen Port!

Du kehrſt zurück aus deinem Reiche,
Du fandeſt dein Amerika;
Die Wellen haben dir's geboren,
Vor deinen Blicken liegt es da.
Ein Weltall iſt dir nun erreichbar,
Dir eine Schöpfung, der vergleichbar,

Die ſtrahlend ſich dem Tag erweiſ't.
Es öffnen ſich Unendlichkeiten
Wie ſie entdecken die Geweihten,
Die um des Geiſtes Welt gereiſ't!

Dem Zweifler wirſt du ſagen können:
„Die Frucht hab' ich zurückgebracht!
Nicht Morgenröth' iſt eure Röthe,
Und eure Nacht iſt nicht die Nacht.
Wie anders ſtrahlet Jener Sonne!
Dort blau't der Himmel voller Wonne,
In dem ihr Gottes Antlitz ſeht.
Ich war in jenen Himmelsfernen,
In deren Nacht das Kreuz von Sternen,
Ein ewiges Labarum ſteht!“

Du könnteſt die Savannen ſingen,
Die Wüſten, die kein Menſch durchdringt,
Und Walder, deren Samenkörner
Der Zephyr hoch in Lüften ſchwingt,
Des unbekannten Urwalds Schweigen,
Und Wolken, die dem Berg entſteigen,
Wie Weihrauch heiligem Altar.
Was in der Dichtung goldnen M.
Vor deinen Blicken iſt erſchienen,
Du ſtellſt es jetzt der Menge dar!

Du könntest ſingen und erſchöpftest
Nicht deine Welt, die reiche dir,
Den Strom, der faſt das Meer ertränket,
Die Berge von Achat, Porphyr;
Die Schönheit würdeſt du uns ſingen
Der Welt, die erſt du ſah'ſt entſpringen,
Die Allen iſt ein Vaterland!
Es lauſchten voller Wohlgefallen
Dir All' und würden niederfallen,
Von deinen Tönen feſtgebannt!

Wann in die Welt, die neuentdeckte,
Auch immer deine Reiſe geht,
Die Menge wird am Strande weilen,
Ein Volk, das um den König ſteht.
Lang wird der Beifall auf den Wellen
Dem Segel folgen noch, dem hellen,
Das, wie ein Leuchtthurn, ſtrahlt dem Meer;
Er grüßt dich, wenn du ſtößt vom Strande,
Und ſchlummert auf dem Uferſande
Bis zu des Siegers Wiederkehr.

Mag nun dein Schiff im Hafen ſchlummern,
Mag, von der Meeresflut geküßt,
Es nicht den grauſen Abgrund ſcheuen,
Der klaffend ſich vor mir erſchließt;

Siehſt du den Abgrund ſich zertheilen,
So blick' herunter auch zuweilen
Und ſieh' — den Buſen ſchmerzerfüllt —
Den ſchwarzen Punkt an deinem Himmel,
Der Wirbelwinde ſchnell Gewimmel,
Das in ein Segel ſtürmt ſo wild!

Da ſtürmt's um mich, das iſt mein Segel!
Da wird mein Schiff vom Sturm gejagt,
Der jeden Stern vernichtet, welcher
An meinen Himmel ſich gewagt!
Der Sturmwind reißt mich mit, der mächt'ge!
Die Wolke ſpielt, die flammenträcht'ge
Mit mir in Lüften unverwehrt;
Sie dreht ſich, wie ein Rad, im Dunkeln,
Und läßt auf meinem Schiff erfunkeln,
Den hellen Blitz, ihr ſcharfes Schwerdt!

Dann, in dem Herzen voller Liebe
Des Freundes auch gedenke du; —
Ihn treiben Winde hin und wieder,
Indeß in deinen Segeln Ruh'.
O denke, daß er dich geſehen
Aus Sturmesſchooße auferſtehen.
Als Sieger aus der Wogen Grau,
Daß er vergaß des Sturmes Toben,

Und augenblicks das Haupt erhoben,
Zu ſingen deines Himmels Blau!

Und wenn die Welt, die unſichtbare,
Vor mir entfliehend, mich verlacht,
Wenn nichts in dieſer Woge keimet,
Die ich beſtelle Tag und Nacht, —
Ob auch mein Schiff zertrümmern werde
An dieſer undankbaren Erde,
Die ich erſtrebet ruhelos:
Du, Freund, beweine meine Muſe,
Columbus klag' um Lapeyrouſe,
Den Beiden war beſtimmt ihr Loos!

X.

Aestuat infelix.

Zum Atlas ſprachen eiferſücht'ge Hügel: —
Sieh' unſre grünen, friſchen Wieſen an!
Das junge Mädchen ſuchet gern ſie heim,
Und ſingt und lacht, und träumt, wenn ſie geſungen.
Das Meer, das wilde Meer küßt unſre Füße
Und grollet kaum! ſieh' unſer heit'res Haupt,
Auf dem des Sommers Glut, des Thaues Thränen
So viele Blumenkronen aufgebrochen!

Doch du, o Rieſe! warum ſchweben Adler,
Wilddlickend, auf dem kahlen Haupt dir nur?
Wer beugt, wie einen Zweig des Vogels Neſt,
Den Rücken von Granit, die breiten Schultern?
Warum ſo viel' Abgründ' in deinen Seiten?
Welch' ew'ger Sturm ſchlägt dich mit düſterm Blitz?
Wer gab den Schnee, die Runzeln deiner Stirn?
Und dieſe Stirn, der nimmer Lenze lacheln, —
Wer iſt's, der alſo ſie belaſtet hält? — —

Ich trage, ſprach der Atlas, eine Welt.

XI.

Verachtung.

(An Lord Byron, 1811.)

Yo contra todos, y todos contra yo.
Romance del viejo Arias.

1.

Wer kennt die Haßgedanken, leis geſtammelt,
Die aller Orten ſich der Neid geſammelt,
Verhalt'nen Groll, der bald die Schranken bricht!
Wer kennt — die hohe Haupter wohl zerſchmettern —
Die Stürme, welche raſend um dich wettern,
Du Jüngling mit dem heitern Angeſicht!

Du kennſt ſie nicht! — Indeß zu deinen Füßen
Die Schlangen, ſich zerdrückend, aufwärts ſchießen,
Und Gegner, die du beſſer haſt geglaubt,
Dich bald umſteh'n, bald Nachts auf deinen Wegen
Dir Unbeſorgtem manche Falle legen, —
Nachſinnend wendeſt du das Haupt!

Und wenn ihr Schrei'n zu deiner Seele dringet,
Dein Zorn die beiden Flammenflügel ſchwinget,
Um zu zerſchmettern jene ſchnöde Bruſt: —
Noch eh' zum Ausbruch der Vulkan gekommen,
Eh' du zur Hand die Keule noch genommen,
Sprichſt lächelnd du die Worte: wozu gut?

Dann naht die holde Träumerei dir wieder,
Gott, Kindheit, Freiheit, Vaterland und Lieder,
Und auch die Bühne, die ſich dir verjüngt;
Napoleon, deß Prieſter du auf Erden;
Und die, ſo jetzt verachtet, Götter werden,
Wenn ſie die Zukunft wiederbringt!

2.

Geht, Feinde ſeines Namens! eitle Menge!
Erſchöpft den Athem um ihn im Gedränge!

Und wieder anzufangen nimmer ſäumt!
Geht, wachet, raſtet nimmer, — wie ihr wollet!
An euer Tagwerk! euern Felſen rollet!
Der Dichter ſinget, ſchläft und träumt!

Die Stimme, ſchwertesſcharf und zitternd ſchwebend,
Iſt eine mehr im Lärm, ſich ihm erhebend.
Ruhm wird von Widerhallen angefacht.
Dämonenchöre! himmliſche Geſänge!
Dem Lärm vergleichbar, den der Wagen Menge
Auf offner Straße macht.

Er kennt euch nicht. — Man hört wohl, daß er ſage,
Der Grillen Schrei ſei Noth dem Sommertage,
Wie jede Roſe ihre Dornen braucht.
Daß man die Grille nicht erdrücket, daß die Roſe
Bengalens, weil ſie iſt die Dornenloſe,
Dafür auch keine Düfte haucht.

Und dann — was frommt's! es gehen Freund' und Feinde
Demſelben Grab entgegen in Gemeinde.
Nichts ſtört den Geiſt, den Gott hat angeweht.
Verachtung weiht er Lorbeern, Tempeln, Thronen:
Man flöchte Königen wohl Ruhmeskronen
Von Allem, was er hier verſchmäht!

Was thut das Schrei'n ihm eurer heiſern Stimme?
Was hilft, zu ſchäumen, wohl der Wogen Grimme,

Er kennt euch nicht, um euch nicht ſorget er.
Wenn, um den Bau zu ſchüttern, den er ſinnet,
Der Schweiß in Strömen von der Stirn euch rinnet,
Er weiß nicht, was euch quälet alſo ſehr!

3.

Und, — wenn er will, — Poeten und Ge[illegible]rte! —
Er weiß, daß euch ſein Hauch das Schreien wehrte,
So willig angeſtimmt;
Die Stimmen würd' er nehmen von euch Allen,
So wie der Meereswind nach Wohlgefallen
Das Lied der Rud'rer mit ſich nimmt!

Umſonſt, daß ihr unzählig ihn umgebet!
Von ſeinem Schatten, wenn er nur ſich hebet,
Wird Jedes Haupt bedeckt;
Ein Wort — und euer Mißklang wird verſtummen:
Von eines Wagens Raſſeln wird das Summen
Der Mücken ſo verſteckt!

Ja eure Leuchten, hohe Aureolen,
Mit denen ihr die Tempel ſchmückt Idolen,
Eu'r Gott und euer Heerd —
Wie hell ſie leuchten, wie ſie blendend funkeln,
Durch wen'ge Funken würde ſie verdunkeln
Mit einem Hufesſchlag ſein Pferd!

XII.

In God is all.
Devise der Saltoun.

Du, die so lang an meiner Seite sah
Den ewig gleichen Tag des Glückes glänzen,
Die, wenn mein Geist in Zweifeln sich verirrt,
Und, wie ein Wand'rer, nach dem Weg dich fragte,
Auf deiner Brust du eingewiegt die Träume,
Und mir nur sagtest: laß' uns glücklich sein! — —
O meine Freundin, sieh', wie unsern Himmel
Der Schatten überzieht, wie trüb das Leben!
So breitet langsam sich das Unglück aus
Auf unsres Firmamentes Glanzazur;
So finstert sich vor unserm Blick und weichet
In schwarze Dämmerung der Horizont.
Doch — siehst du an dem Himmel, den die Nacht
Beschreitet, wie ein lebhaft helles Auge
Dort unten jenen Stern? Er ist von tausend
Wahrheiten, die das Glück vor uns verbirgt,
Nur eine, jetzt die erste noch, die uns
Mit ihrem goldnen Licht geblendet hat.
Der Himmel, den die dunkle Nacht sich fordert,
Glänzt nicht genug mehr, um dies Licht zu bergen;
Von Mittag, Abend oder Mitternacht
Schenkt jeder Schatten einen Strahl dem Sterne.

Und kommt die Nacht, verdichtend über uns
In düſtern Falten Finſterniß und Trauer,
Dann werden dem erſtaunten Aug' am Himmel
Klarheiten, glänzend, mannigfach erſcheinen!
Wir ſeh'n Wahrheiten, ſeh'n ſie all' im Dunkel,
Wohin ſie ihr Geſetz beſcheidet, funkeln,
Sich rings um ein gebietend Centrum reihen,
Abbrechend und erneu'nd ihr myſtiſch Lied.
So läßt die Nacht, vom Unglück hergeführt,
Nur deutlicher der Menſchen Schickſal ſehen,
Und zeigt das Doppelwort in Flammenſchrift:
Unſterblich iſt die Seele! Gott iſt ewig!

Denn an dem Tag ermüdet unſre Augen
Die Flammenſonn' und macht die Seele blind;
In ruh'gem Zweifel legen wir uns wieder,
Nicht wiſſend, ob von Luft — von Erz der Himmel.
Des Himmels Sterne giebt die Nacht ihm wieder,
Wie Leuchter an des Himmels ſchwarze Wölbung
Von Gott gehängt. Das Aug' entdecket Welten,
Noch ungeahnt, mit jedem neuen Blick.
Sieht Flammenſonnen durch das Dunkel ſtrahlen,
Und zahllos leuchten im endloſen Raum.

XIII.

An meinen Freund A. Kon . . . . y.

Quot libras in duce summo?
Juvenal.

Wohl iſt er groß, beneidet auch von Allen,
Wer glänzend darf den Weg des Lebens wallen,
Wer eines Volks erwählter Rächer iſt.
Groß, wer im Liede himmelan ſich richte,
Groß, weſſen Schritte werden zur Geſchichte,
Auf wen des Ruhmes Schimmer ſich ergießt.

Schön iſt's, die Erde zu durchzieh'n, die fröh'nge,
Zu zücht'gen mit dem flachen Schwerdt die Kön'ge,
Napoleon zu ſein in Strahlenpracht,
Dante zu ſein! wie ſind die Liedgewöhn'gen,
Die Helden glücklich; dieſe hat zu Kön'gen
Der Arm, zu Göttern die der Geiſt gemacht.

Schön iſt's, erobern, — ſchön, Geſetze geben,
Und eines Haupts ob Andern ſich erheben,
Ein Licht zu ſein in ihrer Nächte Graus;
Daß deiner zwanzig Jahr' ſo viele Zeiten denken! . . .
— So ſprech' ich: doch voll Mitleid muß ich denken
Dann Aller, welche ruh'n im Grabeshaus.

XIV.

Oh primavera! gioventù dell' anno.
Oh gioventù! primavera della vita.

O Briefe meiner Lieb' und meiner Tugend,
Ihr ſeid's! Berauſcht von eurer trunk'nen Jugend,
Leſ' ich euch auf den Knie'n.
Ich will nur heute jung, wie ihr, erſcheinen,
Der Glückliche, der Weiſe mit euch weinen,
Nur heut dem Blick entflieh'n.

Erſt achtzehn Jahr', — und Träume, die mich wiegen,
Und Hoffnungen, die ſchmeichelnd mich belügen!
O welch' ein Stern mir ſchien!
Ich war dein Gott, du, die mein Herz nur nennet!
Das Kind, zu dem erröthend ſich bekennet
Der Mann, der jetzt ich bin.

O Traumeszeit, wenn man des Abends lauſchet,
Ob nicht ein flücht'ges Kleid vorüberrauſchet,
Und, welchen hin ſie warf,
Den Handſchuh — küßt, vom Leben Ruhm will haben,
Und Liebe ſelbſt, und rein noch und erhaben,
An Reinheit glauben darf!

Ich fühlt' — ich ſah — ich weiß. — Wozu das frommet?
Daß Täuſchung nicht durch meine Thüre kommet,

Die ſeufzend jetzt ſich dreht.
Wie ſchieneſt du mir, heiße Zeit, ſo dunkel!
Wie ſtrahlend, nun um mich das Schattendunkel
Des Glücks beſchützend weht!

Was that ich euch, ihr ſchönen Jugendſtunden!
O! glaubtet ihr, weil ihr ſo ſchnell entſchwunden,
Mich glücklich? böſer Wahn!
Daß ihr mir ſchön erſcheint in dieſen Tagen,
Da euer Fittich mich nicht mehr kann tragen,
Was hab' ich euch gethan?

Wenn auf dies Alter, ſchön und unbefleckt,
Mit weißem Kleid, das unſre Lieb' erweckt,
Wir ſpät den Blick gewandt,
So weilen wir — es fließen bitt're Thränen;
Uns bleiben von des Jugendtraumes Sehnen
Nur Trümmer in der Hand!

Vergeſſen — ja! da nicht die Jugend bleibet,
Geht mit dem Wind, der ſie von hinnen treibet,
In's dunkle Schattenland.
Nichts bleibt von uns; — ein Räthſel, was wir thaten! —
Der Menſch, ein Trugbild, ſchwindet, ſelbſt den Schatten
Nicht laſſend auf der Wand!

XV.

Laſſet die Kleinen zu mir kommen.
Jeſus.

Laßt doch die Kinder ſpielen unverwehrt!
Die luft'ge Kugel, die mein Hauch vermehrt,
Beſteht vor ihrem Hauch nicht minder!
Wer hat euch denn geſagt, daß ſpielend hier
Die Muſe ſie, die Peri's ſcheuchen mir? . . .
Kommt her, kommt immer her, ihr Kinder!

Kommt zu mir; lachet, laufet, ſingt in Ruh'!
Eu'r Auge wirft mir goldne Strahlen zu.
Bezaubern wird mich eure Stimme,
Die einz'ge dieſer Welt, wo nichts uns lacht,
Die zwar von außen kommt, doch ohne Macht,
Daß ſie der Seele Lied verſtimme!

Warum ſie nur verjagen! — Glaubet ihr,
Nicht heiterer, nicht ſanfter ſeien wir,
Wenn wir aus ihren Reihen gehen?
Glaubt ihr, wenn meine Träume roth von Blut,
Von Feuer ſind, — es ſchwinde hin mein Muth,
Wenn ihre Häupter ich geſehen?

Sieht euch das Leben denn ſo freundlich aus,
Daß ihr euch müht, ein ödes, ſtummes Haus

Dem frohen Lärmen vorzuziehen?
O wollt dem dunkeln Himmel nicht das Licht
Des Sonnenstrahls, des Kindes Lächeln nicht
Dem Dichterherzen streng entziehen!

— „Doch werden nicht von ihrer Luſt verjagt
Die Worte, welche dir die Muſe ſagt,
Flieht nicht das heil'ge Lied von hinnen? . . ." —
Was kümmert mich des Sanges Eitelkeit,
Kann, ſtatt des Ruhms, ich eine kurze Zeit
Von reiner Freude mir gewinnen!

Welch' ſchöner Ehrgeiz und welch' ſondres Loos!
Stets ſingen, für ein fernes Echo bloß,
Ein eitles, das vergeht bei Zeiten!
Nur Galle trinken, bittern Ueberdruß!
Am Tage büßen nacht'gen Traums Genuß!
Dem Grab die Zukunft zubereiten!

O! lieber iſt mir wohl der Freude Schall,
Und meine Muße, meine Lieben all;
Sollt' auch der Ruhm ſich mir entziehen,
Und meine Lieder, von der Luſt geſtört,
Wie eine Vögelſchaar, die nah'n gehört
Den Zug der Knaben, — ſchnell entfliehen!

Doch nein. In ihrer Mitte nichts entflieht.
Nur reichlicher die Orientale blüht,

Und voll're Knospen ihr entſpringen.
Ballad' iſt friſcher; und die Ode auch
Erſchaffet mit nicht minder heißem Hauch
Die Strophen mit den mächt'gen Schwingen.

Gleich dem Gefilde, das im Lenze grün,
Macht auch ihr Spiel die Lieder mir erblüh'n.
Der Kindheit helle Farben
Erſt geben unſren Liedern Poeſie.
So thaut der Morgen auf die Blumen, die,
Wenn nicht der Thau ſie traf, erſtarben.

Kommt Kinder! — Euch der Hof, der Garten hier!
Erſchüttert nur getroſt den Boden mir!
Und bei des Tags Beginn und Neigen
Lauft, ſummt, wie Bienen im Gefild! es zieht
Mein Glück und meine Freude und mein Lied
Dir nach, du junger Reigen!

Zwar giebt es, von des Tages Lärm getrennt,
Ein wunderbares Klingen, das nur kennt,
Wer in die Einſamkeit ſich flüchtet.
Wie einzle Tön' aus einem großen Sang,
Rauſcht dort der Winde, Wogen, Blätter Klang,
Daraus die Seel' ein Lied ſich dichtet!

Doch, wie die Zukunft auch geſtalte ſich,
Ob ich vergeſſen ſoll, erinnern mich,

Ob Gott mir Schmerz, nur Tröſtung gebe, —
Ich will die Stadt bewohnen, und nur, wo
Ein Haus den Lärm der Kinder mache froh
Und immerwährend es belebe!

So — gleicherweis ſeh' ich des Landes Pracht
Je wieder, wo zum Leben ich erwacht,
Wo ich mich gerne mocht' ergehen,
Wo ich als Kind gefolgt Napoleon, —
Ihr Städte Eids, Valencia, Leon,
Darf ich dich, Spanien, wiederſehen: — — —

Nicht anders mag ich deine Städte ſchau'n,
Die Felſen, welche Brücken überbau'n,
Des Mauren Burgen, und die Wellen
Guadalquivirs, — als in dem Wagen, den
Umklingelt — das ich liebte — das Getön
Von ſeiner Mäuler lauten Schellen!

XVI.

Where should I steer.
Byron.

Das Buch, wo Abends ruhen die Gedanken,
Des Hauſes Luft, die Sorg' um meinen Heerd,
Der unvernünft'gen Stadt verworr'nes Zanken,
Wo ſtets ein andrer Ruf die Ruhe ſtört, —

Wie tauſendfach mich ſo die Sorge quäle,
Die unſers Lebens engen Kreis beſchränkt: —
Wenn, wie ein Joch des Hauptes, ſie die Seele
Zu lang gehalten erdenwärts geſenkt.

Befreit ſich dieſe, geht auf ſelbem Stege,
Den ſie auch Morgen wieder wählen wird,
Der ab ſie führt und wiederbringt dem Wege;
Sie gleicht dem klugen Roß, das nie ſich irrt.

Sie geht zum Wald, wo tauſend Strahlen blitzen
Im Schattendunkel, wo ein Rauſchen hallt,
Sieht dort die Träumerei beim erſten Baume ſitzen,
Und beide wandeln in den tiefen Wald!

XVII.

Flebile nescio quid.
Ovid.

Du weinteſt hier! warum es nicht geſteh'n?
Was ſah dein thränend Aug' vorübergeh'n?
In deiner Seele, welch' ein Grauen?
War's Ahnung oder Schmerzes Bangigkeit,
Erinn'rung ſchlafender Vergangenheit?
War's eitle Schwäche nur der Frauen?

Sahſt du die ſüße Liebe von dir zieh'n?
Die Täuſchungen, die jungen Schweſtern flieh'n,
Die Morgens vor der Thür wir finden,
Eröffnend gränzenloſer Zukunft Band.
Das Haupt bekränzet, tanzend Hand in Hand, —
Die aber vor dem Abend ſchwinden?

Kam aus den Gräbern dir ein Schatten nicht,
Mit Schmerzeszügen, Freundesangeſicht,
Der leiſe dich gefragt, mit Bangen:
Wann wirſt du Abends kommen zum Gebet,
Da wo das Kreuz von ſchwarzem Holze ſteht,
Wo die verwelkten Blumen hangen?

Nein — ſolch' Geſicht war's nicht, was dich bedrängt,
Es gnügt zu weinen ſchon, daß man bedenkt:
Trüb wird der Himmel ſtets hienieden,
Und jeder Ehrgeiz täuſcht des Menſchen Muth.
Den Schatten feſtzuhalten und die Flut
Iſt keines Menſchen Hand beſchieden.

Denn was hier fliegt, zum Spiele dem Zephyr,
Die Flügel — Gold und Purpur und Sapphir,
Es flieht uns, wenn wir danach langen.
Allein — ade dem Gold und Purpur! fing
Das Kind ſich erſt den zarten Schmetterling,
Hält man die Hoffnung erſt gefangen!

Die Thränen ſtehen ſelbſt dem Glücke gut.
Dein Sang iſt ſchöner in der Thränenflut,
Getrocknet ſchöner deine Augen.
Ein Sommerregen zieret das Gefild,
Der Himmel glänzt im Sonnenſcheine mild,
Durft' er den Regen in ſich ſaugen.

Wie Rahel einſt, wie Sara weine doch!
Man litt ja immer, oder wird es noch.
Unſeelig, welche froh erſcheinen!
Es hebt der Herr uns, fallen wir, empor.
Er zieht den Guten Glückesloſe vor,
Den Fröhlichen die, welche weinen.

Wein', um zu wiſſen. Ein Geſchenk die Thränen ſind.
Oft kann die Thräne, die dem Aug' entrinnt,
Uns Irrthum und Verzweiflung nehmen.
Die Seele fühlt am Zweifel, der entſchwebt,
Daß ſich ein inn'rer Tag in ihrer Nacht erhebt,
Und läßt den holden Thau entſtrömen!

Verbirg dich aber, wenn du weinen willſt,
Damit du recht den Durſt des Schmerzes ſtillſt.
Wenn du der Thränen willſt genießen,
So birg, wie man des Sommers Frucht verſteckt,
Im Innern, von des Glückes Glanz bedeckt,
Der Thränen Schatz, die dir entfließen

Die Blume, welche Mittags farbig ſcheint,
Nachdem ſie in der Frühe hat geweint,
Zugleich ſich öffnend mit dem Morgen,
Hält, in der goldnen Krone tief verſteckt,
Von überläſt'gen Blicken nicht entdeckt,
Oft eine feuchte Perl' verborgen.

XVIII.

Sed satis est jam posse mori.
Lucan.

„Wo iſt das Glück?" — ſo ſagt ich? — Unglückſeel'ger!
Das Glück, mein Gott, du haſt es mir gegeben.

Geboren — nicht zu wiſſen, daß die Kindheit,
Der Bach von Milch, in dem kein bitt'rer Tropfen,
Die Glückszeit iſt! die ſchönſte, die der Menſch,
Der flücht'ge Schatten, unterm Himmel lebt.

Im jungen Herzen ſpäter dann bewahren
Geheimnißvollen, ungenannten Namen,
Ein heimlich Wort der lieben Hand vertrau'n,
Nach Wolluſt, die unnennbar iſt, ſich ſehnen,
Des Waſſers Flucht, der Wolken Flug beneiden,
Das Herz vor einem Blicke ſchmelzen fühlen,

Bekanntem Schritte eiferſüchtig folgen,
Am Tage träumen und ſich ängſten Nachts,
Die Zeit bewenen, wo die Seele ſchlief,
Und ſuchen nur, von allen Frauenblicken,
Von allem Schmuck Aprils, von Himmelsfeuern —
Den einen Blick, nur eine Blum' und Sonne!

Mit eiferſücht'ger Eile dann entblättern
Orangenknospen auf der Stirn der Gattin,
Zwar glücklich ſein, und doch in Thorheit ſich
Faſt weinend zu vergang'nem Unglück wenden;
Den Frühling, welcher niemals wiederkehrt,
Die Jugend ſeh'n in Mittagsglut verwelken;
Hoffnung verlieren, Täuſchung — und das Alter
An der vermehrten Laſt der Reue fühlen!
Der Stirne Runzeln, ihre Falten bergen;
Und gegen Dichtung eingenommen ſein
Und Kunſt, und ferne Himmelsſtrich und Meere;
Das Alter fordern, wo man nicht geſchlafen;
Sich ſagen, daß man traurig, elend war,
Und närriſch, daß man jetzt erſt wieder lebt;
Und — zehn Jahr' älter, doch ſich einzuſchließen,
Um weinend Liebesbriefe durchzuleſen.

Dann alt zu werden, alt! wie welke Blumen
Die Haare bleichen, flieh'n die Jahre ſeh'n,

Der Kindheit und verwelkter Tage denken,
Die Hefe noch des bittern Kelches leeren,
Des Dichters, des Verliebten weiſe ſpotten,
Und, wenn wir nahe ſind dem ſtummen Grab,
Bethränten Auges noch der Kinder denken,
Die ihrer Gruft ſchon zugewendet ſind!

O Gott! ſo geht der Menſch auf dunkelm Pfade
In's finſtre Grab aus einer Strahlenwiege.

Das heißt gelebt! das heißt geweſen ſein!
Das von der Lieb' und Freud' und von dem Glück
Sein Theil gehabt zu haben! Klag' iſt Thorheit.
Das iſt der Nektar, der im Becher war!

Sein, um den Tod zu wünſchen! in der Jugend
Die Kindheit, wo das Herz noch ſchläft, betrauern,
Im Alter trauern um der Jugend Glück,
Im Tod um Alter und um Leben trauern!

„Wo iſt das Glück?" — ſo ſagt' ich? — Unglückſeel'ger!
Das Glück, mein Gott, du haſt es mir gegeben.

XIX.

Das ganze Haus iſt froh und lacht.
André Chenier.

Wenn du erſcheinſt, mein Kind, — aus deinen Augen
Seh' ich dann Alle milde Tröſtung ſaugen,
Die freudig um dich ſteh'n.
Die traur'gen, ſchuldbelad'nen Stirnen alle
Erheitern ſich, wenn ſie des Kinds Gelalle,
Des Kindes Unſchuld ſeh'n.

Ob Juni grün umranke meine Schwelle,
Ob rings um des Novemberfeuers Helle
Gereiht die Stühle ſteh'n; —
Die Freude leuchtet, kommt das Kind gegangen;
Man lacht, man ruft, die Mutter ſieht mit Bangen,
Sieht zitternd nur es geh'n.

Wir ſprechen oft wohl, rührend in dem Brande,
Von Gott und Sängern und dem Vaterlande,
Vom Seelenhimmelslauf;
Das Kind erſcheint — ade dem Vaterlande!
Ade den Sängern! ernſten Sprechens Bande
Löſ't heiteres Lächeln auf.

Wenn Nachts den Schlaf, wenn Nachts die Träume ſtöret,
— Wie wenn man eine Stimme weinen höret, —

Die Well' im Schilfesrohr:
Iſt dann des Morgens Leuchtthurm angeſtecket
Auf den Gefilden ſeine Klarheit wecket
Der Glocken und der Vögel Chor!

Der Morgen, Kind, biſt du! mein Geiſt iſt das Gefilde;
In ſeinen Athem webt er Blumendüfte milde,
Hauchſt du ihn in dich ein.
Mein Geiſt — der Wald, deß dunkle Zweige füllen
Mit ſanftem Rauſchen ſich um deinetwillen,
Und goldner Strahlen Schein!

Denn deiner Augen Sanftmuth iſt kein Ende,
Denn deine kleinen, ſegenvollen Hände,
Sie thaten Böſes nicht.
Noch tratſt du nicht die Erde voller Mängel,
Du heilig Haupt! du blondes Kind, du Engel
Mit goldnem Glorienlicht!

Der Arche Taube müſſen wir dich nennen,
Die zarten Füße noch nicht gehen können;
Die Flügel — Azurſchein.
Die Welt verſtehſt du nicht, o reine Seele!
Zweimal jungfräulich biſt du; ſondern Fehle
Iſt auch dein Leib und rein!

Wie ſchön ſein Lacheln, ſein Vertrau'n, die Stimme,
Die Alles ſagt! wie bald, ob es in Thränen ſchwimme,

Geſtillt der Thränen Guß!
Es ſieht ſich ſtaunend um, in Wonnebeben;
Die junge Seele reicht es gern dem Leben,
Und ſeinen Mund zum Kuß!

Bewahre mich, o Herr! in deiner Güte;
Die Freunde, ja die Feinde ſelbſt behüte
Du vor dem Trauerloos,
Zu ſeh'n den Sommer jemals ohne Blüten,
Den Bienenſtock, den keine Bienen hüten,
Ein Haus, das kinderlos!

XX.

Jung, friſch, und lächelnd dieſem bittern Leben.

Sainte Beuve.

Wie finſter iſt das Zimmer,
Wie niedrig der Altar!
Dort, nah' der Mutter immer
Das Kind gebettet war.
Es ſinkt der Schlaf hernieder
Auf ſeine Augenlieder,
Doch wird der Himmel wieder
Dem Kinde offenbar.

Es träumet ſüße Träume.
Es ſieht den öden Sand
Der weiten Uferräume
Gepflaſtert mit Demant.
Gern mag es Sonnen ſchauen,
Und wunderſchöne Frauen,
Die führen auf den Auen
Viel Seelen an der Hand.

Entzückend Traumgebilde!
Sieh'! dort ein Bach entſpringt,
Und eine Stimme, milde
Aus Waſſersgrund erklingt.
Die Schweſtern ſchöner eben;
Der Vater dort daneben.
Und, wie die Vögel ſchweben,
Die Mutter auf ſich ſchwingt.

Noch andre Dinge ſieht es;
Ihm ſchweben ſchön're vor;
Von Lilien, Roſen blüht es
Entlang den Corridor,
Und Waſſer ſieht's entſtehen,
Wo Fiſchlein kommen, gehen,
Die Wellen dann zergehen
An goldnem Schilfesrohr!

Kind, träume ſonder Leben!
O ſchlafe ſanft und lind!
Nicht ahnt dein junges Leben,
Wohin es geht, mein Kind!
Wie Schilf die Fluten tragen,
So treibſt du ohne Zagen,
Und ſchlummerſt noch, getragen
Vom Stromeslauf geſchwind.

Du ſchlummerſt auf dem Wege,
Vertrauend iſt dein Sinn.
Noch iſt nicht Sorge rege,
Die arge Quälerinn;
Die Stirne ſonder Falten
Ward nicht ihr hingehalten,
Daß mit der Hand, der kalten,
Sie ſchriebe: Morgen! hin.

Es ſchläft in Unſchuldsfrieden!
Die Engel, die erkannt
Der Menſchen Loos hienieden,
Sind mild ihm zugewandt,
So unbeſchützt es ſchauend,
So furchtlos und vertrauend.
Thränen, dem Aug' entthauend,
Fallen auf ſeine Hand.

Des Kindes Lippen ſchließen
Die ihren zart und ſchnell,
Das Kind ſieht Thränen fließen,
Und lispelt: Gabriel!
Doch der die Wiege reget,
Den Finger aber leget
Er auf den Mund, beweget
Den himmelwärts zur Stell'.

Die Mutter wacht, die milde,
Noch jetzt, und wird erſchreckt;
Durch böſe Traumgebilde
Glaubt ſie das Kind geneckt.
Zur Wiege tritt ſie ſachte,
Das Kindlein aber lachte,
Das aus dem Schlaf erwachte,
Von ihrem Kuß geweckt.

XXI.

Πᾶν μοι συναρμόζει ὅ σοι εὐάρμοστόν ἐστι, ὦ Κόμε· οὐδέν μοι πρόωρον, οὐδὲ ὄψιμον, τὸ σοὶ εὔκαιρον· πᾶν καρπὸς, ὃ φέρουσιν αἱ σαὶ ὧραι, ὦ φύσις· ἐκ σοῦ πάντα, ἐν σοὶ πάντα, εἰς σὲ πάντα.

In ruh'gen Nächten mag ich gerne ſitzen,
Und ſeh'n die Sternenkuppel oben blitzen,
Und lauſchen, ob ein Klang von oben fällt;
Der Stunden Flügelſchlag dann nicht beacht' ich,
Die ew'ge Feier tiefgerührt betracht' ich,
Die Nachts der Strahlenhimmel giebt der Welt!

Dann glaub' ich oft, es können jene Flammen
In dieſer Schlafeswelt nur mich entflammen;
Allein beſtimmt, ſie zu verſteh'n, ſei ich;
Mir eitlem Schatten ſeien, alſo wähn' ich,
Der Nächte Herrlichkeiten unterthänig,
Erleuchtet ſei der Himmel nur für mich!

XXII.

An ein Weib.

Es iſt eine reizende Seele.
Diderot.

Wär' ich ein König, gäb ich meine Reiche,
Mein knieend Volk, die Bäder von Porphyr,
Mein Scepter, meine Krone, meinen Wagen,
Die Flotten, welche kaum die Meere tragen,
Für einen Blick von dir!

Und wär' ich Gott, — — die Erde, Luft und Wellen,
Die Engel, — Teufel, die erzittern mir,
Des tiefen Chaos fruchtbares Gewimmel,
Raum, Ewigkeit, die Welten und die Himmel
Für einen Kuß von dir!

XXIII.

Quien no ama, no vive.

Was du auch biſt, jung, alt, reich oder weiſe,
Wenn du des Abends nie gelauſcht, ob leiſe,
Bekannten Tons ein Schritt vorüberflog,
Ein weißer Schleier dunkle Nacht zerriſſen,
Und, wie ein Meteor aus Finſterniſſen,
Den Strahl in's Herz dir ſenkt' und weiter zog;

Wenn du nur kennſt, weil du es hörteſt ſagen,
Verliebte Dichter, die im Liede klagen,
Was höchſtes Glück in unſerm Leben ſei,
Ein Herz, das unverſchleiert, zu beſitzen,
Statt aller Fackeln, aller Sterne Blitzen,
Der Augenſonnen anzubeten zwei;

Wenn, trüb und düſter, du gewartet nimmer,
Als durch das Fenſter ſchien des Balles Schimmer,
Um, wenn der Abſchied öffnete die Thür,
Die Schönſte, wie des Blitzes Strahl zu ſchauen
Im Jugendglanz, mit Augen — himmelblauen,
Das Haupt gekränzet mit der Blumen Zier;

Wenn dich noch nie der Wahnſinn hat gequälet,
Sahſt du von Andern ihre Hand gewählet,
Sahſt, daß ihr Herz an andern Herzen ſchlug,
Wenn du mit Zornesaugen nie geſehen
Unkeuſchen Walzers wolluſtvolles Drehen
Entblättern Blum' und Weib im Wirbelflug;

Wenn du des Berges Gipfel nie verlaſſen,
Voll Himmelsluſt, die kaum du konnteſt faſſen;
Wenn Abends nimmer du im Lindenhain,
Indeß am Himmel funkelten die Sterne,
Mit ihr dich bargeſt in des Schattens Ferne,
Dort leiſe flüſternd, — war't ihr auch allein;

Wenn keine Hand die deine zittern machte,
Das eine Wort, langſam geſagt und ſachte:
Ich liebe dich! nie in dir nachgebebt;
Wenn du Verachtung nie geweiht den Thronen,
Bedenkend, daß man Scepter ſucht und Kronen,
Herrſchaft und Ruhm, indeß die Liebe lebt;

Wann Nachts die Lampe zu verlöſchen denket,
Und dann Paris, in Nebelgrau'n verſenket,
Die ſchwarzen Stu den ruhig läſſet zieh'n,
Und nicht mehr wacht, nach ihrer Zahl zu ſpähen,
Indeß ſie trügeriſche Träume ſäen,
Und zwölfmal von den Glockenthürmen flieh'n;

Wenn ſo der Schlummer Alles eingewieget,
Auch ſie im Schlaf, vergeſſen, roſig lieget,
Wenn dann du kindiſch nie geweint vor Pein,
Sie hundertmal gerufen unter Thränen,
Und könnteſt, daß ſie kommen würde, wähnen,
Und, dich verfluchend, wünſchteſt todt zu ſein;

Wenn eines Weibes Blick dir nichts verkündet,
Die Seele nie dir wunderſam entzündet,
Den Himmel vor dir aufgeſchloſſen licht,
Wenn du für ſie, die ſpottet deiner Leiden,
Nicht auf dem Rade wollteſt gern verſcheiden;
So haſt du nicht geliebt, gelitten nicht!

XXIV.

Mens blanda in corpore blando.

Du biſt umſtrahlt von ſolcher Anmuth Schimmer,
Dein Sang iſt rein, dein Tanz entzückend immer,
Des Sieges unbewußt;
Der Blick ſo rührend, der dein Auge feuchtet;
Ein Etwas, das aus deinem Innern leuchtet,
Giebt ſanften Troſt der Bruſt; —

Daß, wenn wir, junger Stern, dich ſeh'n erſcheinen,
In unſre Nacht mit hellem Lächeln ſcheinen,
Das unſer Herz bewegt, —
Wie vor dem Morgenroth ein Vogel ſinget,
Im Innern dann ein zart Gefühl entſpringet,
Das an zu ſingen fängt.

Du hörſt es nicht, ob's auch ſich nicht verhehle,
Die keuſche Schaam verhüllte deine Seele
In neid'ſche Schleier dicht.
Der Engel, dem der Himmel dich gegeben, —
Sieht träumeriſch er in dein inn'res Leben,
Braucht zu erröthen nicht.

XXV.

Amor, ch'a null' amato amar perdona,
Mi preso del costui piacer si forte,
Che, come vedi, ancor non m'abbandona.
Dante.

Ein Mädchen mit unſchuld'gem Blicke
Im Bad betrachten unverhüllt;
Den Segeln folgen aus der Ferne;
Am Himmel glänzen ſeh'n die Sterne,
Leuchtkäfer in dem Graſe mild;

Rings um die düſtern Götzenbilder
Die Sultaninnen tanzen ſeh'n;
Des Balles Kerzen zählen; lauſchen,
Wenn Gondeln in dem Waſſer rauſchen,
Und Sterne hoch zu Haupten ſteh'n;

Den milden Mond betrachten; ſchlafen,
Vom Baum des Weges überdacht;
Der König ſein, wenn ſich die Holde,
Die durch das Scepter herrſcht von Golde,
Durch Schönheit auch zur Herrin macht;

Romanze weinend klagen hören
Zu eiferſücht'gem Harfenton;
Im Grünen wandelnd nachzuſinnen,
Wenn Abends Andaluſerinnen
Die Blumen werfen vom Balkon;

Zu träumen, wenn des Thaues Regen
Vom ſchönen ſpan'ſchen Himmel träuft,
Und bangen Tones, mild erblühend,
Dann immer weiter, voller glühend,
Das Lied der Nachtigallen ſchweift;

Wie längſt vergeß'ne Traumesbilder,
Vergang'ne Tage zählen nicht;
Dem Geiſte folgen, der entfliehet,
Und nach ſich, durch den Schatten, ziehet
Zwei Flammenfurchen, ſtrahlend licht;

Die gold'nen Knospen pflücken, welche
April auf üpp'ge Raſen ſtreut;
Nach langen, bangen Trennungswehen
Die Thürme der Geburtsſtadt ſehen,
Die weit entfernt dem Blick ſich beut;

Nein, was auch das Geſchick gegeben
Von wahrem, von erträumtem Glück, — —
Seh' deine Augen ich, die blauen,
Mir in die ſchwarzen Augen ſchauen, —
Mit nichts vertauſch' ich dieſen Blick!

XXVI.

O Worte ſüß und voller Zärtlichkeit,
Die mir Aline ſprach zur Roſenzeit!
Trugt ihr, Zephyre, von dem ſchönen Ort
Nicht zu der Götter Ohr davon manch Wort?
Segrais.

Du ſiehſt den Zweig, auf deſſen nackte Rinde
Den Regen treiben ſtürmiſch kalte Winde;
Allein der Winter flieht, und du wirſt ſeh'n
Ein Blatt die harten Bande kühn durchdringen,
Und fragen wirſt du, wie dem Holz entſpringen
Die zarte Knospe konnte, grün und ſchön.

Wenn über meine Seele, die verſchloſſen,
Dein Athem, Vielgeliebte, ſich ergoſſen,
Warum — ob auch das Unglück mich beraubt —
Warum, o frag' es, kehrt die Kraft mir wieder?
Die Seele blüht; der Blätter, ihrer Lieder
Hat ſie zu deinen Füßen ſich entlaubt! —

Es muß ja Wechſel Allem wiederfahren;
Die mondesloſen Nächte folgen klaren;
Der Erd' iſt ſelbſt, dem Glück ſein Ziel geſetzt.
Der Baum — dem Sturm, das Blatt — dem Zephyrfächeln, —
Und mir kam nach dem Unglück ja dein Lächeln,
Der Winter ſchwand, und Frühling iſt es jetzt.

XXVII.

An meine Freunde L. B. und S. - B.

Here's a sigh to those who love me,
And a smile to those who hate;
And, whatever sky's above me,
Here's a heart for every fate.
Byron.

So iſt's Rouen, mit ſeinen alten Gaſſen,
Rouen, von ſeinem alten Volk verlaſſen,
Mit hundert Glocken, wogend in der Höh',
Rouen mit Burgen, Thürmen, Ritterſitzen,
Von deren Stirn, der vielgezackten, ſpitzen,
Die Nebel ſich zerreißen auf der See;

Rouen hat euch genommen! Doch nicht klag' ich,
Oftmals in Träumen zu beſchließen wag' ich,
Eh' es zerſtöret wäre, hinzugeh'n;
Allein das Haus, die Arbeit ließ mich nimmer,
Und jene Furcht, die ja den Menſchen immer
Befällt, ſein Sehnen je erfüllt zu ſeh'n.

Ich ſchob es auf. Und ſo vergeht das Leben.
Man ſah den Thorengeiſt des Menſchen ſchweben
Von Plan zu Plan, zu allen Zeiten ja.
Wenn wir vom Traum uns lang geneckt geſehen,
Und ſagen: „jetzt iſt's Zeit! jetzt laßt uns gehen!" —
Dann wenden wir uns um, — der Tod iſt da!

So meine Pläne. — Werd' ich mich ergehen
In Spanien je? wann Rom's Gefilde ſehen,
Sicilien, das benaget ein Vulkan,
Hellas, Sardinien, Nils Pyramiden,
Die Städt' im Nord, im Aufgang und im Süden,
Des Rheines hehre Cathedralen — wann?

Wohl nimmermehr. — Und wann werd' ich mich bergen
Am Meere, oder nah den ſchnee'gen Bergen,
Im Schloß, wo einſt gelebt ein alter Held?
Vergoldung würde dort die Sonne ſpenden,
Und auf mein Haupt den Strahl, den farb'gen wenden,
Der durch gemalte Fenſterſcheiben fällt!

Auch das wohl nie. — So leb' ich unterdeſſen
Verloren in der Zahl, im Raum vergeſſen.
Drei Kinder ſteh'n im Kreiſ' um meinen Heerd.
Und oft hör' ich die Weisheit zu mir ſprechen,
Das Zelt von einem Tag, das abzubrechen
Man bald genöthigt iſt, ſei nicht dir werth!

Und, wenn von allen Hoffnungen der Seele
Ich, wie dem Sohn der Vater, mir erzähle,
Dann wird, was gern ich ſah', ein ſchöner Traum.
Im Innern — Rom, Cordova mir entſpringen,
Hellflammend, wenn ich ſeh' die Muſe ſchwingen
Die mag'ſche Fackel in dem Saulenraum.

Da ſind Alhambra's, hohe Cathedralen,
Babel, mit wolkenrührenden Spiralen,
Geheimnißreich ſteht das Escurial dort.
Ich ſeh' in Städten tauſend Glocken ſchwingen,
Die Tag und Nacht und unabläſſig ſingen,
Erfreuet ob dem hohen, luft'gen Ort.

Und dieſen Traum von Glanzesidealen
Wird mir verdunkeln keiner Städte Strahlen.
Ich halt' ihn, der ſo ſchnell entflieht, den Wahn.
Ein Jeder ſchafft, nach ſeines Herzens Richtung,
Sich eine Zauberwelt von Kunſt und Dichtung;
Wir ſeh'n von oben unſer Canaan.

Hier laßt uns ſteh'n. Wozu hinab uns führen,
In Aſche gehen, an dem Traume rühren?
Was ſollten wir nachher thun? wo hinan?
Wenn keine Hoffnung lockt? Nicht reichen Bande
Mehr vom gegeb'nen zum gelobten Lande,
Und Moſes hat zu ſterben wohlgethan.

Nicht laßt uns nah'n, dem was wir ſchön erfinden.
Der Regenbogen muß in Dunſt verſchwinden,
Die Wirklichkeit zerſtört das Ideal.
Die Seele zehrt am Ruhm, am Liebestraume.
Der Menſch formt kindiſch Blaſen ſich von Schaume
Und ſieht in ihnen eines Himmels Strahl.

O luft'ge Kugel, die ſo leicht erſchüttert,
Die vor dem kleinſten Anſtoß ſchon erzittert!
So unſre Plän' und unſre Freuden auch!
Armſeel'ge Schöpfung, vor Zephyren bangend!
In Waſſertropfen tauſendfarbig hangend!
Welt, die erſchafft und die zerſtört ein Hauch!

Der Traum iſt Glück, die Hoffnung nur iſt Leben.
Der Thor will in die Fremde; denn gegeben
Iſt uns genug an jenem ew'gen Lauf.
Geheimnißvoll iſt hier das Ziel; wo wendet
Der Menſch ſich hin? wo einſt ſein Geiſt wohl endet?
Wo geht die Erde in den Himmel auf?

Wann wiſſen wir's? wer wird den Schleier heben
Des Himmels, wo in Wolken Sterne beben?
Wer ſtiege nieder in des Meeres Grund?
Wo iſt das Wiſſen? wo der Anfang? ſpähet,
Was ihr in Meerestiefen wohl erſehet!
Kennt ihr das Meer? wer macht die Seele kund?

Hier — Glauben, Zweifeln, Läugnen! was nun denken?
Dreifacher Pfad! — wohin die Schritte lenken?
Der Weiſe bleibt am Baum des Weges ſteh'n.
Er ſpricht: ich geh', wohin der Herr mich ſchicket.
Er hofft; von weitem ſinnend er erblicket
Das Menſchenvolk auf den drei Pfaden geh'n!

XXVIII.

An meine Freunde S. - B. und L. B.

Buey viage!
Goya.

Wie meine Seel' um euch, ihr Freunde, banget!
Mein Maler und mein Dichter! euch verlanget
Unruhig immer ſie.
Daß keiner mir von Beiden iſt geblieben,
Die meine träge Laute mochte lieben,
Zürn' ich dir, Normandie!

Sie haben mir die Dichtung mitgenommen;
Mit ſeinem Pinſel der, der mit dem frommen
Anmuth'gen Saitenſpiel.
Dichtung und Malerei, werth meiner Muſe!
Die mir wie Alpheus einſt und Arethuſe
Zu einen wohlgefiel!

So lebet wohl denn, ihr erhab'nen Seelen,
Die ich in meinen Leiden, meinen Fehlen
So zärtlich ſtets erfand!
O Freude, die ihr Umgang mir gegeben!
Mit beiden, ſo verſchied'nen Geiſtern leben
In ſelbem Freundſchaftsband!

Mir däucht, ich ſeh' den Maler und Poeten!
Vom Bogen, vom Gewölbe redend, treten
Sie jetzt vor ein Portal;
Jetzt ſeh'n ſie, wechſelnd in den Fantaſieen
Bedeckt vom Fächer, hinter Jalouſieen
Der ſchwarzen Augen Strahl.

Vom Mädchen, von dem Kloſter — ohne Säumniß
Mal' uns die Schönheit, ſing' uns das Geheimniß!
Ihr Beide wißt zu ſchau'n
Durch weißen Schleier, durch die Wand der Klauſe,
O meine Freunde! Gott in ſeinem Hauſe,
Die Liebe in den Frau'n!

Geht, Brüder! du Apoſtel mit dem Maler!
Die Welt, die du uns haſt gedeutet, mal' er;
Denn Jeder hat von euch,
Zu unſerm Glück, hier, was dem Andern fehle.
Die Welt der Maler! du, Poet, die Seele!
Den Herrn ihr beide gleich!

XXIX.

Der Weg der Träumerei.

Obscuritate rerum verba saepe obscurantur.
Gervasius Tilberiensis.

Ergründet nicht die Träumerei'n, ihr Freunde!
Der Blüthenebn'nen Boden tretet nicht;
Und, wenn ihr ſchlafen ſeht den Ocean,
Schwimmt auf der Fläche nur; ſpielt nur am Ufer;
Denn der Gedank' iſt finſter! Merklich kaum
Geht zu der unſichtbaren Welt der Weg
Aus dieſer wirklichen. Man ſteigt herab,
Und immer tiefer, breiter wird die Bahn;
Oft kehrt man bleich zurück von dieſer Reiſe,
Wenn man verderblich auf ein Räthſel traf.

Geregnet hatt' es neulich; denn der Sommer
Wird dieſes Jahr getrübt von Sturm und Regen;
Der Mai, deß Strahl uns locket, nimmt die Maske
Aprils, der unter Thränen lächelt, vor.
Den farb'gen Vorhang hatt' ich aufgezogen
Und ſah die Blumen und die Bäume an.
Die Sonne ſpielte auf dem grünen Raſen
In Waſſertropfen. Durch das off'ne Fenſter

Erreichte meinen Geiſt der Lärm der Kinder
Und der verliebten Vögel in dem Garten.
Paris, die Ulmen, Haus und Dom und Hütte,
Sie alle zitterten im reichen Licht'
Des Maigeſtirnes, deſſen Strahl Demanten
An jedem Graſeshalmchen angezündet.
Dem Lenz, dem Morgen und der Kindheit folgt' ich,
Den Harmonieen meiner Einſamkeit;
Die Seine ließ, wie ich, die klare Flut
Nachläſſig ihren Weg verfolgen, und
Die Sonne ließ den Fluß in Nebeldunſt,
Wie meinen Geiſt in Träumen ſich erheben.

Und ich erblickt' im Geiſt ringsum mich her
Die Freunde, doch nicht unbeſtimmt — nein, wie
Ich Abends ſeh' die Treuen kommen,
Euch mit den Pinſeln, deren Spitze leuchtet,
Euch, denen heißen Flugs das Lied entſprüht,
Uns alle, wie wir ſinnen oder lauſchen.
Und deutlich unterſchied ich die Geſichter
Selbſt derer, die auf weiten Reiſen ſind.
Dann folgten die Geſtorbenen, ganz ſo,
Wie ſie geweſen, da ſie noch am Leben.
Mein geiſt'ges Auge ſah nur kurze Zeit,
Die ſo um meinen Heerd ſich drängten, an,
Als ihre Züge zitterten und mählig
Die fahlen Stirnen bleich und bleicher wurden,

Bis Alle, wie der Bach im See, verſchwanden
Rings um mich — in der unermeß'nen Menge.

Ein Chaos war's von Stimmen, Augen, Schritten!
Die man niemals gekannt, geſeh'n hat, alle
Lebend'gen, alle! Städte, lauter rauſchend
Als Bienen und amerikan'ſche Wälder.
In Wüſten Caravanenlager, — Schiffer
Zerſtreut auf Gottes Oceane, und,
Wie eine kühne Brücke auf den Wogen,
Von einer Welt zur andern Schiffesfurchen;
So wie die Spinne zwiſchen Eichen webt
Den Silberfaden, der in Lüften flattert.

Die beiden Pole! Erde! Meer! das All!
Der Alpen Schnee! der Aetna's ſchwarze Crater,
Herbſt, Sommer, Winter, Lenz — mit einem Male,
Die Thäler, ſteigend von der Erd' in's Meer
Und dort zu Golfen werdend; Vorgebirge
Des Meer's zu Erdgebirgen ſich erhöhend,
Die friſches Grün, die Nebel deckt, — die Länder
Verſchlungen unabläſſig von den Meeren, — —
Wie eine Landſchaft in dem ſchwarzen Zimmer
Mit Wand'rern ſich und Flüſſen wiederſpiegelt,
Und ihren Nebeln, — alſo ging und lebte
In meinem Geiſte Alles.

Indem ich immer aufmerkſamer nun
So den Gedanken, als die Augen auf
Ausſichten lenkte, die mir tauſendfältig
Der Windeshauch, der Schritt der Jahreszeiten
An allen Horizonten öffnete,
Sah plötzlich ich dem Wellenſchooß entſteigen,
Neben lebend'gen Städten beider Welten,
Noch and're Städte, ſeltſam, unerhört,
Ruinengräber der entſchwund'nen Zeit,
Mit Thürmen und mit Pyramiden, die
Den Fuß im Meer, das Haupt im Himmel bargen.
Und von den Städten ſtanden welche auf
Noch unter denen, wo jetzt Leben herrſcht,
Und von der fernſten Zeit bis hin zu uns
Konnt' ich drei Alter Roma's unterſcheiden.
Und während nun die Städte der Lebend'gen
Laut wurden und zu gleicher Zeit ertönten
Vom Volksgewimmel oder Schritt der Heere: —
Die Städte der Vergangenheit, ſie blieben ſtumm,
Es ſtieg kein Rauch empor aus ihren Dächern,
Sie ſchienen Bienenſtöcke ohne Schwärme.
Ich lauſchte — horch! ein Lärm! — Die Todten kamen
Und öffneten der Trauerſtädte Thore;
Ich ſah ſie geh'n, ſo wie die Lebenden,
Nur daß ſie mehr des Staub's aufwirbelten.
Nun ſah ich Thürme, Pyramiden, Säulen,
Das Innerſte der alten Babel, Tyrus

Und Theben, Sion und Carthago, welche
Verließen unabläſſig die Geſchlechter.

So nun umfaßt' ich Alles, Cybele'n
Und unſre Erde, alt' und neue Welt,
Vergang'nes, Gegenwärt'ges, Tod und Leben;
Vollzählig, wie am Tage des Gerichts.
Und Alles ſprach und machte ſich verſtändlich,
Die Sphinx Egyptens und des Nordlands Runen,
Die Stimm' der neuen und der alten Welt.

Was ich geſeh'n, ich zweifle, daß ich euch
Es ſchildern kann; 's war, wie ein groß Gebäu,
Aus Räumen und Jahrhunderten errichtet;
Man konnte Mitte nicht, nicht Ende finden,
An allen Höh'n arbeiteten Geſchlechter,
Nationen, welche ihre Spuren ließen
So Tag wie Nacht, und kreuzten ihre Schritte.
Was einer ſprach, verſtand der andre nicht;
Und ich durchlief dies Weltenbabel, ſuchend,
Ob einer wohl mir Rede ſtehen würde.

In meinem grauſen Traume ſah ich endlich
Die Nacht ſo wie die Menge dichter werden;
Und in dem undurchdringlichen Gebiete
Den Schatten mit der Menſchen Zahl ſich mehren.
Es wurde Alles unbeſtimmt, und nur
Ein Hauch, der drüber fuhr von Zeit zu Zeit,

Wie, um den Schwarm der Menſchen mir zu zeigen,
Eröffnete im Schatten Lichtesthäler,
So wie ein Windſtoß in empörten Fluten,
Sich in dem Kornfeld eine Welle gräbt.
Bald wuchs die Finſterniß rings um mich her,
Der Horizont und die Geſtalten ſchwanden,
Und Menſch und Ding und Geiſt und Weſen ſchwankten
Vor meinem Hauch. Ein Schauer faßte mich,
Ich war allein. Weithin war Alles dunkel.
Nur in der Ferne ſah ich, durch den Schatten,
Wie eines Meeres ſchwarze, dichte Wogen,
Die Zahlen, angehäuft in Raum und Zeit!

O! dieſes Doppelmeer von Raum und Zeit,
Auf dem das Menſchenſchiff ſich ſtets bewegt, —
Ergründen wollt' ich's, wollte ſeinen Sand
Berühren, anſchau'n, darin ſuchen, um
Von ſeinem Reichthum mitzubringen und
Zu ſagen, ob ſein Bett von Felſen ſei.
Mein Geiſt, verſenkt in unbekannte Flut,
Schwamm alſo in des Abgrunds Tiefen, ging
Vom Unausſprechlichen zum Unſichtbaren . . . . .
Da kehrt er, tief erſchüttert, plötzlich um,
Mit furchtbar'm Schrei und athemlos; er hatte
Gefunden auf dem Grund — die Ewigkeit.

XXX.

An Joſeph, Grafen von S.

Kindheiterinnerung.

Cuncta supercilio
Horat.

Ich ſah, ein ſiebenjährig Kind, den Kaiſer geh'n,
An einem großen Feſtestag, im Pantheon.

Um die erlauchte feſtliche Geſtalt zu ſeh'n,
War ich dem Schutz der mütterlichen Lieb' entfloh'n,
Denn er bewegte meinen Geiſt unruhig ſchon.
Die ſanfte Mutter aber, welche oft erſchrack,
Wenn ich von Krieg, Belagerung und Schlachten ſprach,
Sie fürchtete für mich die Meng'; — ich war ſo klein.

Und was mir aufgefallen war in heil'ger Scheu,
Als, vom Gefolg' begleitet, ich den Kaiſer ſah,
Indeß die Kinder ihre Mütter fragten, ob
Den Helden ſie von hundert Mährchen ſähen jetzt; —
Nicht war's, daß ich die Volksmenge rauſchend ſah
Ihm folgen, wie dem Pharus in der Nacht man folgt,
Und aus der Ferne deuten auf des hehren Haupts
Verbrauchten Hut, der ſchöner als ein Diadem;

Nicht zehn Vaſallen, Kronenträger, folgend ihm,
Die zitternd die geſpornten Füße ſchauten an;
Nicht ſeine alten Grenadiere, welche ſich
Berauſchten ſtill am allgemeinen Jubelruf;
Nein, während auf den Knieen eine ganze Stadt,
So froh, wie man durch eines Wunſches Hegung iſt,
Wenn man ein Leben athmet und ein Volk nur iſt,
Im Chore ſang ihr: Wachet für das Kaiſerreich; —
Was da mir auffiel, ſag' ich, was ich nicht vergaß,
Sogar nachdem des Lärmes, der ſich ihm erhob,
Mein jugendlich Gedächtniß ſich nicht mehr entſann,
Es war zu ſeh'n, daß unter dieſem Ruhmesklang,
Der toſend ihn umwogte, jener hohe Mann
So ſtumm und ernſt vorüberging, ein eh'rner Gott!

Dem Vater ſagt' ich's Abends drauf voll Neubegier,
Indem er von ſich legte das Gewand des Kriegs,
Und ich auf der geduld'gen Schulter ſpielte mit
Der ſilberſterngeſchmückten, goldnen Epaulette.

Der Vater aber ſchüttelte das Haupt und ſchwieg.

Doch ein Gedanke bleibet oft dem Geiſte treu,
Was einmal uns befremdet, kehrt zur Zeit zurück,
Und Wunder ſieht des Kindes Unbefangenheit.

Am andern Tag, der Sonne Scheiden anzuſeh'n,
War ich dem Vater auf des Hügels Höh' gefolgt,

Der von des Aufgangs Seite her Paris beherrſcht;
Wir beide gingen, denkend er, und träumend ich.
Im Geiſte blieb mir jener wunderſame Mann,
Und im Geſpräch den Vater fragt' ich: „ſage mir,
Warum wohl unſer Kaiſer, den uns Gott geſandt,
Der Alles in Bewegung und in Feuer ſetzt,
So kalten Blick, bewegungloſe Miene hat?"
Der Vater nahm in ſeine Hand mein ſchwaches Haupt,
Und zeigte mir des weiten Horizontes Raum:
—„Die Erde, Sohn! vor deinem Blick bewegunglos,
Iſt mehr als Wog', als Feuer und als Luft bewegt,
Denn ihr im Innern regt ſich jedes Dinges Keim.
In ihre finſtern Seiten fühlt ſie, Tag und Nacht,
Die Wurzel mächtig dringen, eine Schlange, die
Sich mit der Bäche ſtets bereiten Säften nährt,
Und wühlt und unaufhörlich tauſendhauptig trinkt.
Auch manche Flamme rinnet dort, die langſam bald
Zu Diamanten werdende Cryſtalle tränkt,
Und bald in Bergwerksgängen, düſter blendenden
Karfunkelhaufen an ſich zündet ohne Zahl,
Bald, an den Tag ſich drängend, noch mit größ'rer Pracht
Der Stirn des alten Aetna goldne Zier verleiht.
Es iſt der Erden Inn'res ſtets in Thätigkeit,
Sie zittert unabläſſig ſtets und überall.
Hier ſickern tropfenweiſe, ſonder Widerhall
Des Halles, aller Ströme Quellen in der Nacht.
Es trägt die Erd' auf ihrer Fläche, wo wir ſind,

Die Saaten, Städte, Wälder und die Menſchen all.
Sieh', Alles grünet fernhin, Alles lacht und lebt.
Sie giebt dem Wind die Eichen und den Graſeshalm.
Es decken Frücht' und Aehren ſie zu dieſer Stund',
Und ſiehe! ſchon indem dein Blick ſie nur berührt,
Erzittern künft'ge Jahreserndten dumpf verwirrt
In ihrem Schooß, den kein Gebären je erſchöpft!

Alſo arbeitet, thätig, fruchtbar auch der Geiſt
Des Dichters, der erſchaffet, und des gründenden,
Des Kriegers. Nicht gewahreſt du's. Denn von der Glut,
Die innen ſie verzehret, leuchtet außen nichts.
So auch, den Glanzesfull' umſtrahlt, Napoleon,
Der ſo geräuſchvoll ſchmiedete die Krone ſich,
Der Held, den Alles feiert, welchen ſtumm du ſiehſt
Und unbeweglich dir vorübergehen, — wenn
Das Volk ſich um ihn dränget, fühlet er in ſich
Gedanken, die ihn drangen, heft'ger nur bewegt.
Jetzt geh'n vielleicht ſchon in ihm tauſend Dinge vor,
Und eine Zukunft keimet tief in ſeinem Haupt.
In ſeinem Geiſt, unendlichem, hellſehenden
Steht, wie ein Rieſenfrankreich, ſchon Europa da;
Berlin und Wien und Moskau, London und Madrid,
Sie kommen huld'gend einmal jährlich nach Paris;
Vaſall des Louvre, Nichts iſt ſonſt der Vatikan;
Die Erd' eroffnet unter alten Thronen ſich.
Und für die Menſchheit ſteiget aus den Trümmern auf

Ein andrer Carl, den Erdenball in ſeiner Hand: — —
Im ſelben Geiſte, welchen ſolcher Plan bewegt,
Geh'n auch unzähl'ge, künft'ge Bataillone ſchon,
Es ſtellt der Conſcribirte ſich ergebungsvoll,
Die Trommel hallet wider durch den Lagerplatz,
Arbeiter decken, thät'ge, weithin Cherbourgs Strand,
Das Rieſenſchiff erhebet auf dem Werfte ſich,
Haubitzen kommen, roth noch aus des Ofens Glut,
Es ſchwimmen mächt'ge Flotten, Heere ſtehen da!
Denn ſtets erleuchtet und entflammet ihn der Krieg,
Und ſchon vielleicht, in ſeiner Seele dunkler Nacht,
Im Haupt, wo ſchweigend eine Welt verborgen liegt,
Ging auf die Sonne eines zweiten Auſterlitz!

Und ſpäter ſah, ein andres Mal, den Mann ich geh'n,
Der in Paris den Cäſar Roma's überragt.
Da dacht' ich wieder meines Vaters Reden nach,
Ob man mit götterhaften Ehren ihn umgab,
Ich ſah ihn wieder, wie vordem vorübergeh'n,
Daſſelbe denkend, mit demſelben Angeſicht.
Dem Plan, der übermenſchlich, ſann er immer nach.
Ihm folgten hundert Adler, wie dem Kaiſer Roms.
Die Regimenter gingen, Fahnen flatterten;
Kanonen, ſchwere, ſenkten ihre Mündungen,
Durchlaufend raſch der Volksmenge wirren Knäul,
Zurück auf die Laffetten ſprangen donnernd ſie.

Doch bald verbarg die Sonne den Bewunderten
In einer Woge goldnen Staubs. Er ging vorbei.
Allein ſein Name hallte wider in der Stadt,
Es warfen ihn den Glocken die Kanonen zu;
Die Straßen füllte lärmend ſein Gefolge an;
Und durch den Jubelruf, den ſeine Gegenwart
Vermehrte, durch den tauſendfachen Freudenſchrei
Begrüßte den Vorübergehenden ſein Volk!

XXXI.

An Madame Marie M.

Ave, Maria, gratia plena.

Dein Aug' iſt ſchüchtern, deine Stirn iſt mild;
Doch ob aus Schaam, aus Mitleid du verhüllt
Die Seele, — wenn ein Hauch von oben
Dein Herz getroffen, wie es dann entſprüht,
Dem Feuer gleich, das in der Aſche glüht,
Bis Funken plötzlich ihm entſtoben!

Laß oft uns hören deiner Stimme Schall.
Als du zur Welt kamſt, ſang die Nachtigall,

Hat hold ſich dir ein Stern geneiget.
Der Dichtung Weihe dir zu ſchenken, ſtand
Der Wieg', in der du lageſt, zugewandt
Ein Gott, der dich vielleicht gezeuget!

Muſik und Poeſie, die Schweſtern, ſind
Zwei Morgenröthen, welche ewig lind
Das ſüße Leben dir verſchönen.
Ein rührend Lied bald deinem Geiſt entblüht,
Bald am Clavier, das bebet deinem Lied,
Ergeht er ſich in vollen Tönen!

Der Dichter träumt, der dich am Abend ſieht!
Dein denkt er, wenn der Himmel ſich bezieht,
Und Mitternacht abrollt die Schleier;
Die Seel', aus Lieb' und Schatten ihm gemacht,
Eröffnet wie die Blume ſich der Nacht,
Und blühet zu der Sterne Feier!

XXXII.

Für die Armen.

Wer Armen giebt, der leihet Gott.
V. H.

Ihr Reichen! wenn auf euren Feſtesmahlen
Ringsum des Balles Flammen euch umſtrahlen,
Und wenn all überall, wohin ihr ſeht,
Cryſtalle leuchten in dem hellſten Glanze,
Und glüh'nder Leuchter Sterne, und im Tanze
Die Freud' auf eurer Gäſte Antlitz ſteht;

Indeß euch wandelt goldner Glocken Klingen
Der Stunden ernſte Stimm' in freudig Singen,
Oh! denkt ihr, daß verzehrt von Hungersqual,
Vielleicht ein Armer in der Straßen Enge
Sieht durch die Scheiben lichter Schatten Menge, —
Euch, die ihr tanzt im goldnen Saal?

Denkt ihr, daß unter Reif und unter Schnee
Der arbeitloſe Vater hungernd ſtehe,
Und leiſe ſpricht: „für Einen — o! wieviel!
Wie viele Freund' an ſeinem Feſt erſcheinen!
Wie glücklich er! es lächeln ihm die Seinen!
Brot für die Meinen wär', was hier ein Spiel!"

Und dann vergleicht er euren Feſten immer
Den Heerd, wo niemals einer Flamme Schimmer,
Die Kinder hungernd, kaum bedeckt das Weib,
Und hingeſtreckt auf wenig Stroh die alte
Großmutter, der der Winter, ach! der kalte
Längſt für die Gruft erkältete den Leib!

Denn ſo hat Gott der Menſchen Loos beſtimmet.
Die Einen geh'n, von ſchwerer Laſt gekrümmet;
Zum Mahl des Glücks geh'n wen'ge Gäſte hier.
Auch dieſe ſind nicht Alle gleich zufrieden.
Gerecht nicht däucht uns das Gebot hienieden
Für die: Genießt! für die: Beneidet ihr!

O, der Gedank' iſt bitter, ohn' Erbarmen,
Und gähret in den Herzen aller Armen!
Ihr Glücklichen, die ihr der Freud' euch weiht,
Damit der Arme nimmer euren Händen
Den Reichthum, den er neidet, mög' entwenden, —
So mög' es die Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit, vom Armen du vergöttert!
Du Mutter derer, die das Glück zerſchmettert,
Erhebend die, ſo tritt der Übermuth;
Die, ganz ſich opfernd, wie der Gott der Gnade,
Verfolgend hier auf Erden ſeine Pfade,
Spricht: „Eſſet, trinkt! das iſt mein Fleiſch, mein Blut!“

Sie ſei es, ſie, die eure Diamanten
Und eure Bänder, Edelſteine, Kanten,
Sapphire, Perlen, ewig falſchen Tand, —
Die Seelen euch zu retten und die Armen, —
Von eurer Kinder, eurer Frauen Armen
Abſtreife mit geſchwinder Hand!

Allmoſen iſt der Bitte Schweſter. Gebet!
Ach! wenn ein Greis auf eurer Schwelle bebet,
Erſtarret vor euch lieget auf den Knie'n,
Und Kindlein, mit den froſtesrothen Händen
Broſamen eurer Orgien entwenden,
Dann wird der Herr ſein Antlitz euch entzieh'n.

Gebt! auf daß Gott an eure Lieben denke,
Den Söhnen Kraft, den Töchtern Anmuth ſchenke;
Daß euer Weinberg früchtebringend ſei;
Daß Fülle herrſch' in eurer Speicher Räumen;
Daß ihr euch beſſert; daß in nächt'gen Träumen
Die Engel zieh'n vor euch vorbei!

Und wenn der Erde Güter einſt zerſtoben, —
Allmoſen gründen einen Schatz dort oben.
Gebt! daß man ſag': „er übt Barmherzigkeit!"
Damit der Arme, den der Froſt zerſchneidet,
Der neben euren ſtolzen Feſten leidet,
Nicht mehr ſie ſchauen möge voller Neid.

Gebt! daß der Gottmenſch hold ſich zu euch neige,
Der Böſe ſelber ſich vor eurem Namen beuge,
Und euren Heerd ſo Ruh' als Lieb' umfließt;
Daß in der letzten Stund' ihr habet gegen
All eure Sünden den Gebetesſegen
Des Armen, der im Himmel mächtig iſt!

XXXIII.

An ***, Trappiſten zu la Meilleraye.

'Tis vain to struggle — let me perish young —
Live as I have lived, and love as I have loved;
To dust if I return, from dust I sprung;
And then at least my heart can ne'er be moved.
Byron

Dir, Bruder, war der Sturm wohl allzuheftig;
Der ungeſtüme Wind, der uns ſo kräftig
Hintreibet klippenan,
Hat, als du ſchiedeſt, Wellen wohl gebäumet,
Des Abgrunds tiefſte Tiefen aufgeräumet
Um deinen ſchwanken Kahn;

So daß du haſtig, bangend zu zerſchellen,
Dein Schiff erleichtert in dem Kampf der Wellen,

Und Alles fluthinab
Geworfen — Freiheit, Freunde, deine Lieben;
Dir iſt kein Schatz, kein Dichten mehr geblieben, —
Sie ruh'n im Meeresgrab!

Und alſo ſchiffſt du, nackt und einſam immer,
Wohin die Flut dich ſchleudert, landend nimmer,
In Ruh', entbehrend gern;
Du trenneſt dich von uns, und nur zwei Sachen,
Das Segel und den Kompaß führt dein Nachen,
Die Seel' und deinen Herrn!

XXXIV.

Bievre.

An Fräulein Louiſe B.

Ein Horizont, nach Wunſch für die Luſt der Augen gemacht.

Fenelon.

1.

Das iſt das Thal, ſo ruhig und ſo dunkel!
Der Sommer, der ſich kühlt am Schattendunkel,
Läßt Blumen dauern, die er ſonſt verſengt.
Die Seele lauſcht und betet, ſtill betrachtend,
Das enge, tolle Reich der Welt verachtend,
Wo immer mehr der Menſch den Gott verdrängt!

Der Fluß im Grund, Gehölz auf Bergeshängen.
Um Ulmen hier ſich hundert Reben drängen;
Dort bräunt den Arm des Mähers Sonnenglut.
Es weinen ſinnend an dem Fluß die Weiden;
Gleich einer Maid, die laſſig badet, leiden
Sie, daß ihr Haar ſich netzet in der Flut.

Fiſchreich der Strom — es braut't die Furth darinnen
Und zeigt den nackten Fuß der Schnitterinnen;
Das Korn — ſo golden, und ſo klar der Teich.
Im Schatten — ſchwarze Dächer, Kreidemauern;
Die Schluchten, rein geſpült von Regenſchauern;
Die Waſſerleitung luft'ger Brücke gleich.

Und, um zu krönen jene grünen Hügel,
Eröffnen ſich der Himmelspforte Flügel;
Das blaue Himmelszelt, von Gott gemacht,
Des Tages läßt Azures Falten wehen,
Thronhimmel ob der Sonne ſcheint zu ſtehen,
Deß goldne Nägel nur erblickt die Nacht.

Das iſt der Ort, wo unſer Herz mit Beben
Von etwas Himmliſchem ſich fühlt umgeben,
Ein Ort, wie ich ihn früh im Traum geliebt.
Deß heitre Schönheit, traulich, unermeſſen,
Die Seele wieget in ein froh Vergeſſen
Des Schlechten, das ſo Erd', als Menſchen trübt!

2.

Ergehſt du Morgens dich im Haine,
Der ſicher ſeine Rehe ſchützt,
Auf rauhem Wege, deſſen Steine
Der Kinder Händchen oft geritzt,
So glänzt die Sonn' an Himmelsräumen,
Es ſteigt der Saft in allen Bäumen,
Das Thal iſt wie ein ſchönes Träumen,
Der Nebel zieht den Vorhang auf.
Natur ſich aus dem Schlaf erhebet,
Die Bien' auf roſ'ger Blume bebet, —
Der Wind warf ſie dahin — es hebet
Der Thau ein Tröpfchen auch darauf.
Und in dem reizenden Gebilde,
Wo Auge ſich und Geiſt verliert,
Ertönt der Wandervogel milde,
Das ſchwanke Gras iſt thaugeziert.
Der Baum, den ſchon das Alter beuget,
Der Thurm, der ſich der Mühle neiget,
Der Bach, der ſilbern ſich erzeiget,
Das Feld, in dem die Ahnen ruhn,
Was man ſieht lachen und was weinet,
Was ſingt und was zu ſeufzen ſcheinet,
Was ſpricht und athmet, ſich vereinet
In ein harmoniſch klingend Thun!

3.

Und wenn am Abend nicht mehr die Gedanken
Zerſtreuet auf verſchied'nen Wegen ſchwanken,
Wenn man vom Hügel in das Haus nun geht,
Nachdem man dich am Tage hat geſehen
Im Wieſengrunde träum'riſch ſinnend ſtehen,
Wie eine Blum' in Schönheit ſteht;

Wenn am Claviere deine Hand entflammet
Die Sprache ſpricht, die deiner Seel' entſtammet,
Und wenn der Geiſt, der hehre, der Muſik,
Der in die Lyra rauſcht mit Feuerflügeln,
In deinen Sängen läſſet wiederſpiegeln
Den Glanz, der ſtrahlt aus deiner Augen Blick;

Und wenn die kleinen Kinder dich umdrängen,
Und ihr Gelächter miſchen deinen Sängen,
Dein edler Vater ihrem Spiel und dir
Lächelt, und lauſcht dem Lied, das mild ertönet, —
Der Glückliche! deß junger Geiſt ſich krönet
Mit weißer Locken Zier;

Wenn draußen hell der Sternenhimmel leuchtet, —
Wem deine Stimme dann das Auge feuchtet,

An die Familie, an das Glück glaubt er;
Das Herz zerſchmilzt in freudigen Gebeten;
Er fühlt, daß Thränen ihm in's Auge treten,
Und hebt die Hände auf, und ſpricht: o Herr!

4.

Und in Natur iſt ſo der Geiſt verſenket,
Und ſo in Dichtung, daß er nicht mehr denket,
Wie nah, verborgen in des Waldes Hut,
Von dem uns jene blauen Hügel trennen,
Vier Schritt entfernet, die wir Meilen nennen,
Paris, der Rieſe ruht!

Wir fragen nicht mehr, ob der Gährungswelt
Erglüh'nde, ſchickſalvolle Hauptſtadt hält
Geöffnet oder nicht die Crater ſteh'n;
Noch, welchen Blickes jetzt die Kön'ge ſchauen
In den Veſuv der Menſchen, wo ſie brauen
Der Thaten Lava ſeh'n.

XXXV.

Sonnenuntergänge.

Merkwürdige Gemälde, welche das
Auge für den Gedanken entdeckt.
C. Nodier.

1.

Dem heitern, ſchönen Abend bin ich hold,
Ob er die alten Häuſer ſchmückt mit Gold,
Die ruh'n im Laube, wie im Grabe;
Ob ſich der Nebel dehnt zur Feuerſchicht,
An Wolkeninſeln ſich das Strahlenlicht
Im Himmelsblau gebrochen habe.

Sieh'! wie der Wolken Heer am Himmel ſchweift,
Dort unterm Hauch des Windes angehäuft
In ſond'rer Bildung; man erblicket
Den Blitz, der oft durch ihre Reihen fällt,
Wie wenn ein luft'ger Rieſe plötzlich hält
Ein Schwert im Wolkenreich gezücket.

Noch glänzt die Sonne durch den Schattenſtrom,
Beleuchtend bald den hehren goldnen Dom;
Bald auf dem Hüttendache bleibend,
Mit Nebeln kämpfend um das Himmelszelt;
Bald, wenn ſie auf den dunkeln Raſen fällt,
Dort große Lichteskreiſ' umſchreibend.

Dann ſcheint wie ausgefeget der Azur,
Ein Crocodill mit ſtreif'gem Rücken nur
Weiſ't dort die ſcharfen Zähnegruppen;
Es birgt ſich unterm blaſſen Leib ein Strahl.
Die ſchwarzen Weichen glänzen ihm zumal
Von hundert goldnen Wolkenſchuppen.

Jetzt wird's ein Schloß — es bebt die Luft — vorbei
Iſt ſchon der Wolken mächtiges Gebäu,
Die Trümmer auseinandergehen.
Den Himmel deckt es, ſeine Zinnen ſeh'n —
Die Spitzen unten — über uns wir ſteh'n,
Wie umgeſtürzte Bergeshöhen.

Die Wolken all, von Eiſen und von Gold,
Wo Blitz und Sturmwind jetzt im Schlafe grollt,
Sie hat dorthin geſchaffen
In ſeines Himmels Tiefe Gottes Hand,
So wie ein Krieger hänget an die Wand,
Die widerhall'nden Waffen.

Es ſchwindet Alles! Wenn die Sonne fällt,
Wie eine eh'rne Kugel, die zerſchellt
Im Ofen, wo die Glut ſich reget,
Dann trennt im Fall die Wolken ſie, es ſprüht
Ihr Schaum aufflammend, der bis zum Zenith
In Feuerflocken ſich beweget.

O! ſieh' den Himmel an, und, floh der Tag,
Voll Liebe blicke jederzeit ihm nach!
Durch ſeine Schleier blicke!
Sie bergen ein Geheimniß, ob ſie ſind
Ein Leichentuch im Winter ob ſie lind
Die Sommernacht mit Sternen ſticke.

2.

Der Tag entflieht; es wagen in der Ferne
Sich durch den Himmelsſchleier einzle Sterne;
Die Nacht ſteigt mählig auf den dunkeln Thron.
Dort kämpft der Himmel mit dem Schatten lange;
Nachgebend dort dem rothen Untergange,
Vergeht die Dämm'rung auf den Hügeln ſchon.

Dort unten, wo die Fenſterſcheiben blitzen,
Mit ihrer Cathedrale zack'gen Spitzen,
Mit ihren Schlöſſern, ihrer Kerker Grab,
Der Thurmesſpitzen reichlichem Gewimmel, —
Dort ſchneidet, einer Säge gleich, der Himmel
Die Stadt mit ihren tauſend Dächern ab.

Oh! könnt' ich auf der Thürme höchſten fliegen!
Säh' ich die Stadt wie einen Abgrund liegen!
Hört' ich der Niedern laut Getös gedämpft;
Die Stimme ſterben, gleich der Wittwenklage,
Die lauter, als der Strom, ertönt am Tage,
Der Strom, der gegen zwanzig Brücken kämpft!

Säh' ich vorüberfliegen, welche ferne
Sich kreuzen dort, der vielen Wagen Sterne,
Das Volk ſich ſchlängeln in dem öden Raum,
Den Rauch verſiegen über den Kaminen,
Und, auf der Häuſer Spitzen kaum erſchienen,
Den Schein der Strahlen dort verweilen kaum!

Säh' ich die Stadt auf ihrer Lagerſtätte,
Könnt' ich vernehmen, wenn geſeufzt ſie hätte,
Wie wenn Ermüdung Seufzer lockt' aus ihr!
Könnt' ich zu Häupten dieſer unruhvollen,
Und ihrer Menge dumpfem Meeresgrollen,
Die Rieſin ſchlafen ſeh'n zu Füßen mir!

3.

Nur weiter, weiter! daß ich meinen Schatten
Im Sonnenlicht ſeh' wandeln auf den Matten.
Paris iſt dort! Ich ſeh' und hör' es hier.
Noch kann ich nicht der innern Stimme lauſchen;
Der Stadt verworren Rauſchen
Wogt immer noch zu deutlich mir.

Der Nebel, der, ein Helm, die Stirn ihr ſchmücket,
Gewölk, auf ihrer Thürme Haupt gedrücket,
Wird mir verbergen jener dichte Wald;
Wo vor der Mückenſchwärme hellem Summen
Das Toſen wird verſtummen,
Und wo der Lärm der Stadt verhallt!

4.

Ja! auf Flügeln, in die Wolken
Laßt mich flieh'n! genug geſäumt!
Fern von unbekannter Heimath
Hab' ich jetzt genug geträumt.
Lang genug, von Nacht umdunkelt,
Folgt' ich, wo der Leuchtthurm funkelt,
Sucht' ich mir ein einzig Wort.
Nicht von Zweifeln mehr geſtöret, —
Stimme, die ich hier gehöret,
Beſſer hör' ich wohl ſie dort.

Vorwärts! Flügel oder Wolken!
Vorwärts geht ein Schiff bereits!
Andre Sterne will ich ſchauen,
Und des Südens flammend Kreuz.
Ob vielleicht auf andrer Erde
Ich den Schlüſſel finden werde,
Der das Weltgeheimniß ſchließt?
Ob vielleicht der Sohn der Töne
Leichter in der Himmelsſchöne
Jener andern Welten lieſ't?

5.

Oft, wenn das täuſchende Gewölk zerriß,
Fern in den Lüften, durch der Dünſte Riß,

Die von dem Abendwind erſchloſſen, —
Dort hinter jenem Nebel, weiter noch,
Erſcheinet ein Gebäu von Wolken hoch,
Mit tauſend goldenen Geſchoſſen.

Beſtürzt erblickt das Aug' den muth'gen Flug,
Der alſo weit die luft'ge Inſel trug;
Sie wagt im Aether frei zu ſchweben.
Und auf ihr, ſcheint es, will die kühne Bahn,
Mit Stiegen, Brücken, Thürmen, himmelan
Ein unermeßlich Babel ſtreben!

6.

Die Sonn' iſt hinter Wolken heut geſunken,
Es bringt der andre Tag den Sturm uns mit;
Dann wieder folgen Morgenrothes Funken,
Dann Nacht, dann Tag, entflieh'nder Zeiten Schritt.

All dieſe Tage werden ob den Flüſſen,
Dem Meere ſchwinden, ob der Berge Haupt,
Und ob den Wäldern, wo ein leiſes Grüßen
Geliebter Todten man zu hören glaubt.

Der Meeresſpiegel und die grünen Wälder,
Der Berge Gipfel, die kein Alter trübt,
Sie bleiben jung; ſtets nimmt der Bach der Felder
Vom Berg die Wogen, die dem Meer er giebt.

Doch ich, von jedem Tage mehr gebeuget,
Und von der frohen Sonne nicht erwärmt,
Ob ich auch geh', eh' ſich das Spiel geneiget,
Nichts fehlen wird der Welt, die um mich ſchwärmt.

XXXVI.

Oh! talk not to me of a name great in story;
The days of our youth are the days of our glory;
And the myrtle and ivy of sweet two-and-twenty
All worth all your laurels, though ever so plenty.
Byron.

Der Tag kommt plötzlich, wo der Dichter fühlt
Auf ſeiner Stirn die Jahre ſchwerer laſten,
Und eines Morgens aufwacht und ſich ſagt;
— O goldne Jugend, dich hab' ich vergeudet!
Was bleibt mir? meines Schickſals Grund erblick' ich,
Wie ſeines Koffers Boden der Verſchwender! —
Er fühlt, ſo wie ſich Blumen Mittags neigen,
Sein Haupt von heißerm Sonnenſtrahl gebeugt,
Und wenn auf ſeinem Weg er etwa naß
Den Raſen findet, wie am frühen Morgen,
So ſpricht er, wiſſend, daß ſein Morgen ſchwand:
Weh' mir! Das iſt vom Regen, nicht vom Thau!

Es iſt geſcheh'n! Sein Geiſt iſt reifer jetzt;
Zu ſtolzern Höhen ſtrebt ſein Flügel an;

Der Rauch von ſeines Heerdes Flamm' iſt ſeltner;
Sein hoher Stern rührt nicht den Nebel auf,
Und Lob folgt ſeinem Renner' in die Schranken;
Doch hat er nicht den friſchen Zauberreiz
Der Jugend mehr, um ihn auf Werke, voll
Von Lied und Anmuth, reichlich auszuſtreuen.

Oh! nichts erſetzt ihn! — Wenn er geht und ſucht
Gedanken die man ſo im Gehen findet.
Und die am Abend heim der Dichter bringt
Mit ſtolzerm Herzen und erhob'nerm Haupt;
Und wenn er träumen will, und auf den Wieſen,
Den atlasglänzenden ſich bald ergeht,
Bald in dem Haine, den das Lied erfüllt,
Das für den jungen Morgen ſingt ein Vöglein,
Bald in der Straßen regen, lauten Menge;
— Denn auch Paris und ſein Gedräng' iſt ſchön,
Und Abends ſind der düſtern Gaſſen Wandrer
Wie Ebb' und Flut von Lichtern und von Schatten; · ·
In Allem wird er, wird in ſeinem Geiſt,
Ob ihm die Kunſt auch lächelt, ihn begeiſtert, —
In froheſt aufgeblühten und gepflegten
Gedanken und Geſängen wird er ſtets
Trübkalten Schmerz um die Vergangenheit,
Wie ſie ihm auch geweſen, wiederfinden!

XXXVII.

Das Gebet für Alle.

Ora pro nobis!

1.

Geh' beten, Tochter! Sieh', die Nacht iſt kommen,
Ein goldner Stern in Wolken ſchon entglommen;
Der Hügel Umriß ſchwankt im Nebel dort.
Kaum rollet fern ein Wagen; Alles gehet
Nun heim zu ruh'n; der Baum des Weges wehet
Im Abendwind den Staub des Tages fort.

Die Dämm'rung öffnet jetzt das nächt'ge Dunkel,
Und läßt erglänzen jedes Sterns Gefunkel;
Des Abends Purpurfranſen werden bleich.
Verſilbert iſt des dunkeln Waſſers Spiegel;
Der Weg verfließet mit dem Hain, dem Hügel;
Der Wandrer findet nicht den Steg ſogleich.

Der Tag iſt für des Haſſes Ungebilde.
Laß beten uns! die Nacht iſt ernſt und milde!
Der Wind, der in des Thurmes Riſſen weht,
Der Weiher und der Schäfer und die Heerde,
Sie alle dulden, klagen, alle werden
Die Liebe brauchen, Schlummer und Gebet.

Die Engel jetzt vor kleinen Kindern ſtehen.
Indeſſen wir zu ſondern Freuden gehen,
Knie'n alle Kindlein, blickend himmelan,
Die Hände faltend, barfuß auf dem Steine,
Zugleich nur eine Bitte ſprechend, eine, —
Sie fleh'n des Vaters Gnade für uns an

Und ſchlafen ein. — Die goldnen Träume ſteigen
Dann aus dem Schattendunkel, die im Reigen
Des Tag's entſtehen, wenn der Lärm entwich,
Den Athem ſehend und die Roſenlippen,
Nah'n ſie, wie Bienen, die von Blumen nippen,
Und weilen an den Bettverhängen ſich.

O Wiegenſchlaf! o kindiſch betend Lallen!
Du Stimme, die nie kränkt, die wohlthut Allen!
O Gottesdienſt, der ſcherzt und lachet, o
Vorſpiel der Nacht! der Kopf des Vogels lieget
Geſchützt vom Fittich, im Gebete wieget
Das Kind in Schlaf die junge Seele ſo!

2.

Geh' beten, o mein Kind! — Für ſie vor Allen bete,
Die von dem Himmel einſt dich, junge Seel', erflehte,
Und deine Wiege treu ſo viele Nächt' umgab;
Die Mutter, liebevoll, die dich der Welt gegeben,
Die zwiefach nur für dich getheilt das bitt're Leben,
Den Wermuth immer trank, und dir den Honig gab!

Dann bete du für mich! ich brauch' es mehr hienieden! —
Sie iſt ja gut und treu, wie du, und iſt zufrieden!
So heiter ihre Stirn, ihr Herz iſt klar und gut.
So Vielen will ſie wohl, die Keinen je beneidet,
Und weiſ' und ſanft und voll Geduld das Leben leidet;
Das Böſe duldet ſie, und weiß nicht, wer es thut.

Sie pflückte Blumen nur ſich unbefangen immer,
Und hat die Schaale ſelbſt berührt des Laſters nimmer;
Nicht lockt die Schlinge ſie, die außen lachend gleißt.
Voll von Vergeſſenheit der Dinge, die entſchwanden,
Sind auch Gedanken nie des Böſen ihr entſtanden,
Die, Schatten auf der Flut, berühren unſern Geiſt.

Sie kennet nicht — o woll' auch du es kennen nimmer! —
Das Elend dieſer Welt, der Freude falſchen Schimmer,
Und Reu' und Eitelkeit, und Sorge, die uns nagt,
Die Leidenſchaften, die wie Schaum auf Herzen ſchweben,
Und uns von Schand' und Gram Erinnerung nur geben,
Erinnerung, die auf die Stirn uns Röthe jagt!

Das Leben kenn' ich mehr; ich werd' es einſt dir ſagen
Im Unterrichte, daß, der Herrſchaft nachzujagen,
Dem Reichthum und der Kunſt, nur Thoren wohlgefiel;
Daß von den Looſen uns der Urne oft hienieden
Statt des erſehnten Ruhms die Schande wird beſchieden,
Und daß die Seele man verliert beim Glückesſpiel!

Die Seele wird verderbt vom Leben; ob auch zeiget
Den Urſprung jedes Ding, das ſich zu Ende neiget,
Man wird im Irrthum alt, wird alt im Laſter hier.
Der Menſch wird müd' und irrt, es wird der Zweifel rege;
Ein Jeder läßt zurück den Büſchen an dem Wege, —
Die Heerden ihre Woll', und unſre Tugend wir.

So bitte denn für mich! — Statt alles Betens lalle:
— „Herr, Herr mein Gott, du biſt ein Vater für uns Alle,
Sei gnädig, du biſt gut! ſei gnädig, du biſt groß!" —
O laß dein Wort nur geh'n, wohin die Seel' es ſendet,
Und ſorge nicht, mein Kind, wohin es wohl ſich wendet;
Es hat ein jedes Ding hier ſein beſtimmtes Loos!

Auf dieſer Erd' iſt Nichts, was ſeine Bahn nicht nehme.
Es ſchlängeln ſich zum Meer durch Eb'nen hin die Ströme,
Die Honigblumen ſich die Biene klug erſpäht.
Es findet jeder Flug hienieden ſeine Gränze,
Der Geier in der Gruft, die Schwalb' in ihrem Lenze,
Der Adler in der Sonn', im Himmel das Gebet!

Wenn ſeinen Flug für mich zu Gott dein Beten haſtet,
Bin ich dem Sklaven gleich, der in dem Thale raſtet,
Und an des Weges Saum die Laſt hat abgelegt.
Ich fühle leichter mich, wenn dieſe Laſt der Mühe,
Der Schuld, des Irrthums, die ich ſeufzend nach mir ziehe,
Wenn ſinnend dein Gebet in ſeiner Hand ſie tragt!

Für deinen Vater fleh'! — Damit auch ich darf ſehen
Des Engels Schwanenflug im Traum vorüberwehen,
Ein heil'ges Rauchgefäß entflammt ich möge ſein,
Oh! löſche du mir aus mit zartem Hauch die Sünden,
Daß ich mein Herz ſo rein, ſo glänzend möge finden,
Wie, den man Abends wäſcht, des Tempels Altarſtei!

3.

Für Alle bete, welche Wandrer
Auf dieſem Erdenrunde ſind!
Für Jene, deren Pfad verloren
Im Kampfe mit der Flut, dem Wind!
Auch für den Thoren, deſſen Freude
Das glänzende Gewand von Seide,
Des ſchnellen Roſſes Feuermuth!
Für den, dem Leid, dem Arbeit frommet,
Der wiederkehret oder kommet,
Der Gutes oder Böſes thut!

Für ihn auch! den der Luſt Umarmung
Beflecket bis zum Morgen hin,
Und dem die Stunde, wo man knieet,
Für ſeine Feſte däucht Gewinn;
Er läßt erſchallen dir Gelage,
Wenn eifrig, nach vollbrachtem Tage,

Die Seel' erhebt den Lobgeſang;
Und wenn nun das Gebet geendet,
Zur Freude wieder er ſich wendet,
Daß Gott es ſchon erhöret, bang.

Kind! für die Schleierjungfrau'n bete!
Für die Gefang'nen und für die
Elendeſten der Frau'n — den Namen
Der Liebe — ihn verkaufen ſie!
Für den, der denket! für die Rotte
Der Gottverlaßnen, die mit Spotte
Das heilige Geſetz entehrt.
Für den, der läugnet, wirſt du glauben!
Reich iſt's Gebet, und für den Glauben
Die Kindheit dir Erſatz gewährt!

Für ſie auch bete, die bedecket
Vom Grabe ſind, dem ſchwarzen Schlund,
Der unter unſerm Drang ſich öffnet
All überall, zu jeder Stund'!
Wohl brauchen die unſeel'gen Seelen,
Daß ihrer Hüllen, die ſie quälen,
Der Leiber ſie entled'gen ſich!
Sie litten wen'ger, weil ſie ſchweigen?
Kind! wolle dich zur Erde neigen!
Der Todten auch erbarme dich!

4.

Knie' nieder auf die Erd'! wo deiner Mutter,
Wo deines Vaters Vater ruht und Mutter,
Wo, was gelebt, im Schlummer liegt zumal!
Wo mit dem Staube ſich der Staub verbindet,
Man unter ſeinem Vater Väter findet,
Wie Well' auf Well' im Meere, ſonder Zahl!

Du lächelſt, wenn du ſchläfſt, und um dich fliegen
Die Träume, ſeh'n ſie dich im Schlummer liegen,
Und beben oft vor deinem Hauch zurück.
Und öffneſt du dein göttlich Auge wieder,
Erſchließet auch die Himmelsaugenlieder
Der Morgen mit der goldnen Wimpern Blick.

Doch wüßteſt du, wie ſie in enger Stätte
Dort unten ſchlummern auf dem kalten Bette!
Kein Engelchorgeſang neigt niederwärts.
Der Traum von ihren Thaten drückt ſie nieder;
Auf ihre Nacht folgt nie ein Morgen wieder,
Es nagt die Reu' als Grabeswurm ihr Herz.

Wenn du für ſie ein Wort nur wollteſt geben,
Die Reue würde flügelſchnell entſchweben,
Und ſanfte Wärm' erfreute ihr Gebein!
Ein Strahl berührte die entzückten Augen,
Sie könnten Lichtes, Lebens Töne ſaugen,
Von Waſſern, von dem Wind' und von dem Hain.

Sprich! wenn du dich ergehſt, um nachzuſinnen,
Wo Fluthen klagend an dem Strand zerrinnen,
Und wo der Schatten füllt mit Schauer dich,
Hörſt in der Wogen, in des Windes Klagen
Du keine Stimme, keinen Hauch dir ſagen:
— Kind! wenn du beteſt, flehſt du nicht für mich? —

Das iſt der Todten Klage! — Blumen blühen
Auf deren Grab, für die wir betend glühen.
Sie hören fern der Himmelslieder Klang.
Doch der Vergeßnen Nacht ſich nur vermehret,
Ein Wurm im Sarg beſtändig ſie verzehret,
Der Rabe macht des Mahles Feſtgeſang!

O bet'! auf daß der Vater und die Ahnen,
Die um Gebete hier uns einzig mahnen,
Im Grabe zittern, wenn genannt ſie ſind,
Und wiſſen, daß man an ſie denkt auf Erden,
Und, wie die Furche fühlt die Blume werden,
Im leeren Aug' die Thräne fühlen lind!

5.

Nicht mir geziemt es, meine Taube,
Zu denken Andrer im Gebet;
Der Schwachen, die ungläubig bangen,
Und Aller, die das Grab umfangen,
Auf dem der Altar wurzelnd ſteht!

Nicht mir, deß Seele voll von Irthum
Und eitel iſt und glaubensleer!
Wie ſollt' ich für die Menſchen beten,
Der kaum ich wage, zu vertreten
Die eig'ne Schuld bei dir, o Herr!

Kann Jemand für die Erde beten,
Du biſt es! thu' es voller Huld!
Es hört der Vater dich in Gnaden;
Nur dein Gebet kann ſich beladen,
Du reines Kind, mit Andrer Schuld!

O! frage du den hehren Vater,
Der lächelnd deine Rede hört,
Warum der menſchliche Gedanke
Stets zwiſchen Gut und Böſe ſchwanke,
Warum der Baum den Strauch zerſtört?

Und frag' ihn, ob die Weisheit ewig
Nur angehört der Ewigkeit?
Warum uns wohl ſein Hauch zerſchmettert?
Warum er in das Grab entblättert
Die Menſchen alle jederzeit?

Es wachen für die Laſterhaften
Am heil'gen Ort die Kinder gern;
Gleich Blumen, welche Düfte hauchen,
Gleich Weihrauchſchaalen, welche rauchen,
Steigt ihre Stimm' empor zum Herrn,

O laßt die holden Stimmen tönen!
Die Kinder laſſet knie'n! wir ſind
Ja Sünder! nah' dem Abgrund treten
Wir Alle! für uns Alle beten
Wird bei dem Herrn das reine Kind!

6.

Wie du dem Bettler gibſt, mein Kind, ſo wolle reichen
Dem Vater dein Gebet, der Mutter; gib dem Reichen
Auch, welchem Gott das Glück verſagt — o, gib ihm gern!
Gib dem Verbrecher, gib der Wittwe und dem Armen,
Erfleh' für das Leid der ganzen Welt Erbarmen;
O, gib den Todten auch! und endlich — gib dem Herrn!

„— Wie! flüſtert deine Stimm', und waget kaum zu ſprechen,
Woran ſollt' es dem Herrn, dem Höchſten wohl gebrechen?
Er iſt der Heiligſte, er iſt der Kön'ge Herr!
Aus Sonnen bildet er ſich einen hehren Reigen!
Es muß vor ihm ſogar des Meeres Stimme ſchweigen!
Der Alles iſt zumal, der Ewige iſt Er!“ —

Wenn ihr, mein Kind, geſpielt, den ganzen Tag ſchon habet,
Du mit den Brüdern, um die ſchatt'ge Buch' euch labet,

So ſchmerzen Abends wohl die Glieder zart und weich,
Das ihr die reine Milch, geſunde Früchte brauchet.
Die Mutter ihren Kuß auf eure Häupter häuchet,
Und wäſcht dann auf den Knie'n die zarten Füße euch.

Nun ſieh'! auch in der Welt, in der wir leben. ſchreitet
Ein Wandrer ewiglich, der Alle treu begleitet;
Sich überall zugleich erbarmend tröſtet er.
Ein guter Hirte folgt er der verirrten Herde,
Ein Pilger wandelt er nach jedem Ort der Erde,
Und dieſer Wandrer iſt, der Pilger, Hirt — der Herr!

Am Abend iſt er müd'. Er braucht, damit er lach'le,
Daß ihn Gebeteshauch des Kindes mild umfach'le, —
Ein wenig Liebe nur! Du, die nicht Täuſchung hegt,
O ſchenke ihm dein Herz voll Unſchuld, voll Entzücken!
Ein köſtliches Gefäß! daß man mit bangen Blicken,
Und zitternd, daß daraus ein Tropfen falle, trägt!

Ihm weihe dein Gebet, und wenn er ſich verkündet,
Die junge Seele dir mit linder Glut entzündet,
Wenn er dir nahe iſt, mein Kind, nicht weile fern!
Nicht fürchte, daß der Spott ſich über dich ergieße!
Wie einſt Maria that, die Schweſter Martha's, gieße
All deine Düfte auf die Füße aus des Herrn!

7.

O Myrrhen, Cinnamom!
Duft, lieblich dem Gatten
O Balſam! Diptamen!
Des Waſſers, des Feuers
Lieblichſter Duft!

Bethauete Wieſen!
Ihr Dämpfe des Altars!
Ihr Lippen der Roſe,
Geküßt von dem Honig-
Munde der Bienen!

Asphodelosdüfte!
Hoch ſchwebendes Rauchfaß!
Friſch grünendes Zweiglein,
Auf dem ſich im Lenze
Die Schwalbe das Neſt baut!

Du Lilie, erblühet,
Wenn friſch du begoſſen!
Vergoldeter Ambra!
Ihr Hauche des Morgens!
Du Athem des Abends!

Ihr duftenden Säfte
In ſchwankenden Zweigen,

Im Sande des Ufers,
Der Nachts ſich erhebet
Auf Flügeln des Winds!

Ihr Blumen, mit denen
Geſchmückt die Capelle!
Des Heiligthums Flammen,
Der Lampen, der ſieben,
Ewiger Rauch!

Ihr Stämme, gebrochen
Durch Schärfe des Eiſens!
Entzündete Urnen!
Und ihr in den Lüften,
Ihr Geiſter des Thau's!

Ihr Feſte, verſchönet,
Von Düften, von Tönen!
Ihr Düfte der Blumen,
Der Blumen, erblühet
Im Hauche der Nacht!

Unſterbliche Düfte,
Die Ariels Schaaren,
Die Engel, auf Flügeln
Hertragen, ſich ſchwingend
Vom Himmel herab!

Du erſtes Lager
Des erſten Gatten!
Der ganzen Erde,
Der Lichtesgefilde
Süßeſter Duft!

Doch — was in der Höhe,
Was geltet ihr Düfte!
Dort neben Gebeten,
Die tief in dem Staube,
Die knieend erblüh'n!

Dort neben der Seele,
Die ſchreiet und ſeufzet,
Die bittet und reifet,
Und die ſich in Flammen,
In Strömen ergießt!

Dort neben des Kindes
Demüthiger Bitte,
Des Kindes, das brünſtig
Dem Himmel befiehlt den
Verwaiſeten Vater!

O Mund, der du ſeufzeſt,
Der nimmer du murreſt!
Unausſprechliche Leyer!
Du Stimme, die lächeln,
Die weinen auch macht!

8.

Sie betet, und ein Engel naht ihr ſchmeichelnd,
Mit ſeinen Flügeln ihre Locken ſtreichelnd,
Die Augen trocknend, welche thränenmatt;
Nicht rief das Kind ihn, doch er kam hernieder,
Er hält das Buch, in dem ſie lieſ't, und wieder
Schwingt er ſich auf, wenn ſie geendet hat.

Der Vaſe gleichet ſeine Stirn, zu nehmen
Die Fluthen, die aus ihrem Herzen ſtrömen,
Er nimmt des Leids, der Liebe Thränen all.
Ihn wandelt's nicht, aus dieſer Seele ſchlürfen;
So füllt ſich, wenn des Waſſers wir bedürfen,
Und ändert nicht die Farbe der Cryſtall.

Gewiß! er ſammelt für den Herrn die Thränen,
Und Blatt für Blatt die Lilien, mit denen
Er an den heil'gen Ort ſich wieder ſtellt,
Von dieſen Seufzern, Düften ſich erfüllend,
Die er wie eine volle Schaale, ſtillend
Des Herren einz'gen Durſt nach Liebe, hält.

Von allen Tönen, die ihn hier begrüßen,
Iſt deiner Stimme Gott geneigt, der ſüßen!
Du biſt von ihm erwählt, mein Kind, du biſt's!
Die Stimm', auf Feuerflügeln hochgetragen,
Verhaucht in Liebeslispeln, und es ſagen
Die Himmelsjungfrau'n: eine Schweſter iſt's!

9.

Nicht wo die Sünder gehen,
Auf ihren Pfaden nicht,
Geh' nur auf Gottes Wegen!
Kind, wolle sorglich pflegen
Dein reines Lilienlicht!

Demüthig sei! nicht kümmert
Dich Macht, dich Reichthums Schein!
Ein Hauch — und sie zerstäuben
Für immer; stark wird bleiben
Ein schuldlos Herz allein.

Oft sieht man Gott vernichten
Die Thürme, noch so groß;
Doch hört mit Wohlgefallen
Er eine Stimm' erschallen
Im kleinen Nest von Moos!

Verbleibe treu der Armuth!
Bleib' einsam jederzeit!
So wolle du verborgen
Niemals für And'res sorgen,
Als für die Ewigkeit!

Es giebt, fern von den Städten,
Fern unsrer Schmerzensnacht,

So ſtille, reine Seeen,
In denen Inſeln ſtehen,
Bedeckt mit Blumenpracht!

Es nehmen ihre Wogen
Von uns die Sünden fort.
In ſolchem Reiz ſie blühen,
Daß ſelbſt Unglaub'ge knieen
Getroſt an ihrem Bord!

Der Schatten, der auf ihnen
Sich lagert, macht uns gut;
So wird ihr Frieden Allen,
Daß Thränen nie gefallen
In ihre reine Flut!

Und, der in ihrer Fläche,
Der Tag, ſich ſtrahlend ſieht,
Wagt nicht zurückzulaſſen
Die Wolken hier, die blaſſen,
Wenn er vorüberflieht!

Die ungetrübten Seeen —
Gott ſetzte ſie hieher,
Nah' dieſen Rieſenbergen,
Um ſicher ſie zu bergen
Wohl vor dem düſtern Meer.

Damit nicht Windes Dürre,
Damit nicht bitt're Flut
Die unbewegte, milde
Vergifte und verbilde,
In der der Himmel ruht!

O reiner See! o Tochter!
Bleib' auch im Schattenthal!
Auch dich hat Gott gerettet,
Auch dir hat er gebettet!
Er ſchützt dich allzumal!

Die Welt iſt gleich dem Meere;
Du würdeſt ihrem Hauch
Dem nebelkalten zittern,
Es würd' ihr Schaum verbittern
Die reine Flut dir auch!

10.

O Himmliſcher, der du das Kind bewacheſt,
Mit Azurflügeln Tag und Nacht bedacheſt,
Unſichtbar in der Höh'!
Altar, auf dem ſich ihre Flamm' entzündet,
Geiſt ihres Betens, ihrem Geiſt verbündet,
Du Schwan im reinen See!

Gott hat ſie dir vertraut, wie ich vertraue!
Erhebe du, ermahne und erbaue
Die Schwache jederzeit!
Daß ſie, ob Freud', ob Leid ihr widerfahre,
Die klare Seel', ihr helles Auge' bewahre,
Und jene Heiterkeit,

Vor der ja ſtets, obwohl ſie dich nicht ſiehet,
Des Herzens falſche Freudigkeit entfliehet,
Und Leidenſchaft und Wahn.
Wie ſie vor Gott, beugſt du vor ihr dich immer,
Ablegend deiner ew'gen Krone Schimmer,
Und beteſt ſo ſie an!

XXXVIII.

Pan.

Ὅλος βίος, ὅλος φῶς, ὅλος ὀφθαλμός.
Clem. Alex.

Wenn man euch ſagt, daß Kunſt und Sangesweiſe
Ein Fluten ſei ſtets fert'ger Götterſpeiſe;
Die Menge, die an euren Schritt ſich flicht,
Des goldnen Saales müß'ge Phantaſieen,
Reim, den der Reim greift im Vorüberfliehen,
Oh! glaubt es nicht!

Ihr heil'gen, ihr erhab'nen Dichter, eilet!
Die Seel' ergießend, auf den Hügeln weilet,
Auf Gipfeln, wo der Nord bekampft den Schnee,
In frommen Wüſten, die des Geiſts Erretter,
Im Walde, den der Herbſt beraubt der Blätter,
Im ſchatt'gen Thal, wo ruht ein ſtiller See!

Wo Schönheit, Anmuth weilet auf der Erde,
Wo ſich das Gras verdichtet für die Heerde,
Die üpp'ge Ziege blüh'nden Geisklee nimmt,
Der Schäfer ſingt in alternder Arcade,
Der Wind des Abends peitſcht mit der Cascade
Den Felſen, der in Thränen ſchwimmt;

Wo nur die Feder hin, die Wolle gehet,
Ob dort ein Meer, ob eine Ed'ne ſtehet,
Ein alter Wald, deß dunkle Zweige weh'n,
Einſam ein See, verlaſſen Inſellande, —
Auf Schnee, auf Meeren, Bergen oder Sande,
Wohin nur immer die vier Winde geh'n.

Wo nur der Abend dehnt der Schatten Länge,
Wo ihre Ketten ziehen Bergeshange,
Wo ein Gefilde reiche Saaten bringt,
Wo früchteſchwer ein Zweig herniederſinket,
Wo nur ein Vogel Thaueštropfen trinket,
Da gehet, ſehet, ſingt!

Wollt in die Wälder, in die Thäler fliehen.
Aus einzlen Tönen bildet Harmonieen!
O ſucht in der Natur, die vor euch liegt,
Ob Winter herrſcht, ob Sommerfreud' erſchallet,
Das Wort, das heimlich jede Stimme lallet.
Hört, was der Blitz in Himmelshöhen ſpricht!

Gott füllet Alles. Einen Tempel bauet
Die Welt er, wo ihm Alles lauſcht, ihn ſchauet!
Ihm redet Alles! Er iſt Eins, allein
In ſeiner Schöpfung, iſt eur Freud' und Lächeln;
Es muß des Sternes Blick, der Blume Fächeln
Ihm Duft, ihm Flamme ſein!

An Allem wollt, ihr Dichter, euch berauſchen!
Am Baches Lauf, der Blätter Säuſelrauſchen,
Am Wandrer, deſſen Stimme Nachts erſchallt,
An Wäſſern, Luft, und an der Blumen jungen
Erſtlingen, Februars Bewunderungen,
Und am Geräuſch der Wogen in dem Wald!

Ihr Adlerbrüder! liebt die Bergeshöhen!
Vor Allem, wenn ſie Sturmeswind' umwehen,
Ein Wind, hellklingend, der allmählig ſteigt,
Den Raum mit Wolken weit und Schatten decket,
Und ſpielend Bäume, die er ſo erſchrecket,
Am Rand des Abgrunds beugt!

Des Morgens götterhafte Reinheit ſehet,
Wenn auf den Schluchten dichter Nebel ſtehet,
Wenn ſich die Sonne, von dem Wald verſteckt,
Des Orients Palaſteskuppel gleichend,
Die halbe Scheibe nur am Himmel zeigend,
Dem Nahenden ſich größer erſt entdeckt.

Begeiſtert euch! wenn in dem Schattenbeben
Des Abends mannigfach Geſtalten ſchweben,
Die Landſchaft ſchwindet, von dem Strom durchblitzt;
Wenn das Gebirge, das den Himmel ſäumet,
Ein Rieſe ſcheint, der liegt und ſchaut und traumet,
Auf ſeinen Arm geſtützt!

Fühlt ihr lebendig, reichlich in euch ſchwanken
Die inn're Welt von Bildern und Gedanken,
Gefühl' und Leidenſchaften in euch zieh'n,
Um dieſe Welt dann zu befruchten, tauſchet
Sie mit der ſichtbarn, die rings um euch rauſchet!
Gebt eure Seele ganz der Schöpfung hin!

Die Kunſt, ihr heil'gen Dichter, iſt hienieden
Der inn're Ton, tief, einfach und verſchieden,
Wie Waſſer flieh'nd; es ſtört ein Nichts ihn hier!
Ein Echo, das aus jeder Creatur klingt,
Das unter eurer mächt'gen Hand Natur ſingt,
Dies unermeſſene Clavier!

XXXIX.

Amor de mi pecho,
Pecho de mi amor!
Arbol, que has hecho,
Que has hecho del flor?

Romance.

Eh' meine vielgeliebten Sänge,
Eh' meine jungen Liedesklänge
Die rauhen Menſchen mir geraubt;
Zertreten nicht im Volksgedränge,
Wie blühten ſie in voller Menge,
Und zierten grün und friſch mein Haupt!

Sie ſind vom Stamm getrennet worden,
Vertrocknet von dem Hauch aus Norden,
Es zieht ſie nach des Wandrers Fuß.
Sie irren nun zerſtreut im Staube,
Der Winde Spiel zum leichten Raube,
Zum leichten Raube jetzt dem Fluß.

Und ich, wie die verwelkten Blätter,
Erblick' ich ſie, vom rauhen Wetter
Zerſtreut im winterlichen Raum;
Die mich umgeben, wie zum Hohne
Zertreten ſie mir meine Krone
Verlachend den entlaubten Baum!

XI.

Und ſterb' ich, — weine, Tugend, du!
André Chenier.

Noch ein Wort, Freunde! dann für immer ſchließ' ich
Dies Buch, und denke fürder nicht daran.
Ich will nicht hören, was die Menge ſagt.
Was kümmert es den Quell, wo ſeine Wellen
Hinfließen? — was mich Zukunftſpähenden,
Wohin der Herbſtwind geht, der kalte Hauch,
Der auf dem loſen Flügel mit ſich nimmt
Des Baumes Blätter und das Lied des Dichters?

Noch bin ich jung, und ob auf meiner Stirn,
Wo Leidenſchaften, Thaten keimen werden,
Ein jeder Tag der Falten Zahl vermehrt,
Wie Furchen, von des Denkens Pflug gegraben;
Hat doch in der mir zugemeßnen Zeit
Noch dreißigmal der Sommer nicht geſtrahlt.
Ich bin der Sohn der Zeit! ein Irrthum läßt
Mich jedes Jahr, ob ſeiner ſelbſt verwundert;
So daß, enttäuſcht, nur eurem Dienſt ich lebe,
Dir, heil'ges Vaterland, dir, heil'ge Freiheit!

Der Unterdrückung meinen tiefſten Haß!
Wenn unter unbarmherz'gem Himmel, unter
Dem Fürſten, der es mordet, ich ein Volk
In ſeiner Noth um Hülfe rufen höre;
Wenn Hellas, unſre Mutter, türk'ſchen Henkern
Von Chriſtenkön'gen ausgeliefert, ſtirbt;
Wenn Irland ſich an ſeinem Kreuz verblutet;
Germanien unter ſeinen Kön'gen ſeufzt;
Wenn Liſſabon, ſonſt ſchön und feſtlich, unter
Den Füßen Miguels am Galgen hängt;
Im Lande Catos ein Albani herrſcht;
Neapel ißt und ſchläft, und Oeſterreich
Mit plumpem Scepter, das die Furcht vergöttert,
Des Venetianerlöwen Flügel bricht;
Wenn Modena erdroſſelt wird vom Herzog;
Am Bett des ſchwachen Königs Dresden kampft
Und weint; wenn Madrid ſchläft den Todesſchlaf;
Wenn Wien in Mailand herrſcht; wenn Belgiens Lowe,
Gebeugt wie'n Stier, der ſchnöde Furchen grädt,
Nicht Zähne hat, den Knebel zu zerbeißen;
Wenn ein Koſack, von grimmer Wuth erhitzt,
Das frühgewelkte, todte Warſchau ſchändet
Und ſich, des Leichentuches heil'ge Reſte
Beſudelnd, auf der Gradesjungfrau wälzt: — —
O dann verfluch' ich ſie an ihren Höfen,
In ihren Höhlen, dieſe Kön'ge, welche
Bis an den Bauch in Blut die Roſſe baden!

Ich fühl's: der Dichter iſt ihr Richter; fühle,
Daß der erzürnten Muſe mächt'ge Hand,
Wie an den Pranger, an den Thron ſie feſſeln,
Zum Eiſenband die Krone wandeln kann,
Und ſie entlaſſen (die man ſegnen könnte!)
Gebrandmarkt auf der Stirn durch einen Spruch,
Den einſt die Zukunft lieſ't. Die Muſe pflichtet
Den unbeſchützten Völkern! Ich vergeſſe
Familie, Liebe, Kindheit, ſanfte Lieder,
Die heitre Muße, und auf meine Laute
Spann' ich noch eine Saite auf von Erz!

Die Dämmerungsgeſänge.

Deutſch

von

Ferdinand Freiligrath.

Die wenigen, dieſe Sammlung einleitenden, Verſe ſprechen den Gedanken aus, den ſie enthält. Das Vorſpiel erklärt die Geſänge.

Alles heut' zu Tage, in den Ideen, wie in den Dingen, in der Geſellſchaft, wie im Individuum, befindet ſich im Zuſtande der Dämmerung. Welcher Art iſt dieſe Dämmerung? Was wird auf ſie folgen? Ungeheure Frage! Die höchſte aller derer, welche in dieſem, hinter Allem ein Fragezeichen aufwerfenden Jahrhunderte wirr einander drängen! Die Geſellſchaft wartet darauf, daß das, was am Horizont aufſteigt, ſich ganz und gar entzündet, oder völlig erliſcht. Mehr braucht nicht geſagt zu werden.

Was dieſe Sammlung an und für ſich betrifft, ſo wird der Verfaſſer ebenfalls nicht mehr darüber ſagen. Wozu den, vielleicht kaum ſichtbaren Faden bemerklich machen, der dieſes Buch mit ſeinen Vorgängern verbindet?

Es ist immer derselbe Gedanke mit andern Sorgen, dieselbe Welle mit andern Winden, dieselbe Stirn mit andern Falten, dasselbe Leben auf einer andern Altersstufe.

Er wird sich wenig hierauf stützen. Er läßt sogar in seinen Werken das Persönliche nur darum bestehen weil es manchmal vielleicht ein Reflex des Allgemeinen ist. Er glaubt nicht, daß seine Individualität, wie man sich heutiges Tages schlecht genug ausdrückt, der Mühe werth ist, sonderlich studirt zu werden. Zudem, welche Vorstellung man sich auch von derselben machen möge, in seinen Büchern sieht man sie nur halb. Der Verfasser ist weit entfernt, zu glauben, daß alle Theile des vorliegenden im Besondern jemals als wirkliche Materialien zur Geschichte eines Menschenherzens betrachtet werden können. Es ist viel Geträumtes in diesem Bändchen.

Was in dieser Auswahl zuweilen vielleicht ausgedrückt wurde, was vornämlich die vorgefaßte Meinung des Verfassers war, als er die Verse, welche man lesen wird, hierhin und dorthin warf — es ist der wunderbare Dämmerungszustand der Seele und der Gesellschaft in unserm Jahrhundert; es ist dieser Nebel nach Außen, diese Unge-

wißheit nach Innen; es iſt dieſes unerklärliche Halbdunkel, welches uns umgibt. Daher, in dem vorliegenden Buche dieſe häufig ſtockenden Aufſchreie der Hoffnung, dieſe von Klagen unterbrochenen Geſänge der Liebe, dieſe von Trauer durchdrungene Heiterkeit, dieſer plötzlich wieder aufjauchzende Kleinmuth, dieſe mit einem Male ſich aufrichtenden Ohnmachten, dieſe innern, äußerlich kaum die Oberfläche des Verſes bewegenden Wirren, dieſe, mit Ruhe betrachteten, politiſchen Tumulte, dieſe religiöſen Rückkehren vom Markte in die Familie, dieſe Furcht, daß Alles mehr und mehr der Verdunkelung entgegenſchreite, und auf Augenblicke dieſer freudige und rauſchende Glaube an das mögliche Aufblühen der Menſchheit. Alle Gegenſätze, Zweifel und Dogma, Tag und Nacht, Finſterniß und Licht, finden ſich in dieſem Buche, wie klein es neben ſo großen Gegenſtänden auch ſein möge, eben ſo wohl vor, als in Allem, was wir in dieſem Jahrhundert ſehen und denken, als in unſern politiſchen Theorien, als in unſern religiöſen Meinungen, als in unſerm häuslichen Daſein, als in der Geſchichte, die man uns macht, als in dem Leben, welches wir uns machen.

Das letzte Wort, welches der Verfaſſer hier noch

hinzufügen muß, iſt, daß er in dieſer Epoche des Harrens und des Ueberganges, in dieſer Epoche, wo die Unterſuchung ſo erbittert und zerriſſen geworden, ſo durchaus in's Extrem gerathen iſt, daß es von allen gehörten, verſtandenen und beklatſchten Wörtern heut' zu Tage nur zwei gibt, das Ja und das Nein — ſein letztes Wort iſt, daß er dem ungeachtet weder zu Denen, welche bejahen, noch zu Denen, welche verneinen, gehört.

Er gehört zu Denen, welche hoffen.

Vorſpiel.

Du, d'rin wir leben, ernſte, trübe Stunde,
Wie nennen dich? — Auf jede Stirn geſprengt
Iſt fahler Schweiß; auf aller Herzen Grunde
Wohnt Finſterniß, die ſich dem Lichte mengt.

Verzweiflung, Hoffnung, Lieb' und Haß — verdunkelt,
O Gott, iſt Nichts, und Nichts auch iſt erhellt;
Von einem Schatten, drinnen Alles funkelt,
Iſt halbverhüllt die ſcheinumfloßne Welt.

Und ſein Geräuſch weiß Herzen zu erſchüttern
Und zu betäuben: Alles tönt darein
Vom Lied des Voglers zu des Blattes Zittern,
Das kalt der Wandrer niedertritt im Hain.

Es tönen drein die Schritte des Verirrten,
Der ſeinen Pfad im Felde ſuchen muß;
Es tönen drein Geſänge frommer Hirten,
Das Wehn des Rohrs, der Dörfer Angelus;

Des Epheu's Rauſchen um Geſtein und Eiche;
Der Wind, der Schiffern furchtbar ſich erweiſ't;
Und auch der Wagen, den die eigne Speiche
Feſthakend hemmt, gleichwie uns ſelbſt der Geiſt;

Die Bettlerin, flieh'nd vor des Reichen Grimme;
Wer zu Jehovah, wer zu Satan fleht;
Der Ruf des Marktes, der verhallt; die Stimme
Der Bruſt, die fühlt; des Fußes Ton, der geht;

Die Wellen all', o Gott, in deinem Meere;
Der Kieſelſtein, d'ran ſich der Sturzbach bricht;
Und alles Jenes, was, voll ird'ſcher Leere,
Der Pflug zur Flur, das Rad zum Pflaſter ſpricht;

Der Kahn, d'rauf Abends Lyraſaiten klingen;
Der Waldesorgel feierlicher Chor,
Und jene Stimme, die mit leiſem Singen
Und weinend aus den Städten tritt hervor!

Und auch der Menſch, der, ſeufzend und verwundert,
Steht bei dem Dinge; — denn es legt, o Schmerz!
Des Zweifels Hefe nieder dies Jahrhundert
Voll gift'gen Hohns in eines Jeden Herz!

Des Liedes Töne dieß, das, ohne Flamme,
In's Ohr uns ſchmettert dieſe kreißende Zeit,
Die — nennt ſie Todtengräber oder Amme!
Särg' oder Krippen aneinanderreiht!

Der Morgen! auf, entgegen ihm zu fliegen!
Gen Morgen, Dichter, wendet das Geſicht! —
„Ach!“ ſagten ſie, nachdem ſie lange ſchwiegen,
„Wir ſehn dort wohl ein ungewiſſes Licht!“

Wir ſehn dort wohl ein ungewiſſes Dämmern,
Das ſtumm entlang den Horizont ſich zieht,
Der Schmiede gleich, die, eh' man noch ihr Hämmern,
Vernehmen kann, Nachts in der Ferne glüht!

Doch ob die Dämm'rung, die wir dorten ſehen,
Die Sonne ſchon verkündiget der Welt,
Wir wiſſen's nicht! — Uns, die in Nacht wir ſtehen,
Kann Abend ſein, was man für Morgen hält!

Vielleicht iſt Spätroth, was wir Frühroth wähnen!
Die Sonne dort der finſtern Wolkenbank,
Auf die man hofft und die man ruft mit Sehnen,
Iſt eine Sonne nur vielleicht, die ſank!“ —

Herr! iſt es wirklich denn des Morgens Glühen?
Die Angſt wächſt ſtündlich! Herr, mach' uns gewiß!
Sieht man noch nicht? Sieht man nicht mehr? — Wir knieen,
Herr, iſt der Anfang, iſt das Ende dieß?

Gemüth und Welt von Dämmerung umfloſſen! —
O ihr, für welche dieſer Sonne Licht
Geſchaffen ward, habt ihr euch ſchon geſchloſſen?
Wie, Augen, oder gingt ihr auf noch nicht?

Dieß wirre Toſen, dieß erhabne Rollen,
Vielleicht das Brauſen iſt es, dumpf und hohl,
Der Flugel alle, welche ſcheiden wollen;
Vielleicht ſagt jetzt die Erde ſchon: Leb' wohl!

Dieß wirre Toſen, dieß gedämpfte Reden,
Das ſüß uns oft, wie Lautenklang, umfließt,
Vielleicht bedeutet's ein erwachend Eden;
Vielleicht ſagt jetzt die Erde: Sei gegrüßt!

Dort bebt das Laubwerk; jubelt oder klagt es?
Dort ſingt ein Vogel; weint er oder lacht?
Dort ſpricht das Weltmeer; jauchzt es oder zagt es?
Und dort der Menſch; lieb', oder zornentfacht?

Kein Geiſt, der jetzt die Heitre nicht verlieret!
Auf moos'ger Bank, vor ſeinem Steingeklüft,
Krümmt ernſt der Klausner ſich, und buchſtabiret,
Wie trüb der Tag auch, eine dunkle Schrift.

Weh' uns! umſonſt, du Frommer, iſt dein Treiben!
Nicht mehr vernimmt der Menſch des Ew'gen Wort;
Man ſieht den Zweifel ſeine Borſten ſträuben;
Die Drohung hier, doch das Verſprechen dort!

Gleichviel! denn weit von unſrer Marken Steine
Reißt das Geſchick uns fort mit mächt'gem Wehn.
Sei es zu leben oder ſterben — eine
Erfüllung iſt's, der wir entgegengehn!

Weiß oder Roth? — Was denn wird deine Hülle
In Kurzem ſein, du lauter Horizont? —
O warte, Geiſt des Menſchen, warte ſtille;
Bald iſt er ſchattig, oder iſt beſonnt!

Gewandt nach Morgen, ſinnend einzuſammeln,
Was er vernahm, in des Geſangs Gefäß;
Des Himmels Murmeln, und der Erde Stammeln,
Gleichwie der Menſchen Seufzen und Getös:

Strahlte der Dichter ernſt in ſeiner Lieder
Traurigem Echo, was die Gegenwart
Träumt, ſingt, und ſtammelt, oder redet, wieder —
Er that's, indeß die Welt im Schatten harrt!

I.

Dictirt nach den Julitagen 1830.

II.

An die Colonne.

III.

Hymne. *)

*) Dieſe drei erſten Nummern der „Dämmerungsgeſänge" wurden von Hugo bereits früher in den „Oden" mitgetheilt, und bitten wir, unſere Ueberſetzung derſelben im neunten Bande dieſer Ausgabe, S. 267, 296 und 308 aufſuchen zu wollen. — Die Wiederaufnahme in die „Dämmerungsgeſänge," wogegen bei'm Erſcheinen der Sammlung franzöſiſche Blätter ſich ausſprachen, wird übrigens durch den Inhalt der Stücke vollkommen gerechtfertigt.

Der Ueberſetzer.

IV.

Hochzeiten und Feste.

Ein wunderbares Fest, das schier die Augen blendet,
Das immer neu beginnt, wenn scheinbar es geendet!
Ein magisches Bankett! Es dampft der Speisen Schwall
In ciselirtem Gold, in Silber und Krystall!
Nur wenig Weise, traun, entsprachen seinem Rufe;
Doch fehlt ihm kein Geschlecht und keine Altersstufe.
Der bärt'ge Kriegesmann, der alte Schlachten träumt,
Der Jüngling, dessen Kinn der erste Flaum entkeimt,
Das Mädchen und das Kind, der Greis — was lallt
und stammelt,
Voll Hungers hat es sich, zu essen, hier versammelt!
Und, sieh', am spätesten an diesem Tisch wird satt,
Was keine Zähne mehr, und was noch keine hat!

Helmzier und Reigerbusch und flatternde Paniere,
Zum Sprung bereite Leu'n, gekrönte Tiegerthiere,
Goldsterne, deren Glut tiefgrünen Sammet hellt,
Die Lilie im Azur, die Bien' im Purpurfeld,
Ringkragen, Sparren auch, daneben Raute, Schilde.
Jedwede Form und Art heraldischer Gebilde,
Greif, Adler, Leopard — im schimmernden Gemisch
Umschwirrt es sie, und krallt an Decke sich und Tisch,

Begrüßt im Teppich ſie, umflattert ihre Gabel
Und taucht in ihren Kelch vertraulich ſeinen Schnabel,
Wirft ſeidner Fahnen Pracht durch's leuchtende Gemach,
Die bis zum Eſtrich weh'n vom hochgewölbten Dach,
Oft ſtreifen ihre Stirn mit ihrer Franzen Golde.
Gleichwie ein Vogel ſtreift im Flug die Blüthendolde!

Rings Leben! Alles Ding ertönt und funkelt hier!
Faſt glaubt man, Licht und Ton begehen ein Turnier!

Der Saal ſchickt himmelan ein laut und feſtlich Toſen,
Und aller Gäſte Haupt umweh'n der Freude Roſen.
Sie haben Throne, d'rauf ihr Stolz ſich ſetzen muß,
Ein Scepter in der Hand und eine Kett' am Fuß;
Denn Mancher iſt dabei, der gerne fliehen möchte,
Und Herr iſt immer der Gebundenſte der Knechte!

Die Macht, die Götter ſchafft, wo je ſie Kränze flocht;
Die Lieb', ein ſüßes Gift, ein Zaubertrank, gekocht
Aus dem vereinten Hauch des Mannes und des Weibes,
Aus Träumen des Gemüths und brünſt'gem Schau'r des Leibes;
Die Luſt, der Nächte Kind, ſie, deren brennend Aug'
Am Abend Flammen ſprüht, wie matt am Morgen auch;
Die Jagden, die Piqueurs, die losgelaßne Koppel,
Die heulend raſ't durch's Feld, trag' Halm es oder Stoppel;

Der Sammet und das Gold; des Federbettes Pracht,
Mehr für die Wolluſt, traun, als für die Ruh' gemacht;
Die Schlöſſer, unverſchamt und thöricht aufgebaut,
Auf die das arme Volk mit Zähneknirſchen ſchaut;
Die majeſtät'ſchen Parks mit wald'gen Hügelſpitzen
Und Marmorſtatuen, die weiß im Grünen blitzen,
Wo neben Eich' und Birk' die Zitterpappel ſteht,
Und wo bei Nacht Muſik auf ſtillen Waſſern weht;
Der Jungfrau zücht'ge Scham, o Gott, die leicht gebrochne;
Und die Gerechtigkeit des Richters, die beſtochne;
Der Kleinen Angſt und Scheu; ihr ehrfurchtsvoller Blick;
Und dieſes Würgen dann von der Gewalt'gen Glück;
Der Krieg, und das Geſchütz, gefüllt mit ehr'nen Bällen,
Das ſeinen langen Hals hinabſtreckt von den Wällen;
Der tauſendfüßige Polyp, das Regiment;
Die Hauptſtadt, die von fern am Brauſen man erkennt;
Und Alles, ſei es nun Markt- oder Schlachtgetümmel,
Was Rauch- und Staubgewölk aufſteigen läßt zum Himmel;
Das Budget, dieſer Fiſch von wunderbarer Art,
Um den ſich gierig rings das Volk der Angler ſchaart,
Der Gold wie Blut vergießt, traf ihn von den Schaluppen
Ein Wurf, der Munzen trägt, wie andre Fiſche Schuppen; —
Seht, die Gerichte das, die, alle auf einmal
Auf ihre Tafel ſetzt geſchäft'ger Diener Zahl,
Gerichte, die, bei Tag und Nacht den Ofen ſchürend,
Tief unter ihnen ernſt im Dunkeln laborirend,
Dem königlichen Feſt zu liefern ſich befleißt
Der finſtre Alchymiſt, den man das Schickſal heißt!

Nicht will der mürrische, daß sich die Schüsseln leeren;
Und dennoch — Jene selbst, die stark und viel begehren,
Ermüdet ein Zuviel; und hinter ihnen steht,
Daß bei der Speisen Wahl es den Verwöhnten räth,
Der Alles schauende Gefährte, das Gewissen,
Deß ernster Führerschaft sie sich vertrauen müssen;
O, stächen ihm nur nicht in eines Königs Haus,
Der Prinzen Ammen schon die hellen Augen aus!

O, das die Glücklichen und Großen dieser Erde!
O Leben, dem die Lust ein ewiger Gefährte!
O wunderbares Fest! O kerzenheller Saal!
Wie süß berauscht man sich bei einem solchen Mahl!
Wie müssen euch, entzückt vom Zauber dieser Stimmen
Und Strahlen, durch den Geist prachtvolle Bilder schwimmen!
Entflammt von Lieb' und Licht, von Lachen und von Wein,
Muß eure Seele nicht ein glüh'nder Wirbel sein?
Und wie mag euer Blick, den solche Sonnen blenden,
Von Dem, was rieselt, sich zu Dem, was lodert, wenden!

Doch plötzlich, während noch der mitberauschte Schenk
Vergessenheit kredenzt im perlenden Getränk;
Ja, gerade dann, wenn Saal und Tafel und Gesichter,
Wenn Fackeln und Trumeaux, wenn Goldlivreen und Lichter
Sammt dem verborgenen Orchester, wild und kühn,
Wie kaum zuvor, von Glanz und Lust und Tönen sprühn,

Ach, in dem Augenblick, wo Wahnſinn ſie durchzittert,
Wo toll Gelächter rings das goldne Dach erſchüttert,
Als höhnt' es frech das Volk, das draußen frieren muß,
Betritt die Stiege Wer mit einem ſchweren Fuß,
Kommt plötzlich Wer dazu, pocht Wer an's Haus der Lüſte?
Ein Unerwarteter, deß man wohl warten müßte!

Verſchließt ihm nicht die Thür! Befolget ſein Gebot!
Springt auf und öffnet ihm! Zuweilen iſt's der Tod,
Zuweilen das Exil, entſtellt von Eil' und Kälte,
Mit einem Grabe der, und dies mit einem Zelte;
Schwerfüßig der, doch dies leichtwandelnd und bewegt,
Ein widriges Geſpenſt, das fremde Kleider trägt!

Wohl iſt es fürchterlich! ernſt tritt es in die Hallen,
Läßt ſeinen Schatten auf die bleichen Stirnen fallen,
Räumt in den Gäſten auf, gleichwie der Sturm im Tann,
Wählt einen oft ſogar den Trunkenſten alsdann,
Reißt ihn mit dürrer Hand vom Tiſch, an dem er tiſchte,
Und trägt von hinnen ihn, eh' noch den Mund er wiſchte!

V.

Napoleon der Zweite.

1.

Tauſend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteſte, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!

Gekrümmt, gleichwie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, ſprachen ſie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was dieſem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, deſſen Looſe die der ganzen Welt verſchlingen,
Der mehr als Cäſar iſt, dem Roma ſelbſt nicht gleich?“

Und als ſie redeten, da, mit geborſtnem Schooße,
That auf ſich das Gewölk, und nieder ließ der große
Prädeſtinirte ſich;
Die Völker ſtaunten, und wagten nur — zu ſchweigen;
Denn ſieh', Er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.

Und wie ein Ährenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, ſo krümmte dieſes Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophä'n;
Und ſein Geſchrei, geſtillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle ſahen wir's! — Hochauf vor Freude ſpringen
Die eh'rnen Mörſer, die vor deiner Pforte ſtehn!

Und Er! Auf blies der Stolz ihm Naſ' und Stirngeäder;
Auf thaten endlich ſich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur ſah!
Und ſieh', das Kind, gewiegt in ſeiner ſtarken Rechten,
Von Blitzen überſchwemmt aus ſeines Auges Nächten,
Lag milde ſtrahlend da!

Drauf, als er nun gezeigt den Erben ſeiner Throne,
Wie jedem alten Volk, ſo jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anſchauend feſt und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine ſteile Firne
Erflog, aus voller Bruſt und runzellos die Stirne:
— „Mein iſt die Zukunft! Mein iſt ſie!"

2.

„Nein, Keines iſt die Zukunft, Sire!
Die Zukunft iſt des Herrn allein!
Die Stunde ſchlägt, und ſtets iſt ihre
Mahnung: Es muß geſchieden ſein!

Die Zukunft! O Myſter! Hienieden,
Was uns das Schickſal auch beſchieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenſchwinge,
Des Feldherrn blutbeſpritzte Klinge —
Sie ſind für uns ſo flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.

Nein, ſtänd' er auch mit Glück und Macht im engſten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Menſch auf vor der Stunde!
Wer, der kein Räthſel kennt?
Du ſchweigendes Phantom, das uns zur Seite ſchreitet,
Verſchleiertes Geſpenſt, deß Abſicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!

Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn beſteh'n?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müſſen heute ſä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt enſchleiert das Geheime,
Es iſt die Deutung unſrer Träume,
Es iſt Paris nach Babylon,
'S iſt die zerſchmetternde Balliſte,
Es iſt der Schlag nach deiner Büſte,
Es iſt des Thrones nackt Gerüſte, —
Heut' iſt der Sammet auf dem Thron!

Hör', Morgen iſt das Roß, das ſchäumend ſtürzt zuſammen;
'S iſt Moskau's Rieſenbrand, der — ſeine Zungen
Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
'S iſt deiner Garde Fall, 's iſt deines Heers Gewinſel!
'S iſt Waterloo! Schau' hin, es iſt die zweite Inſel!
O Gott, es iſt die Gruft!

Wohl kannſt du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Roſſes Eil'!
Wohl kannſt du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüſten Knäu'l!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themſe Mund in Feſſeln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannſt du Wall und Thor zerſtören,
Gebieten ſelbſt den fernſten Meeren,
Und zum Geſtirne deinen Heeren
Beſtimmen deiner Sporen Stern!

Des Herren iſt die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da, die Welt! Du kannſt ſie ganz
durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den ſie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Aſia's Thron zu ſtoßen? —
Du kannſt es! Doch dem Herrn nimmſt du ſein Morgen nicht!

8.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Rom's — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte, nun ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert sich, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;

Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmermann. der sich verstand auf's Bauen,
Mit rieſ'ger Axt beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;

Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergehn'den Glanz er seinem Sohne spende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als, zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Pallastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ,

Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß, voll von der Hoffnung Weine,

Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man geſetzt, . . .
Eh' ſeine Lippe noch der Schale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Koſak, der lachend es entführte,
Und auf die Croupe hob entſetzt!

4.

Ja, kühn flog einſt der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windſtoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterſtrahl, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf ſeinen Horſt voll Freude ſtürzten Alle;
Raubgierig nahmen ſie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Öſterreich!

Ihr wißt, was das Geſchlecht der Zwerge that dem Rieſen
Sechs lange Jahr' hindurch, gefeſſelt und verwieſen
Sah man fern hinter Afrika
Den Überwundenen auf ſeiner Inſel trauern,
In ſeinem Käfig ſah man dieſen Großen kauern; —
Die Kniee am Kinne ſaß er da!

O, hätt' er Nichts geliebt! . . . . Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen ſind die rechten Vaterherzen!
Stets war ſein Denken jener März. *)
Zwei Dinge blieben ihm in ſeiner Wogenwildniß,
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,
Sein Genius und auch ſein Herz!

*) Der zwanzigſte 1811.

O, Abends wenn ſein Aug' ſtier, als erblickt' es Geiſter,
Durchirrte das Gemach; wenn ſeine Kerkermeiſter,
Schildwachen, ausgeſtellt, bei Tag und Nacht zu ſpäh'n
Auf ſeines Denkens Flug, nur ſeines Denkens Schatten
Vorübergehen ſah'n auf ſeiner Stirn — was hatten
Sie dieſes kahle Haupt alsdann bewegen ſeh'n?

Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Luſt;
Nicht war es allezeit Ägyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüſte ſtets, und ſeiner Wilden Pferde,
Die deines biſſen in die Bruſt!

Nicht war es allezeit der Bombe ſchaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldſchlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die ſchräg geſenkten — jede
Der Maſtbaum ihrer Bataillons!

'S war nicht Madrid, und nicht die alte Burg der Czaren;
'S war die Fanfare nicht des plänkelnden Huſaren;
'S war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
'S war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umſtarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Ährenfeld umſtarrt!

O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!

Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt ..... —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf dem Thron;
D'rauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!

Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücke lassen
Bei'm Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge geh'n zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer
Der ich der Schiffer Letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluthen ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen,
Und ob der Welle dumpf Geschrei,
Und ob der Trombe schrecklich Wehen,
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles Dies nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?

Doch lastet dieses Sturm's Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Fluth erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!

O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr!
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,
Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es löst sich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er, dumpfen Schalles,
Den Leviathan, wie den Halcyon!

VI.

Auf den Ball im Stadthause.

Anzündet das Stadthaus die Lichter seiner Halle;
Die Fackeln und der Fürst — sie glühn und lodern Alle!
Das Fest wird glänzen heut' auf dieses Giebels Höh',
Wie auf der heil'gen Stirn des Dichters die Idee!
Doch, Freunde, dieses Fest ist wahrlich kein Gedanke!
Nach einem Tanzgelag nicht ist es, daß das kranke
Frankreich sich sehnt, und nicht für einen Ball entbrennt
Der Wust von Schmerzen, ach, den man die Hauptstadt
nennt!

Ihr Mächt'gen, beſſer wär 's, wir ſuchten dieſe Stunde,
Die ſo viel Dulder ſieht, zu heilen eine Wunde;
Wir machten (daß der Fürſt dem Volke ſei ein Gott!)
Die Werkſtatt räumiger, und enger das Schaffot, —
Wir dächten, daß es gibt, die ohne Brod jetzt leben,
Und eilten, ihrer Noth mit voller Hand zu geben;
Als daß Kronleuchter wir anzündeten, bedacht,
Daß ein paar Narren ſich ergötzen dieſe Nacht!

O Königinnen ihr und Zierden unſrer Dächer;
O Blumen, deren Duft uns werth macht die Gemächer
Des Hauſes; die das Glück gehn läßt der Tugend Pfad,
Und denen nie das Weh, und nie das Böſe naht;
Die nie der Hunger noch antrat (ich ſag's mit Graun!):
Verkauf mir deinen Leib! — das heißt die Seele! — Frauen,
Ihr, deren reines Herz der Unſchuld Ruheſtatt,
Und deren heil'ge Schaam mehr Leinwandhüllen hat,
Als jene, drunter einſt der Iſis Bild verborgen,
Für euch iſt dieſes Feſt, wie ein geſtirnter Morgen!
Ihr grüßt es lächelnd — ach, wie manche Zähre brennt
In dieſem Augenblick! — weil ihr den Schmerz nicht kennt!
Wäre der Zufall nicht, wer weiß, wo jetzt ihr ſtändet?
Ihr lebt, ihr glänzt — o Gott, ſo ſehr ſeid ihr geblendet
Von Licht! — und ſehet nicht, was mit fühlloſem Schritt
Im Schatten unter euch man mit den Füßen tritt!

So iſt es, ja! — der Fürſt und ſeiner Mächt'gen Reihe,
Die Welt — wie trachten ſie, daß Alles euch erfreue!

Denn ihr ſeid ſchön und jung, ihr ſeid geſchmückt und reich,
Und das Banket berauſcht mit ſeinem Summen euch!
Und, wie ein Schmetterling in's Licht des Kerzenſtrahles,
So flattert lechzend ihr in's Flammenmeer des Saales!
Ihr geht auf dieſen Ball, und nicht bedenket ihr,
Daß unter all' dem Volk, das draußen vor der Thür
Sich drängt, und ſich beſchau't die Wagen und Livreen,
Auch Weiber, üppige, gleich euch geſchmückte, ſtehen,
Die man mit Schminke färbt, und an den Ecken d'rauf,
Sobald es dunkel wird, ausbietet zum Verkauf,
Halbnackt, vom Nachtgewand verrätheriſch umſchwommen,
Um euch am Thor zu ſeh'n, beſonders hergekommen,
Verbergend tiefen Gram in ausgelaßner Luſt,
Die Blum' am Haupt, den Koth am Fuß, Haß in der Bruſt!

VII.

Wenn Frankreich mit den Flügeln du beſchirmſt,
O Gott, ſo dulde nicht dieß ew'ge Ringen!
Nicht dieſe Throne, die man baut und einreißt
In einem Tage! duld', o Ewiger,
Nicht dieſe Freiheit, die man gibt und nimmt!
Nicht dieſe ſchwarze Stürzfluth von Ideen,
Von Leidenſchaften und Geſetzen dulde,
Die unſre Sitten brauſend überſchwemmt!

Dieſe Tribunen nicht, die, wenn man ſie
Vereiniget, Mißbräuchen von Granit
Vorhalten eine Charte, die von Gyps!
Nicht dulde fortan dieſe Fluth und Ebbe!
Nicht dieſen Krieg, den die Parteien führen
Mit der Gewalt, wie die Gewalt ihn führt
Mit den Partei'n! Den Haß der Großen nicht —
Er frißt die Kleinen! Dulde nicht, o Herr,
All' dieſes Toben, Rufen, Schreien, Kampfen!
Dieſe Syſteme nicht, im Finſtern reifend,
Die Urſach ſind, daß, was geredet wird,
Voll Zorns und Haſſes iſt, und daß bei Nacht,
Wenn ſich zur Ruh' die Augen ſchließen wollen,
Dumpf über's Pflaſter die Kanonen rollen!

VIII.

An Canaris.

Canaris! weh', wir haben dich vergeſſen! —
Wenn über einem Helden ſich die Zeit
Geſchloſſen hat; wenn der erhabne Spieler
Abtrat vom Schauplatz; wenn er ſprach das Wort,
Das Gott ihm gab zu ſprechen; wenn, gekommen
Zum Würfelſpiel der Revolutionen,

Die großen Männer ihre großen Thaten
Vollendeten; wenn funkelnd oder trübe,
Sie von ſich warfen ihren Schimmer und
Zurückeſtiegen in den Schatten — dann
Stirbt auch ihr Name! Alles eitel! Und
Bis eines Tages der geweihte Dichter,
Der eine Welt mit einem Wort kann ſchaffen,
Auf's Neu' ihr Haupt mit einer Glorie ziert,
Denkt ihrer Niemand fürder; und der Schwarm,
Der hundertſtimmige, der ſonſt vor Luſt
Aufheulte, wenn er ſie nur ſah — o Gott,
Nennt man die Hohen ihm zufäll'ger Weiſe,
So ſtaunet er, und fragt: Wer iſt der Mann?
Wir haben dich vergeſſen! Todt dein Ruhm!
Wir machen immer noch viel Lärmens zwar; —
Doch keine Lieder mehr, kein Cultus mehr,
Kein Zuruf mehr für dich in dieſen Wirren!
Der Bürgersmann weiß deinen großen Namen
Nicht mehr zu buchſtabiren! Keinen Memnon,
O Sonne, die du ſankeſt, haſt du mehr!
Wir rieſen kurze Zeit: — „Hellas! Athen!
Sparta! Leonidas! Botzaris und
Demoſthenes! und du, von Ruhme ſprüh'nder
Halbgott, Canaris!“ — Dann, ganz richtig, kam
Der Zwiſchenact, und nun gar haben wir
In unſerm Geiſte, der ſo voll von deiner
Apotheoſe war, — wir haben Alles

Für andre Sachen in ihm ausgestrichen! —
Lebt wohl, ihr Helden Griechenlands! Verwelkt
Sind eure Lorbeern! Unsre Blicke wandten
Sich längst schon andern Orienten zu!
Nicht hört man deinen Ruhm mehr auf dem Amboß
Der Presse tönen, jenes Riesen, der
Ein jeglich Feuer schürt; des wunderbaren
Cyclopen mit der Donnerstimme, dem
Schon mehr als ein Ulyß das Aug' ausbohrte.
Die Presse! Traun, ein rüst'ger Arbeitsmann,
Der alle Morgen wach wird, oft vernichtet,
Was er geschaffen Tags zuvor, doch stets
Mit sehn'gem Arme, stark und unermüdet,
Der guten Sache eh'rne Panzer schmiedet!

Wir haben dich vergessen!
Dir gleichviel!
Dir bleibt, o Seemann, die beschäumte Woge,
Dir bleibt dein Schiff, dir bleibt dein frischer Fahrwind,
Dir, der dich ziehen sieht, der Abendstern!
Dir Hoffnung, Zufall, Abentheuer! Dir
Die lust'ge Fahrt durch milde Himmelsstriche,
Dir, wie der Dinge, so der Orte Wechsel,
Des Ankers Senken und sein Lichten dir!
Dir bleibt der Stolz des Freien, im Gefühl,
Auf einer schnellen, wohlgekupferten
Brick dich zu wissen; sei's, daß enge Sunde

Sie zu durchſegeln hat; ſei's, daß das Meer,
Das Ungethüm, das, zürnt es, Felſen bricht,
Sie zwiſchen grünen, lachenden Inſelgruppen
Wolluſtig wiegt auf ſeinen großen Schuppen;
Sei's, daß der Sturm ſich heulend auf ſie nieder
Vom Himmel ſtürzt mit ſeinem Blitzgefieder!

Doch bleibt, o Grieche, dir dein blauer Himmel,
Dein blaues Meer, und deine großen Adler,
Mit einem Flügelſchlage Meilen meſſend;
Dir deine Sonne, rein zu jeder Jahrszeit,
Dir deiner lauen Horizonte Klarheit,
Dir deine Sprache, tonend und harmoniſch,
Die mit Italien's die Zeit vermiſcht,
Wie Samos Welle mit den Fluthen Bajae's;
Homeros' Sprache, d'rin der Florentiner
Warf ein'ge Worte! Dir bleibt deine lange
Geſchnitzte Flinte, dir dein Atagban!
Dir deine weiten tuchnen Calecons,
Und deine Kaftans, die rothſammetnen,
Mit ihren prächt'gen, goldgeſtickten Aermeln!
Wenn auf den Waſſern deine Barke fliegt,
Stolz, nur berühmte Küſten zu berühren.
Dann bleibt, mein Grieche, dir die Wolluſt, bald
Marmorfrontaus, glüh'nd durch den Duft des Abends,
Bald auf dem Pfade, der am Meer hinführt,
Ein Weib von Theben zu erſchauen oder
Von Salamis, großaugig, eine Bau'rin,

Die auf den Markt mit ihrem Korne zieht
Und ernsthaft treibt ihr Stierepaar, gesessen
Auf einem Wagen von homer'schem Ursprung,
Der Iris gleich der Basreliefs Aegina's.

IX.

Einsam am Fuß des Thurmes, draus die Stimme
Des Herrn erschallt, des Zürnenden, des Schatten
Stündlich erscheinen auf der Schwelle kann,
Bereit, als Henker den Gemahl zu sehn,
Und bleich auf's Pflaster in die Kniee gesunken —
Weh', armes Polen, so gebunden, so
Besiegt, und schon in's Grab dich neigend, liegst du!
Statt deiner Söhne drückst mit weißen Händen
An's Herze du ein blutig Crucifix.
Dein purpurn Thronkleid traten die Baschkiren,
Und zeichneten's mit ihrer Schuhe Nageln.
Zuweilen grollet eine Stimme; man
Vernimmt das Tönen eines schweren Schrittes,
Und siehet funkeln ein gekrümmtes Schwert.
Doch du — dich lehnend an die Mauer, die
Von deinen Thränen rieselt, auf zum Himmel
Die wunden Arm' erhebend und das Haupt,
Das wankende, und die schon brechenden Augen —
Doch du, mit bebenden Lippen und beklommen,
Rufst: Frankreich, Schwester, siehest du Nichts kommen?

X.

An den Mann, der ein Weib überantwortet hat.

O Schmach! es iſt nicht dieſes Weib allein,
Sie, welche damals einem Jeden heilig,
Ein ſchwaches Herz, doch eine große Seele —
Er iſt es ſelbſt; es iſt ſein Name, dran
Für alle Zeit ſich heften wird der Fluch;
Die weißen Haare ſeines Vaters ſind's,
Die öffentliche Schaam iſt's, der er frech
In's Antlitz ſah, als ſeinem Fluchgedanken
Er ſich verkuppelt; Ehre, Glaube, Mitleid,
Sein Wort, ſein Schwur — das Alles iſt es, ſieh',
Was dieſes Juden ſchnöde Gier verkaufte!

Jude, die Händler, denen man die Seele
Verkauft, lang werden warten ſie, bevor
Ein ſchnöderer an einem Schreckenstag'
Zurück von ihnen fordern wird den Boden
Des Goldſacks, welcher dich beſpeien mußte!

Und ſelbſt kein Jude biſt du! Nur ein Heide,
Ein Renegat, der Auswurf und die Schande
Der Welt, ein ekler, ſchmutz'ger Apoſtat,
Ein feiler Fremdling, der uns wenigſtens
In dem Gedanken ſtolz und glücklich macht,

Daß nach ſo vieler Bürgerkriege Wechſeln
Nicht Ein Bandit in unſern Städten lebt,
Nicht Ein Galeerenſclave, der in Frankreich
Am Brote des Verrathes nagen möchte!

So ſagte dir denn Nichts in deiner Seele,
Erbärmlicher, daß heilig iſt die Acht?
Daß man die Bruſt nicht ſchlägt, die Milch uns gab?
Daß eine Tochter jener Könige,
Denen Du Knecht warſt, nimmer feil ſich bietet
Im Dunkel ſchlechter Höhlen? daß, wenn auch
Nicht Königin mehr, ſie dennoch Weib noch war?

Fort! in den Schatten, d'rin ſie Alle wohnen,
Die Ungeheuer, die ſeit vierzig Jahren
Auf unſre Trümmer geifern! Fort! zurück
In dieſen Schlamm! und möge nie dein Haupt
An einem Unglücks- oder Feiertage
Erheben ſich zur Sonne der Lebend'gen! —
Gleichwie ein Rauch, der, mit den Winden irrend,
Die Luft vergiftet, aller Wandrer Abſcheu,
So irre raſtlos du von Strand zu Strande!

Schweig! was noch willſt du ſtammeln? Heuchler, haſt du
Den Schatz der Schätze nicht verkauft, die Ehre?
Ruhig empfange deine Backenſtreiche!
Was ſoll Entſchuld'gung dem Verbrechen? was
Schminckſt du den Koth?

Fort! Ohne, daß ein Freund
Im Schatten seines Daches dich beherbergt,
Ein zweiter ew'ger Jude, wandre du!
Geh' mit dem Golde, das durch deiner schlecht-
Geschloßnen Hände Finger glüh'n man sieht!
In duft'gen Trauben hängen alle Guter
Der Welt herab auf deinen Pfad! Der Reiche
Hat Alles, Alles — nur die Ehre nicht,
Die man nicht kauft! Genieße frisch, Verfluchter!
Geh' ohne Rast! und sage, wer dich sieht,
Verächtlich: das ist dieser Niedertracht'ge!
Geh', und die Reue nur begleite dich!
Geh', ohne je von deinem Namen Etwas
Lesen zu können! Denn die offentliche
Verachtung, die als Schatten geht zur Seite
Der Schlechtigkeit, sie wächst von Jahr zu Jahr,
Stößt unaufhörlich ab, und legt sich schwer
Auf den Verrather, wie das nadlige
Laub auf die Stirn der ewig grünen Tannen!

Und wenn das Grab einst, diese tiefe Schlinge,
Die unter allem Jrd'schen jäh sich öffnet,
Bewegt von Schrecken und von Schauder, dich
Aus diesem Leben in die Wirklichkeit,
Die düstre, ew'ge, unbewegliche,
Versetzen wird; wenn, schwächer und verlassner
Mit jedem Augenblick, du dich umsonst

An deinen Schatz wirst klammern; wenn der Tod
Auf Haufen Goldes einst dich findet, barsch
Die volle Hand dir leert, wie ohne Müh'
Aufbricht ein Mann die Rechte eines Kindes —
In jenen Abgrund wirst du fallen dann,
Der jeglichen Verräther aufnimmt, diesen
Rollend im Koth, und jenen blutbespritzt!
Auf jenen grausen, unheilvollen Strand,
Den Dante mit dem Auge sah des Traumes,
Wirst fallen du, verdammt, verbannt, verzweifelnd!
Daß deine Missethat nicht ohne Strafe!
Daß deine Seele, irrend durch die andere,
Sei die verworfenste der schändlichsten!
Und wenn sie dich erblicken werden, alle
Die Schurken, deren Namen die Geschichte
Gebrandmarkt hat; sie, die das Gold versuchte,
Doch denen von Jahrhundert zu Jahrhundert
Ein jeglich Volk, wie es vorübergeht,
In's Antlitz speit; — sie Alle, scheelen Blicks,
Die dunkelsten und die berüchtigsten,
Verrätherküsse auf den Lügnerlippen,
Judas, der seinen Gott verkauft, Leclerc,
Der seine Stadt — sie Alle werden kommen,
Und dich umjubeln, aber von sich wird
Der zurnende Louvel stoßen deine Rechte!

XI.

An den Herzog von O.

Fürſt, eine heil'ge That haſt du gethan! —
Fern von der Sphare, d'rin der Ehrgeiz lacht,
Gingen, umhüllt von Finſterniß, ein Vater
Und ſeine Kinder, weiße Locken und
Lichtblonde Häupter — ſchon bereit, in einem
Abgrund von Schmerzen zu verlieren ſich,
Der Vater im Verbrechen, und die Töchter
Auf andre Weiſe! — Da, wie Wandersleute,
Wenn ſie die Nacht ereilt, einander rufen
Auf des Gebirges Seiten, an den Ränden
Der Kluft, und auf den Knieen kriechend — da
Schrien ſie zu mir, und ich, ich ſchrie zu dir!
Ich ſagte dir: Sieh' da am Rand der Tiefe
Verirrte Wandrer, deren Füße zittern
Und bluten! Hilf! Reich' ihnen deine Hand! —
Und ſieh', du beugteſt dich über ſie,
Du ſtreckteſt aus die Hände, fragteſt nicht
Nach ihren Namen, retteteſt die Armen!
Und d'rauf zu mir, der ich dich träumeriſch
Und lächelnd anſah, ſagteſt du: Hab' Dank!

Wohl! Das iſt groß und edel! — In dem Zelte,
Das über ihren Stirnen deine Hand

In Eil' errichtet, stehn sie staunend jetzt,
Muth, Hoffnung, Kräfte sammelnd, und versuchend
— Dank deinem Strahl, der ihr Gewölk durchbricht! —
Nach einem hellern Horizont zu spahn.
Noch zittern sie, kaum der Gefahr entronnen!
Dem Vogel gleich, der, vom Orkan durchnäßt,
Eh' er zur Wandrung es entfaltet wieder,
Im Laub der Eiche trocknet das Gefieder.

O Jüngling mit dem königlichen Herzen,
Sei immer so! — Sei jetzt und stets die Pforte,
Die da die Armen sagen lässet: Hier!
Die Hand am Rande jenes Abgrunds sei,
In den das Unglück stürzt, aus dem das Laster
Zurücke steigt! Der heil'ge Schlüssel sei,
Den in der Noth man ohne Fackel findet
Der auf die Hoffnung thut, und schließt das Grab!

Sei du das Dach, der Zufluchtsort, der Hafen!
Laß den Gefangnen, den man schlägt und ausstoßt,
Laß du das Mädchen, welches Frost und Hunger
Verhandeln, ach! und endlich auch besiegen,
Laß du den Greis, der ausschlürft seiner Tage,
Der bald entsloh'nen, bittern Bodensatz,
Laß du das brod- und mutterlose Kind —
Laß Alle sie, du Güt'ger, Tag und Nacht
Thränen der Lieb' auf deine Hände träufeln!

Denn oft läßt Gott, wo solch' ein Thau vergossen,
Beschnittnen Kronen neue Blumen sprossen!

Wie das Gewölk, in seinem stolzen Flug,
Sich seinen flüß'gen Schatz entreißen laßt
Von eh'rnen Leitern, Pfeilen ähnlich auf
Zum Himmel ragend, — glücklich so der Fürst,
Der, heiliger Gedanken voll, sein Gold
Aus seines Himmels duster glüh'nden Höhen
Blitzt in die Hände Derer, die da flehen!

XII.

An Canaris.

Was ist's, daß immer mein Gedanke wieder
Zu dir zurückfliegt, herrlicher Hellene,
Deß, außer mir, kein Einz'ger denkt? — Was ist's,
Daß ich, allein hier in der schwarzen Nacht,
Traurig und ernst, auf's Neue deinen Ruhm
Vergolden will? — Indeß da draußen hundert
Rhetoren wüthend auf's Gerüst sich schwingen,
Daß man sie sehe, woher kommt es, daß
Zu dir mein Geist zurücke kehrt, zu dir,
Auf dessen Haupte die Vergessenheit
Wurzelt und lastet! — Drum, weil groß du warst

Und ruhevoll im Schmucke deiner Lorbeern!
Wir, die wir ſingen, lieben ja die Krieger,
Wie ohne Zweifel ihr die Dichter liebt!
Denn euer Thun entzündet unſer Singen;
Der Held iſt ſtark, und heilig der Poet!
Die tiefen Dichter, die kein Sturm erſchüttert,
Sind jenem Feuerberge gleich des blonden
Siciliens, den ſicher auf der Fluth
Du rauchen ſahſt; — dem hohen Aetna gleich,
Flackernd und fruchtbar, tragen in der Bruſt
Die Lava ſie, und auf der Stirn die Aehre!

Und dann — wenn dieſes Rauch- und Flammenchaos,
Wenn dieſer Sturmwind, den der Herr regiert,
Und der uns Alle, ſei es in die Nacht,
Sei's hin zum Tage weht, vorüberfuhr
An der Heroen und der Weiſen Stirn —
Dann, einem Triebe meine Seele folgend,
Wie an's Geſtade nach dem Sturm man eilt,
Geh' ich, zu ſammeln, die er ausgeworfen,
Wie die Geſtorbenen, ſo die Vergeſſnen!

Beklage Nichts! Dein ward das beſſre Theil! —
In dieſem hadernden und weinenden
Paris zu altern, welches ſich geberdet,
Wie eine launenvolle Buhlerin; zu rollen
Auf dieſem Wuſt ideenloſer Köpfe,
Die voll am Morgen, und am Abend leer;

Auf dieſen Aeſten, eine ungekannte
Frucht, reif zu werden, oder ſich bewundern
Zwei Tage lang von dieſem Volk zu laſſen;
In dieſem Schlunde, jedes Bachs Verſchlinger,
Den Larm zu hören, den ein Name macht,
Der auf die Menge fällt; und, wenn ein Reſt
Der Sitten alter Zeiten übrig blieb,
In Strömen, einer kochenden Welle gleich,
Auf dieſe weiland ruhmgekrönte Veſte
Zu ſtürzen durch die Breſche ſich, die wüthend
Die Preſſ' ihr ſchoß; zu ſchauen Tag und Nacht
Dieß Meer und ſein Erzurntſein, und es ſelbſt,
Ein überflüß'ger Rud'rer, zu befahren;
Dann die Miniſter, keuchend unter'm Arm
Des Treibers, ziehn zu ſehn die Staatsmaſchine,
Den ungelenken Pflug in koth'gen Furchen,
Wir ſeine Schaar, und ſeine Stiere ſie;
In düſtern Dramen auf der Bühne dann
Aus dem Zuſammenſtoß der Leidenſchaften
Der Seele Flamm' hervorzulocken, und
Die Herzen gleichſam mit der Hand zu preſſen,
Daß ihnen tropfenweis die Zähr' entrinnt;
Mit ſeinem Wort zu füllen die Tribune,
Die hallende Babel, die auf's Neue ſich
Verwirren läßt die Sprachen; keck zu reizen
Die Macht; und Das, was ſie in's Leben ruft,
Mit einer tief- und dunkelwogigen Rede

Schaum zu beſpritzen; eine von den Angeln
Des Thors zu ſein, ein Schlüſſel des Gewölbes;
Wenn groß und ſtark man iſt, ohn' Unterlaß
Von Gift geſchwollne Schlangen zu zertreten,
Ein Buſch im Gras, ein Rieſe bei den Zwergen; —
Das Alles, edles Kind der Welle, wiegt
Das Glück nicht auf, zu ſchwimmen auf der See,
Die ſcheiden ſah die Argo, die den kühnen
Sohn Genua's geboren werden ſah;
Das Glück, ſie manchmal mit dem Blei zu meſſen,
Und durch des glimmenden Cigarro's Dampf
Schwinden zu ſehn im duft'gen Blau der Ferne
Hier Martinica, drüben Megara!

O des Archipel's Sohn! o, ſäheſt du,
Wenn Lärm die Preſſe ſchlug, wie wir ein Recht,
Das man zerſtören will, in Eil' vertheid'gen;
Wie, Jedem folgend, der uns führen will,
Sturm lautend gegen die Pygmä'n, bei Eines
Geſetzes Angriff wir uns über Kopf
Auf dieſe Kinderkämpfe ſtürzen, dieſe
Zerbrechlichen Trophäen — o, wie würdeſt
Deiner Verachtung du entladen dich
Stoßweiſe! Du, der ſeine Eiſen bricht,
Wenn er ſie ſchüttelt nur! Du, deſſen Arm
Nachts, gleichſam ſpielend, in die Lüfte ſprengt

Mit ihren Schwarzen, ihren nackten Weibern,
Und ihren Jeoglans, die ſchlafenden
Kapudan-Paſchas, daß die Wolken lodern!

Geh'! Dir ja gilt es gleich, ob dich vergeſſen,
Die du belachen würdeſt, ſäheſt Hände
Und Seelen ihnen in der Nähe du!
Was ſind dir dieſe Herzen, die von Wachs
Oder von Stein ſind? Dieſe Memoiren,
In denen Alles Staub und Aſche iſt?
Was dieſer Pächter, der, ein Fluch des Volks,
Sich füllt mit Golde, wie der Schwamm mit Waſſer?
Was dieſer Kaufmann, der ſich gierig auf
Den Zahltiſch ſtützt? Was dieſer junge Wüſtling,
Bleich und entnervt, mit albernem Geſicht,
Eunuch dem Herzen nach, der in Paris
Blutpferde nur und Raſſeweiber anſtaunt?
Was gilt es dir, ob dich vergißt Europa,
Drin Alles, das Ereigniß und der Menſch,
Zertreten von der Menge wird? Und was,
Ob es Paris thut, welches wechſelsweiſe
Erwacht und einſchläft, böſer Träume Raub,
Weil es des Tages harrt? Und was, ob London,
Deß Hospital kein Hippodrom? Und was,
Ob Rom ſogar, das nur Roms Schale noch?
Und was, ob Jene, welche Könige

Sind und Tribunen? oder Jene, die
Dein Hellas, ach! mit trägem Joch belaſten,
Gefirnißte Vandalen, blond' und blaſſe
Barbaren ſie, gekommen in das Land
Der rauhen Palikaren, herzuſtellen
Volk, Sitten, Male; Phidias glatt zu ſchaben
Und zu civiliſiren Griechenland?

Und dann, wer weiß — wie lieb' ich dich darum! —
Ob du nicht ſelbſt am Ende dich vergeſſen?

Was gilt es dir? — Indeß, am Hafen ſtehend,
Du einem Briten einen Platz verdingſt
Auf deiner Brick; indeſſen Ballen, die
Der Kaufmann längſt im Traume ſchon geſehn,
Du auf den Kies des Ufers rollen läſſeſt;
Indeß die Freunde, deine Fahrtgenoſſen,
Die Schiffspatrone von Corinth und Argos,
Mit freud'gem Lachen du empfängſt: — vielleicht,
Daß eben jetzt ein griechiſch Weib, die Fülle
Des ſchwarzen Haars geſchmückt mit ſeidner Binde,
Bejahrter Eltern Tochter, oder ſchon
Fruchtbare Mutter, ihre glänzenden Augen
Aufſchlägt zu dir und auf dir ruhen läßt,
Pſara's gedenkt, Chio's und Nauplia's,
Und all' des Meeres, das Canaris füllt;
Daß aus der Ferne, wie man einem König

Bewundrung zollt, ſie dich bewundert; daß,
Zu ſcheu, dich anzureden, leiſe flehend
Für deine Wohlfahrt, ſie vorübergeht!

XIII.

Nicht zwanzig Jahre war er alt. Er hatte
Gemißbraucht Alles, was man lieben kann,
Was man beflecken und zerbrechen kann.
Entweiht mit frevelnden Händen hatt' er Alles.
Die bleichen Lüſte, folgend ſeinen Spuren,
Verließen, ihn zu rufen, wenn ſein Schatten
Auf ihre Mauer fiel, ihr unrein Haus.
Sein Saft erſchöpfte Tag und Nacht bei Feſten
Der Wolluſt ſich, gleichwie am Docht der Kerze
Das glüh'nde Wachs. — Im Sommer jagend, ſetzt' er
Im Winter auf gut Glück den Ellenbogen
Im Opernſaal auf Mozart oder Gluck.
Niemals ſein Haupt in jene Wogen taucht' er,
Die Shakſpeare und Homer ſo tief ergießen.
Er glaubte Nichts, er träumte Nichts; das Gähnen,
Das widerliche, ſaß auf ſeinem Pfühl;
Mürriſch und unfruchtbar erging ſein Spott
Sich auf der Ferſe ſtets von etwas Großem;
Zum Mittelpunkt von Allem macht' er ſich;

Kaufte die Liebe, würde ſeinen Gott
Verkauft auch haben! — Die Natur, das Meer,
Der Himmel und die Sterne, dieſe Winde,
Für welche ſtets die Seele Segel hat,
Sie hatten Nichts, ſein Herze wach zu rütteln.
Gleichgültig war das Land ihm. Seine Mutter
Langweilt' ihn. — Endlich, trunken und entnervt,
Nicht wiſſend, was zu thun mehr, ohne Haß
Und ohne Liebe, weh', und jeden Abend
Des nächſten Morgens überdrüſſig ſchon,
Warf er an einem, als ihm ein Piſtol
Grad' in die Hände fiel, der Todeskuppel
Des Himmels ſeine Seele zu, wie klirrend
Ein Glas man ſchleudert an des Saales Decke.

Feig, ſchlecht und albern warſt du, junger Mann!
Wir klagen nicht um dich! Wenn über's Feld
Der Pflug ging, zollt man Thränen auch der Trespe?
Doch mit aufricht'gem Schmerz beklagen wir
Sie, der ein ſolcher Sohn ward, — deine Mutter,
Die Demuthvolle mit gekrümmtem Rücken,
Die ohne dich ihr alternd Haupt jetzt ſenkt,
Die deſſen Wiege machte, der ihr Grab macht!

Wir klagen nicht um dich! Was wir beklagen,
Was uns noch heilig iſt in ſeiner Schmach, —
Das arme Kind iſt's, ſie, die rein und froh
Auf ihrem Bodenſtübchen ſang, auf dem

Dein Gold ſie ſuchte; die ſich's blenden ließ,
Wie eine Morgenſonne, hinter ſich
Den Hunger wähnend, und das Glück nur vor ſich;
Die jetzt, ach! ihre Seele, die zertreten,
Unter der Menge rohen Füßen ſieht;
Die ihren Duft beweint, den jeder Hauch
Von hinnen weht, die arme Blumenvaſe,
Die auf des Marktes ſchmutzig Pflaſter fiel!

Nein, wahrlich, du nicht biſt's, was wir beklagen!
Nichtswürd'ger Schatten! Ziffer, welche nie
Gezählt in einer Zahl! Es iſt dein Name,
Der, einſt ein reiner, jetzt erniedrigt iſt!
Dein todter Vater iſt's, des alten Heers
Ruhmwürd'ger Krieger, den in ſeinem Grabe
Das deinige, jählings ſich öffnend, weckt!
Nein, deine Diener, deine Freunde ſind's!
Sie Alle, welche dich umgaben; Alle,
Die deinem Schatten thöricht folgten, ach,
Und ihr Geſchick dem deinigen verflochten!
'S iſt Alles, was du launenhaft und herzlos
Gebrochen haſt! O Schmach, es iſt dein Hund,
Der dich geliebt, und den doch du nicht liebteſt!

Was dich betrifft, armſel'ger, trüber Stolzer,
Du Reicher mit dem unfruchtbaren Herzen,
Ohnmächtig Lebender, unnütz Geſtorbner,
Der du zerſchnitteſt deiner Tage Faden,

Bloß daß ein wenig Lärm du machteſt; — ohne
Daß man's bemerkt nur, kehr' in deine Nacht!
Geh', ohne daß auch eine Fackel nur
Erliſcht, vom Feſte! Ohne ſeinen Spiegel
Auch nur zu kräuſeln, wirf dich in den Strom!
Seine Idee hat dieß Jahrhundert! Sieh',
Es ſchreitet mächtig ſeinem Ziele zu!
Und nicht von denen, wahrlich, iſt dein Grab,
Die es auf ihrem Wege ſtraucheln machen.
Dein Thor, indem es zuſchlägt, iſt nicht werth,
Daß man es höre! Geh'! Was fandeſt du,
Jetzt, wo du deine Luſt gebüßt? — Wollüſt'ger,
Ein Grab! und Eitler, die Vergeſſenheit!

Traun, ſolch' ein Tod, laut werdend oder nicht,
Gilt dem Jahrhundert Nichts, und nimmt ihm Nichts!
Man geht vorbei, und redet nicht davon.
Doch wenn der blinde Selbſtmord, wachſend unter
Dem trüben Himmel, ausſtreckt ſein Gefieder,
Und jeden Augenblick mit ſeinem Schatten
Mehr Seelen einhüllt; wenn er überall,
Dem Rathſchluß des Allmächtigen zuwider,
Leuchtende Stirnen, glüh'nde Herzen auslöſcht;
Wenn Robert, Maler mit dem Flammenpinſel,
Deß heitrer Blick die Stürme ſeiner Seele
Verbergen mußte, noch vor Tagesſchluß

Den Becher von ſich ſtößt, ſobald er Alles,
Was er enthielt von Liebe, ausgeſchlürft;
Wenn Caſtelreagh, die Bremſe, welche ſtechend
Um Bonaparte ſummte, dieſer Brite,
Der halb Carthager, und halb Sparter war,
In's Herz den Stahl ſich ſenkt, und Herrſchensmüde,
Erſchöpft an Ränken, ein Enttäuſchter ſtirbt;
Wenn Rabbe ſeine Wunden netzt mit Gift;
Wenn Gros, wie ein gejagter Edelhirſch,
Alt und entkräftet, in den Strom ſich ſtürzt,
Zu hintergehen ſeiner Neider Meute;
Wenn, von der Mutter bis zum Sohn, vom Vater
Bis auf die Tochter, dieſer Todeswind
Das Haus erſchüttert; wenn den Greis man ſieht
Zum Grabe eilen, der ſo lange doch
Die Sonne ſchön fand; wenn die Gattin man
Vom Heerde gehn ſieht; und den Schüler, leſend
In irgend einem alten Buch; und, ach,
All' dieſe ſchönen, früh gereiften, Kinder,
Die, fremd den Menſchen, in Paris zuweilen
Ein goldner Traum bis in den Himmel trägt,
Und die ſich tödten, wenn aus dieſem Traum
Von Liebe, Tugend, Ruhm und Freiheit, plötzlich
Auf die Geſellſchaft mit der Stirn ſie fallen; —
Dann ſteht der Gläub'ge, und der Denker ſinnt!
Ach, geht die Menſchheit denn zu ſchnell? Wohin
Strebt dieß Jahrhundert? Wohin eilt die Heerde

Der Geiſter denn? Noch Nichts gefunden! Nichts
Begriffen noch! — O, Viele fühlen es,
Daß irre geht die Hoffnung, und zerſchmettern
Das Haupt am Grabe ſich, wie man ein Ei,
Das ohne Keim und unbebrütet iſt,
Zerſchmettern würde Abends auf dem Pflaſter.
Weh'! Wehe dem gebärenden Jahrhundert,
In welchem Alles ſich zerſetzt! Welch Mittel
Heilt dieſe Krankheit? was veranlaßt ſie?
Iſt's, daß der Glaube hinter der Vernunft,
Wie eine Sonne, die am Horizont
Sich ſenkt, verſchwindet? Iſt es, daß der Herr
Nicht länger zählt in Dem, was Menſchen gründen?
Und endlich, daß zu finſter es in jenen,
Der Welt verborgnen, Winkeln iſt des Herzens,
Die dein Licht, Jeſus, nur erhellen kann?
Matroſen, die der Sturm durchnäßt, iſt's Zeit,
Den Altar wieder aufzurichten und
Das Kniee zu beugen? Sollen wir uns ſehnen
Nach jenen alten, ſtarken Tagen, wo
Die Lebenden noch glaubten, was vordem
Die Todten glaubten? Sollen wir uns ſehnen
Nach jenen Tagen ernſter Frömmigkeit
Und früchtereicher Kraft, als aufgeſchlagen
Das Bibelbuch die Völker blendete?

O Maſſe düſtrer und erſchütternder
Betrachtungen! Gefährliche Probleme

Und dunkle Fragen, die da machen, daß
Der Dichter, manchmal reglos stillestehend,
Gedankenvoll die Hauptstadt noch durchwandelt
Zu einer Stunde, wo dem Zögrer nur,
Dem unentschlossen Blickenden, man begegnet,
Oder der Nachtwacht, die wie ein Gesicht
Im Dunkeln tappt an allen Straßenecken!

XIV.

O, schmäht kein fallend Weib! Wer ist, der sagen mag,
Welch' eine Last sie trug, eh' sie der Last erlag?
Wer weiß, wie manchen Tag ihr Hunger kämpfend schwankte? —
Wenn ihre Tugend matt im Sturm des Unglücks wankte,
O Gott, wer unter uns sah solche Weiber nicht
Festklammern sich an ihr mit bleichem Angesicht?
Dem Tropfen glichen sie, der, wenn es ausgewittert,
Hellfunkelnd, wie Krystall, an einem Zweige zittert,
Der lange, lange kämpft, wenn ihm ein Schüttler droht —
Vor seinem Falle Perl', und nach dem Falle Koth!
Wir, wir sind Schuld! Dein Gold! Du selbst, wollüst'ger Prasser!
Enthält denn dieser Koth nicht noch das reine Wasser?
Daß es dem Staube sich, dem schmutzigen, entzieht,

Daß wieder es als Perl' in altem Glanze glüht,
Genügt — ſo wieder hell und funkelnd wird, was trübe! —
Ein einz'ger Sonnenſtrahl, ein einz'ger Strahl der Liebe!

XV.

Rath.

Keins eurer Reiſer noch, das Saamen angeſetzt
In dieſem Boden, drauf ſeit vierzig Jahren jetzt
An Fürſtenſtühlen ihr gerüttelt!
Ihr, die mit goldner Frucht ihr locket Volk und Land,
Doctrinen, ihr, die früh des Aufruhrs raſche Hand
Auf unſre Häupter hat geſchüttelt!

Wir harren für und für! O Herr, erbarme dich
Der Nationen doch, die nur zur Hälfte ſich
Befriedigt ſeh'n, die allzeit hoffen!
Herr, führ' uns endlich doch den Mann zu deiner Wahl;
Der Wahl, die weiſe du in der Gekrönten Zahl
Und der Tribunen haſt getroffen!

Wer noch iſt mächtig jetzt, wer ſtark und unumſchränkt?
Wer, wenn er Veſten baut, und ihnen Thor' einhängt,

Kann sagen: Nichts bricht diese Mauern?
Wer kann's, in dieser Zeit, so ruhm- als wechselreich,
Wo Binsen, die gesenkt und zitternd stehn am Teich,
Selbst Monarchien überdauern? —

Die Woll', o Könige, beneidet oft den Sammt;
Wer hat das Volk zu Frost und Hunger denn verdammt?
O, helft dem unterdrückten Schwarme!
Wie manchmal trug das Volk ein stachlich Halsband schon!
Thut auf die Werkstatt drum dem Vater, thut dem Sohn
Die Schul' auf — Allen eure Arme!

Der Kön'ge Güte sei's, die gut die Völker macht;
Wen nicht ereilte schon des Unglücks finstre Macht?
Bedenkt es: Gott nur ist allmachtig!
Gern schuldet Mancher euch, den wohlthu'nd ihr beglückt;
Bedenkt es, Könige, die ein Vergangen drückt,
Vielleicht von gleicher Zukunft trachtig!

Gebt Allen! Wer jetzt nimmt, kann einst ein Geber sein!
Gebt freudig! — Wer denn wohl weiß, was für Aehrenreih'n
Dereinst um eure Throne stehen?
Erzeigt den Guten euch, gleichwit den Bösen mild!
Wollt, wie der Säemann, der Korn sa't auf's Gefild,
Almosen in die Herzen säen!

O Konige! das Brot, womit ihr letzt den Greis,
Das Mädchen, das ihr nehmt des Marktes frechem Kreis,
Das milde Lächeln auch, das keine Stunde feiert,
Das, wo ein Armer weint, sich naht, reich und verschleiert,
Die Mutter, die euch knie'nd erfleht des Ew'gen Lohn;
Das unschuldvolle Kind, das zwischen Hütt' und Thron
Die kleinen Händ' erhebt — seht da die besten Dämme,
Daß tobend nicht das Volk mit Blut euch überschwemme!

O Gott, ich sag' es euch: bleibt wach, eh' denn es stürmt!
Nicht schlummert, während sich der Zukunft Wolke thürmt!
Bleibt wach! in unsrer Zeit kann manchmal es geschehen,
Daß plötzlich sich ein Wind erhebt mit mächt'gem Wehen;
Ein unheilvoller Wind, der, wie Orkane thun,
Losbricht am liebsten stets nach einem langen Ruhn;
Ein Wind, der da den Rauch von jedem Heerde führet;
Der mit der glüh'nden Zeit die eignen Brände schüret;
Der jedes Haupt berührt, es senget oder näßt,
Und, Fackel oder Fluth, es glühn und schäumen läßt;
Der jeden Damm zerbricht, und jedes Burgthors Eisen;
Der schonungslos enthüllt in der Gesellschaft Kreisen
Höhn, die bis diesen Tag ein Nebeltuch bedeckt,
Und Tiefen, deren Schlund mit Nachtgraun uns geschreckt;
Ein Wind, der Gut und Bös vermengt mit keckem Flügel
Der von der Reiche Dach hinabwirft manchen Ziegel;
Der, während er im Staat erfasset jeden Geist,
Der aus den Ufern tritt, und jede Brust, die kreißt,

Und Alle, deren Haupt ein Zephyr ſchon erſchüttert,
Und Alles, was als Fluth aufbrauſ't, wenn es gewittert;
Der, während er alsdann ſein übervoll Gefaß,
Dieß Murmeln, dieſes Volk, dieß Rufen, dies Getos
Jäh ausgießt, branden laßt die ungeheure Welle
Auf eines prachtigen, doch düſtern Pallaſts Schwelle!

Ein düſtrer Pallaſt, traun, den nie der Tag beſchien!
Aus dem in langer Schaar des Truges Bilder ziehn;
In Thranen einige, weil andre lachen müſſen!
Umſonſt! die Stunde kommt! der Schleier iſt zerriſſen!
Lebt wohl, ihr Träume nun! Erwacht von dem Geraufch,
Berührt euch ein Geſpenſt mit ſeiner Hand von Fleiſch!
Es iſt die Wirklichkeit! Wir träumten von dem Sohne
Pipins, und denken nun an Ludwigs blut'ge Krone!
O Stunde, groß und ernſt! o, ſchrecklicher Moment,
Wenn bang das Königthum, die hold ihm, einzeln nennt;
Wenn, lauſchend auf den Sturm, es zitternd und entkräftet
Das Aug' an's Fenſterglas, das Ohr an's Gitter haftet!
Wenn bleich im Winkel man die Königin erblickt,
Wie, leiſe weinend, ſie an's Herz die Tochter drückt;
Wenn ſich im Corridor die kleinen Prinzen drängen,
Sich an den treuen Arm bejahrter Krieger hängen,
Und, ob die Dienerſchaft auch keine Antwort gibt,
Sie dennoch fragen, leis und kleinlaut, und betrübt,
Woher dieß Schrecken doch und dieſe Klaggeberde,
Woher dieß haßliche Gezitter doch der Erde,

Die aufzuckt, wie das Meer, wenn ſich der Wind erhebt,
Und doch nicht unter'm Fuß der andern Kinder bebt?

Ach! ihr befeſtigt wohl die finſtern Tuilerien,
Verſperrt die Brücken wohl mit euren Batterien,
Nehmt jede Straße ein mit einem Regiment;
Allein wozu? wozu? — ſeht, jeglichen Moment
Vergrößert ſich der Schwarm! und was, wenn aus dem bittern
Abgrunde, brüllend nun, das Ufer zu erſchüttern,
Emporquillt ihre Fluth? — was einem ſolchen Heer
Gilt die Kartätſch', und was der Hagelſchlag dem Meer?

O fürchterliche Zeit, die ſinnend wir durchwandern!
In der die Menſchen, wild die Einen auf die Andern
Sich drängend, mit dem Beil bewehrt die blut'ge Hand,
Zerſchmettern Zinn' und Thor, und eh'rner Thürme Wand;
In der dem Boden ſie gleichmachen feſte Schlöſſer,
Und Kerker, die bekratzt der Staatsgefangnen Meſſer;
In der ſie nach dem Kampf mit rohem Siegsgekreiſch
Zermalmen Mann und Schutt, gleichwie Gebein im Fleiſch!

Wie hält ein König ab das Volk von ſeiner Schwelle?
O, leichter auf der Fluth, als Korkholz auf der Welle,
Mit offnen Ohren taub, mit offnen Augen blind,
Und ſchwankender, als kurz vor Abend Schatten ſind,

So ſteht er ſchaudernd da, ohnmächtig, ohne Liebe;
Matt zittert ſeine Hand, ſein Haupt gleicht einem Siebe,
— Ach, ſolch ein Haupt trägt ſtets der Erſte nur im Staat! —
Das Alles fahren läßt, nur keinen ſchlechten Rath!

Was wollen jetzo denn all' dieſe Säbel ſagen?
Was dieſe Kriegerreihn, was dieſe Pulverwagen?
Was dieſe Bivouacs? ſie, deren röthlich Licht
Sich rings im Fenſterglas der Villen zitternd bricht?
Was dieſer General, der jetzt vielleicht im Stillen
Ein neues Hutband ſchon des alten Platz ſieht füllen?
Was dieſe funkelnden Helmträger, die den Pflock
Einrammeln für das Roß? was in der Schlacht ihr Schock?
Was Lunt' und Gitterthor, was Kugel und was Speere?
An einem Haupte fehlt's, und ihr habt Nichts, als Heere!

Wohin jetzt mit dem Volk, mit dieſer wilden See,
Der wahrlich Eins nicht fehlt, die leitende Idee?
Wohin mit dieſer Fluth, die heulend kommt gezogen,
Wo jede Welle ſieht, wo Seelen ſind die Wogen?

O Gott, ſo willſt du denn, daß unſer Auge ſeh'
Des Aufruhrs Frevel all' und Gräuelthaten? — Weh',
Wer ſtillt' das wilde Meer? O Herr, was nützen Sonden
Im Strudel von Paris und im Geſluth von Londen,
Wenn durch die Gaſſen dumpf und hohl die Trommel klingt,
Wenn ziſchend in die Stadt der Vorſtadt Hyder ſpringt? —

O Gott, in dieſem Schloß, in dem ein Reich erzittert,
In ihm, deß Pforte bald der Menge Beil zerſplittert,
Wo man ganz leiſe von geheimen Gängen ſpricht,
Wo man dem König dient mit bleichem Angeſicht,
Wo ihr laut weinend Kind die Mutter ſtillt mit Beben, —
O Gott, was wird in ihm zur Stunde ſich begeben!
Mit dieſem Königsneſt wie werden ſpielen ſie!
Und warum muß denn auch in Tagen, wo, wie nie
Den Armen Alles reizt, daß er die Großen haſſe,
Sein oder ihr Vergehn ihn ſchleudern auf die Gaſſe?
O Zeit, wo jeder Arm des Aufruhrs Kohlen ſchürt,
Und wo Ein Augenblick die lohe Brunſt gebiert!

Es iſt geſchehn! Fortan kein Schlagbaum mehr am Throne!
Gott nimmt den Heller an, daß er mit Schatzen lohne.
Wenn ſeiner Schritte Spur ein Fürſt in ſtillrer Zeit
Auf dürft'ger Schwelle ließ, zum Wohlthun ſtets bereit;
Wenn er voll Milde war, langmüthig und geduldig;
Wenn oft er: „Gnade!“ ſprach, wo das Geſetz ſprach:
„Schuldig!“
O, dann verzweifelt nicht! Am böſen Tage zwar
Vergißt das Volk, doch Gott vergiſſet nimmerdar!
Wie oft entwaffnete, demüth'ger Lipp' entflohen,
Ein Schrei des Herzens ſchon des wilden Schwarmes
Drohen!
Des Schwarms, der ſeinen Raub anſtiert mit gier'gem Blick;
Oft kühnen Müttern gab ihr Kind der Leu zurück!

O, jetzt ſogar, wo rings Schiffbruch und Stürme grollen
Wo keiner Bombe Feu'r aufhält der Woge Rollen;
Wo, kothig und voll Zorns, und aller Führung baar,
Der Pöbel, dummen Aug's, mit borſt'gem rothem Haar
Und wiehernd, wie, den Zaum zerreißend, ein Beſchäler
Mit Kothe frech beſpritzt des Louvre's Capitäler,
Ein Meer, das niemals ebbt, das einzig kennt die Fluth —
Ja, jetzt ſelbſt, wo man ſieht, daß Nichts mehr Einhalt thut
Dem Brauſen dieſes Stroms, der ſtündlich wächſt, die Ufer
Zerſtört, das Thor benetzt, und heult, ein grauſer Rufer; —
Ja, jetzt, wie wir es oft in der Geſchichte ſehn,
Jetzt ſelbſt, ein herrliches Schauſpiel, kann es geſchehn,
Daß eine gute That, urplötzlich ihre Stille
Verlaſſend, von ſich wirft des Dunkels Schattenhülle,
Und, wie vor Zeiten Gott, der da ihr Zeuge, hehr
Und majeſtätiſch ſpricht zum Volke: Bis hieher!

XVI.

Beſiegt, in einem Augenblicke kann
Ruhm, Baldachin und Reich der große Mann
Verlieren, ſammt des Diadems Schimmer;
Nur nicht den Zauber, welcher ihn erhob,
Der da ſein Haupt mit Strahlen licht umwob: —
Stolz ſeinen Genius bewahrt er immer!

So, wenn die Schlacht ein bunt Panier entrollt,
Fällt, was Azur nur, Scharlach oder Gold,
Was ſeidne Franze nur, im Drang des Feuers,
Vom Blei zerhackt, in einem Augenblick,
Und löſet ab ſich, flatternd, Stück für Stück,
Gleichwie entrafft vom Schnabel eines Geiers.

Gleichviel! denn ſiehe, durch das Handgemeng,
Durch Blut und Hufſchlag, Stöhnen und Gedräng,
Bleibt auf dem Schafte doch als glüh'nde Krone
(Dem Fahnenſchafte, welchem das Geſchoß
Den Purpur nahm, der wallend ihn umfloß,)
Der eh'rne Aar, der Stolz der Bataillone!

XVII.

An Alfons Rabbe,

geſtorben 31. December 1829.

Alfons, was machſt du doch — dein Freund iſt's, der dich ruft,
Strenger Hiſtoriker, entſchlafen in der Gruft!

Oft, wenn bei Fackelſchein die Nacht mir hingeſchwunden,
Oft hab' ich es gedacht in meinen düſtern Stunden,
O edler Freund, der voll von andrer Zeiten Mark,
Daß deine Stimme fehlt in unſern Kreiſen, ſtark

Und voll der Billigkeit, die all' dein Handeln zierte;
Daß deine Hand uns fehlt, die ernst den Griffel führte;
Daß sie uns fehlen, jetzt, wo selbst die Weisheit fragt
Nach Gold — wo die Idee des Interesse's Magd!
O Zeit der Unnatur! Zeit der verschlagnen Barken!
Der Fehlgeburten Zeit und der gebrochnen Starken!
Du, der Verwirrung Zeit, in der auf's Ungefähr
Das Gegenwärt'ge schwimmt auf des Vergangnen Meer!

O, trügest hoch du noch dein Haupt in unsern Thoren!
Sähn diesen Gipfel wir noch beben vom sonoren
Klang deiner Stimme — traun, du ständest groß und still
Als mächt'ge Brücke wohl in dieser Fluth Gebrüll!
Du wärest Jedem wohl die Stimme, deren Dräuen
Von allen Nebeln weiß die Seele zu befreien,
Die Stimme, die da macht, daß mit allmächt'gem Licht
Die Wahrheit durch's Gewirr trügrischer Bilder bricht!
Du sagtest den Parteien, daß zu viel Staub sie trenne
Von der Vernunft, als daß man ganz sie sehen könne;
Dem Volke, daß kein Rang von Arbeit kann befrein,
Und daß es stark genug, um neidisch nicht zu sein;
Der Macht, daß niemals sie der Rache dürfe fröhnen,
Und daß der Denker es nur zürnend und mit Thränen
Sehn kann, wenn das Gesetz, die eherne Figur,
Die auf den Markt gehn soll mit heitrer Stirne nur,
An manchen Tagen jach hervortritt aus dem Raume
Der consular'schen Urn', entstellt von Zorn und Schaume.

Und unſrer Jugend drauf, der du gelächelt haſt,
Die, eben weil ſie jung, voll traumeriſcher Haſt,
Du ſagteſt ihr: „Die Zeit wird euch belohnen ſpäter;
Irrt, meine Freunde nicht, wie vor euch eure Väter!
Laßt reifen eure Stirn, und nehmet wohl in Acht
Vor den Syſtemen euch, der trügeriſchen Pracht,
Die, wechſelnd jeden Tag, bald trotzen und bald wedeln
Nehmt euch in Acht vor dem, was heiß in euren Schädeln
Amerika bewegt, ein Band, das ſelbſt noch jung
Das noch der Kunſt entbehrt und der Erinnerung!
Habt mit der Weisheit Nichts, der giftigen, zu ſchaffen,
Die aus dem Haupt Voltaire's hervorſprang, ganz in Waffen,
Des Dünkels Tochter ſie, die da der alten Zeit
Geſetze pfropfen will auf die Moral von heut;
Die kühn, wo eine Welt, herſtellt des Chaos Wirren;
Die Sparta's engen Helm — ſo weit ſich zu verirren! —
Der Stirn Lutetia's aufzwängt mit barſcher Hand;
Die gar im Alterthum, das übel ſie verſtand,
Zu jedem Weiſen tritt mit buhleriſchem Streben,
Daß eine Mißgeburt ſie ſchändend ruf' in's Leben,
Und der ſo wohl gelingt, was ſchamlos ſie verbricht,
Daß die Heroen bang verſchleiern das Geſicht,
Und daß Lycurg, durch ſie ſich uns zu offenbaren,
Den Robespierre gebiert nach faſt dreitauſend Jahren!"

Uns Allen ſagteſt du: „Nicht ſchlummert! ſeid bereit,
Und wacht! denn liſtig ſchon ſtreckt in der Dunkelheit

Der Vogler aus die Hand, und trachtet — darum hütet
Euch wohl! — nach jedem Nest, d'rauf der Gedanke brütet!
Besiegt sind oder matt die kühnsten Herzen — ach,
Das edle Polen selbst, erdrückt von seiner Schmach,
Beißt nach dem Fuß nicht mehr, der in den Staub es nieder
Getreten! — Wachsen sieht man täglich neue Glieder
Der Kette, die — sie scheun der Freiheit heil'ge Kraft! —
Der Kön'ge zager Bund für diese Riesin schafft!
Seid wach! Zu feiern schon, geziemet sich für Keinen!
Die Großen an ihr Werk! an ihr Geschäft die Kleinen!
Ein Jeder hat zu thun! Noch weit vom Giebel legt
Heut' nieder seinen Stein, wer ihn zum Baue trägt!
Wer glaubt, es sei genug, Gekrönte zu verjagen,
Der irrt! Ein Fürst, der fällt, will immer wenig sagen,
Und Mehr und Schwereres vollführet wahrlich jetzt,
Wer ein die Sitten, als wer ab die Kön'ge setzt!
O, eurer Halbheit! Schutt, Entwurf, wohin ich sehe!
Nicht bräunt die Aehre sich, daß eure Hand sie mähe!
Ob euer Haupt auch noch so voll von Planen ist,
Doch führt ihr keinen aus! — Bei Gott, kaum, daß ihr wißt
— So schlecht versteht ihr es, die Seelen anzufachen! —
Was aus den Kindern ihr und Weibern sollet machen!
Wie weit denn kamet ihr? Was ist's, daß ihr euch lobt,
Weil tappisch ihr ein paar Gesetzesblock' erhobt?
Noch kam die Stunde nicht, in der ihr ruhen könnet;
An's Werk! ihr sucht ein Ding, das selber ihr nicht kennet!
Der Treue mangelt ihr! ihr glaubt, ihr liebet nicht!
Noch Nichts bei Euch bescheint das Eine wahre Licht!

Dämmrung und Nebelduft umziehn euch wie ein Schleier!
Euch strahlt kein Leuchten, als des Abends Purpurfeuer;
Euch strahlt kein Leuchten, als der Frühe weißlich Licht—
Der Mittag strahlt euch nicht, euch strahlt die Sonne nicht!"

So würdest reden du in deinen herben Rollen;
Ernst, wie die Siedler einst geredet haben sollen,
Ernst, wir die Redner auch, die man mit Schweigen ehrt —
Und sieh', man hörte dich, wie Jene man gehört!
Und sieh', man flüchtete zu dir in diesen Zeiten,
Wo Schatten ohne Zahl sich auf die Lande breiten;
Wo Alles tappt und sucht im Finstern; — wo an Rath
Es jeder Seele fehlt, an Führern jedem Pfad!

Weh', stündlich wächst der Sturm! mehr noch des Nebels treibt er,
Und mehr des Schattens noch wälzt er auf unsre Häupter.
Mit jeder Stunde nimmt der Zukunft Dunkel zu.
Doch, während sich mein Herz erfreuet sel'ger Ruh',
Schrieb diese Vers', Alfons, in denen ich nicht wollte,
Daß Haß und Bitterkeit dein Grab beschäumen sollte,
Schrieb diese Vers' ich dir, Freund, den die Gruft verhüllt,
Freund, der da nicht mehr weiß, was unsre Herzen füllt!

Wohl schütteln Trübes sie aus ihren ernsten Falten;
Doch ist es thöricht auch, daß wir für klug uns halten!
Auf's Neue rüsten sich zum hitzigen Gefecht,
Sieht man des Wachsens Recht und des Beschneidens Recht;
Auf's Neue todt die Schlacht auf schlecht erforschten Meeren,
Wo gegen die Ideen sich die Gesetze kehren;
Getrübt fuhlt Jeder sich, wie unter'm Wind die Fluth;
Ich selber, träumend hier an meines Heerdes Gluth,
Seit den Prokrustes aus den Augen man verloren
Fünf Jahr' — ich selber heut' vor unsers Drama's Thoren
Hör' bellen die Censur, die Hündin mit dem Aug'
Voll Zorns, mit schwarzen Klau'n, und gift'gem Schlangenhauch;
Die Niederträchtige, o Muse, die voll Neides
Zerkaut den blitzenden Saum deines Sternenkleides!

Alfons, was machst du doch — dein Freund ist's, der dich ruft,
Strenger Historiker, entschlafen in der Gruft!

XVIII.

Mit den Herbſtblättern.

An Madame .....

1.

Dieß irrende Buch, das, mit zerbrochnem Flügel,
An deines Fenſters vorgeſchobne Riegel
Wie eine Schloſſe klirrend treibt der Wind,

O Gott, es flieht des Marktes Drang und Hitze!
Froſt, Schwüle, Regen, tauſend ſchlimme Blitze
Bedrängten ſchon das neugeborne Kind,

Es iſt beſtraft, daß es ſich mir entſchwungen.
Sieh', wie es weint, nachdem es kaum geſungen;
O ſieh', wie ſtruppig ſeine Federn ſind!

2.

Daß es der Wind von Neuem nicht entführe,
Maria, komm' und öffn' ihm deine Thüre;
Beſchirme ſeiner Verſe ſcheue Brut!

In deinem Alkov, ſicher vor den Winden,
Laß einen Augenblick es Ruhe finden;
Gewähr' ihm deines Heerdes milde Gluth!

An deiner Seite leg' es ſtill ſich nieder,
Ein Vöglein, das, mit blutigem Gefieder,
Zittert und zuckt — o, gönn' ihm deine Hut!

XIX.

Anakreon, Poet mit den erot'ſchen Wogen;
Von alter Weisheit Höh'n kommſt ſickernd du gezogen!
Dich ſieht, wer ſie erklimmt, auf halbem Wege ſchon;
Durch Blumen rieſelſt du mit ſüßem Fall und Ton!
Ich liebe dich, Poet der klaren ſtillen Welle!
Wenn ſteil die Felſenbahn, die uns der höchſten Stelle,
Des Berges näher bringt — wie gern, vom Steigen ſchwach,
Erquicken wir uns oft am kleinen Murmelbach!

XX.

1.

Frührothwolken glühen,
Morgenwinde wehn;
Traum und Nebel fliehen
Mit der Nacht Vergehn.

Roſen öffnen ihren
Duftkelch den Zephyren;
Von der Dinge Rühren
Hört man das Getön.

Stärker oder ſchwächer
Regt ſich alles Thun;
Laub und Rauch und Dächer
Mögen nicht mehr ruhn;
Eichen, Taubenflüge,
Quellen — Nichts, was ſchwiege!
Alle Odemzüge
Werden Stimmen nun!

Alles nimmt ſich wieder,
Weſſen es bedarf;
Wälder ihre Lieder,
Dichter ihre Harf',
Kinder ihre Docken,
Seinen Flachs der Wocken;
Keiner laſſet ſtocken,
Was er friſch entwarf.

Was man lieb' und fühle,
Unerſchütterlich
Hin zu Einem Ziele
Wendet Alles ſich;

Bienen ſuchen hohle
Weiden; die Bouſſole
Strebet nach dem Pole;
Nach der Wahrheit ich!

2.

Wahrheit! Tief' und Hehre!
Fels, der nimmer fällt!
Der in jedem Meere
Meinen Anker hält!
Mag ſich mit verhaßter
Gleißnerei das Laſter
Aufblahn — Deck' und Pflaſter
Bleibſt du doch der Welt!

Wahrheit, reine Quelle,
Deren Reinheit bleibt;
Mühlbach, deß Gefalle
Alle Räder treibt;
Ewig hell' und wache
Lamp' im Weltgemache,
Schreiben, das die Sache
An die Seele ſchreibt!

Eichbaum, friſch von Säften,
Markig, ernſt und ſchlicht,
Den man, je nach Kräften
Bieget oder bricht!

Nard'ger Fürſt des Haines,
D'ran der Menſch, des Scheines
Opfer, lehnt mit ſeines
Irdiſchen Gewicht!

Ew'ges Band, gewoben,
Daß du Geiſter ein'ſt!
Flamme du von Oben,
Die du Allen ſchein'ſt!
Aug' in finſtrer Grotte,
Das der Frevler Rotte
Dem wahrhaft'gen Gotte
Ausgeſtochen einſt!

3.

Hymnus, der nicht endet!
Wunderbarer Chor,
Der das Auge blendet,
Der berauſcht das Ohr!
Meerbeſpülte Dünen!
Höhn, auf deren kühnen
Häuptern Wälder grünen!
Duft'ger Nebelflor!

Blau, das ſich zum ſteten
Schlei'r die Wege nahm,
Wenn im ſturmgeblähten
Mantel ernſt ich kam,

Daß um Klipp' und Scheere
Die entzückten Meere
Wild ich ſingen höre
Ihr Epithalam!

Und du Blau der öden,
Rieſ'gen Himmelsfern',
Wenn, des Geiſtes Reden
Löſen wollend gern,
Ich im Weltenbuche
Zu verſtehen ſuche,
Was da rauſcht die Buche,
Und was ſchreibt der Stern!

Weltgeiſt, Schöpfung — reiner,
Funkelnder Kryſtall!
Ocean, allgemeiner
Gürtel dieſem Ball!
Sterne, die entſtehen
Läſſet und ſich drehen
Eines Odems Wehen —
Ungeheures All!

Laubwerk und Gefilde,
Die ihr duftend glüht!
Thürm' ihr, welche milde
Glockenton umzieht!

Berg, den Weſte fächeln!
Ferner Moore Nöcheln!
Ephemeres Lächeln,
Das der Sonn' entflieht!

Buch von tauſend Seiten,
Ohne Mitt' und End'!
Rede, die zu deuten
Jede Seele brennt;
Die ihr, gleich den Blinden,
Nimmer zwar ergründen,
Aber in ihr finden
Gott und Welten könnt!

Schönes Buch, das Weſen
Beſſ'rer Art Gewinn;
Drin die Denker leſen
Unbekannten Sinn;
Drin, wer, ſich zum Frommem,
Gottes Ruf vernommen,
Ernſt: „ich bin gekommen!“
Auf den Rand ſchreibt hin!

Buch der heil'gen Feier,
Drin des Schleiers Wehn,
Drin des Sternes Feuer,
Die wir weih'n es ſehn,

Einen einz'gen Namen,
Den wir knie'nd vernahmen,
Uns zu lehren kamen,
Hier und in den Höhn!

Buch, das, Gott zum Preiſe,
In die Herzen fließt;
Buch, drin jeder Weiſe
Schafft und Schweiß vergießt!
Zum Verſtändniß führet
Mancher, — Der gezieret
Kroton, buchſtabiret;
Der vom Sina lieſt!

XXI.

Geſtern die Sommernacht, die freundlich ihre Schleier
Uns lieh — ſie war dein werth, ſo brannten ihre Feuer!
So lieblich war ihr Hauch, ihr Wehn ſo feierlich!
So plötzlich ließ den Tag, den lauten, ſie vertönen!
So mild beſprengte ſie mit ihres Thaues Thränen
Die Blumen, dich und mich!

Voll Luſt, daß meinem Geiſt der deine ſich vermähle,
Saß ich; — du ſahſt mich an mit deiner ganzen Seele!

Schönheit umwob dein Haupt mit Strahlen lichten Scheins.
Und ohne daß ein Wort verrieth, was du geſonnen,
Senkte der ſüße Traum, den einſt dein Herz begonnen,
Zu end'gen, ſich in mein's!

Und ich erhob den Herrn, daß er mich ſo beglückte;
Daß er die Nacht und dich mit ſo viel Reizen ſchmückte;
Daß er, den nimmer noch mein Mund genügſam pries,
Daß er euch ſchuf, die Nacht und dich, zu meiner Freude,
So voll von Licht, und Duft, und Murmeln — alle beide
So lieblich und ſo ſüß!

O, preiſ' ihn! Wolle fleh'nd dem Staube dich entraffen!
Er iſt's, der dich erſchuf, und der die Welt erſchaffen!
Er, der mein Herz entzückt und ſegnet mein Geſicht!
Er, den in jeglichem Myſter man wiederfindet!
Der deiner Augen Licht auf Erden angezündet,
Wie dort der Sterne Licht!

Gott iſt es, der die Lieb' in alle Dinge legte;
Sie, die von Anbeginn, was war und iſt, bewegte!
Gott iſt es, der da zäumt der Nacht ſchwarzmähnig Roß!
Und Er iſt's, Süße, der, daß ſeine Huld dich kröne
Auf deinen Leib ausgoß, wie einen Kelch, die Schöne;
Der Lieb' in's Herz mir goß!

O, laß dich lieben drum! — Die Liebe iſt das Leben!
Ihr Fliehn nur überraſcht und ſchmerzt uns, wenn mit Beben

Wir unſre Jugend ſeh'n zu Ende neigen ſich.
Nichts, was, wo ſie nicht iſt, beſel'ge, ſtrahle, lohne!
Die Schönheit iſt die Stirn, die Liebe iſt die Krone:
O, laſſe krönen dich!

Was eine Seele füllt, iſt wahrlich nicht, o glaub' es!
Ein wenig Gold und Ruhm, die nicht'ge Handvoll Staubes,
Die ſchweißbedeckt der Stolz im Kampfe ſich erjagt!
Der Ehrgeiz iſt es nicht, der da verſcheucht den Frieden;
Der da den bittern Baſt der Dinge, die hienieden,
Mit trüber Gier benagt;

Nein, ſiehſt du, es bedarf, zu füllen unſ're Seele,
Daß einer andern ſie ſich inniglich vermähle!
Des glüh'nden Kuſſes, der auf Lipp' und Buſen brennt,
Der Worte, die ein Blick in eines andern Feuer
Kann leſen — jedes Lied's bedarf's der ſüßen Leier,
Die man das Herze nennt!

Nichts unter'm Himmel gibt's, was ſein Geſetz nicht hätte
(Wenn ein geheimes auch,) und ſeine Ruheſtätte,
Die unſrer Triebe Macht uns ewig ſuchen heißt;
Der Fiſcher hat den Kahn, daß ihn die Hoffnung fahre;
Der Schwan hat ſeinen See, die Felswand ward dem Aare —
Die Liebe ward dem Geiſt!

XXII.

Neues Lied zu einer alten Weiſe.

Wenn es einen Raſen giebt,
Deſſen Quellen lachen,
Deſſen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O, ſo will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!

Wenn es einen Buſen giebt,
Einen kühnen, wachen,
Deſſen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erſchwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falſch und niemals kühl,
Ei, ſo will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!

Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den ſich, wie des Baches Schaum
Leiſe wiegt den Nachen,

Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Feſt,
O, ſo will ich ihn zum Neſt
Deinem Herzen machen!

XXIII.

Anderes Lied.

Warum noch ſchlummern, meine Roſe?
Es früh't, und deine Thür iſt zu!
Wach' auf! Erwacht ſchon iſt die Roſe;
Warum erwachteſt nicht auch du?

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

An deine Thür pocht alles Sehnen;
Das Frühroth ſpricht: ich bin der Tag!
Der Vogel: ich des Wohllauts Tönen!
Mein Herz: und ich die Lieb'! erwach!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

Du, die zur Herrin ich erwähle:
Gott, der durch dich mich ganz gemacht,
Schuf meine Lieb' für deine Seele,
Mein Aug' für deines Leibes Pracht!

O meine Süße,
Neige dich mir!
Thränen und Grüße
Beflügl' ich dir!

XXIV.

O, daß nur ich ganz deine Seele fülle,
Hör' an; ſo möge, während in der Stille
Am See dein Auge mir entgegenſieht;
So möge, während unter dir die Thale
Voll Duftes rauchen — jedes eine Schaale,
Ein Opferbecken, drinnen Weihrauch glüht;

So möge rings, was du erblickſt, die Hügel,
Die Blumenbüſche, des Gewäſſers Spiegel,
Der dichtverwachsne Wald,
Der Pfad zum Dorf, die Fenſter mit dem hellen,
Lebend'gen Blitz; die Schlucht, die, wie von Wellen
Das Meer, von Blättern wallt;

Der Park, das Haus, und auch die Wolk', an deren
Frühſchatten jetzt des Mittags Stunden zehren;
Der lichte Glanz, der um die Ferne ſtrahlt;
Die reife Frucht, des Himmels klar Gewölbe,
Das trockne Laubwerk und der Herbſt, der gelbe,
Den der September bunt ſchon untermalt;

Licht, Luft und Feuer, meiner Liebe Boten;
Dieß Netz von Dingen, deſſen erſter Knoten
Dein Schirm, die Linde hier —
So möge dies, und was du ſonſt auf Erden
Siehſt und im Himmel, eine Stimme werden,
Daß ſie mich nenne dir!

XXV.

Weil lechzend meine Lipp' an deinem Kelch geſogen,
Weil meine bleiche Stirn in deinen Händen lag;
Weil deines Odems Duft mein Odem eingeſogen,
Weil ich an meiner Bruſt gefühlt der deinen Schlag;

Weil mir's gegeben ward, daß du mich ſagen hörteſt
Die Worte, die das Herz ausſpricht mit heil'gem Fleh'n;
Weil, Aug' in Aug', und Mund auf Mund, du mir gewährteſt,
Froh lächeln dich zu ſeh'n, und weinen dich zu ſeh'n:

Weil auf mein lockig Haupt, das, ach! nur selten helle,
Ein Strahl fiel deines Sterns mit wunderbarem Glanz,
Und weil ich fallen sah in meines Lebens Welle
Ein prangend Rosenblatt aus deiner Tage Kranz;

So kann ich sagen jetzt: — Vorüber, flücht'ge Jahre!
All' eure Blumen schon sind welk! ich bin ein Mann,
Der nimmer älter wird, der eine wunderbare
Blum' in der Seele trägt, die keiner brechen kann!

Streift euer Flügel auch, doch bricht er nicht, der rasche,
Die Schale, deren Born mir ew'ge Labe beut;
Mehr Glut hat meine Seel', als ihr besitzet Asche;
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit!

XXVI.

An Fräulein J.

Laß, Sängerin, dein Lied erschallen!
Das Weib, das singt, ist heilig Allen;
Den Bösen selbst ist heilig sie!
Ihr senkt der Neid selbst seine Lanzen —
Ein schönes Auge, schöne Stanzen,
Die Schönheit rettet das Genie!

Ich, der ich jetzt ſchon eine Trümmer,
Ich liebe deines Frühroths Schimmer,
Der gänzlich ohne Stürme ſchier;
Mir, ach! zerfleiſcht von ſo viel Hohne,
Du Süße, wird die Dornenkrone,
Allein die Blumenkrone dir!

Die Zeit war, wo des Morgens Roſen,
Die deinen Schläfen jetzt liebkoſen,
Auch meiner Locken Braun geſäumt;
Wo meine ſiebzehn Jahre ſchäumten
Von tauſend Wonnen, kühn erträumten,
Gleichwie ein Kelch von Weine ſchäumt!

Durch meiner Jugend Lenzgefilde
Verfolgt' ein blendend Truggebilde
Mit ſeinem goldnen Auge mich;
In zauberiſchen Perſpectiven,
In Himmel, Wieſe, Wald verliefen
Umirrend meine Blicke ſich!

Da ſprach ich jubelnd zu den Sternen:
Und ſchwebt ihr auch in weiten Fernen,
Ich traue dennoch eurer Gluth! —
Drauf hat der Strand mein Wort vernommen:
Du biſt der Ruhm, ich werde kommen;
Beſpülen wird dich meine Fluth! —

Ich ſprach zum Forſt: ihr laubigen Oeden,
Ich weiß ſo ſüß, als ihr, zu reden! —
Zum Aar: ſieh' meiner Stirne Groll! —
Ich ſprach zu den geleerten Kelchen:
Ich ſprudle von Ideen, von welchen
Die Menſchheit trunken werden ſoll!

Da überfloß mit einem Male
Aus mehr als Einer goldnen Schale
Thau, Liebe, Duft und Wonne mich;
Rings um mich ſah' ich Blumen prangen,
Und meine Gluthgedanken ſchwangen,
Ein Bienenſchwarm, zur Sonne ſich!

Wie mit des Hirtenfeuers Gluthen,
Das mild're Mondlicht auf den Fluthen
Derſelben Quelle ſpiegelnd ſchwimmt,
Und wie der Nachtigall Geſchmetter
Durch's flüſternde Geſpräch der Blätter
In einem Walde man vernimmt;

So, Alles außer mir verſtehend,
In Wohlklang und in Weihrauch gehend,
Von meinem eignen Glüh'n berauſcht,
Von Drang nach Liebe ſtolz gehoben,
Hab' ich durch meiner Sinne Toben
Das Reden der Natur belauſcht!

Des Lenzes duft'ge Laubgeflechte,
Von Mondſchein überſchwemmte Nachte,
Der Pfad, der Menſchentritte zeigt,
Die Klippe mit den rieſ'gen Hüften,
Der alte Baum, der aus den Lüften
Herab ſich auf den Herweg neigt:

Sie alle riefen mich in jenen
Geheimnißvollen, dunkeln Tönen
Der Sprache, die: „Was weiß man?“ fragt;
Die, aufthu'nd der Erkenntniß Pforte,
Für Orpheus Lieder hat, und Worte,
Durch die es Plato's Augen tagt.

Die Erde rief mir zu: Poete!
Der Himmel tönte nach: Prophete!
Geh', rede, lehre, ſegne du!
Laß deine Liederurne triefen!
Ergieße ſtolz dich durch die Tiefen!
Fleuch auf die Gipfel! brauſe zu!

Vorbei die Zeit! — Um dieſe Stunde,
Zum Heile deß, der eine Wunde
Mir ſchlägt, bin ich betrübt und kalt;
Mein Dach beherbergt ſchlimme Gäſte;
Ich bin der Thurm der prächt'gen Veſte,
In dem die Sturmesglock' erſchallt!

Mein Herz iſt voll von düſtern Sorgen;
Im Schooße meines Glücks verborgen
Muß ich des Schmerzes Stacheln ſehn;
Ein Wurm benagt mir meine Beeren,
Und Donner muß ich murmeln hören
Um meines Horizontes Höhn!

Weh', daß nur zu geſchloßnen Thüren
Der Hoffnung grüne Pfade führen!
Das Schickſal, uns verhöhnend, grollt
Und ſpielt mit Dem, was wir erſtreben;
Dem Rade gleich iſt unſer Leben,
Das durch den Staub der Straße rollt!

Je düſtrer ſich auf mich die blaſſen,
Farbloſen Jahre niederlaſſen,
Je kränzeloſer ſie mir nah'n,
So mehr und mehr ſeh' ich entfliegen
All' meine Träume: Eintagsfliegen,
Die keinen Honig eingethan!

Vergebens, ach! nach Liebe ſtreb' ich;
Umſonſt in meiner Bruſt beleb' ich
Ihr heilig Feu'r mit brünſt'gem Hauch;
Denn meiner Seele ſtolz Geloder
Zerfällt als Aſch' am Boden, oder
Entflieht zum Himmel als ein Rauch!

Gewölk birgt meiner Sterne Glänzen;
Nie wieder meinen Aſt bekränzen,
Den dürren, wird der Roſe Pracht!
Die Hefe trübt des Bechers Schäume; —
Die Thorheit unſrer liebſten Träume,
Des Frühroths Bodenſatz die Nacht!

Wie oft, daß mich ein Mund verletzte,
Den ich oft ſelbſt aus Mitleid ätzte;
Stets muß begeifern mich der Hohn.
Wie manches Wort, das trüb verklungen,
Wie manche Saite, die geſprungen,
Hängt, ach! an meiner Lyra ſchon!

Mein Lenz ward welk in wenig Wochen;
Auf jedem Zweig, den ich gebrochen,
Wuchs noch des Schmerzes herber Dorn.
Mir ſprießt kein Gras, das ohne Natter;
Und wie ein Bock am Blumengatter,
So nagt an mir der Gegner Zorn!

Sie ſelbſt, durch die dein Herz geſundet,
Die dich bezaubert, ſie verwundet,
Mein trauernd Auge, die Natur!
Der Tag iſt ſchwül, und ſüß nur deine
Frühdämm'rung; — was mir zuruft: Weine!
Ruft lächelnd dir zu: Singe nur!

Wohlauf denn, ſinge! ſing', o Süße!
Dieß goldne Morgenroth begrüße,
Dem einſt auch meine Bruſt geklopft!
Doch nicht, daß Alles Licht ſei, wähne!
Wer weiß, ob nicht auch eine Thräne
Einmal van deiner Wimper tropft!

Dann will ich trauernd dir gewähren
Mein Mitleid; — eines Weibes Zähren,
Rein, wie der funkelnde Kryſtall,
Rein, wie die Bruſt, in der ſie ſchliefen,
Sie perlen, ach! aus tiefern Tiefen,
Als eines Weltmeers Tropfenſchwall!

XXVII.

Die arme Blume ſprach zum Schmetterlinge:
Flieh' nicht! uns fiel
Ein zwiefach Loos; du ziehſt auf flücht'ger Schwinge,
Ich haft' am Stiel!

Und dennoch lieben, fern der Menſchen Neide,
Einander wir!
Wir gleichen uns; man ſagt uns: alle beide
Seid Blumen ihr!

Doch, ach! du folgſt der Lüfte mildem Wehen;
Mich hält der Strauch!
Wie gerne ſchickt' ich in die blauen Höhen
Dir meinen Hauch!

Umſonſt! du flatterſt raſtlos auf den Matten,
Gibſt Kuß auf Kuß;
Indeß ich, trauernd, einſam meinen Schatten
Betrachten muß!

Du fliehſt, kommſt wieder, zeigſt auf jedem Beete
Des Fittigs Glanz,
Und findeſt mich bei jeder Morgenröthe
In Thränen ganz!

O du, mein König, ſoll die Lieb' uns bringen
Glück, Wonne, Raſt:
Gleich mir dann wurzle, oder gib mir Schwingen,
Wie du ſie haſt!

Inſchrift an .....

Roſen und Falter, alle ſie einſt einen
Im Grabe ſich.
Warum erſt dann? Im Leben, ſollt' ich meinen! .....
Wir beide? — ſprich!

Sei's hoch im Licht, wenn lieber deſſen Spuren
Dein Flug begrüßt;
Sei's auf der Flur, wenn gern ſich auf den Fluren
Dein Kelch ergießt!

Wo dir's gefällt! Im Thal und auf dem Hügel
Und in der Luft!
Gleichviel, ob du Carolle biſt, ob Flügel,
Glanz oder Duft!

Doch Eins thut Noth: Beiſammenſein! — O, werde,
Die mich beglückt!
Dann kann man wählen, Himmel oder Erde,
Wie es ſich ſchickt!

XXVIII.

Am Geſtade des Meers.

Ein herrlich Schauſpiel, ſieh'! — Dieß prächtige Gebäude,
Das, in der Fernen Duft, ohn' Anfang und ohn' Ende;
Dieß Waſſer, dieſes Korn und dieſer dichte Wald,
Und dieſe Hütte, d'raus ein fröhlich Lachen ſchallt;
Das Meer, das, gürtend rings die Ebne, licht vergüldet
Der Morgenſonne Strahl, und dieſer Golf, gebildet
Durch Gottes Hand und die der Menſchen — ſieh', er trägt
Zur Schau die Terrelirur, die ſeinen Strand geprägt!

Dann Haiden, alte Thürm' auf ſchroffen Felſenzinken,
Und Höhlen, die der Fluth geſalzne Schäume trinken;
Das dräuende Gebirg, das, unterm Wolkenzelt
Ein grün und lachend Thal in ſeinem Schooße hält,
Wie Blumen trägt ein Kind in einem grauen Kleide;
Im Dufte dann die Stadt voll prächtiger Gebäude,
Die ſummend, Dach an Dach, ausbreitet ihre Zier;
Und dieſes Tönen dann, das manchmal ſich aus ihr
Erhebt: ein dumpf Geräuſch von Rädern und von Stimmen;
Dann auf dem Uferkies der Brandung matt Verſchwimmen;
Der dunkelgrüne Tang, der zitternd auf der Fluth
Zuſammen mit des Bergs gewalt'gem Schatten ruht;
Die Schwalbe, die, zu ziehn, in Schaaren naht dem Meere;
Zu meinen Füßen hier der Pflug, dort die Galeere,
Ein jegliches bemüht, daß ſeine Furch' es zieh';
Hier Bäume, Maſten dort, der Winde Spielwerk ſie;
Dort unten, jenſeits noch der fernen Berggefilde,
Der duft'ge Horizont, voll zitternder Gebilde;
Was zahllos unſerm Blick hier auch geboten wird,
Ob es im Lichte ſchwimmt, ob es im Schatten irrt,
Was geht, was ſteht, was fliegt und flattert, Hirt und Heerde,
Fels, Woge, Raſen, Berg — ſchau' hin, das iſt die Erde!

Und über deiner Stirn die Wolke, licht geſtreift,
Die durch des Aethers Blau zerrißnen Purpur ſchleift;
Ihr Mantel von Azur, der Abends ſich verhüllet;
Der ungemeßne Raum, den Sphärenklang erfüllet:

Das ewig wandelnde, gluthſchnaubende Geſpann
Der Sonne, die, was iſt, der Art verwandeln kann,
Daß, ſeinen Regen oft beſprüh'nd mit eh'rnem Schimmer,
Man Nichts ſieht in der Luft, als bunte, prächt'ge Trümmer,
Als ein unendliches, glüh funkelndes Gewirr
Von braunem Kupferzeug und gelbem Erzgeſchirr,
Als Helme, Schwert uud Schild, und goldne Panzerſchuppen,
Und Scharlachdecken auf der Wolkenroſſe Croupen;
Der Aether, dieſes Meer, ſo flüſſig und ſo klar,
Das keine Grenzen kennt, grundlos und uferbar;
Das jedes Odemzugs Fortbeben ſchon erſchüttert
In dem, was ſich bewegt, was athmet, ſtrebt und zittert,
Mit mächt'gem Wellenſchlag als eigne Woge fließt,
In deſſen Tiefe ſich der Dinge Schwall ergießt:
Frühroth und Abendroth, Schneeſturm und Lenzeskühle;
Des Winters eiſ'ge Lnft, des Sommers dumpfe Schwüle;
Des Weihrauchfaſſes Duft, und der des Blumenthals;
Die Sterne, funkelnd durch die Himmel milden Strahls;
Der Nebel auch des Flors; und jenes Sternes Feuer:
Die Flitter, hell und licht erglüh'nd auf ſchwarzem Schleier;
Der Krieger Kampfgeſchrei, die Trommelſchlag belebt;
Des Neſtes Zittern auch, das bang vor Liebe bebt;
Hauch, Echo, Nebel, Dampf, der Wetterwolke Brennen,
Und tauſend Dinge noch, die Lippen nicht benennen;
Die Wellen, welche Licht und Schall durch's Weltall ſpült;
Was man am Tage ſieht, und was bei Nacht man fühlt;
Wohl, Alles dieſes, Raum, Luft, Gluth- und Wolkenzonen,
Dieß flüß'ge Aethermeer und dieſe Regionen,

In denen es von Licht und Strahlen flammt und glüht,
Zu denen dich und mich empor die Seele zieht,
In denen unſer Haupt, nach ew'gen, feſten Regeln
Von Welten dort, und hier umflogen wird von Vögeln;
Dieß unausſprechliche, furchtbare, prächt'ge Was,
Unendlich, uferlos — ſchau' hin, der Himmel das!

Der Himmel hehr, und ſchön die Erd', o Süße!
Doch ſtrahlt dein Auge, pocht dein Buſen bang,
Ertönt das Gras vom Wandeln deiner Füße
So ſüß, daß ſüßer nicht der Lyra Klang;

Wenn ſich dein Lächeln mild von deinem Munde
Empor zu deiner ſchönen Stirne zieht,
Wie von des roſ'gen Horizontes Grunde
Die Morgendämm'rung aufflammt zum Zenith;

Wenn, ohne zu erblicken dich, das Wehen
Von deiner Stimme ſäuſelnd mir erklingt,
Wie eine Quelle, murmelnd ungeſehen,
Wie Vogellied, das uns im Traume ſingt;

Wenn meine Muſe, die geächtet trauert,
Sich zitternd hält an deinem Lichtgewand,
Wenn unter deinem mein Gedanke ſchauert,
Gleichwie ein Licht, beſchirmt von weißer Hand;

Wenn wir auf Moos uns an die Thalwand lehnen,
Wenn deine Seel' in deinen Augen glüht,
Und liebevoll mit einer Schweſter Thränen
Die Tugend hier, dort Sterne zittern ſieht;

Wenn, wie ein Feuer, das durch Zweige funkelt,
Durch deine Wimper mich dein Blick begrüßt;
Wenn, lächeln wollend, ſich dein Aug' verdunkelt,
Und plötzlich, ach! von Thränen überfließt;

Wenn meinen Leib dein Odem ſüß erſchüttert,
Wie Saiten bebend jeglichen Moment;
Wenn deiner Hand Berühren mich durchzittert,
Und in mir weckt ein himmliſch Inſtrument;

Wenn, gleich dem Buſche, der den Herrn umglühte
Vor Moſen einſt in jener Wüſtennacht,
Sich deines Weſens wunderbare Blüthe
Plötzlich erſchließt in ihrer glüh'nden Pracht;

Dann iſt, was ſüß, gleich einem Opferheerde
Mir deiner Schönheit Kelch zu jeder Friſt
Zuhaucht, viel mehr, als Himmel und als Erde,
Viel herrlicher — weil es die Liebe iſt!

XXIX.

Weil voll von Thränen unſre Stunden,
Und weil von Unruh' voll ſie ſind;
Weil jeden Kranz, den du gewunden,
Entblättert ſchon ein rauher Wind;

Weil unſre Vater, die bejahrten,
Schon gingen jenen Einen Pfad;
Weil vor uns ſchon ihn unſrer zarten
Geliebten Kinder Fuß betrat;

Weil, die mit deiner Seufzer Schalle
Du füllеſt, dieſe Thränenſtatt
Schon längſtens unſre Wurzeln alle
Und unſrer Blumen ein'ge hat;

Weil durch der jetzt Geliebten Räume
Der einſt Geliebten Stimme dräut,
Und weil ſelbſt voll ſind unſre Träume
Von Schatten der Vergangenheit;

Weil, wenn die Bruſt uns Wonnen heben,
Uns jäh verſchlingt des Schmerzes Meer;
Und weil wie ein Gefäß das Leben,
Das man nicht voll macht und nicht leer;

Weil man, jemehr man vorwärts ſchreitet,
So tiefer nur verſinkt in Nacht;
Und weil für uns längſt ausgebeutet
Der Hoffnung trügeriſcher Schacht;

Weil, ach! der Glocke ſtündlich Tönen
Nichts, Nichts für morgen uns verheißt;
Und weil man Keinen kennt von Denen,
Die uns der Drang des Weges weiſ't;

So eile, Wohnungen zu bauen
Der Seel' an einem höhern Ort!
Nicht führt dein Pfad durch unſre Auen,
Nicht unſre Fluth birgt deinen Hort!

Bei Nacht, wenn Schatten dich umſchweben,
Laß ſchaukeln dich das Meer im Boot!
Die Fluth iſt bitter, wie das Leben!
Die Nacht verſchleiert, wie der Tod!

Den Abgrund und die Nacht befehdet
Ein unerforſcht Myſterium;
„Bis auf den Tag, wo Alles redet,"
So iſt des Herren Wort, „ſeid ſtumm!"

Umſonſt durch dieſer Fluth Getümmel
Sah'n Andre nach dem Boden aus;
Umſonſt, zu ſchauen dieſen Himmel,
Durchſpäh'ten ſie der Nächte Graus!

Du — ſtille dir des Herzens Klopfen
Der Friede des geſtirnten Doms!
Aus dieſer Urne Einen Tropfen,
Ein Lied nimm dieſes Töneſtroms!

Dein Flug, die Andern überſchweb' er!
Dein ſchönes Aug', das trübe ſinnt,
Laß von der Erde, wo nur Gräber,
Zum Himmel ſchau'n, wo Seelen ſind!

XXX.

Hoffnung auf Gott.

Kind, hoffe! Morgen! Was dein Mund auch flehte,
Nur Morgen, Morgen! Fleh' zu jeder Friſt!
Bereit mit jeder neuen Morgenröthe
Zum Beten ſei, wie Gott zum Segnen iſt!

Kind, unſre Schuld iſt unſrer Leiden Quelle!
Vielleicht, du Arme, wenn wir lange Zeit
Knieen vor dem Herrn auf ſeines Hauſes Schwelle,
Daß nach den Andern Gott auch uns verzeiht!

XXXI.

Weil blumigt uns der Mai hinausruft in die Büſche,
So komm, daß deinem Geiſt ſich das Gefild' vermiſche,
Und mit ihm das Gehölz und, auf der ſtillen Fluth,
Der milde Mondenſchein, der zitternd auf ihr ruht,
Der Heerweg und der Pfad, das grüne Thalgelände,
Die Luft, der Lenz, und dort, verſchwimmend und ohn' Ende,
Der blaue Horizont, den, brautlich und geſchmückt,
Die Erde lippengleich an's Kleid des Himmels drückt! —
O, kam'ſt du! daß der Blick der keuſchen Himmelsfeuer,
Der, zitternd durch die Nacht, ſtrahlt durch ſo viele Schleier,
Daß der von Vogellied und Duft erfüllte Strauch,
Und daß auf dem Gefild des Mittags ſchwüler Hauch,
Daß Meer und Waldesnacht, daß Sonnenſchein und Dunkel,
Daß ringsum der Natur Erglühen und Gefunkel,
Daß fruchtbar Alles dieß, als Doppelblume, triebe
Schönheit auf deiner Stirn, in deinem Herzen Liebe!

XXXII.

An Louis B.

Den du gekannt, o Freund, der Wandrer, deſſen Herz
Verwundend bloß gelegt ſo mancher herbe Schmerz,
Erklomm, als nun gemach des Tages Laute ſchwiegen,
Einſam und trüben Sinns des düſtern Thurmes Stiegen;

Des heil'gen, d'rauf der Menſch in den Granit geſprengt
Sein Denken, d'ran ihr Neſt die heiſ're Dohle hängt!

Die Wendeltrepp' hinan, die ſcharf mit ſeinem kalten
Weh'n der Nordoſt beſtreicht durch des Gemäuers Spalten,
Schritt er, bis, laſſend jetzt der morſchen Stufen Pfad,
Er unter des Gewölbs geſtützte Bogen trat,
Wo, harrend des Gebets, die Glock' in ſtiller Trauer,
Ein eh'rner Vogel, ſchlief in ihrem Eichenbauer!

Der Klöpfel feierte, der Wecker ihres Schalls!
Ein mächtig Tau belud der Glocke knot'gen Hals.
Der Blick, der ſich vermaß, in ihr empor zu ſchauen,
Sah dichte Finſterniß in ihrer Kuppel brauen.
Weich in den hellern Rand verlief die Dunkelheit
Des ſchwarzen Innern ſich! Es klang von Zeit zu Zeit
Im Schatten dieſes Doms, d'rin noch die Luft vibrirte,
Als ob erzitternd ſich ein Streifen Tuches rührte.
Es glitt die Wand entlang ein Flüſtern, leis und ſacht,
Als ob entringend ſich des Glockenſtuhles Nacht,
In der geflügelt ſie zu Legionen ſchliefen,
Die Töne, halb erwacht und halb im Schlaf, ſich riefen!
Ein wunderſam Geräuſch, hörbar der Seele bloß!
Denn, wenn ſie ſchlummern ſelbſt, lichtlos und odemlos,
Raucht der Vulkan, und haucht die Glock' ein ſeufzend Wehen;
Aus dieſem Erze ſtets wallt auf ein leiſes Flehen;
Man lullt ſo wenig ein die Glock' auf ihrem Thurm,
Als auf der See die Fluth, als in der Luft den Sturm!

Ein grollend Echo ſie des Himmels! Eine Stimme,
Die mit dem Donner buhlt, und Stand hält ſeinem Grimme!
Geſchaffen für die Stadt, wie er für Meer und Kluft!
Ein lärmerfüllt Gefäß, ſich leerend in der Luft!

Es hatte, wer ſich ihr genaht, den ſpröden Maſſen
Der rief'gen eine Spur von ſich zurückgelaſſen.
In die gegoſſene Taufinſchrift überall
Sah ſchnöde Worte man gekritzelt in's Metall.
Zu oberſt, künſtlich aus dem Erz hervorgetrieben,
Zeigt' eine Krone ſich, zerhackt von Meſſerhieben.
Wohl gruben Furchen ſie tief in die braune Wucht,
Die Gott der Herr beſeelt — doch keine brachte Frucht
Sie hatten hier geſä't, der ſeine ſünd'gen Tage,
Der ein bereuend Herz und unfruchtbare Klage,
Der Sinnenliebe gar, die ſich ergeht im Koth,
Und Alle jenen Halm, der nie noch Aehren bot,
Die Gottvergeſſenheit! — Entheiligt war die Reine!
Wie ſpottend, glomm auf ihr der Roſt mit gelbem Scheine!
Dem Namen Gottes grub der Eine ſeinen ein!
Wo Ja der Prieſter ſprach, da ſchrieb der Andre Nein!
O, feiger, ſchlechter Schimpf, vom Lebenden dem Todten,
Vor dem Vergeh'nden ſtets dem Bleibenden geboten!

Da, während um ihn her der Lüfte Säuſeln klang,
Und während in ſein Ohr der Stadt Getöſe drang;
Da, während ihren Duft die Fluren ſtill verhauchten,
Die Menſchen redeten, und ihre Dächer rauchten —

Da fühlt' er, wie ein Baum, der, zitternd und verwirrt,
Es fühlt, wie Flügelſchlag um ſeine Blätter ſchwirrt,
Da fühlt' er. auf das Erz geheftet all' ſein Denken,
Gedankenſchwärme ſich auf ſeine Stirne ſenken!

1.

Einſam auf deinem Thurm mit der gezahnten Firſt,
Aus deſſen Höhe dumpf dein Ton hernieder birſt,
O Glocke, die du hoch im Reich der Wolken dräueſt,
Und die geballten oft mit deinem Hauch zerſtreueſt,
Schläfſt du im Schatten jetzt, und Nichts erhellt dein tief
Und ſchweigend Erzgewölb, in dem der Schall entſchlief!
O, während dich ein Geiſt, dein Weſen zu erkunden,
Betrachtet, ſchweigend ſelbſt, in deines Schweigens Stunden,
Laß jenen dunkeln Trieb, ſo wunderbar und ſüß,
Der eine Schweſter ſtets die andre finden ließ,
O, laß ihn ſagen dir, daß jetzt im Abendſcheine
Dir eine Seele nah', erzitternd, wie die deine,
Die mächtig oft erſcholl, wenn du im Schlummer lagſt,
Die in der Liebe klagt, wie du im Himmel klagſt!

2.

O, als ich jung noch war, als meine Morgenröthe
Beſeligend und ſtolz durch meinen Buſen wehte,
Damals wohl grub mein Geiſt, froh ſchaffend, in ſein rein
Und jungfräulich Metall, von wo ſein Kommen, ein!

Da ſchmückt' ihn ſchimmernd wohl geweihter Lettern Zone;
Nicht, Mutter, und es ward geprägt ihm eine Krone?
Dann aber kamen ſie, die auf der offnen Bahn
Der Sinne trügeriſch dem ſchwachen Herzen nahn;
Die, wenn der Zufall ſie vor unſer Haus getragen,
Mit wildem Ungeſtüm an ſeine Pforte ſchlagen,
Den Sterblichen bedrohn, ſelbſt wenn er Opfer bringt,
Und machen, daß nicht ſtets dem Ewigen er klingt —
Der Leidenſchaften Schwarm, o Gott, er ließ die Gaſſe,
Daß er die Seele mir mit wilder Gier erfaſſe;
An eines Griffels Statt nahm er ein Meſſer ſich,
Grub auf das eh'rne Wort mit frevelhaftem Stich,
Schmähung und Läſterung der Irrthum ſich vermiſchte,
Bis gänzlich er zuletzt das Heilige verwiſchte;
Gleich deinem, Glocke, drin des Herren Name ſchier
Entſtellter nicht erſcheint und wüſter, denn in mir!

3.

Was aber gilt denn Dieß der Glock' und meiner Seele?
Es würdige ſie nur erweckender Befehle
Der Geiſt, berühre ſie, und ſage beiden: Singt!
Und plötzlich, ſiehe da, gewalt'gen Tones ringt
Aus ihrer bangen Bruſt, die dunkle Schatten decken,
Durch Aſchen und durch Roſt, durch Schrammen und durch Flecken,
Und durch beſudelnde Verhöhnung feierlich
Ein laut und herrlich Lied los in die Himmel ſich!

Das Hoſianna dieß alsdann von allen Kehlen,
Des Herrn Reden dieß, und der Natur Erzählen!
Ja, was, wie Meeresſturm und Morgenſonnenlicht,
In Wetterſtrahlen dann und Seufzern Bahn ſich bricht,
Was durch die Lande brauſ't, wie Schnee von eiſ'ger Firne
Was man entzucken ſieht der nie geſenkten Stirne,
Gleichwie dem Glockenthurm, der ſtets gen Himmel ragt —
Es iſt das große Lied, das Alles, Alles ſagt:
Die Seufzer, die gepreßt aus bangen Herzen ſchallen;
Den Schrei des Steigenden, und deſſen, der gefallen;
Das Reden Jegliches zu jeder Leidenſchaft;
Der Täuſchung Lebewohl, die ſüß und fortgerafft;
Die Barke, die zerſchellt der Brandung wildem Schäumen
Des Weibes tiefer Gram, der Jungfrau ſtilles Träumen
Die Tugend, die zumeiſt nur Dulderherzen füllt,
Und aus der Bitterkeit des Borns der Leiden quillt;
Den Altar, den von Volk und Weihrauchduft umwallten;
Die Mütter, die zurück den Schritt der Kinder halten;
Die Nacht, die ſchweigen heißt des Weltalls täglich Feſt,
Und nur die Meere noch hienieden ſprechen läßt;
Der Frühe Sternenglanz, des Sonnenaufgangs Gluthen,
Und, wenn die Sonne ſinkt, des Weſtens prächtig Bluten;
Den Berg, der mit dem Strom, in ſäuſelndem Akkord,
Und Eines Namens Ruhm verkündigt fort und fort;
Das wunderbare Lied, das, unter Flügelſchlägen,
Dem Neſt der Schwalbe zieht vom Adlerhorſt entgegen;
Und jenen Kreis, den, ach! der Menſch ſo bald umgeht:
Des Herzens Reinigkeit, die Liebe, das Gebet;

Endlich des Lichtes Schein, den, daß ſie ihn ergießen
Kann auf die Welt, der Herr läßt in die Seele fließen!

4.

Und tief erſchüttern wird die Menſchen dieß Getön!
Es werden, die durch's Feld, und die in Städten gehn,
Es wird, wer weiſe lauſcht des Herzens heil'gen Kunden,
Und wen die Ewigkeit vergeſſen läßt die Stunden,
In Demuth neigen ſich! — Dann lächelt für und für
Das Kind die Mutter an, und zeigt den Himmel ihr!
Sein wundes Herze dann wird Jeder einen kühlen
Und Alles heilenden Balſam durchrieſeln fühlen!
Aus Einer Schale dann berauſchen ſich der Schwarm,
Und wer in Einſamkeit ſich hingab ſeinem Harm!
Geweckt durch das Geräuſch, fährt auf aus ihrem Traume
Die Jungfrau, die geruht anf blum'gem Quellenſaume!
Die Menſchheit zuckt empor, ein wunderbar Gemiſch:
Die Wittwe, welche weint; der Wechsler, deſſen Tiſch
Steht in des Tempelhofs entheiligtem Bereiche,
Wie einen Pilz man ſieht am Fuß der alten Eiche;
Der Gläub'ge, der ſich tief, o Kirchthurm, vor dir bückt —
Sie alle hören dann, erſchrocken und entzückt,
Wie träumend man vernimmt der Meere brauſend Wallen,
Das dumpfe Klaggeſchrei der eh'rnen Seele ſchallen!

5.

O Hymne der Natur und Menſchheit, deren Schall
Ohn' Ende weiter ruft ein jeder Wiederhall!

Ernſt, freudig, nie gehört, erhaben und verzweifelnd!
Lied, von Gebirgeshöh'n tief in den Abgrund träufelnd,
Das, wenn die Tiefen es mit ſüßem Klang durchbebt,
Wie Kataraktenduft zurück zum Himmel ſchwebt!
Lied, das auf Bergen man und Ebnen höret klingen,
Das durch den Aether tönt als Athmen, Weinen, Singen,
Lied, das im Fluſſe ſchäumt, das durch die Wälder zieht,
Zur Stunde, wo zugleich man ſich entzünden ſieht
Am Saum der finſtern Schlucht, die Wolkenbänke gürten,
Den Stern des Schäfers mit dem Abendfeu'r des Hirten!
Lied, das bei'm Morgengrau'n auf Waſſerſpiegeln weht,
Und in der Vöglein Neſt am Abend ſchlafen geht!
Wort, das die Glocke weiß den Glocken zu erzählen,
Und das als Tröſterin die Seele ſagt den Seelen!
Endloſer! rieſ'ger Pſalm, den alles Reden nicht
Der Sprachen wiedergibt, die man auf Erden ſpricht,
Und der in Einem Wort der Lippe doch entwehte
Deß, der: ich liebe! ſprach, und deß, der ſprach: ich bete!

Und dieſer glüh'nde Pſalm, der alle Welt bezwingt,
Der minder in der Luft, als in den Herzen klingt,
Wird, daß er mächtiger aus ihren Tiefen walle,
Aufthun der Seele, wie der Glocke Poren alle!
Sie werden ſingen ihn, ſüß, wie die Taube girrt;
Rein, wie der Quelle Ton, die durch die Wälder irrt;
Keuſch, wie des Seufzers Hauch, den Liebeſlehn geboren;
Jungfräulich, wie das Lied der funkelnden Auroren!

Mit tauſend Zungen dann froh werden jubeln ſie,
Voll von Begeiſterung, von Lieb' und Harmonie!
Dann wird nicht das allein, was übrig noch auf ihnen
Vom heil'gen Worte blieb, ihr einſtig Fehlen ſühnen;
Nein, Alles auch, was frech in ihr entweihtes Erz
Der Stahl des Wandrers grub mit frevelhaftem Scherz,
Der Spott, der ſich gepaart der Schmähung und dem Hohne,
Sammt der verſtümmelten und ſchlecht gewordnen Krone —
Das Alles, ernſt durchdröhnt von ihrer Töne Weh'n,
Und jah verwandelnd ſich bei ihrem ſüßen Fleh'n,
Wird, lieblich flüſternd zu des Ganzen Seraphklängen,
Ein mild und klagend Lied in ihre Stimme mengen!
In dieſer zitternden und heil'gen Töne Schwall
Verhallt die Läſterung, gegraben in's Metall!
In dieſen Liebesſtrom, gleichwie ein Tropfen, träufelt
Jeglich verneinend Wort, wie jeglich Wort, das zweifelt;
Und, daß der Hymnus ſich erhebe klar und rein,
Wird Nichts Beſudelung, wird Alles Erz nur ſein!

6.

O Herr! Du, deſſen Blick den unſern neu befeuert,
Sieh', welch' ein Siegesfeſt dein Wort, das heil'ge, feiert!
Fürwahr! ein Schauſpiel iſt's, erhaben, ſüß und hehr,
Für uns, Herr, wie für dich und für der Engel Herr,
Daß, was vorübergeh'nd des Frevlers Hand geſchändet,
Berührt von deinem Geiſt, zu dir ſich wieder wendet;

Daß laut es dir lobſingt mit feierlichem Ton,
Im Herzen Liebe nur, wenn auf der Stirn auch Hohn!

In ſolchen Bächen war's, mit ſolcherlei Gefälle,
Daß ſeines Denkens Fluth fortſtrömte Well' auf Welle,
Mit jedem Augenblick von Seufzern neu getrübt. —
Die Nacht, die treu der Gram, wie eine Schweſter, liebt,
Hatt', als er niederſtieg, mit Dunkel ſchon umgeben
Die Welt; — und raſtlos riß das ungewiſſe Leben
Fort dieſen Blutenden, es riß ihn blindlings fort
Zu Dingen, harrend ſein an einem andern Ort!
Fort riß es dieſe Stirn, drauf eine Seele zittert,
Die das Geſchick zerreißt, die, folgſam nnd erbittert,
Des Klöpfels Schlag erträgt und ihrer Wunden Schmerz,
Von Glaſe, wenn ſie ſeufzt, und wenn ſie trotzt, von Erz!

XXXIII.

In der Kirche zu .....

1.

An Demuth war ſie reich und tief geſenkt von Chor,
Die Kirch', in die wir ſchritten;
Die ſeit Jahrhunderten manch' Herze ſchon erkohr,
Vor Gott ſich auszuſchütten.

Im Grau'n der Dämmerung traurig und ernſt war ſie;
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Der Strophen ſcheue Flucht, die jeden Abend rein
Sanct Paul ſonſt ließ erklingen,
Sie hatten auf des Chors verlaßnen Stühlereih'n
Geſenkt jetzt ihre Schwingen.

Und Er, der ſeine Gluth in jeden Buſen geußt
Und fortreißt jede Kehle,
Nicht ließ er tönen mehr die Orgel, die, verwaist,
Ein Leib ſtand ohne Seele.

An jener Hand gebrach's, die durch den Tempel trug
Des Wohllauts kräft'ge Schöne,
Die nur ſo eben noch mit Herrſcherfingern ſchlug
Der Claviatur Getöne;

Und lieblich, während ſich die Finger, nimmer laß,
Bald ſenkten, bald erhuben,
Entlang es rieſeln ließ, wie eines Schwammes Naß,
Die mächt'gen eh'rnen Tuben.

Ja, tief im düſtern Schiff ſahn wir die Orgel ſtehn,
Stumm, finſter von Geberde;
Das einz'ge Seufzen ſie, der einz'ge Ruf ſie, den
Zum Himmel ſchickt die Erde!

Die einz'ge Stimme ſie, die mit der Welle Schall
Und mit der Wälder Klingen
Hienieden murmeln kann ein Ahnen, einen Hall
Von mehr als ird'ſchen Dingen!

Und draußen mit der Flur ſchlief auch der Tempel ein;
Nur flimmerte verloren
Und einſam hier und dort der Lampe trüber Schein
Tief in den Corridoren.

Zuweilen nur durchzog ein Seufzen, ſchwer und tief,
Die Sitze, dicht vergattert;
Wie wenn in einem Forſt, der eben erſt entſchlief,
Ein letzter Vogel flattert.

Und jeden Augenblick im Dunkeln fühlte man
Und ſah es an mit Trauern,
Wie etwas Herrliches und Reizendes verrann
Im Schatten dieſer Mauern!

Die Kirch' im Dämmerlicht, traurig und ernſt war ſie;
Die Scheiben glommen trübe.
Der Altar, dienerlos, war ohne Flamme, wie
Ein Herz, das ohne Liebe.

Da neigte, wie ein Schiff, das untergeht im Sturm,
Dein Haupt ſich, gramumzogen;
Doch draußen in der Stadt umfluthete den Thurm
Zahlloſer Stimmen Wogen.

2.

Und ihr Gerede war's, das freudig alſo ſcholl:
„Des Lebens Wonnen winken;
Die goldnen Becher uns, die ſüßen Weines voll!
Laßt Andre Kelche trinken!

Genießt! der Stunde Flug läßt uns zurück kein Pfand!
Die Lampe zehrt vom Oele!
Mit jedem Augenblick, ach! lockert ſich das Band,
Das feſt hält Leib und Seele!

Friſchweg das Beſte nehmt, was uns die Dinge weih'n!
Greift zu mit keckem Triebe!
Der Blume nehmt den Duft, der Traube nehmt den Wein,
Dem Weibe nehmt die Liebe!

Und was für Becher auch ihr leeret, leert ſie ganz!
Des letzten Zephyrs Fächeln
Verleid' euch erſt den Lenz! Verbraucht der Schönheit Glanz
Bis auf ihr letztes Lächeln!

Was unſre Sinne reizt, bis an ſein Ende ſei's
Geſchlürft mit trunknem Koſen!
Zumal ein Ding, das ſtirbt, o meine Freunde, weiß
Oft trefflich zu liebkoſen!

Den Wein, der mich erfreut, lieb' ich am meiſten, ſeht!
Des letzten Tropfens wegen!
Grad' das Berauſchende des luſt'gen Trankes weht
Aus ihm oft uns entgegen!

Warum uns werfen denn auf jede Wolluſt nur,
Und ganz nicht ſie ergründen?
Es kann ja nur, wer kühn des Meeres Grund befuhr,
Verborgne Perlen finden!

Was denn wohl frommt es uns, wenn voll die Hände ſind,
Nach Neuem ſtets zu greifen?
Was hilft es, athemlos, gleichwie ein rennend Kind,
Bis an das Grab zu ſchweifen?

Genießt mit Muße doch! Die Muße nur macht ſüß,
Was uns das Glück gegeben!
Wie einen Feuerbrand, den auf den Heerd man ſtieß,
Laßt Funken ſprühn das Leben!

Thut nicht, wie Thoren thun, die weinerlich im Joch
Der Langenweile gähnen;
Es reiften allezeit die ſchönſten Früchte noch
Des Lachens ſchönen Zähnen!

Traun, auch die Finſterſten beſudeln manchesmal
Den Geiſt, wie wir, die lachen.
Die Weiber und das Gold — ein Lächeln und ein Strahl
Kann weich ihr Herze machen!

Sie fallen oft, wie wir! Was dieſen Herden frommt
Ihr Prunken und ihr Pochen?
Der Wellen trotzigſte, wenn eine Klippe kommt,
Sie wird wohl auch gebrochen!

So zecht und jubelt denn! Es gibt der Luſt genug
Vom Abend bis zum Morgen!
Wohlauf, und breitet aus des Feſtes Tafeltuch,
Das Leichentuch der Sorgen!

Wohl muß die Traurigkeit zur Seite ſtets der Luſt
Als finſtrer Schatten gehen;
Doch wer der Sonne Glüh'n zuwendet Aug' und Bruſt,
Wird nicht den Schatten ſehen!

Daß die Verzweiflung einſt, daß einſt die Reue naht
Nach unſern Trinkgelagen;
Daß etwas Schwarzes ſtets uns folgt auf unſerm Pfad —
Nun denn, was will es ſagen?

Wir wiſſen's nicht! — Wohlauf! Was Schmerzen! Scheucht
ſie fort,
Wie mürriſch ſie auch lauern!
Es thäte wahrlich Noth, wenn uns ein Kranz verdorrt,
Die Roſen zu bedauern!

Und nennen will ich euch der wahren Güter Zahl!
Zuerſt denn! was uns feiert!
Was unſer Haupt umblitzt mit Krone, Lied und Strahl,
Und es mit Duft verſchleiert!

Und dann: die Gegenwart! Das Lachen, der Genuß,
Die abhold trüben Schlüſſen!
Ein Buſen, blendendweiß, vielleicht voll Ueberdruß,
Der ſeufzt, und den wir küſſen!

Das prächtige Banket, das funkelnd durch die Nacht
Glanz und Getöſe ſendet,
Aus vollen Bechern trinkt, zu Boden fällt und lacht,
Von Fackeln ſchier geblendet!“

3.

Da, während ſo am Thurm der Stimmen Hall ſich brach,
Die durch die Dämm'rung weh'ten,
Und riefen: Freude, Glück, Genuß und Stolz! — da ſprach
Dein ſüßes Auge: Beten!

4.

Sie redeten ganz laut, du aber ſagteſt leis:
„O Gott, durch den ich lebe!
Du gabſt mich Wankende hienieden Kämpfen Preis,
Vor denen ich erbebe!

Erbarme dich, o Herr! denn, ſieh'! mein Schiff zerbricht,
Da Wetter es umgrauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch haſt du nicht
Auch Engel für die Frauen?

Ich weiß es, Gott, vor dir ſind unſre Tage Nichts!
Nur du biſt ohn' Ermatten;
Nur du biſt weſenhaft, voll Lebens und voll Lichts —
Wir Andern gehn im Schatten!

Ich weiß es. Aber, ach! in dieſes Schattens Bann
Auch meinen Weg begehr' ich.
Wird Jemand Rede ſtehn? Ich fleh', und warte dann!
Erſt red' ich, und dann hör' ich!

Doch Keiner kommt; — nur daß im trüben Dämmerlicht
Ich Schlingen rings muß ſchauen!
Wie für die Kinder, Herr! warum doch haſt du nicht
Auch Engel für die Frauen?

O Herr! rings um mich her, was Menſchen glücklich macht —
Des Heerdes traut Gekoſe,
Der Hütte goldne Ruh', des Pallaſts Lärm und Pracht,
Das Neſt'chen tief im Mooſe,

Der Leuchtthurm, der durch's Land, daß er uns führe, blickt,
Des Mitleids fromme Triebe,
Sogar die Freundſchaft, ach! die uns die Rechte drückt,
Und, die ſie preßt, die Liebe: —

Ach, von dem Allen, Herr! iſt Nichts geblieben mir;
Ich wein', o Herr! und kranke,
Verworfen und verſchmäht in meinen Trümmern, ſchier
Wie eine wilde Ranke!

Und dennoch hab' ich Nichts der harten Welt gethan;
Du weißt's, vor dem wir wandeln!
Du weißt's! mit heit'rer Stirn darf deinem Throne nahn,
Gerechter! all' mein Handeln!

Mich drückt, was du mir gabst, bis zu der Armen Heil
Ich's um die Hälfte mindre.
Um mich klagt Keiner, Herr! ich nehm' an Allen Theil!
Ich duld', o Gott, und lindre!

Ich habe deine Huld, ich habe deinen Haß
Geſchmäht mit keinem Worte;
Und wenn ich Einen ſah, der träumeriſch und laß —
Ich wies ihm deine Pforte!

Du weißt's! — Und dennoch, Herr, naht mir der Helfer nicht!
Wer trocknet meine Thränen?
Mir zittert jeder Steg, und jede Stütze bricht,
Daran ich mich will lehnen!

Es ward vom Glucke nie mein Leben noch beſonnt;
Du wollteſt es — ich ſchweige!
Und zitternd, Strahl um Strahl, an meinem Horizont
Geht alles Licht zur Neige!

Es meidet, ach! ſogar die Fluth und Ebbe mich
Des Dunkeln und des Hellen.
Mit jedem Tage mehr ſenkt meine Seele ſich
In düſtre Traumeswellen!

Man ſagt, daß Herzen ſtets, die Grau'n der Nacht umgab,
Du gnädig aufgerichtet.
Sei du mein Stab, o Herr! o Herr, ſei du mein Stab!
Denn Alles wankt und flüchtet!

5.

Und ich betrachtete, die ſo zum Herren ſchrie
Aus bangen Finſterniſſen;
Der heil'gen Stätte werth, und lieblich fand ich ſie
In ihren Thränengüſſen;

Und redete zu ihr; — doch nicht geſchah es, um
Die Weinende zu ſtören,
Falls Worte beſſrer Art im nächt'gen Heiligthum
Sie möchte ſchallen hören;

Denn, ob ſie alternd bleicht, ob jugendlich ſie glüht,
Sei's Jubeln oder Klagen —
Ein Altar, der ein Weib in ſeinen Grenzen ſieht,
Hat ſtets ihr 'was zu ſagen!

6.

„Du Liebliche, wirf ab, was dich erſeufzen macht!
Warum noch immer weinen,
Mit deinem Herzen du? Weib, finſter, wie die Nacht,
Süß, wie des Frührothes Scheinen?

Was! ob das Leben auch, die ungewiſſe Friſt,
Dir, die du ohne Fehle
Mit jedem Augenblick bereit zu brechen iſt —
Haſt du nicht deine Seele?

Die Seele, die vielleicht ſchon bald dich himmelwärts
In Gegenden wird tragen,
Die höher, wahrlich, ſind, als jeder Erdenſchmerz,
Als alle Erdenklagen!

Sei wie der Vogel du, der kühn auf ein bewegt
Aeſtlein ſich ſetzt, zu ſingen;
Der brechen fühlt den Zweig, und dennoch weiter ſchlägt,
Wohl wiſſend, er hat Schwingen!“

XXXIV.

Auf das erſte Blatt eines Petrarca.

Wenn Liebesflammen ſich in meine Seele ſenken;
Wenn, der du Lauren einſt gefeiert, all' mein Denken,
Dem kalten Pöbel fern, der Hohn dem Heil'gen ſpricht,
Wie eine Blume nun aus ſeiner Knospe bricht;
Dein Buch ergreif' ich dann, das Himmelslüfte fächeln;
Drin die Entſagung oft mit ihrem bittern Lächeln
Sich Hand in Hand uns zeigt mit der Entzückung Gluth;
Dein ſchönes Buch, in dem, wie die kryſtall'ne Fluth

Rauſcht über goldnen Sand aus eignem, freiem Triebe,
Auf ſo viel Poeſie hinrieſelt ſo viel Liebe!
O Meiſter, deinem Quell nah' ich, und ſinne ſtill,
Was deiner Töneſchaar Geheimniß ſagen will;
Blume der Liebe, die, gehegt auf laub'ger Wieſe,
Fünfhundert Jahre ſchon geduftet zu Vauclüſe!
Und während träumeriſch ich leſe — ſicherlich,
Wer mich erſchauete, er ſähe lächeln mich!
Denn, fern der Orgien, gleichwie des Markts Gedränge,
Gehn deine züchtigen und edlen Klaggeſänge,
Jungfrau'n mit blauem Aug' und lieblichem Profil,
An mir vorüber, ach! und tragen deinen Styl,
Der von Metaphern blitzt, hochſtirn'ge Kanephoren,
Einher in des Sonetts gegrabenen Amphoren!

XXXV.

Auf alle Weiſe läßt der Andern Schwarm
Sein Leben gehn, ſein Wünſchen, ſeine Seele.
Alles in ihnen geht, wie es die Dinge,
Die kommen, wollen; ohne die Idee
Geht ihre That, und hauptlos geht ihr Fuß.
Sie folgen ihren Träumen; folgen jeder
Thür, die ſich öffnet, jedem Zug des Windes.
Das Jetzt verſchlingt in ſeiner Kürze ſie.
Sie waren nicht — ſie werden niemals ſein;

Sie ſind, und weiter Nichts! Sie ſchwanken, zweifeln,
Und — gehn! Der Wandrer folgt dem Pfade nicht!
Das Eine hebt in ihnen durch das Andre
Sich auf, der Ekel durch die Sinnenluſt,
Das Ja durch's Nein, das Geſtern durch das Heute!
Sie leben Tag um Tag, Gedanken um
Gedanken — ach! und irre geht ihr Wünſchen.
In ſeinen Maaßen hält ſie kein Accord;
Und wenn ſie denken, wie die Leidenſchaft
Es ihnen eingibt eine Stunde — Nichts
Dröhnt aus des Jenſeits dunkeln Fernen dann
In die Ideen, die dieſer Stunde folgen!
Für ihre matten und erloſchnen Herzen
Hat, ach! die Liebe keine ſüßen Schmerzen;
Für ſie iſt das Vergangne wurzellos,
Und Blumen nicht birgt ihrer Zukunft Schooß.

Doch du, die ſo viel Lichtes du ergießeſt
Auf meine Seele; die du ſeit zwölf Jahren,
Bald Weib, bald Engel, hier mich unterſtützteſt,
Und dort mich hielteſt; die mit deinen Flügeln
Du mich beſchirmteſt, und in deinen Armen
Mir Ruhe gabſt — du, die du allezeit,
Das Herz im Munde tragend, ſichtbar machſt,
Wie ein lebendiges Symbol, den Augen
Des Innern Ruhe durch des Aeußern Frieden,
Des Geiſtes Liebreiz durch des Leibes Kraft,

Die Güte durch die Freude, und (gleichwie
Die Götter ſelbſt) die höchſte Tugend durch
Die höchſte Schönheit! — du, mein Pol, mein Leitſtern,
Indeſſen wir bei allen Dingen ſchwanken,
Weißt du, daß jede Seele ihr Geſetz hat!
In der iſt Alles heiter, ſtrahlend, treu;
Du ſtörſt die Harmonie des Ganzen nicht,
Und biſt, wie eine Sphäre in den Himmeln!
In der erhält ſich Alles durch die Anmuth;
Dein Geiſt vermählt ſich lächelnd deiner Seele;
Und, ſieh'! Dein Leben, kennt es Thränen auch —
Verborgen, wie ein ſeufzend Neſt im Walde,
Wie eine Welle, die auf Mooſe klagt,
Iſt es ein Wettgeſang von allem Süßen!
Schönheit und Tugend, Lächeln, Flammenauge,
Dein ganzes Weſen iſt zu Gott ein Hymnus!
Sieht ſo vollkommen und ſo ſchön man dich,
So glaubt man oft, ein Tönen, feierlich
Und ſüß, entwehe leiſe deinem Gang —
Die Andern ſind Getöſe, du Geſang!

XXXVI.

Du, ſei geſegnet allezeit!
Eva, die keine Schlange meiſtert!
Die, von der Tugend nur begeiſtert,
Auf reinen Gipfeln ihr ſich weih't!

O Seele, fleckenloſe, reine,
Die du die Flügel tauchſt in eine
Geheimnißvolle, dunkle Fluth,
Die einſam, in des Schweigens Hut,
Erglänzt von prächt'gem Wiederſcheine!

Und weißt du, was der Dürft'ge ſpricht,
Sieht er dich wandeln durch's Gefilde?
— „Das iſt die Anmuthvolle, Milde,
Die gern ihr Brod den Armen bricht!
Sie neigt ſich über unſerm Pfühle,
Sie ſendet unſern Schläfen Kühle;
Sie macht, daß unſre Schmerzen fliehn!
Und ſüß aus ihrem Munde ziehn
In Worten ihrer Bruſt Gefühle!" —

Und weißt du, was die Wittwe denkt,
Indeſſen ihre Zähren fließen?
— „Ein guter Engel miſchet ſüßen
Honig der Galle, die mich tränkt.
Wie Thau ſich ſenkt auf Blumenauen,
So ihre Milde läßt ſie thauen
Auf meinen Jammer, meinen Schmerz.
Verſtanden hat ſich unſer Herz —
Ich elend, ſie der Stolz der Frauen!

Ihr fragt, ob ich es denn erfuhr,
Daß ihre Luſt das Böſe meide? —

„O, ihrem Antlitz iſt die Freude
Das, was dem Himmel der Azur.
Hat es ihr Blick doch auch geleſen,
Daß dieſe Trauer, die mein Weſen
Zerreißt, nur heil'gen Schmerz empfand.
Wie meine Thränen ſie verſtand,
So weiß ihr Lächeln ich zu löſen!“ —

Wenn ich die Waiſen nennen ſoll —
O, wenn ich bei des Heerdes Glühen
Nun deine Kinder auf den Knieen
Verſammle, deines Herzens voll;
Wenn ich vom Winter ihnen ſage,
Vom Hunger, und der ſtillen Klage
Der armen elternloſen Schaar,
Die, kaum geboren, nackt und baar
Vertrauern muß der Jugend Tage;

O dann, indeß es ſeufzend ſchweigt,
Das bange Häuflein deiner Kleinen,
O, weißt du dann, was, feucht von Weinen,
Ihr Auge ſagt, das Deinem gleicht?
— „Die eure Eltern ihr begraben,
O kommt, ihr Mädchen und ihr Knaben!
Kommt! bleibet bei uns für und für!
Ihr Armen, alle ſollt, wie wir,
Theil ihr an unſrer Mutter haben!“

Und weißt du — ſenke nicht den Blick! —
Auch meines Herzens tiefſtes Meinen?
— „O, ſie iſt ſanft! Ihr Mund weiſ't keinen
Auch noch ſo bittern Trank zurück.
O Mutter, der die Kinder gleichen,
Du ſtrahlſt in meines Hauſes Reichen
Auf meiner Stirne königlich.
Die Stirn erliſcht und runzelt ſich,
Doch nimmer wird die Krone bleichen!“ —

Du, deren Leidenſchaften ruhn,
Du, über niedern Zorn erhaben,
Du weißt nur Andre zu begaben,
Du weißt kein Thun, als edel Thun!
So auch, durchziehſt du meine Hallen,
Nahſt du den Herzen von uns Allen,
Die dir auf ewig unterthan.
Es können ſtets von einem Schwan
Nur weiße Federn niederfallen!

XXXVII.

An Fräulein Louiſe B.

1.

Dem Jahre folgt das Jahr; ſie kommen und entſchweben.
Sieh' da! ſchon wieder eins, das bald geſtorben iſt!
Schon wiederum ein Punkt erreicht in unſerm Leben!
Ein Winter wiederum, der unſre Lenze frißt!

Die Zeit, ein Jahr, ein Tag — mit unbedachtem Munde
Wirft es die Menge ſtumpf, wie andre Worte, hin!
Und wenn ſie plötzlich nun erſchallen hört die Stunde,
Wie Viele denn aus ihr verſtehen ihren Sinn?

Es läßt ſich von der Zeit der Menſch von dannen raffen
In ſchnöder Leidenſchaft, in üppigem Genuß,
Und glaubt, daß Beßres nicht der Ewige geſchaffen,
Als Lachen und Banket, als Schönheit, Lied und Kuß!

An ihm vorüber ſchwirrt die Zeit; — doch er, geblendet,
Denkt ihres Fluges nicht im kerzenhellen Saal.
Des Thoren! Tage ſind's, was thöricht er verſchwendet —
Ein Anderer, als er, wird zählen ihre Zahl!

Und ſinnt er Ernſtes einſt in ſeiner Gäſte Reigen,
Dann muß er, trunken ſelbſt in trunkner Zecher Schaar,
Mit einem Male ſeh'n, wie ſeine Stirn ſich neigen
Und ſich entblößen wird von Blumenkranz und Haar;

Wie er, was einſt ſein Ruhm, nun muß zu Grabe tragen;
Wie Alles ihn getäuſcht; wie Nichts, ach! Stand ihm hält;
Und wie die ſtolze Fluth von ſeinen jungen Tagen,
Dem Regendache gleich, im Alter jetzo fällt.

Dann ruft er wankend aus, und fragt ſich ſelber trübe:
So ſchlürft' ich Alles denn, was mir ein Gott beſcheert?
Mehr Wein für meinen Durſt! für meinen Geiſt mehr Liebe!
Wer iſt es, der zugleich mir Herz und Becher leert?

Doch Nichts gibt Antwort ihm. — Und, ſeinem Schickſal fluchend,
Schürt er vergebens, ach! mit bleicher, matter Hand,
(In dem erloſchenen ſein Ich, das todte, ſuchend)
Das Aſchenhäuflein, die Vergangenheit genannt!

2.

So gehen Alle wir! — Doch du, mit dieſem Glühen
In deiner Seele, ſprichſt: — Sei's! laß die Zeit entfliehen,
Wie einen wüſten Traum! —
Du wankſt und zitterſt nicht, ob auch von hinnen trage
Ein ew'ger Wirbelwind die Menſchen und die Tage,
Durchbrauſend Zeit und Raum!

Und dieß, weil ſich dein Geiſt zu dem, was fortlebt, wandte!
Auf Note, wie auf Buch, auf Mozart und auf Dante

Neigt ſich dein ernſtes Haupt!
Du liebſt es, deinen Geiſt im Ewigen zu ſpiegeln;
Nichts deſſen, was die Zeit fortträgt auf ihren Flügeln,
Hat deinem ſie geraubt!

Oft, wenn der Geiſt dich treibt und dir ertheilt Befehle,
Strömt eine Gluthmuſik aus deiner vollen Seele,
Voll trunkner Siegesluſt;
Sie ſäuſelt ſüßer, als das Säuſeln von Zephyren;
Wie Leiern läſſet ſie erklingen und vibriren
Die Fibern unſrer Bruſt!

In dieſer ernſten Zeit, wo Jedem Blitze dräuen,
Wo die entſetzte Welt, erzitternd und mit Schreien,
Sich windet wie ein Wurm,
Haſt du, indeſſen es auf allen Stirnen dunkelt,
Dir eine Heiterkeit erworben, welche funkelt
Voll Ruhe durch den Sturm!

O du, ſei immer ſo! ſei meines Hauſes Leben!
Sei du der Mittelpunkt, um den wir Alle ſchweben;
Die Schweſter, die uns ſchützt!
O du, an Nachſicht reich, und, ach! ſo arm an Tadel!
Du, ernſt, und ſanft, und weich! Du, deren Seelenadel
Auf ihrer Stirne blitzt!

Denn, daß man unverletzt der Seele Schönheit hüte,
Und um das Herze ſich, Mann oder Weib, mit Güte

Zu füllen immerdar,
Iſt dir, was Heiligſtes und Beſtes man hienieden,
Nächſt Gott, betrachten kann, du Süße, ja beſchieden: —
Ein Vater, weiß von Haar!

XXXVIII.

Daſs wir den Zweifel in uns haben.

An Fräulein Louiſe B.

Des Menſchen Inn'res — wein' um unſre Wunde! —
Zeigt uns ein düſtres Bild zu dieſer Zeit.
Von einer Schlange wird der Born entweiht;
Unglaube kriecht auf unſrer Seelen Grunde.

Du, die kein höhniſch Lächeln hat, wenn ſchwach
Die Seele zagt, und in der Irre ſteuert;
Die heiter lebt und achtſam und verſchleiert,
Mann dem Gedanken, Weib dem Herzen nach:

Willſt du, die Muſe, mich, den Dichter, fragen,
Warum in Träumen meine Tage fliehn,
Warum Gewölke meine Stirn umziehn,
Warum mein Leben finſtre Stürme ſchlagen;

Warum ich oft, zu faſſen ſeinen Sinn,
Den Wind belauſche, wie er brauſ't und flötet;
Warum ich manchmal, eh' der Oſt ſich röthet,
Eh' noch die Vögel ſingen, wach ſchon bin;

Und dann, warum ich ſinnend manche Strecke,
Als wär's ein Pallaſt, durch des Nebels Grau'n
Im Thale ſchweife, wechſelnd zu beſchau'n
Den Blumenteppich und die Sternendecke?

Dann ſag' ich dir, daß mich ein Dämon beugt,
Vor dem ich zitternd in die Wälder flüchte;
Ein Mittelding von Schatten und von Lichte;
Der Zweifel, ach! der Alles halb uns zeigt!

Dann ſag' ich dir, daß in mir dem Bedürfniß,
Zu glauben, frech ſich die Verneinung eint!
Hohn lacht mein Geiſt, indeß mein Herze weint —
Sie leben, ach! in ewigem Zerwürfniß!

Du ſiehſt mich auch ganz leiſe reden oft;
Dem Bettler gleich' ich, murmelnd arge Worte,
Der träumeriſch vor feſt verſchloßner Pforte
Umſonſt auf Einen, der ſie öffnet, hofft.

Der Zweifel! Siehe, wie mit Glutgefunkel
Allüberall, in blut'ger Flammenſchrift,
Das düſtre Wort mein düſtres Auge trifft,
Den Blicken ſichtbar, doch den Seelen dunkel! —

So aber will es unſer heißes Blut!
Nicht deine Ruh' erreichen unſre Flüge;
Sieh', unſrer Kindheit blutbeſpritzte Wiege
Schwamm auf der Revolutionen Fluth.

Was unſre Stirne feurig auch erſtrekte —
Jetzt iſt ſie bleich und ohne Keime ſchier.
In uns den faulen Leichnam tragen wir
Des Glaubens, der in unſern Vätern lebte!

Sieh' da, warum ich ſinnend wandeln muß,
Warum ich lauſche mit verſchloßnem Munde,
Und einſam ſchweife um die düſtre Stunde,
Wo fremd dem Wandrer klingt des Wandrers Gruß!

O, laſſe Niemand ſich die Liebe rauben!
Beglückt die Seele, die noch lieben kann!
Ihr ſtrahlt die Lampe, bis der Tag bricht an —
Heil ihr, denn Lieben iſt ſchon halbes Glauben!

XXXIX.

Date Lilia.

O, wenn ein Weib ihr ſeht auf Erden irgendwo,
Von offner, reiner Stirn, von Auge ſanft und froh,
Wenn ihr ſie wandeln ſeht in ihrer Kinder Mitte —
Vier ſind's, und ungewiß noch ſind des Kleinſten Schritte! —
Wenn ihr, nah'n Dürftige, es ſehet, wie bewegt
In ihres Jüngſten Hand ſie eine Gabe legt;
O, wenn, indeſſen ſie ſich draußen wild erhitzen
Um einen Namen, ernſt ein Weib ihr ſehet ſitzen,
Die lauſcht, und endlich ſagt: — Erſt Prüfung, dann Gericht!
Wen, auch aus unſrer Zahl, beſchuldigte man nicht?
Zu leicht entwürdigt man, was ſtrahlt durch Kraft und Adel;
Das Lob iſt ohne Fuß, und Flügel hat der Tadel! —
O, wenn, (führt in die Stadt der Todten euch einmal
Zufall, Erinnerung, vielleicht auch inn're Qual!)
Ein Weſen, anmuthvoll und ſüß, ihr ſehet beten
Auf einer Gruft, zu der ein Pfad geht, ſtark betreten;
Wenn ihr's, auch hier der Schaar der Kindlein treu vereint,
Mit Lächeln weinen ſeht, wie man im Himmel weint;
Wenn, wie ein voll Gefäß man ſiehet überfließen,
Schmerz und Entzückung ſich aus dieſer Bruſt ergießen;
Wenn als ein Engel ſie daſteht, des Ird'ſchen baar;
Wenn, heil'ger Thränen voll, ihr Auge, keuſch und klar,

Gen Himmel öfter ſchaut, als auf das Grab ſich ſenket,
Und doch zurück dann kehrt ſo ſchmerzlich, daß man denket,
Es machen ſtreitig ſich ihr Herz, in bittrer Wahl,
Die Mutter, die bei Gott, und hier der Kindlein Zahl;
Wenn, um die Oſterzeit, durch aller Kirchen Chöre
Geweihte Kerzen ſprühn zu des Erſtandnen Ehre;
Wenn Duftgewölk entquillt dem Weihrauchfaß, wie kaum
Aus voller Kelter ſpritzt der Traube weißer Schaum;
Wenn mitten im Gebraus der heil'gen Lobgeſänge
Sich eine Seel' erhebt aus dieſer Seelen Menge;
Wenn ihr, den Feuern fern, den Stimmen und der Pracht,
Voll Huld ſich neigen ſeht in eines Bogens Nacht,
An einer Niſche Fuß, im Schatten einer Mauer,
Auf junger Stirnen vier ein Auge, voll von Trauer;
Ein Auge, drin der Blick der Jungfrau lächelnd ſich
Dem Blick der Mutter miſcht, ſo ſüß als feierlich;

O, ſegnet ſie, wer auch ihr ſeid! Denn meiner Seele
Sichtbare Schweſter iſt's! Ein Weſen ohne Fehle!
Mein Hoffen und mein Stolz! mein Hafen und mein Halt!
Dach meiner Jugendzeit, zu dem mein Alter wallt!

Sie iſt's! die Tugend, die das Haupt mir will bekränzen;
Das Alabaſterbild in meines Hauſes Gränzen;
Der Baum, der liebend mich auf meiner Bahn erfreut
Mit Früchten manchesmal, mit Schatten allezeit;
Das Weib, die glücklich nur, wenn meine Augen ſcheinen;
Die, wenn wir wanken oft, ich oder ihre Kleinen,

Kein Strafwort, keinen Blick verlierend, mildiglich
Sie mit der Rechten hält, und mit dem Herzen mich;
Die, wenn ich ſinnend mich dem Böſen hingegeben,
Einzig mich ſtrafen kann und einzig mir vergeben;
Die treu mich warnet vor, und tröſtet nach dem Fall;
Zu der ich: Ewig! ſprach, wie ſie ſprach: Ueberall!
Mit Einem Worte: Sie! Mein Alles! Eine Blüthe
Der Schönheit, der als Duft gegeben ward die Güte!
Geheimnißvoller Bund gedoppelter Natur:
Irdiſch die Blüthe, doch der Duft vom Himmel nur!

Februar-Klänge!

Von

Ferdinand Freiligrath.

(London, am 25. Februar 1848.)

Berlin.

12 322

NATIONALE FORSCHUNGS- UND GEDENKSTÄTTEN

Februar-Klänge.

Im Hochland fiel der erste Schuß,
Im Hochland wider die Pfaffen;
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja, die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in die Waffen!
Schon kann die Schweiz von Siegen ruh'n;
Das Urgebirg' und die Nagelfluh'n
Zittern vor Lust bis zum Kerne.

Drauf ging der Tanz in Welſchland los,
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brachen los:
Ausbruch auf Ausbruch — Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“ —
Alſo ſchallt's von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin,
Sogar dem Nickel graut es.

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit, nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königs-Saals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen;
— Einer von ihnen gar geköpft —
Und drauf Du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

An rückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer frisch geladen!
Doch dies ist ein Volk wie aus Eisenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus, —
Das sind die Barrikaden.
Stolze, opferfrohe Reih'n,
Singen sie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la patrie!“

Die Kugel pfeift, der Kiesel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt, —
Ça ira, ça ira, die Blouse siegt,
O Vorstadt Saint Antoine!
Massen auf Massen, Keiner wankt,
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich zitternd mit den Lippen.

Vive la réforme! le système à bas!
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie — ça ira —
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht,
Das Volk zerſtörte Schien' und Draht,
Bahnzug und Telegraphen.

Was weiter wird? — noch harren wir,
Doch wird's die Freiheit werden,
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß,
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen.

Sie rollt, ſie ſpringt! O Lombardei,
Bald fühlſt auch Du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnet wild ihr Schrei,
Und kein Sonnenſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Weh'n,
Mild und leiſ' wird ſie zergehn,
Des alten Zornes Lawine.

Ja, feſt am Zorne halten wir,
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt in's Auge mir
In meinem Herzen ſingt's: „Mourir
„Mourir pour la patrie!“ —
Glück auf! das iſt ein glorreich Jahr
Das iſt ein ſtolzer Februar!
„Allons, enfans, mourir, mourir
„Mourir pour la patrie!“

Druck von A. Obst, Adlerstr. 14.